This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Phil 3552.23.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY

FROM THE
George Schünemann Jackson
FUND
FOR THE PURCHASE OF BOOKS ON
SOCIAL WELFARE & MORAL PHILOSOPHY

GIVEN IN HONOR OF HIS PARENTS, THEIR SIMPLICITY
SINCERITY AND FEARLESSNESS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Leibnitz's

Deutsche Schriften.

Herausgegeben

von

Dr. G. E. Guhrauer.

Erster Band.

Berlin:

Verlag von Veit und Comp.

1838.

Digitized by Google

Phil 3552.23.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY
JACKSON FUND
Oct 21, 1931
(2 vols)

Digitized by Google

Seiner Hochwohlgeboren

dem

Königlichen Geheimen Legationsrath

Herrn

K. A. Varnhagen von Enſe

ehrerbietigſt und dankbarſt

zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ihr gefeierter Name sollte, nach meinem ursprünglichen Wunsche, diesmal schon die Biographie Leibnitzens schmücken, zu welcher Sie mir vor anderthalb Jahren die Anregung gaben; und gewiß dachte ich, im ersten Feuer, womit ich die Grundlinien zu einer Lebensgeschichte Leibnitzens ausarbeitete, und selbst später, als ich, um meine Materialien zu vervollständigen, die Reise nach Hannover unternahm, nicht daran, statt mit einer historischen Darstellung zuvor mit einem historisch- und philologisch-kritischen Werke hervorzutreten; um so weniger, als ich bis dahin fast gar nicht historisch, noch kritisch, sondern meist philosophisch mit Leibnitz mich beschäftigt hatte, so daß es bei mir auf eine neue Darstellung seines spekulativen Systems abgesehen war. Und gegenwärtig giebt mir blos die Kritik von Leibnitz's Leben und Schriften so viel zu thun, daß ich dadurch von spekulativen Studien fast abgeschnitten zu werden fürchten sollte. —

Wenn indessen dieser Wechsel als kein zufälliges Springen von Objekt zu Objekt, sondern als ein von den innern Bedingungen ein und des nemlichen Objekts motivirter, stetiger Uebergang sich erweisen, wenn namentlich das allgemeiner gewordene spekulative Interesse an Leibnitz selbst durch eine kritische Revision der bisherigen historischen und literarischen Grundlage dieser Studien gefördert werden sollte, dann dürfte ich mir zu diesem Wechsel Glück wünschen; und wenn meine

Digitized by Google

Bemühungen auf diesem Felde nicht ohne alle Frucht bleiben, so bin ich nicht allein, sondern auch alle durch dieselben wissenschaftlichen Interessen mir mir Verbundenen Niemand anders als Ihnen den ersten und größten Dank schuldig, weil Sie den Anstoß dazu gegeben haben.

Man darf behaupten, daß für Kritik des Leibnitz seit Ludovici, also ganzer hundert Jahre, kein Schritt vorwärts gethan wurde. Denn der Herausgeber von Leibnitz's sämmtlichen Werken, Ludwig Dutens, bauete ganz auf Ludovici; daher ganze Sammlungen, wie die des Professor Kapp von 1745, Dutens entgangen sind und seiner Sammlung fehlen, dagegen Schriften, deren Echtheit noch der Kritik unterliegt, lediglich auf Ludovici's Autorität aufgenommen sind. Was vollends die Biographie Leibnitzens betrift, so hat diese seit 1737 eher Rück- als Fortschritte gethan; man darf nur einige Seiten in Eberhard's, dem Pantheon der Deutschen einverleibten Arbeit, prüfen, um meine Behauptung nicht zu streng zu finden. Was aber vor Ludovici in dieser Beziehung erschienen ist, fließt meist aus Eckhart's dürren, über alle Maaßen überschätzten, keine Prüfung aushaltenden, erst im Jahre 1679 aus der Handschrift vollständig abgedruckten Nachrichten.

Es ist beinahe zum Gemeinplatz geworden, daß man, um Leibnitz zu fassen und darstellend in die Geschichte einzuführen, Leibnitz sein müsse, — unterdessen hat Niemand etwas gethan, um dem Leibnitz kommender Jahrhunderte Vorarbeiten zu überliefern, wenigstens das nöthige Material, wovon im Strome der Zeit mehr oder weniger verloren geht, der spätern Generation zu erhalten. Was soll indeß jener Satz eigentlich bedeuten? Ich glaube, man könnte ihm mit Grund einen andern entgegensetzen und behaupten, Leibnitz habe sich selbst zu seiner Zeit nicht so gut verstanden, als ein jeder von uns, welcher, getragen von dem Bewußtsein der Weltgeschichte, zu

Digitized by Google

der Betrachtung des großen Mannes sich zurück wendet, von welchem uns bald der lange Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten trennt. Aber denken wir uns Leibnitzen, als er auf der Höhe seines Bewußtseins vor sich und der Welt stand, im Begriffe sich selbst zu erfassen: so dürfen wir uns keinen momentanen Akt der Reflexion vorstellen, sondern ein simultanes Ueberblicken und Beziehen aller in der Zeit außereinander liegender Momente der Geschichte seines Geistes, ein Herabsteigen in der Erinnerung bis zu den frühesten Stadien seiner Entwickelung in wechselnder Berührung mit der Welt, mit Personen, Verhältnissen und Schicksalen, deren genetischer Komplex, daß ich in Leibnitzens Sprache rege, das Princip seiner Individualität konstituirte. Mit einem Worte, Leibnitz konnte sich selbst nur erkennen, wenn er sich in seine Geschichte lebendig hinein versetzte.

Das eben ist es aber, was wir thun müssen, aber auch thun können, um eine der Vergangenheit bereits angehörende, große Individualität kennen zu lernen und zu begreifen, ihre Geschichte, den Uebergang vom Werden zum Sein, der Kraftentwickelung zum vollen Wirken, zu verfolgen, mit den Mitteln der Wissenschaft zu erforschen und darzustellen.

Um jedoch die Geschichte eines Leibnitz zu schreiben, dazu bedarf es eines ganz andern Anlaufs, als wozu unsre Altvordern sich jemals entschließen konnten. Es giebt keine fertige Form, in welche man das fertige Material zu dieser Geschichte nur zu gießen hätte — was sage ich? es fehlt viel, daß das Material dazu schon ausgemittelt und vorhanden wäre, auch nur so viel, um in der Nation ein allgemeines Interesse für das Andenken Leibnitzens zu erwecken und dauernd zu erhalten.

Es sei mir erlaubt, an das mir unmittelbar Vorliegende anzuknüpfen. Wir stehen gegenwärtig in dem letzten Decennium vor der zweihundertjährigen Jubelfeier des Geburtstages

Digitized by Google

des großen Leibnitz, des Stolzes der deutschen Nation: und doch ist vielleicht der größere Theil, ich will nicht sagen der Gelehrten, aber der wissenschaftlich Gebildeten in Deutschland durch die bloße Ankündigung „der deutschen Schriften" von Leibnitz überrascht worden. Wie anders? da ja vor wenigen Jahren noch einer unsrer Gelehrten eine kleine Abhandlung Leibnitzens in deutscher Sprache in der bestimmten, unbefangen ausgedrückten Ueberzeugung von neuem herausgab, er lasse Leibnitzens einzige Schrift im mütterlichen Idiome wieder abdrucken, eine Schrift, meinte er, durch welche der große Mann in seinen letzten Jahren der von ihm im Leben nie gebrauchten Muttersprache gleichsam eine Ehrenerklärung gegeben habe, eine Teutodicee, wie er es nennt! — und daß diese Behauptungen nicht sogleich den Einspruch eines Kritikers hervorriefen, welcher in der Eile, wenn auch nur zehn von Leibnitzens gedruckten deutschen Schriften anführte! Woher, wird man fragen, ein so schroffes Begegnen dieses Buches mit jener nur um einige Jahre ältern, literarischen Erscheinung? woher endlich — darauf wollte ich doch hinaus — jene lebendige Theilnahme des ganzen gebildeten Theils der Nation für Leibnitz, wo das Vorurtheil so tief eingewurzelt war, der große Mann sei — wie man gedruckt lesen kann — seiner Muttersprache nicht mächtig gewesen, oder er habe sie verachtet?

Weil nun unbestreitbar Leibnitz seiner innersten Bedeutung nach so sehr dem deutschen Geiste angehört, als er bei seinem Leben mit ganzer Seele und Innigkeit des Gemüths an seinem Vaterlande hing, so mußten die ersten Steine zu einem Neubau für Leibnitzens Denkmal aus jenem bisher verschütteten Schachte hervorgeholt werden. Leibnitz muß bei seinem Auferstehen unter einer Nachwelt, welche ihn zu würdigen versteht, zu seinen theuern Deutschen deutsch zu reden den Anfang machen.

Digitized by Google

Frankreich und Holland tragen jetzt gleichzeitig, wie durch Verabredung dazu bei, das Andenken des großen Leibnitz würdig zu erneuern. In England wagt Niemand heute ungestraft, aus vererbter Eifersucht, welche bis zu den Zeiten Georg's I. und dem frühesten Kampfe der politischen Partheien hinaufsteigt, auf den Namen des Nebenbuhlers Newton's einen Flecken zu werfen. Ja, Jene haben uns längst den Ruhm weggenommen, die zerstreuten Schriften und Werke unsers Leibnitz in eine Sammlung zu bringen: keinem deutschen Könige oder Fürsten sind seine sämmtlichen Werke zugeeignet; und Ludwig Dutens sah in seinem Helden eigentlich nur den einstigen Unterthan des Königs von England. Deutschland konnte hier also nur zu kurz kommen; und bis auf eine kleine Schrift, sind alle deutschen Schriften Leibnitzens, welche der Sammler und Herausgeber kannte, und deren er habhaft werden konnte, nicht in der Urschrift, wie sie aus Leibnitzens Feder geflossen waren, sondern nur in lateinischen oder französischen Uebersetzungen dort zu lesen! — Allein stimmte, ich will nicht sagen heute nach siebenzig Jahren, nein selbst damals die Beschaffenheit dieses Corpus zu seiner Bestimmung, Leibnitzens sämmtliche Werke zu enthalten? — und wie viel Neues ist in dem hinter uns liegenden Zeitraum seit 1768 in verschiedenen Gegenden Europa's an's Licht gefördert worden? wie viel des Kostbarsten liegt noch ungedruckt und wartet, der Welt mitgetheilt zu werden, ja wie vieles bleibt noch erst zu erforschen, zu ermitteln, und der Vergessenheit oder eigentlich völliger Vernichtung zu entreißen? Halten wir uns jetzt aber an die Sammlung, die wir dem Fleiße des Auslandes verdanken, und welche die Grundlage einer künftigen, wahren Gesammtausgabe von Leibnitzens Schriften bilden wird, wie viel ist hier für die Kritik, oder vielmehr, was wäre ihr zu thun nicht übrig geblieben? Unterscheidung des Echten vom

Digitized by Google

Unechten, Ersetzung der Uebertragungen in fremde Sprachen durch die Urschriften, methodische Anordnung, Reinigung und Herstellung des Textes von unzähligen Verstümmelungen und Lücken, und wie gesagt, Einverleibung einer Menge Schriften, welche wie zerrissene Glieder eines Körpers, noch immer zerstreut, ungekannt und ungenossen, umherliegen. Dazu kämen nothwendig kritische, einleitende Abhandlungen nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft, wo jede bedeutende Schrift oder Gruppe von Schriften in ihr rechtes Licht und ihren Zusammenhang mit dem Organismus des Leibnitzschen Geistes gesetzt würde.

Wenn man nun die schriftstellerischen Leistungen eines Gelehrten seine Thaten nennen kann, und alle Geschichte auf Thaten, als ihrem Grunde, beruht, so scheint, daß der künftige Geschichtschreiber Leibnitzens auf die Verwirklichung dieses so eben angedeuteten Entwurfes warten müsse, wofern er seiner Bestimmung entsprechen will. Und der Hoffnung darf man sich auch hingeben, daß die Staaten von Hannover und Preußen dem unsterblichen Manne, welcher einen so ausgezeichneten Platz in der Geschichte ihrer intellektuellen und damit so eng verbundenen politischen Entwickelung einnimmt, zu diesem würdigsten Denkmale seines Geistes verhelfen werden. Alsdann ließe das Material zu einer Geschichte Leibnitzens, und zwar von der wichtigsten Seite, nichts zu wünschen übrig; wenigstens würde den Interessen der Gelehrten vom Fach mehr oder minder vollständig Genüge gethan sein.

Hier tritt nun aber der Punkt hervor, wo der künftige Geschichtschreiber Leibnitzens über den frühern Standpunkt sich wird erheben müssen. Die Thaten Leibnitzens gehen nicht, wie bei den meisten Gelehrten, in seine Schriften auf: denn er bedeutet uns keinen bloßen Gelehrten. Sie sind auch gar nicht seine Thaten, denn diese liegen anderswo. Sie mögen

Digitized by Google

uns auch nicht überall sowohl dasjenige gelten, was sie an sich sind, als was sie bedeuten. Wie todt scheint uns vielleicht ein beträchtlicher Theil dieser Schriften, wie abseits von unsern gegenwärtigen, geistigen Interessen: aber man befreie sie aus ihrer starren Isolirtheit, welche keine Brücke zu unserm Bewußtsein zuläßt; man versammle sie um den lebendigen Mittelpunkt, den unsterblichen Geist, dem sie gleich Fulgurationen entströmten, und ein Hauch von diesem Geiste vermag sie für uns mit Leben und Wärme zu beseelen.

Leibnitz war gelehrter, als alle Gelehrten, und doch kein Gelehrter; er war von Beruf ein Staatsmann, doch von welthistorischer Wirksamkeit. Churſachsen, sein eigentliches Geburtsland, verlor ihn früh, zu einer Zeit aber, wo dessen politische Bedeutung für das Reich, welche im sechzehnten Jahrhundert ihren Gipfel erreicht hatte, lange zusammengeschmolzen war, ein untergehendes Gestirn. Als junger Mann kam er bald in die Dienste des großen Erzkanzlers und Direktors der Reichs-Angelegenheiten, des Churfürsten Johann Philipp von Mainz, und wirkte schon dort durch die Genialität seines Geistes, verbunden mit einer seltenen, echt deutsch patriotischen Gesinnung, gleich den ersten Rathgebern und Ministern des Churfürsten, dieses Gleichgewichthalters der Angelegenheiten Europa's. Die Jahre des kräftigsten Mannesalters widmete er der Begründung der aufblühenden Macht und Größe des Hauses Hannover unter der Regierung von Ernst August und Sophien, den Stammeltern, wie in männlicher Linie der Könige von England, so in weiblicher der Könige von Preußen. Den langen Abend seines Lebens verherrlichte aber der eifrige, ja leidenschaftliche Antheil an der Beförderung des Flors und der Glorie des jungen preußischen Königshauses, dessen Bedeutung in christlich-religiösen, wie intellektuell-politischen Bezügen für Deutschlands Zukunft der große Mann mit Seher-

Digitized by Google

blick vorausgesehen, ja verkündet hat. So entfaltet eine auch nur flüchtige Musterung seines Lebens ganz deutlich die Stadien in dem Zeitraum von einem halben Jahrhundert (1666 bis 1716), doch auf eine ferne, vor unsern Blicken bereits enthüllte Zukunft hinaus deutend. Ein solcher Geist gehört also mit Fug und Recht heute dem ganzen Deutschland, wie im Allgemeinen, so in den individuellsten Beziehungen zu, ein Geist, um den Europa uns beneiden möge.

Was dieser Heros weiter in der Philosophie und in allen Wissenschaften göttlicher und menschlicher Dinge durch neue Methoden und unzählige Entdeckungen und Erfindungen aufgestellt, was er, wie schlummernde Funken, aus der Tiefe des Geistes hervorgeholt und zu hellleuchtenden Flammen angefacht; wie er, gleich einem, des Friedens und der Liebe wegen vom Himmel gesandten Geiste, die Harmonie, welche er in seinem Gottesbewußtsein schaute, durch rastlose Vermittelungen unter den Menschen, als Christen, als Gliedern des bürgerlichen, wie des gelehrten Staates, überhaupt aber als Menschen, zu verwirklichen strebte; daß er die Weisheit aus der Schule in das Leben hinüberführte und aus den Hörsälen in die Säle der Großen — alles dieses, was von zehn verschiedenen Seiten angesehen, ebenso viel Leibnitze giebt; alles dieses, bedeutet es etwas anders, als eine organisirte Welt von angebornen und erworbenen, geistigen und sittlichen Mitteln, durch deren Anwendung Leibnitz jene Höhe welthistorischer Wirksamkeit erstieg, und über ein gewöhnliches Menschenalter oben wandelte? er, der Herkunft nach der nachgelassene jüngste Sohn eines armen, bürgerlichen Professors? —

Wenn nun einer auch Leibnitzens Schriften vollständig gesammelt, kritisch gesichtet und chronologisch bestimmt, vor sich haben möchte — wie viel fehlt, daß er den Schriftsteller selbst habe?

Digitized by Google

— Möge also die Geschichte Leibnitzens, dem vollen Begriffe nach, lange noch Ideal bleiben, so wird doch dieser Begriff den Bestrebungen des Forschers eine neue Richtung und Spannkraft geben müssen. Man wird nicht mehr, wie sonst, das Studium seines Lebens und seiner Schriften oder seiner Philosophie für ganz gesonderte, von einander unabhängige Studien halten und betreiben; beide müssen vielmehr stetig unter einander, und in dieser Wechselbeziehung auf ihre höhere Einheit, auf den unsterblichen, erhabenen Geist bezogen werden, welcher ja selbst die sittlichen, religiösen und wissenschaftlichen Bewegungen unter seinen Zeitgenossen weder durch seine Schriften, noch durch sein Leben allein, sondern durch die verstärkte Gesammtwirkung beider hervorgerufen hat. —

Wenn Sie bei diesem ersten Bande der deutschen Schriften Leibnitzens, sowohl in ihrer Anordnung, als ihrer kritischen Einleitung und Erklärung das Bestreben erkennen möchten, jenem Begriffe nahe zu kommen, und der Versuch in einigem Verhältnisse zu der Aufgabe sich verhielte, würde ich mich glücklich schätzen. Gestatten Sie mir an diesem Punkte, über die Grundsätze, welche bei der Herausgabe mich leiteten, einiges Nähere auszusprechen, und verzeihen, wenn ich hier vielleicht ein wenig zu sehr in den Ton des trocknen Berichterstatters herabsinke. Was also die Anwendung betrifft, so sei, mit Hinsicht auf den folgenden zweiten Band, die Bemerkung gestattet, daß, wie in dem ersten Bande die Beziehungen zum deutschen Reiche überhaupt und dem Hause Hannover insbesondere, als Grundfaden die einzelnen Schriften zusammenhalten, so im folgenden Bande das Verhältniß Leibnitzens zum preußischen Königshause, in den deutschen Schriften, welche die preußische Krone, die Stiftung der Societät der Wissenschaften und der Union zwischen den Lutheranern und Reformirten betreffen, zu Grunde liegen wird. Ein Theil

Digitized by Google

desselben Bandes wird überdies eine Reihe von Aufsätzen und Briefen enthalten, welche zur Charakteristik Leibnitzens gehören.

Den eigentlichen Stamm dieses ersten Bandes bilden nun die aus den Schätzen der Königlichen Bibliothek von Hannover, unter der Aegide des durch Munificenz und Freisinnigkeit hoch ausgezeichneten, dortigen Kabinets-Ministeriums, geschöpften, bisher ungedruckten, handschriftlichen Quellen, worüber das Buch im Besondern und Einzelnen nähere Rechenschaft giebt.

In der Recension des Textes überhaupt habe ich mir in Absicht auf Eigenthümlichkeiten in den Wortformen, Wendungen, Konstruktionen, Einmischung fremder Sprachelemente u. s. w. vollkommne Treue zur Richtschnur gemacht; und daher z. B. Formen, wie das alterthümliche u n d e für und, und einmal i s für ist, geschont. Man wird daher die von der modernen in so vielen Stücken noch abweichende Etymologie und Syntax Leibnitzens, besonders in den Schriften aus der Jugendperiode um das Jahr 1670, durchaus wiederfinden. Mehreres in dem Bedenken von 1670 in zwei Abtheilungen, scheint die Spuren der eigenthümlichen Zeit- und Localitätsverhältnisse zu verrathen, unter welchen das Ganze gearbeitet ist. Es trägt, im Vergleiche mit den übrigen Schriften aus derselben Periode, bei aller innern Durcharbeitung des Gedankens, mehr das leichte Gepräge einer geistreichen Konversation als den Charakter eines bei Muße mit Sorgfalt gearbeiteten, und für den Druck bestimmten Schriftwerks.

Wenn indeß die überall, mehr oder weniger hervorstechende Eigenthümlichkeit in Ausdruck, Wortbildung und Figuren ein Gesetz befolgt, welches eine gewisse Selbstständigkeit von selbst mit sich führt, so hat es, mit der Schreibung (Orthographie), als solcher, eine entgegengesetzte Bewandtniß. Der Vorwurf kann fast allen Schriftstellern jener Periode in Deutschland gemacht werden, daß sie, abgesehen von dem, was

Digitized by Google

bei Druckschriften auf Rechnung des Setzers gebracht werden möge, bei ihrer Schreibung auf das Auge des Lesers fast gar keine, aber selbst nicht immer auf das Ohr des Lesers Rücksicht nahmen. So auch Leibnitz. Er sieht die Schrift als ein Instrument an, das er für die Fixirung seiner Gedanken gebraucht, und welches nur dem Klange des Worts im Allgemeinen entsprechen soll. Diese Willkühr erstreckt sich in den Schriften jener Zeit bis auf die Eigennamen, die jeder schreibt, wie sie ihm, nach der Färbung des Dialekts, den er zu hören gewohnt ist, ins Ohr fällt; man erinnere sich z. B., wie verschieden der Name Leibnitz sowohl in den vokalischen als konsonantischen Bestandtheilen des Worts geschrieben vorkommt. Man schreibt ferner, Trippelallianz, Logick, Metaphysick und dgl. ohne die sorgfältige Beachtung der Etymologie, welche nur der Idiot heute unterläßt. Zwischen den verwandten Vokalen und Doppelvokalen ist auch bei Leibnitz in einer und derselben Schrift ein stetes Schwanken. Am meisten fällt uns eine gewisse Willkühr im Gebrauche der großen Anfangsbuchstaben der Worte auf: die Abstracta schreibt Leibnitz in der Regel klein, eine Menge von Adjectiven, welche etwas Wesentliches bezeichnen, dagegen groß; und wiederum Hauptwörter, welche bloße Dinge benennen, klein. Kommt hiezu der schwankende Gebrauch des unorganischen h oder die Verdoppelung von Vokalen, um Dehnung anzuzeigen, so entsteht eine Schreibung, welche jetzt das an eine geregelte Orthographie gewohnte Auge häufig verwirren müßte, wie wenn „wahren„ so viel als „Waaren", dagegen „Waaren" so viel als „wahren", oder „viel" das nemliche was „fiel" und umgekehrt bedeutet. Dies ließe sich leicht durch die ganze Tonleiter der alphabetischen Laute durchführen und mit Beispielen belegen; und es gilt von Druckschriften nicht minder, als von Handschriften. Belehrend ist die Vergleichung einer deutschen staatsrechtlichen

Digitized by Google

Abhandlung Leibnitzens, wie sie in den Jahren 1694 und 1695, einmal zu Frankfurth, ein anderesmal zu Hannover, beidemal aber nach einem Manuskripte des Verfassers gedruckt erschienen ist; (ich meine die Schrift: Von dem Unterscheide des Reichs-Banniers und der Würtembergischen Sturmfahne) so verschieden ist an beiden Orten die Schreibung, so wenig ließe sich behaupten, daß der eine Druck die ursprüngliche Schreibart treuer wiedergebe, als der andere.

Nicht genug also, daß in die Schreibung von Schriften aus so verschiedenen Perioden Einheit und Konsequenz zu bringen ein nutzloses Bemühen geblieben wäre, so machte mir es der Vorgang so ansehnlicher Autoritäten, als Dutens und Feder, zur unabweislichen Pflicht, hinsichtlich der Orthographie auf den großen Kreis derjenigen Leser Rücksicht zu nehmen, welche, um ein Wort von Goethe zu gebrauchen, nicht sowohl an Leibnitzens deutschen Schriften, als mit ihnen sich zu beschäftigen Neigung haben werden. Nicht etwa, als hätte ich nur daran gedacht, die Eigenthümlichkeiten von Leibnitz durch konsequente Einführung der modernen, selbst einer gründlichen Reform noch bedürfenden Schreibung zu verwischen; vielmehr habe ich mir folgende Maxime als Richtschnur gesetzt. diejenige Färbung der ursprünglichen Schreibung, sowohl in Druck- als in Handschriften, welche eine Verschiedenheit des Klanges und der Aussprache voraussetzen, desgleichen alle Eigenschaften, welche als Reste einer organischen Bildung oder Wandelung des Wortes erkennbar sind, habe ich sorgfältig beibehalten, nach dem Grundsatze, daß nicht das Auge, sondern das Ohr das ursprünglich Maaßgebende für Sprache sei: hingegen Abweichungen von unserer Schreibung, welche sich auf nichts als Konvenienz oder Willkühr stützen, der Rücksicht auf das Auge der heutigen Leser ohne Bedenken zum Opfer gebracht. Nicht um das historische Wissen zu bereichern, wenigstens nicht

Digitized by Google

deßhalb allein habe ich zu diesem Unternehmen meine Kräfte versucht, sondern aus der vollen Ueberzeugung, daß diese, zum Theil bisher ganz unbekannt gebliebenen Schriften Geist und Leben genug in sich haben, um auf den Geist und den Sinn der deutschen Leser nachhaltig zu wirken.

Sie dürfen mit Recht die Forderung stellen, daß der Herausgeber Leibnitzens vor Allem trachte, im Geiste Leibnitzens dabei zu verfahren. Sollte es wohl diesem Geiste gemäß sein, an Zufälligkeiten mit Aengstlichkeit zu haften, welche für das Wesentliche der Sache, wenn auch eine noch so geringe Hemmung werden könnten? Leibnitz war einer der gründlichsten Sprachforscher; aber auch hier war die Rücksicht auf die Methode, den Gebrauch, die Leichtigkeit der Verbreitung fernliegender Kenntnisse bei ihm vorwiegend. Darum wollte er auch, daß die Alphabete und Schriften orientalischer Sprachen zum Gebrauche der meisten abendländischen Gelehrten in das lateinische Alphabet sämmtlich übertragen werden sollten. „Denn auf diese Art, schreibt er an seinen Freund, den berühmten Orientalisten Hiob Ludolf, würden wir diese Sprachen vielleicht mit halber Arbeit lernen. Mich wenigstens haben die fremden Charaktere mehr als alles andere abgeschreckt, gleich steinharten Schalen, welche einen Kern oder ein Mark einschließen, und welches Viele genießen möchten, wenn sie diese Nuß aufgebrochen vorfänden. Jene barbarischen Charaktere sind wenigstens etwas Zufälliges, ohne welche die Sprache selbst bestehen, und sowohl gesprochen, als geschrieben werden kann. Warum verdoppeln wir uns also eine Schwierigkeit, welche für sich groß genug ist?“ — (Opp. Omn. VI., 88.). Dies wohlerwogen möge mich vor dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit schützen.

Und so nehmen Sie diese Ihnen ehrerbietigst dargebotene Leistung als den Ausdruck meiner Gesinnung und der Empfin-

Digitized by Google

dungen auf, welche Sie durch Ihre im reichsten Maaße mir bewiesene Güte für ewig in mir erweckt haben. Erwäge ich die Entstehung dieser Arbeit, als eine Frucht der Bestrebungen, welche erst durch Ihre Theilnahme einigen Halt und Folge gewannen, blicke ich auf den innern Muth, welcher bei diesen Anstrengungen mich begeisterte, rufe ich mir zurück, wie Sie dabei vom Anfang mit Rathschlägen und Aufmunterungen mir zur Seite standen, wie Sie selbst wirksam und thätig meinem Streben aufhalfen, so darf ich das Buch dem Geiste nach, wie alles, was sich vielleicht in der eingeschlagenen Richtung daran noch anschließt, als Ihr eigenes ansehen, und mir nur in der Ausführung einiges Verdienst beimessen. Dies alles darf mir zu gleicher Zeit eine Bürgschaft sein, daß diese kritischen Bemühungen bei einem größern Kreise Eingang finden werden, als es Büchern von einer strengern Farbe vielleicht sonst gelingt. Ich hoffe es um so viel mehr, als Sie selbst vor Kurzem durch das Leben der unsterblichen Königin von Preußen, Sophie Charlotte, zugleich auch das Andenken Leibnitzens in herrlicher Weise wiedererweckt und also Leibnitz's deutschen Schriften im voraus Bahn gebrochen haben.

Berlin, im October 1837.

G. E. Guhrauer.

Digitized by Google

Schriften aus der Jugendperiode.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kritisch-historische Einleitung.

Die Schriften, welche wir durch nachstehende Betrachtungen einzuleiten unternehmen, haben das besondere Interesse, daß sie, außer dem wissenschaftlichen Gehalte, eine Beziehung auf das Leben und den Entwickelungsgang des großen Verfassers aussprechen. Dadurch steht diese erste Gruppe Leibnitzscher deutscher Schriften in genetisch innerm Zusammenhange.

Unter diesen Schriften geben wir dem „Bedenken" von 1670 in zwei Abschnitten, welches Leibnitz in seinem vierundzwanzigsten Jahre aufgesetzt, wie billig, den ersten Platz; es macht ein kleines Werk aus, um welches die übrigen, wie um ihren Mittelpunkt, sich reihen. Außer daß durch diese bedeutende Schrift die Geschichte der deutschen Diplomatie um einen so originell, wie dieser, selten gebotenen Beitrag, und die vaterländische Literatur um eine wahre Zierde bereichert wird, wird uns durch sie Leibnitzens Geist, Gemüth und Charakter in einer eigenthümlichen und neuen Weise aufgeschlossen. Nur darf die Schätzung dieses Erzeugnisses keine blos persönliche bleiben; denn obschon es, wie es ist, ganz sein zu nennen ist, so wird man doch auch behaupten müssen, daß es nicht Leibnitz allein zugehört. Die Zeit nämlich, die Oertlichkeit, die eigenthümlichste Verwickelung und Entwickelung der Ver-

Digitized by Google

hältnisse, und außerdem bedeutende geschichtliche Namen, ein Churfürst Johann Philipp, ein Johann Christian von Boineburg, diese Personen und jene Umstände haben Theil an der Bedeutung der Schrift; und nur, indem wir sie in der organischen Verknüpfung aller dieser Bezüge zu verstehen suchen, erheben wir uns zu geschichtlicher Betrachtung. Die Lebensgeschichte des Verfassers ist jedoch der eigentliche Faden, der diese Schriften innerlich verknüpft; daher er auch für unsre Darstellung den leitenden Faden abgeben wird.

Wir bevorworten jedoch, daß auf diesen einleitenden Blättern weder ein aus der Lebensgeschichte Leibnitzens herübergezogener, fertiger Abschnitt, noch auch ein in den Grenzen historischer Darstellung hinfließendes Gemählde erwartet werden möge; in ersterer Hinsicht haben wir uns, bei der Fülle des Stoffs, auf dasjenige zu beschränken, was für das Verständniß der Schriften nicht entbehrt werden kann; in Rücksicht auf die Behandlung aber wird es uns nicht erlassen werden, so oft, als die Gelegenheit dazu auffordert, gegen die, für die Geschichte Leibnitzens geltenden, Autoritäten polemisch zu verfahren. Wir knüpfen an den wichtigen Zeitpunkt an, wo Leibnitz den großen Schritt aus der Schule in das Leben thut, die Studirstube hinter sich läßt, und seine Kräfte in der großen Welt zu entfalten beginnt.

Im Frühjahre 1666, noch vor seinem zurückgelegten zwanzigsten Lebensjahre *) nahm Leibnitz, als eine vater- und mutterlose Waise, von seinen Geschwistern und Verwandten und einem großen Kreise von Freunden und Verehrern — wie ein, bald näher anzugebendes, handschriftliches

*) Leibnitz schreibt 1699 an D. H. Bekker, daß er die Nova methodus docendae discendaeque jurisprudentiae — vor seinem 20. Jahre entworfen habe. Diese Schrift aber brachte er auf seiner Reise von Leipzig nach Altdorf in den Gasthäusern zu Papier. Vgl. Feder specimina selecta etc. 145. Leibn. Opp. Omn. VI. 4.

Digitized by Google

Bekenntniß uns wissen läßt — Abschied, um nach der Universität Altdorf, unweit der alten Reichsstadt Nürnberg, abzugehen, wo er zum Doctor Juris promoviren wollte. Die juristische Fakultät der Universität in Leipzig, seiner Geburtsstadt, hatte ihn von dieser Ehre ausgeschlossen, und durch diese Handlung, welche bisher niemals recht aufgeklärt werden konnte, den Vorwurf des Neides und der Beschränktheit, von Leipzigs eigenen Gelehrten und Koryphäen, sich zugezogen. *) Man erzählte sich darüber verschiedene Anekdoten. Eckhart **) schreibt: „Er wollte hierauf in seinem Vaterlande in Doctorem Juris promoviren; es wurde ihm aber seiner Jugend halben von dem damaligen Decano Facultatis, aus Angeben dessen ihm nicht eben wohlwollenden Frau, vor diesesmal versagt, wie er mir verschiedentlich selber erzählet.“ Fontenelle enthielt sich nicht, einen Scherz an dieses Geschichtchen zu knüpfen. Die Leipziger gelehrten Zeitungen geben an, daß er sich durch seine Opposition gegen den Aristoteles und die Scholastiker die Professoren zu Feinden gemacht habe. Ludovici, um die Ehre der Fakultät zu retten, will die ganze Schuld auf die böse Frau des Dekan's geschoben wissen. — „Die Würde der Geschichte, sagt endlich, mit einer rednerischen Wendung, Eberhard, verschmähet die Erforschung der geheimen Gründe einer so unbegreiflichen Zurückweisung; und sie würde sie selbst nicht einmal erwähnen, wenn diese Begebenheit nicht einen so

*) Vgl. Ernesti in dem Elogium G. Heinsii. p. VII. Habuit Lipsia — — — Leibnitium, ipsum Lipsiensem, sed ereptum Lipsiae patriaeque communi per inscitiam invidiamque! — —

**) „Herrn von Leibnitz Lebenslauf,“ in von Murr Journal zur Kunstgeschichte und Literatur VII Bd. 1779. Die Quelle der meisten (nicht aller) Lebensbeschreibungen von Leibnitz. Eckhard war acht Jahre Sekretair von Leibnitz und späterhin sein Gehülfe und Nachfolger in der Historiographie des Hanöverschen Hauses. Man hat früher diesen Aufsatz keiner Prüfung unterworfen, weil man an keine höhere Instanz, als Eckhart, dachte.

Digitized by Google

entscheidenden Einfluß auf die Schicksale des deutschen Philosophen gehabt hätte." Diese geheimen Gründe werden wir jetzt, und zwar mit Leibnitzens eigenen Worten kund thun, wie wir sie in der zu Hannover handschriftlich aufbewahrten, leider nur Fragment gebliebenen Selbstbiographie des großen Mannes, überschrieben: „Vita Leibnitii a se ipso breviter delineata" entdeckt haben. Die Stelle, treu aus dem Lateinischen übersetzt, lautet folgendermaßen:

„— Jetzt aber sollte wegen des künftigen Lebensberufes und meiner Promotion ein Entschluß gefaßt werden. Die juristische Fakultät zu Leipzig besteht aus zwölf Beisitzern (assessoribus), welche von den Professoren unterschieden sind. Diese wenden ihre Zeit und Mühe weit mehr auf Ertheilung von Responsen und auf Consultationen, als auf Vorlesungen und Disputationen. Unter dieselben werden, nach der Zeitfolge in der Erlangung des Doctorates, alle Leipziger Doctores Juris aufgenommen, so bald durch das Ausscheiden eines der Mitglieder ein Platz offen wird. Ich sah also ein, daß, wenn ich recht früh zum Doctor gemacht würde, ich einer von den Ersten werden, und meine Lage für die Zukunft sicher stellen würde; allein gerade zur nämlichen Zeit hatte sich ein großer Streit entsponnen, indem etliche Mitbewerber allein Doctoren werden und andere, jüngere Personen für diesmal ausgeschlossen wissen wollten, welche erst bei einer andern Promotion an die Reihe kommen sollten. Diese nun gewannen die meisten Stimmen in der Fakultät für sich. Doch ich hatte nicht sobald den Kunstgriff meiner Mitbewerber gemerkt, als ich meinen Entschluß änderte und mir vornahm, in die Welt zu gehen (ad peregrinationes animum applicans), weil ich es für unwürdig hielt, daß ein junger Mann an der Scholle, wo er geboren, kleben bleiben sollte (indignum ratus, sind die eigenen Worte, juvenem velut clavo affigi certo in loco). Denn schon lange Zeit brannte der Durst nach höherem Ruhme in den Wissenschaften und höherer Kenntniß in meiner Seele.

Digitized by Google

(Nam diu ardebat animus ad majorem gloriam studiorum et cognitionem) . . . . ."

Welch ein Glück für die Wissenschaften, wie für die Menschheit, daß der, Leibnitz angeborne, Trieb zum Höhern, ja zum Höchsten, durch diesen an sich freilich widerwärtigen Zufall nun vollkommen in Freiheit gesetzt war! Er wäre wahrscheinlich, wie sein Vater, ein tüchtiger Geschäftsmann, ein fleißiger Professor, und, gleich andern deutschen Gelehrten, der Verfasser zahlreicher, umfassender Werke in allen den Wissenschaften, wozu die deutschen Universitäten ihm den Grund gelegt, geworden; aber nicht er selbst, nicht Leibnitz!

Wenn Eckhart auf seine Versicherung, die Anekdote in Betreff der Frau des Dekans, von Leibnitz gehört zu haben, zu trauen ist; so hätte man schon einen Fall, um abzumessen, wie weit Leibnitz mit seinem Vertrauen gegen Eckhart gegangen sei, ohne daß jenem aus seiner Zurückhaltung der geringste Vorwurf erwüchse. Wer Leibnitzens überaus milde und schonende Gesinnung kennt, begreift leicht, warum er ein Ereigniß, das einen häßlichen Fleck auf die Gelehrten seiner Vaterstadt, mit denen er später im besten Vernehmen stand, werfen mußte, gern im Dunkeln ließ, und sogar jener durch die Tradition fortgepflanzten komischen Geschichte nicht widersprach, welche am Ende glauben konnte, wer wollte. Denn das von uns benutzte Fragment hat er offenbar nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Wir bekennen indeß, daß Eckhart, auch wo er sich auf mündliche oder schriftliche Zeugnisse beruft, bei uns nicht immer beglaubigt ist; wir werden beweisen, daß er, bei offenbar irrigen Behauptungen, auf Zeugnisse sich beruft, die schwerlich vorhanden gewesen sein können.

In Altdorf fand Leibnitz die glänzendste Anerkennung. Er wurde auf seine sehr gelehrte und scharfsinnige Inaugural-Dissertation *), wie auf seine mündlich überstandnen Prüfungen

*) Disputatio inauguralis de casibus perplexis in jure. Altorfii 1666. Opp. Omn. IV, 3.

Digitized by Google

und Disputationen, nicht nur zum Doctor gemacht, sondern man wollte ihn sogleich dort behalten, und es hing von ihm ab, auf der Stelle außerordentlicher Professor der Jurisprudenz noch vor seinem zwanzigsten Jahre zu werden. Dies erzählen die Europe Savante von 1717 und die Acta Eruditorum 1717. Eckhart schweigt davon. (von Murr a. a. O. 137.). Man sollte also, wenn diese Autorität bedeutet, wofür sie sich giebt, an dieser für Leibnitz so ehrenvollen Thatsache, ganz zweifeln, zumal wenn man liest, was Eckhart selbst dem Seb. Kortholt *) darüber schreibt: —

„(Pag. 126. Europe Savante 1717): On lui offrit une chaire de Professeur" — „„der seel. Mann hat sehr vertraut öfters von seinen jungen Jahren mit mir geredet; allein hievon weiß ich nichts"" d. h. daran wird wohl keine Wahrheit sein. Unser handschriftliches Fragment jedoch bestätigt vollkommen jene Aussage. Nachdem nämlich Leibnitz mit der Wärme, welche Erinnerungen aus der Jugend in höherm Alter erregen, die Feierlichkeit bei seiner Promotion geschildert hat, die ein unerhörtes Aufsehen unter Einheimischen und Fremden gemacht hatte, fährt er fort: — „Dieses (seine Disputation) verschaffte mir großen Beifall bei den Nürnbergern, so daß bald darauf der erste geistliche Vorstand der Stadt (Nürnberg), Dillher, im Auftrage der Behörde für das Unterrichtswesen (scholarchorum jussu) mir ankündigte, daß ich, wenn ich Neigung hätte, eine Zeitlang die Stelle eines Professors an jener Akademie einzunehmen, er mir sogleich (mature) dafür haften wolle. Allein ich führte ganz Anderes im Sinne!" (sed ego longe alia animo agitabam). —

Leibnitz lehnte also diese Auszeichnung dankbar ab. Jetzt

*) Leibnitii Epistolae ad Diversos ed. Kortholt, p. 126. Es stehen hier im Ganzen 12 deutsche Briefe von Eckhardt an Seb. Kortholt; der achte enthält Zusätze und Erläuterungen zu dem Nekrolog von Leibnitz in der Europe Savante.

Digitized by Google

begab er sich von Altdorf hinüber nach Nürnberg, damals einem der berühmtesten Orte Deutschlands, gleich sehr in Ansehung auf Kunst und wissenschaftliche Bildung, als auf gewerbliches und bürgerlich-thätiges Leben. Der Prediger Dillher, dessen Leibnitz Erwähnung thut, wohnte in Nürnberg, und wird, auch nach andern Nachrichten, als einer von Leibnitzens Gönnern während seines Aufenthaltes in dieser Stadt (z. B. bei von Murr S. 140) angeführt; so daß vermuthlich Leibnitz auf die Einladung dieses und anderer Nürnberger Gelehrten und angesehener Personen nach seinem jetzigen Aufenthalte sich begeben hat, wo er seine Bildung zu fördern beflissen war, und für's erste unabhängig lebte. In der Geschichte eines deutschen Gelehrten, welcher nicht eben durch die Geburt mit besondern Glücksgütern begabt worden, soll man die Frage nicht abweisen: woher der Mann zu leben hatte? Der einzige Jaucourt, hat, durch glücklichen Takt (indem die bekannten Quellen schweigen), diese Lücke ergänzen wollen, und bemerkt, Leibnitz habe ein kleines Vermögen von seinen Eltern ererbt. Die handschriftlichen Zeugnisse thun nun wirklich dar, daß Gottfried Wilhelm mit seiner leiblichen Schwester, Anna Katharina, ein mütterliches Erbtheil zu theilen hatte, dessen Zinsen er auch in der Fremde zog, welche indeß eben so unregelmäßig, als sparsam eingingen. Vielleicht war dieser Umstand eines der begleitenden Motive, welche ihn bestimmten, eine Zeit lang der Sekretair einer geheimen Gesellschaft von Alchymisten und Rosenkreuzern in Nürnberg zu sein. Die Mitglieder dieses Bundes waren ihrem Stande nach ehrbare, angesehene Männer, darunter sogar Geistliche, wie der schon genannte Dillher und, durch ein seltsames Zusammentreffen, ein Verwandter unsers Leibnitz, gleiches Namens, Justus Jakob Leibnitz, Senior des geistlichen Ministeriums in Nürnberg. Daß dieser, seinem Wesen nach, sonst als beschränkt und wunderlich geschilderte Mann wirklich mit Leibnitz aus einer Familie stammte, wenigstens

Digitized by Google

es selbst glaubte, lehrt uns der handschriftliche Briefwechsel desselben mit Leibnitz aus einer späteren Zeit. In einem Briefe von 1703 aus Stockholm (wohin er nemlich später verschlagen worden ist), den wir in Abschrift vor uns haben, nennt er den Geheimenrath Leibnitz seinen Vetter, handelt von dem Stammbaum der Familie Leibnitz, und erinnert sich endlich daran, wie er seinem berühmten Verwandten „bei den Nürnbergern Münzmeistern" aufgewartet habe. Dadurch werden diejenigen widerlegt, welche wollen, daß der Prediger Leibnitz blos ein Namensverwandter des großen Leibnitz gewesen sei. Andrerseits wird die Thatsache, daß Leibnitz mit den Alchymisten in Nürnberg Gemeinschaft machte, eine Thatsache, welche schon durch den Auszug eines Briefes Leibnitzens an den Nürnberger Arzt Gottfried Thomasius (einen Bruder Christians) von 1691 *) eine Bestätigung erhält, durch diese Aussage eines Augenzeugen über allen Zweifel erhoben. Ich führe es an, weil der sonst sehr unterrichtete Gruber die ganze Erzählung in die Reihe der Fabeln stellt und meint, Leibnitz habe seinen Amanuensen dieses Geschichtchen aus Scherz weisgemacht, weil er sich seiner, in Gemeinschaft mit Boineburg, im Ernst getriebenen alchymistischen Versuche geschämt habe. **) Man sieht, daß schon Gruber den Nachrichten dieser Amanuensen (Feller und Eckhart) nicht sehr zu trauen geneigt war; überhaupt hat Gruber in seinen Anmerkungen zu dem Boineburg-Conringschen Briefwechsel, der Hauptquelle für diese Periode, mehrere sehr bedeutende Berichtigungen der Eckhart-

*) Im Vaterl. Museum V Heft. Hamburg 1810. S. 626. Me Norimberga primum chemicis studiis imbuit, nec poenitet adolescentem didicisse, quod viro cautioni esset. etc.

**) Commercium Epistolicum Leibnitianum (Anecdota Boineburgica), ed. Gruber 1745. 2 Bde. 8. p. 1172. — „ut cum rem negare non posset, illudendi animo inter flatores se Norimbergae versatum Amanuensibus suis narraret, qui tam jucunda auditu vitae ejus postmodum inseruerunt."

Digitized by Google

schen Darstellung gegeben, ohne daß bis auf diesen Tag kaum ein Schriftsteller darauf geachtet hat.

Leibnitz sollte nicht zu lange in dieser unfruchtbaren und unsichern Lage bleiben. Eine höhere Hand führte ihn, nach Verlauf von etwa dreiviertel Jahren, mit dem großen Manne zusammen, den wir nur zu nennen brauchen, um sagen zu dürfen, daß erst hier die eigentliche Einleitung in die zu betrachtenden Schriften Leibnitzens beginnt, während das Vorhergehende blos dazu diente, dem Leser die Persönlichkeit Leibnitzens näher zu bringen. Der Baron von Boineburg, einer der größten Männer dieses Zeitalters und eine Zierde der Nation, kehrte in der ersten Hälfte des Monat März 1667 von einer Reise nach seinem Wohnorte Frankfurth am Main zurück; *) sein Weg führte ihn über Nürnberg, wo er Leibnitz kennen lernte und ihn bewog, Nürnberg mit Frankfurth zu vertauschen, welches sofort geschah. Von nun ab ist es das Verhältniß Leibnitzens und Boineburgs zu einander, welches uns vorzugsweise beschäftigen wird.

Schon die bloße Erwähnung Boineburgs bei den geltenden Autoritäten für Leibnitz's Geschichte enthält eine Unrichtigkeit, welche den wahren Gesichtspunkt verrückt. Ueberall liest man, der berühmte Chur-Mainzische erste Minister Boineburg habe Leibnitz getroffen, er habe ihm versprochen, sich bei seinem Herrn, dem Churfürsten, für ihn zu verwenden u. s. w.; so namentlich Eckhardt **) (S. 140). Dies ist falsch; Boineburg war Chur-Mainzischer Minister gewesen, war es aber seit einigen Jahren nicht mehr, sondern lebte jetzt als Privatmann; und er konnte Leibnitz so wenig, als einen Andern bei dem Churfürsten empfehlen, da er bei demselben in die höchste

*) Gruber II, 1197.

**) „In diesem Stande war er, als der berühmte Chur-Mainzische Minister Herr von Boineburg durch Nürnberg reiste" — — „Er versprach ihm auch, bei seinem Herrn, dem Churfürsten, Johann Philipp von Schönborn, eingedenk zu sein, und sein Glück zu machen.

Digitized by Google

Ungnade gefallen, sogar in das Gefängniß geworfen worden, und, nach seiner Freilassung, einer Versöhnung mit seinem ehemaligen Herrn standhaft aus dem Wege gegangen war. Man begreift, welch einen Unterschied dieser Umstand in Bezug auf sein Verhältniß mit Leibnitz, im Vergleiche mit der hergebrachten Erzählung, bewirken wird.

Unumgänglich wird es hier, für ein gründlicheres Verständniß der weitern Schicksale, Bildung und Schriften Leibnitzens, ein Bild von dem Leben nnd Charakter Boineburgs in einigen Zügen zu umreißen. Wir werden den Vortheil haben, daß wir, bei dem Zeitpunkte anlangend, wo das persönliche Verhältniß zwischen beiden Männern beginnt, mit der Geschichte der Regierung, wie mit der Persönlichkeit des so ausgezeichneten Churfürsten von Mainz vertraut genug sein werden, um alle an diese Sphäre sich knüpfenden Beziehungen der zu betrachtenden Schriften Leibnitzens zu verstehen. *)

Johann Christian Freiherr von Boineburg, geboren zu Eisenach den 12. April 1622, war der einzige Sohn des Sachsen-Eisenachschen Geheimen-Raths-Präsidenten und Ober-Marschalls Johann Berthold von Boineburg, und stammte aus einem der ältesten Häuser des deutschen Reichsadels, welches seinen Namen von dem hessischen Stammschlosse Boineburg ableitete. Seine Eltern waren Protestanten. Unter den Gräueln des dreißigjährigen Krieges aufgewachsen, fand er sehr früh eine Heimath in den Wissenschaften, und suchte sie da auf, wo sie, in jener Schreckenszeit für Deutschland, eine Freistätte gewonnen hatten, auf den Universitäten Jena, Mar-

*) Die besten Quellen zur Geschichte Boineburgs, darunter eine Biographie von ihm selbst, sind noch ungedruckt. Die durch den Druck bekannt gewordenen, sind: Boineburgii epistolae ad Dietericum 1703. in 12. Excerpta epistolarum Boineburgii et Pruschenkii in Struvii Acta Litteraria Fasc. III. 1706. und vor allen das von Gruber 1745 edirte Commercium epistol. Leibnit. Vgl. auch „die Boyneburge" in Hormayr's Archiv für Geschichte etc. Wien. 1826. № 109. 140 — 141. wegen der Familiennachrichten.

Digitized by Google

burg und Helmstädt. Auf letzterer Universität war Herrmann Conring, der berühmte Polyhistor, in den diplomatischen Wissenschaften sein Lehrer und Anführer; es knüpfte sich zwischen ihnen ein freundschaftliches Verhältniß, welches sich immer inniger befestigte, da es auf beiden Seiten auf aufrichtige Hochachtung gegründet war. Vor seinem Abgange von Helmstädt disputirte Boineburg unter Conring sehr gelehrt: de Germanorum Romano Imperio. Damals hielt man universelles und tief gegründetes Wissen, vor allem die innigste Vertrautheit mit dem klassischen Alterthum für ein unbedingtes Erforderniß, auf der diplomatischen Laufbahn an das höchste Ziel getragen zu werden. Schon in seinem zweiundzwanzigsten Jahre wurde Boineburg Hofrath bei dem Landgrafen Johann von Hessen-Braubach, und ging darauf als Gesandter an den Hof der Königin Christine von Schweden, um Forderungen seines Herrn, welche aus dem Kriege herrührten, ins Reine zu bringen. Er brachte über ein Jahr in Stockholm zu, und hatte das Glück, den Umgang des großen Kanzlers Axel Oxenstierna zu genießen, welcher unauslöschliche Eindrücke für sein ganzes Leben hinterließ. *) Von dort zurückgekehrt brachte er einige Zeit an den verschiedenen sächsischen Höfen zu, und erwarb sich allgemeinen Ruf als Diplomat ersten Ranges durch die glückliche Vermittelung gewisser Streitigkeiten unter mehrern deutschen Fürsten zu Frankfurth (1650), welche durch Jahrhunderte gedauert hatten. Als sein Herr starb, bewarben sich mehrere Höfe um seine Person; er aber, von dem höchsten Ziele und dem weitesten und bedeutendsten Wirkungskreise angezogen, nahm das Anerbieten des Churfürsten von Mainz, Johann Philipp von

*) Gruber I, 399. Mihi nihilominus gratulor in omni vita mea, quod antehac et Axelium Oxenstiernam, Seniorem, Suediae Cancellarium, magnum utique in re civili heroa, non modo viderim, sed in Suedia cum illo ultra ipsum annum egerim, dignissimo certe, qui juxta eum Purpurato illo (Mazarino) memoretur.

Digitized by Google

Schönborn an, dessen Geheime-Raths-Präsident und Ober-Marschall er, in seinem dreißigsten Jahre (1652), wurde; er stieg zuletzt zu der Würde eines churfürstlichen Statthalters von Höchst und Hochheim. *) Um diese Zeit (1653) ging Johann Christian zur römisch-katholischen Kirche über. **)

Wenn Boineburg bis dahin seinen Scharfsinn und seine diplomatische Kunst meist Privatinteressen kleiner deutscher Fürsten gewidmet hatte, so war er nun an einen Hof gekommen, dessen politische Aufgabe sich zur höchsten Allgemeinheit erhob, und wo der Regent Principien bekannte, denen auch die hervorragendste Persönlichkeit nur sich unterzuordnen brauchte. Dies that Boineburg und gründete sich dadurch bleibenden Ruhm. Der Churfürst von Mainz, Johann Philipp, bewies seinerseits seine Größe, als Regent, schon dadurch, daß er den besten Mann zu seinem Gehülfen und Rathgeber machte. Ein Churfürst und Erzbischof von Mainz war schon durch seinen Platz der bedeutendste Fürst im Reiche ***); vereinigte sich erst eine große Persönlichkeit mit dieser Stellung, so wiederholte sich hier im Kleinen, was die christliche Welt an dem römischen Oberhaupte im Mittelalter zu sehen gewohnt war, das Wunderbare nämlich, daß ein Mann von

*) Gruber II. 1097.

**) Gruber I, 70. Durch dieses Zeugniß hat schon Lessing die irrigen Angaben der Biographen berichtiget, welche diesen Uebertritt ins Jahr 1669 setzten. Lessings Beiträge I, 376. auf welche wir verweisen.

***) Boineburg schreibt vom 12. Juni 1663 (Gruber II, 1091) an Conring: Quod de Moguntinae Sedis juribus ac praerogativis elaboraveris, non erit tibi inutile. Argumentum hoc ego contrahere soleo in tres classes: Primatus, seu primi Archiepiscopatus aut Metropolitanatus primi, et re unici per Imperium universum; Archicancellariatus et primi Electoratus. Neque peccaverit qui addat quartam, nempe primum in Germania principatum. Früher, vom 5. Mai, schrieb Conring: Quae ad illustrandam dignitatem Moguntinae sedis possunt facere, curabo: idque quoniam illa mihi cordi est, cumprimis propter Principem, quo non temere alius Germaniae rebus est aut esse potest hodie utilior.

Digitized by Google

niederer, oder verhältnißmäßig geringer Herkunft durch seine Stellung und den geschickten Gebrauch der Mittel, ohne die Macht eines Königs, Königen imponirte, und, im Reiche, selbst dem Kaiser die Waage hielt. Wir finden wirklich, daß Leibnitz in einer spätern, berühmten Staatsschrift, (De Jure Suprematus. cap. XXXII) die Stellung des Papstes zum christlichen Europa unter andern nicht besser, als durch die Analogie derjenigen des Erzbischofs von Mainz, als Reichserzkanzlers und Reichs-Direktors, erläutern zu können glaubte. *) Nik. Vogt sagt: **) „Hatto und Willigis regierten das Reich. Gerhard rühmte sich, die Kaiser in seiner Tasche stecken zu haben. Diether beschränkte lange vor den Reformatoren die Anmaßungen des päpstlichen Stuhls, Berthold war der erste Beförderer des Landfriedens und der hohen Reichsgerichte: Johann Philipp der Gleichgewichtshalter im Reiche und folglich in Europa." Mit diesem Worte ist das Princip der Regierungsgeschichte Johann Philipp's treffend bezeichnet.

Johann Philipp von Schönborn wurde geboren zu Eschbach im Westerwalde, als der Sohn Georgs von Schönborn, den sechsten August 1605. „Der Westerwälder Bauer (so nannte sich oft der bescheidene Fürst) wußte seinen Geist frühe zu den hohen Stellen zu bilden, welche ihn erwarteten. Er

*) Itaque Ecclesia universalis pro una Republica habenda est, in qua omnia ad salutem animorum et generale bonum dirigi debent, cujus velut Primus est Romanus Episcopus, Archi-Marechallus vero, sive Ensifer Imperator; quemadmodum — — apud nos in Comitiis Electoralibus, cum de Imperatore novo tractatur, interea Moguntinus et Saxo cuncta moderantur, ille togatus, hic armatus.

**) In seiner Abhandlung: Was war und ist der Kurfürst Erzkanzler im deutschen Reiche? in dessen: Europäische Staatsrelationen Bd. I. (M. XI. 299—345); das einzige, uns bekannte, biographische Bild des Churfürsten Johann Philipp, welches nur, was Leibnitz, als Staatsdiener in Mainz, betrifft, (bei dem Uebrigen maaßen wir uns kein Urtheil an) durchaus unkritisch gearbeitet ist. Vogt giebt diese Skizze als einen gedrängten Auszug aus dem II. Theil seiner „Geschichte von Mainz."

Digitized by Google

schmückte seinen Verstand mit gründlichen Wissenschaften und Gelehrsamkeit; er stählte seinen Muth unter den Truppen des Generals von Hazfeld; er übte sich in Staatsgeschäften auf den Stellen, welche er (in verschiedenen Dikasterien) als junger Domherr bekleidete." (Vogt. a. a. O. 304). Wir gedenken hier eines schönen Zuges aus seiner frühern Geschichte, (als Schönborn noch Kanonikus war), den Leibnitz in der Theodicee (No. 97) bei passender Gelegenheit erwähnt. Veranlassung dazu giebt ihm ein Hinblick auf die milden Religionsgrundsätze des, auch als lyrischen Dichters wohl bekannten, Pater Spee, Verfasser des Buches gegen die Hexenverbrennungen: Cautio criminalis circa processus contra Sagas. Dies Buch, sagt Leibnitz, welches berechnet war, eine Menge Unschuldiger von dem schrecklichsten Tode zu retten, und wegen der Kühnheit neuer Ansichten großes Aufsehen machte, bekehrte in diesem Punkte den Churfürsten Johann Philipp, damals noch ein einfacher Canonikus, dann Bischof von Würzburg und endlich auch Erzbischof von Mainz; denn sogleich, als er zur Regierung kam, hieß er die Verbrennungen der Hexen einstellen; eine Maßregel, worin ihm die Herzöge von Braunschweig, und endlich die meisten andern Fürsten und Staaten von Deutschland nachfolgten!

Es war im Jahre 1642, daß Johann Philipp zum Fürstbischof von Würzburg gewählt wurde; zu einer Zeit, wo die Aussichten zum Frieden und gänzlicher Beendigung des (dreißigjährigen) Krieges noch trübe waren. Die französisch-protestantische und die kaiserlich-katholische Parthei standen schroff einander gegenüber. Die Franzosen waren mächtig und einflußreich am Rheine, und die geistlichen Fürsten hatten, wollten sie die Sache des Vaterlandes nicht fallen lassen, einen schweren Stand gegen jene Nachbarn. Der bisherige Churfürst von Mainz, Anselm Casimir von Umstedt, zeigte sich als offnen Gegner Mazarin's und der Franzosen. In diesem Konflikte der Interessen und Partheien bedurfte es aber eines wei-

Digitized by Google

sen, milden und mäßigen Reichs-Direktors, und so vereinigte sich das gemeinsame Bedürfniß in der Erhebung Johann Philipp's zum Churfürsten von Mainz (im Jahre 1647), als die Friedensunterhandlungen zu Münster im vollen Gange, aber noch viele Schwierigkeiten zur Schlichtung des Partheienkampfes zu beseitigen waren. *) Seine bisherigen Würden behielt Johann Philipp bei, und zu der neu errungenen wurde später noch die Würde eines Fürstbischof's von Worms hinzugefügt, so daß er als der mächtigste geistliche Fürst in Deutschland da stand. Von ihm erwartete man nicht vergebens Beschleunigung und endliche Bewerkstelligung des Friedens, und dies Verdienst erwarb er sich besonders dadurch, daß er die katholische Parthei dahin brachte, von ihren hartnäckigen Forderungen nachzulassen und sich mit den Protestanten zu verstehen. **) Allgemein galt er seitdem als ein Freund und Vater des Vaterlandes; wie aber den Eigenschaften eines Regenten, welcher durch den Frieden und im Frieden für das Glück seiner Unterthanen und der Menschheit zu wirken bedacht ist, selten eine glänzende oder nur entsprechende Anerkennung zu Theil wird, so hat auch Johann Philipp das Loos erfahren, daß einige Geschichtschreiber seinen nachhaltigen Eifer für den Frieden und die Ruhe des deutschen Reich's ins Unbedeutende, fast in's Lächerliche herabzuziehen suchten, wie dies namentlich bei Schmid ***) recht auffallend ist. Leugnen läßt sich indessen nicht, daß unter den, auf den Westphälischen Frieden folgenden, gar zu miß-

*) In ejus (Anselmi Casimiri) locum suffectus est Ioannes Philippus, evangelicis aeque ac catholicis dilectus ac aestimatus, qui neque Caesari neque Bavaro obnoxius, sed patriae amantissimus habebatur. Puffendorf. de rebus Suedicis XIX. 73.

**) Moguntinus Elector, hactenus egregiis consiliis usus, ad conclusionem pacis ejusque executionem haud spernendam operam contulerat, velut qui prae omnibus catholicis moderata consilia secutus fuerat. lb. XXI. 28—53.

***) Geschichte der Deutschen, XII Theil.

Digitized by Google

lichen und beengenden Zeitverhältnissen, die sonst so ehrwürdige und wohlthuende Gestalt dieses ausgezeichneten Fürsten etwas Gedrücktes erhält *).

Wie vor, so auch nach dem westphälischen Frieden suchte nemlich Frankreich seine gegnerische Stellung gegen das Haus Habsburg nach zwei Seiten, in Spanien und in Deutschland, festzuhalten; dort durch Fortsetzung des Krieges, hier durch die Mittel einer verderbten Staatsklugheit, welche ganz auf die Lage und Verhältnisse des Reichs berechnet waren. Damals freilich sahen selbst die Besten nicht voraus, welche übergreifende, gefährliche Macht Frankreich endlich erringen würde; noch wurden solche Entwürfe im Stillen gehegt, und verheimlicht **). Bei dem einseitigen Streben nach Unabhängigkeit und Souveränität fanden viele deutsche Fürsten Anhalt und Unterstützung in Frankreich. Mazarin konnte daher immer auf

*) In dieser Abhandlung haben wir uns auf die Politik Johann Philipp's zu beschränken, weshalb das Bild dieses Fürsten hier nur unvollständig wird. Da indeß in Bezug auf die Stellung des Churfürsten zur Kirche eine sonderbare Fabel in die Kirchen- und Profangeschichte sich eingeschlichen hat, die noch Pfister (a. a. O. 200) als ganz authentisch und schon nicht einmal mit einer Rückweisung auf seine Quelle (Schröth — nach Moser) erzählt, überdies ein unter Leibnitzens Papieren gefundener deutscher Aufsatz ihr zu Grunde liegt, so haben wir es der Mühe werth gehalten, dieser Frage einen Excurs zu widmen.

**) Mon Cousin, (schrieb noch 1662 Ludwig XIV. eigenhändig an Johann Philipp) je suis avertis, qu'il y a des certains esprits artificieux et brouillants, qui travaillent depuis quelque tems, à rendre mes bonnes intentions suspectes à mes alliés et aux autres princes de l'empire, supposant des desseins chimèriques et se mêlant d'expliquer mes pensées à contre-sens. Et quoique mas sincérité vous soit connue néanmoins, pour desabuser ceux, qui n'en estant pas si bien informés, pourroient s'arrêter à ces faux bruits, il m'a semblé à propos de vous assurer encore par ces lignes escrits de ma propre main, qu'il n'y a personne sans exception, qui soit plus zèlé que moy pour la manutention dé la paix de Westphalie, laquelle sera toujours le but de mes voeux et de mes soins (!). Vogt, a. a. O. S. 326.

Digitized by Google

eine starke Parthei im Reiche gegen das Reich und den Kaiser zählen. Eine direkte Opposition gegen Frankreich war nun unter den damaligen Verhältnissen für die Fürsten am Rhein gewiß eine Unmöglichkeit; auch der Churfürst von Mainz mußte also den Schein annehmen, als begünstige er französische Absichten, wie sehr er auch im Herzen deutsch gesinnt war. Für die innern Verhältnisse im Reiche machte er aber, so lange er regierte, den Vermittler zwischen dem Kaiser und den Ständen. Die öffentliche Meinung erkannte dieses Streben dankbar an. Eine vollgültige Stimme haben wir in diesem Bezuge an einem Bekenntnisse des Mömpelgardschen Geheimen-Raths Christoph Forstner, eines sehr gelehrten, an Charakter durchaus biedern Geschäftsmanns, dessen Andenken Herder so schön wieder erneuert hat *). Er schreibt (vom 15. October 1662) an Boineburg **): Diesen Fürsten (den Churfürsten nemlich) kenne ich unter Wenigen fast allein als die Stütze (Atlantem) unsers Deutschlands, und als den wachsamsten Hüter der Freiheit und des Friedens, welchem nicht nur das gemeine Wesen, sondern auch der Einzelne Wohlfarth und Sicherheit, und deshalb auch Gelübde und Gebete für sein Leben, sein Heil und seine Erhaltung schuldig ist."

Boineburgs politische Stellung richtet sich nun im Ganzen nach der seines Herrn. Auch er ist im Grunde seines Herzens deutsch gesinnt, obwohl er mit den Franzosen im besten Vernehmen bleibt. Die Franzosen durchschauten auch mit der Zeit die innern Gesinnungen des Churfürsten und seines Ministers, und ließen ihr Mißtrauen gegen letztern bei mehreren Veranlassungen blicken. Es wird z. B. berichtet ***) daß auf dem Reichstage zu Regensburg (1663) dem französischen Bevollmächtigten, Robert de Gravel

*) Briefe zur Beförderung der Humanität, № 36.

**) Gruber II, 1006.

***) Struvii Acta Litteraria fasc. III. Praef.

Digitized by Google

die Instruktion zukam, „den Umgang mit Boineburg zu vermeiden" weil er sich über Frankreichs Entwürfe zum Verderben Deutschlands und des Hauses Oesterreich freimüthig geäußert hatte. —

So lange der Kaiser Ferdinand III. regierte, bestand zwischen dem Wiener Hofe und dem Reichsdirektorium das beste Einverständniß, welches sich denn auch auf das Verhältniß zu Boineburg, als dem ersten Minister und Gesandten Johann Philipps, erstreckte. So, als er im Jahre 1653 seinen Herrn auf den Reichstag zu Regensburg begleitete, wo (am 28. Juni) der hoffnungsvolle, kaiserliche Prinz Ferdinand zum römischen König (Ferdinand IV.) gekrönt wurde, war Boineburg der erste unter den vierzehn Baronen aus verschiedenen Nationen, welche bei dieser Ceremonie, unter Anstimmung des Ambrosianischen Gesanges und dem Schalle der Trompeten, von dem jungen Könige zu römischen Rittern geschlagen wurden *). Auch versprach der Kaiser dem Churfürsten von Mainz, daß, sobald der jetzige Reichs-Vicekanzler (Graf Kurtz) abgehen würde, sein Geheime-Raths-Präsident Boineburg mit dieser wichtigen Funktion bekleidet werden sollte **). Indeß ist dies Versprechen von seinem Nachfolger Leopold nicht erfüllt worden, weil unter diesem, vom ersten Augenblicke an, die Verhältnisse ganz zu Ungunsten Boineburgs sich umgestalteten. Hier sind wir nun bei der wichtigsten Epoche in der Geschichte Johann Philipps, wie Boineburgs, angelangt.

Am 2. April 1657 starb der Kaiser Ferdinand III. Das hierauf eintretende Interregnum brachte das Reich und die bei dem westphälischen Frieden betheiligten Kronen, Frankreich und Schweden, in große Bewegung. Seit jenem Frieden geriethen die streitenden Interessen jetzt zum erstenmale wieder in lebendigen Konflikt, denn diese Wendung konnte von jeder

*) Umständlich beschrieben bei Gruber II, 1097. Vergl. Hormayrs Archiv a. a. O.

**) Gruber I. zu Anfang.

Digitized by Google

Parthei vortheilhaft, zum Nachtheil ihrer Gegenparthei benutzt werden. Große Schwierigkeiten häuften sich ohnedies bei dieser Kaiserwahl. Ferdinand IV. war schon ein Jahr nach seiner Krönung an den Blattern verstorben; und sein jüngerer Bruder Leopold, König von Ungarn und Böhmen, welcher mit den nächsten Ansprüchen auf die kaiserliche Krone auftrat, war bei dem Tode seines Vaters noch minderjährig. Eine große Verlegenheit entstand zweitens dadurch, daß König Philipp IV. von Spanien seine damals einzige Erbin und Tochter Leopolden zu geben beschlossen hatte; indem vermöge eines alten Gesetzes Spanien und Oesterreich nie von Einem Oberhaupte beherrscht sein sollten. Einige, an deren Spitze Johann Philipp sich befand*), wollten daher Leopold's Oheim, den Teutschmeister Leopold Wilhelm, der keine Hausmacht hatte, zum Kaiser wählen; doch er lehnte die Ehre ab und war edel genug, für seinen Neffen zu wirken. Darauf entschied sich der Churfürst selbst für Leopold und lud denselben nach Frankfurth ein. Mittlerweile wurde nemlich dem Könige von Spanien ein Prinz geboren, womit die Hauptschwierigkeit wegfiel; Leopolds Minderjährigkeit aber erreichte nach Ablauf desselben Jahres ihr Ende. Nur der französische und schwedische Hof bot alles auf, das österreichische Haus von der Kaiserwürde auszuschließen; denn Ferdinand III. hatte kurz vor seinem Tode den Spaniern 12,000 Mann nach Italien zu Hülfe geschickt, und mit König Johann Casimir von Polen ein Bündniß gegen Schweden geschlossen. Die französischen Abgesandten zu Frankfurth, Grammont und Lionne, bearbeiteten in diesem Sinne die Churfürsten. Sie wagten sich zuerst mit dem Ansinnen hervor, die Krone auf ihren König Ludwig XIV. zu übertragen! — Darauf aber schlugen sie den jungen Churfürsten Ferdinand Maria von Bayern zum Kaiser vor, und die Blicke richteten sich wirklich einen Augenblick nach München.

*) Pfister, Geschichte der Teutschen V, 11.

Digitized by Google

Bei dem ganzen Wahlgeschäfte nun stellte Johann Philipp, als Reichsdirektor und Erzkanzler, die Hauptperson vor und bewährte sich in dem vollen Glanze und Einflusse seiner Prärogativen. Die goldene Bulle bestimmt sehr umständlich die Vorrechte des Erzkanzlers bei der Wahl und Krönung des neuen Kaisers; — uns indeß beschäftigen vorwiegend die schwierigen Zeitverhältnisse, unter denen der Churfürst jetzt handelt. Er steht gedrängt zwischen der französischen und kaiserlichen Parthei; und wenn er jener innerlich abgeneigt ist, so sieht er doch auch in dieser das deutsche Interresse nicht rein vortreten, da die Spanier, welche, noch mit Frankreich im Kriege begriffen, Oesterreich zur Seite stehen, ein der deutschen Sache ganz fern liegendes Interesse verfolgen. Bei diesen Mißlichkeiten, erzählt der Geschichtschreiber Leopolds I. *), zog sich Johann Philipp für seine Person in den Hintergrund zurück, und spielte seine Rolle so, daß jede Parthei von ihm sich bald begünstiget, bald hintergangen zu sein glaubte. Während Boineburg zu Frankfurth das französische Interesse begünstigte, durfte sein kaiserlich gesinnter Kanzler Mehl die österreichische Parthei fördern; so daß jeder von beiden den Haß seiner Gegenparthei dem gemeinschaftlichen Herrn gleichsam abnahm **). Es war schon eine Connivenz gegen die Franzosen, daß ihre Gesandten zu Frankfurth zugelassen wurden. Boineburg begab sich in Person nach München, um den Churfürsten von Bayern wegen seiner Gesinnungen zu erforschen ***); dieser, von seiner Mutter und dem Grafen Kurtz zurück gehalten, lehnte den Antrag ab †). Um Boineburg bewarben sich diesmal beide Partheien, und er war einen Augenblick geneigt gewesen, sich den Spaniern hinzugeben, als

*) Wagner, Historia Leopoldi I. Lib. 1.

**) In his vero comitiis adeo rarum se et suas inter latebras reductum praebuit, ut suum pars utraque crederet et optaret, ab eodem foveri se utrinque et ludi existimaret. Bei Vogt a. a. O. 326.

***) Struve a. a. O.

†) Allgem. Welthist. 39,530.

Digitized by Google

die französische Parthei ihn auf ihre Seite zog. Dies alles trug dazu bei, Boineburg die Ungnade und den Haß Leopolds zuzuziehen, welches denn später die Folge hatte, daß das Gesuch Johann Philipps bei dem jungen Kaiser, vom 28. April 1659, die Verleihung der erledigten Reichsvicekanzlerstelle betreffend, unberücksichtiget blieb. *) Als Leopold endlich (den 18. Juli 1658) zum Kaiser gewählt worden war, mußte der Churfürst von Mainz den Franzosen so viel nachgeben, daß diese Wahl ihnen wenigstens nicht nachtheilig oder gefährlich werden konnte.

In der That wurde der Kaiser durch die Wahlkapitulation, zum Vortheil der Franzosen, sehr beschränkt **). Um diese Zeit, als zu Frankfurth die Wahl Leopold's zu Stande kam, wo, der goldnen Bulle zufolge, alle nicht zur Wahl gehörigen Gesandten die Stadt verlassen mußten, geschah zu Mainz, wohin jene sich zurückzogen, die Einleitung und, nach der Kaiserkrönung, daselbst am 15. August 1658 ***), die Vollziehung der in mehrerer Hinsicht merkwürdigen Stiftung des Rheinischen Bundes, woran, ohne Rücksicht auf die Religion der Bundesgenossen, doch auch ohne ein Interresse der Religion, außer Frankreich, das Lüneburgische Gesammthaus, Schweden, Hessenkassel, Münster, Pfalzneuburg und mehrere Fürsten des südlichen Deutschlands Theil nahmen. (Den Inhalt des Traktat's giebt Pfister V, 27—28). Der Stifter und das Haupt dieser Allianz war der Churfürst von Mainz. Bei der Verlängerung des Bundes (1659) traten

*) Dies Schreiben (in deutscher Sprache) eröffnet den Gruberschen Briefwechsel. Es heißt darin gegen das Ende: — „Wie ich denn Ew. Kayſ. Majestät allerunterthänigſt voll versichern kann, daß gegen Dieselbe und das heil. Reich er (Boineburg) sich dergestalt, ohne einzig ander Absehen, treu, eiferich, sorgfältig, emsig und fleißig erweisen wird, wie es seine treue Pflichten erfordern, und daß verhoffentlich Ew. Kayſ. Majestät darob ein sonderbares Vergnügen, auch auf Ihn dero Kayſerl. Vertrauen zu setzen, Ursach haben und solches nicht bereuen werden."

**) Vgl. Pfister V. 12 ff.

***) Flassan, Histoire de la Diplomatie française III. 220.

Digitized by Google

auch Würtemberg, Darmstadt und der Bischof von Basel, Zweibrücken, und, bei der zweiten Verlängerung (1661), auch Brandenburg bei. Der für die Franzosen so günstige Artikel dieses Bündnisses lautete, daß dem Kaiser nicht gestattet werden sollte, den Spaniern durch deutsche Länder Hülfe zu senden. Dadurch sollten diese desto leichter zum Frieden gezwungen werden. Mit Recht wird daher der das Jahr darauf, den 7. November 1659, auf der Fasaneninsel in den Pyrenäen abgeschlossene Friede mit dem Rheinischen Bündnisse in Zusammenhang gebracht. Der Churfürst von Mainz, den hier, wie überall, ein unbedingter Eifer zur Herstellung der Ruhe und des Friedens leitete, hatte unmittelbaren Antheil daran. Der schmeichelhaften Aufforderung Mazarin's nachgebend, übernahm er die Herbeischaffung der Vollmachten und die Beseitigung verschiedener Irrungen und Schwierigkeiten *). Boineburg ging als Abgesandter nach den Pyrenäen, und wirkte dort im Bunde mit Mazarin, seinem Freunde, welchen er hoch genug schätzte, um ihn mit seinem Herrn, Johann Philipp, auf eine Stufe zu stellen **). Die Idee, welche diesem Regenten damals vorschwebte, war eine Art heiligen Bündnisses zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg, als den beiden größten Mächten der Christenheit, zum Heil derselben ***).

Das folgende Jahr, 1660, bezeichnet den Anfang einer zwar kurzen, doch allgemeinen Ruhe für Europa; die Restauration Carls II. beendigt die innern Kämpfe Englands auf längere Zeit; die Kriege aber, welche der Kaiser in Ungarn;

*) Schmid a. a. O. 13.

**) Bei Gelegenheit zweier Schriften Conrings, verwandten Inhalts, davon ihm die eine dem Churfürsten, die andere Mazarin zu widmen, Boineburg rieth, schrieb dieser d. 1. Dez. 1660: Neque materiei consanguinitas incongrue pari mactat honestamento, quos haut dispari studio consiliorum eorundem jungit consensio, solitoque solidior publicae tranquillitatis communio. I, 424.

***) Das Weitere davon nach den Quellen auszuführen, behalten wir uns für eine andere Gelegenheit vor.

Digitized by Google

die Portugiesen, unter Leitung des großen Schomberg, zur Vertheidigung ihrer politischen Unabhängigkeit führen, und selbst der dreijährige Handelskrieg zwischen den Engländern und Holländern (1665—67) greifen in die allgemeinen Angelegenheiten Europa's nicht ein. Dagegen ließ die mit Mazarin's Ableben (1661) beginnende Selbstständigkeit Ludwig's XIV. ganz neue, das Gleichgewicht der Staaten erschütternde Begebenheiten befürchten.

Das Rheinische Bündniß wurde von Ludwig XIV. mehrmals erneuert, und es dauerte fort bis zu dem Zeitpunkte, den Ludwig, Sprache und Handlungsweise zu ändern, reif genug hielt, nemlich bis 1667. — Weil Leibnitz in seinem „Bedenken", im Jahr 1670 am Hofe zu Mainz einen deutschen Fürstenbund, unabhängig von Frankreich und andern auswärtigen Mächten, entwirft, so kann nichts unterrichtender sein, als sich schon hier über den wahren Charakter und das Verdienst des Rheinischen Bundes zu verständigen, damit man zu der Beurtheilung der Leibnitzschen (oder Boineburgschen) Ideen einen richtigen Maaßstab mitbringe. Es ist bekannt, daß der Rheinische Bund vom Jahre 1658 von den Historikern theils als eine unnöthige, theils gar als eine unpatriotische Stiftung beurtheilt worden.

Schon Friedrich Wilhelm, der große Churfürst, welcher zuletzt selbst der Allianz beitrat (am 8. November 1664.) war zu Anfang (1658) auf das lebhafteste gegen sie.*) Der hin-

*) Zum Eintritt in die Allianz aufgefordert, schrieb er an den Churfürsten von Köln: „Wir müssen es zwar für eine sonderbare Strafe, so der gerechte Gott über das römische Reich verhängt, achten, daß auch die vornehmsten Säulen desselben von dem rechten Wege, dasselbe in beständigen Friedenstand zu erhalten, durch die Widerwärtigen ableiten lassen; leben aber dennoch der festen Zuversicht, es werden Ew. L. sich nach wohlerwogner Sache zu andern Gedanken wieder bewegen lassen — wie dann dieselben hoffentlich endlich selbst nicht anders urtheilen werden, denn daß die Allianz solche Dinge in sich begreift, welche mit den Reichsverfassungen und noch vielmehr mit dem Churverein gar nicht übereinkommen." (Pfister V, 30).

Digitized by Google

ter dem Namen Monzambano verkappte Puffendorf gab dem Bunde Schuld, „daß er die deutsche Freiheit zu Grabe getragen“ *); Spittler bezeichnet ihn als unöthig und unmotivirt**), und Rühs findet nichts passender mit ihm zu ver-

*) Samuel von Puffendorf, in seinem 1667 unter dem Namen Severinus de Monzambano herausgegebenen Buche: De statu Imperii Germanici. „Hoc modo planissimum sterni aditum subruendae Germanicae libertatis stupidus sit, qui non animadvertat.“ Man wird sich verwundern, wie ein Historiker, wie Pfister (V. 30.) hier in einen so großen Irrthum gerathen konnte, zu schreiben: „Der Spanier Mezambano bemerkte andrerseits beklagend“ u. s. w. Der eigentliche Name des Verfassers blieb zwar in der ersten Zeit verborgen; und Boineburg z. B. hielt einen der Brüder Fürstenberg für den Verfasser. (Gruber II. 1198); doch bald wurde der rechte Autor entdeckt, und schon den 26. April 1668 (II. 1207) schreibt Boineburg: Monzambanus seu Puffendorfius, Heidelberga in Scaniam a Suedis vocatus, brevi istuc convolabit, und, als Conring es noch in Zweifel stellte, versicherte er vom 7. Juni (II. 1220). Puffendorfium esse Monzambanici aureoli libelli (ironisch?) auctorem, saltem conscriptorem unicum, certus esto. Leibnitz greift ihn an in dem Specimen Demonstt. (wir kommen darauf zurück) und bezeichnet ihn deutlich genug: Quidam Germanus nuper, qui se ficto Itali nomine Severinum de Monzambano vocat etc. Daß dieser später so berühmte Gelehrte bei dieser Schrift den Conring, wie in den Elementa Juris den Weigel compilirt habe, behaupten die Zeitgenossen. (Vgl. Leibnitz de pr. indiv. Einleitung. S. 35). Man vergleiche endlich: Pfanner. Historia Pacis Westphalicae, Edit. 3. Vorrede. Wer so unredlich als Gelehrter verfahren konnte, auf dessen Aufrichtigkeit und politische Gesinnung ist auch nicht sonderlich viel zu bauen.

**) „So sind nie vorher in halben Jahrhunderten so viele Correspondenzen, Einungen und Allianzen geschlossen worden, als itzt in einem Jahrzehend geschah, so verbreitete sich nie vorher eine Allianz benachbarter Fürsten zur großen allgemeinen Staatsconföderation, an welcher ohne Unterschied katholische und protestantische Prinzen, auswärtige und teutsche Mächte Theil nahmen, nie war ein Bund geschlossen worden, wie die große Rheinische Allianz, daß sich, ohne drängende allgemeine Noth, ohne irgend ein Interresse der Religion (folgen die Namen der Verbündeten) — verbanden.“ (Dies war zum Theil eine Folge des beim westphälischen Friedens den Ständen bestätigten Rechtes, in Bündnisse zu treten.)

Digitized by Google

gleichen, als den Rheinischen Bund von 1806, unter Napoleons Protectorat! Ueber die Folgen des Bundes läßt sich vielleicht streiten; die Absicht des Stifters aber war, wenn anders Leibnitz Glauben verdient, die Sicherheit des Reichs durch eine engere Verbindung der mächtigern Staaten; die Einschränkung des Hauses Oestreich war nur Vorwand. „Pro colore, heißt es Bedenken I. No. 65., bediente man sich damals, occasione belli Belgici, der Wort des Instrumenti Pacis, so dem Reich und dem Erzhaus Oesterreich Succurs in die Niederlande zu schicken verboten, gleich als ob solches Foedus, die Passage der Völker zu verwehren, in Favorem Galliae angestellet wäre. Der wahre finis Directorii foederis aber war schon damals: securitas publica, arctiore potentiorum statuum unione procuranda, wie aus dem foedere cum Gallia klar erhellet:" Vorher sagt er — „solches (foedus Rhenense), wenn es in etlichen wenig Stücken verbessert gewesen, so aber die damaligen Zeiten nicht anders gelitten, (hätten) endlich zu einem solchen Foedere, wie das jetzige projectirt wird, gedeihen können." — (Vgl. noch Bdken. II, 50.) Wir kennen wenigstens einen Schriftsteller der neueren Zeit, welcher, in einer fast überraschenden Uebereinstimmung mit Leibnitz, den Patriotismus Johann Philipp's, als Stifter des Rheinbundes zu rühmen versteht. Es ist der Verfasser des berühmten Buches: „Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate. 1804." (Nach Varnhagen von Ense, der Graf Schlaberndorf). Die Analogie der Verhältnisse des deutschen Reichs zu Frankreich in den Jahren 1658 und 1804 läßt ihn an Johann Philipp denken; wir können nicht umhin, die Stelle (S. 367), der Vergleichung wegen, hieher zu setzen. (Wir schicken voraus, daß Ludwig XIV., nach dem Aachuer Frieden von dem Reichstage zu wissen begehrte, ob er, da er das Versprechen, Nichts abzureißen, heilig halten wolle, mit den im Aachner Frieden erlangten Besitzungen zum Mitstand angenommen werde; wo nicht, so möge das

Digitized by Google

Reich die Ansprüche abtreten — ein Ansinnen, welches besonders die evangelischen Stände ablehnten, besorgend, ein solcher Mitstand würde nicht nur den katholischen das Uebergewicht geben, sondern auch bald die Kaiserkrone erlangen). „Wenn Bonaparte, heißt es, gleich Ludwig dem Vierzehnten, den Gedanken faßt, oder schon gefaßt hätte, ein deutscher Reichsstand zu sein — und warum sollte er es nicht eben so gut sein können, als es der König von England seit einem Jahrhundert gewesen? — wenn er dadurch nun um so sicherer jedes kleinere Interesse der deutschen Reichsstände besorgen will, damit sich das große Interesse des Ganzen desto sicherer verliere, und er nachher Deutschland wie Italien beherrsche, — wird ihm sich dann auch ein weiser Reichsfürst, wie Johann Philipp von Mainz, für das allgemeine Beste erheben, und einen schützenden Fürstenbund zu vereinigen wissen? für diesen selbst den zurückgedrängten, beschwerlich sich aufdringenden Nachbar zu gewinnen wissen? Auch jenem edeln Churfürsten aus dem edeln Hause der Schönborn machten damals zwei Männer ganz widersprechende Gegenvorstellungen; auch damals waren die Reichsfürsten daran gewohnt, ihre Sicherheit in der Verbindung mit Frankreich zu suchen; auch damals vermochte keiner allein ihm zu wehren, ihm, dem unumschränkten Herrn der schönsten Monarchie, mit Kräften, die er mit äußerster Ueberspannung anstrengte, sich als Gesetzgeber der Könige und Republiken aufzuwerfen.“ Johann Philippen stellt also dieser Schriftsteller den deutschen Fürsten seiner Zeit als preiswürdiges Vorbild hin! Was würde er erst geurtheilt haben, wenn ihm Leibnitzens „Bedenken“ bekannt gewesen wäre, wo ein deutscher Fürstenbund nach den reinsten und höchsten patriotischen Tendenzen entworfen wird? Wie vortheilhaft endlich unterscheidet sich dieser Schriftsteller von Rühs, (in dem Buche: Vom Einflusse Frankreich's u. s. w. auf Deutschland. S. 120. und sonst) mit welchem er zwar in der Position gegen den „Erbfeind Deutschlands“ eine sehr

Digitized by Google

große, doch in der Leidenschaftlichkeit und daraus entspringenden Ungerechtigkeit so wenig Aehnlichkeit hat! —

Wir werden unten, wo wir auf das Bedenken zu reden kommen, an diese allgemeinen Ereignisse anknüpfen. Jetzt lenken wir unsre Aufmerksamkeit auf den Mann wieder hin, welcher in dieser ganzen Betrachtung ebenso sehr, ja, in gewisser Rücksicht, in höherm Grade als Leibnitz uns interessirt — auf Boineburg.

Im Jahre 1663 rief der Kaiser die Stände nach Regensburg zusammen; die ursprüngliche Veranlassung zu dieser Handlung war die dringende Türkennoth. Die Stände wollten mit der Hülfe des Reichs zurückhalten: da trat Boineburg auf, und feuerte die Stände zur Eintracht und zur Verbindung gegen den Erbfeind der Christenheit an! Sein Eifer wurde von dem glänzendsten Erfolge gekrönt. *) Der Sieg bei St. Gotthardt erfüllte das christliche Europa mit Jubel und den größten Hoffnungen. Der übereilte Waffenstillstand mit den Türken, wodurch die Früchte des Sieges verloren gingen, kränkte auch Niemanden mehr, als Boineburg, so daß er seinen Unwillen gegen des Kaisers Liebling, den Fürsten Portia, bei mehreren Gelegenheiten unvorsichtig äußerte. Dieses ruhmvolle Auftreten in Regensburg war Boineburgs letzter Act, als Minister und Gesandter des Churfürsten von Mainz; schon nemlich war sein Fall vorbereitet, und bei der nächsten Gelegenheit, welche sich zu bald ereignete, erfolgte er so hart, als vollständig.

Ein Minister von dem Standpunkte Boineburgs, gleich erhaben, nach welcher Seite man ihn betrachtete, konnte unmöglich ohne starke Opposition bleiben. Dieser Minister

*) Barbarus arma movet contraque Ratisbonam magnos
Teutoniae proceres ad pia signa vocat.
Noster adest et monstrat amico foedere Rhenum
Danubio certam ferre salutis opem.
(Aus Leibnitz's Epitaph auf Boineburg, 1696. Feder specimin. 412.)

Digitized by Google

war die Seele aller Regierungsgeschäfte, und bildete den Mittelpunkt aller Thätigkeit, in der innern Verwaltung, wie nach außen. Könige schätzten ihn hoch; Friedrich Wilhelm der Große, dessen Geschichtschreiber Puffendorf der Erzählung von dem Falle Boineburgs einen eigenen Abschnitt gewidmet hat *) wußte ihn, selbst nachdem er sich in das Privatleben zurückgezogen hatte, herauszufinden. Die Gelehrten wiederum erhoben ihren Mäcen bis an die Sterne, und bekannten sich unfähig, ihn nach Verdienst zu loben. Ein solches Bekenntniß führt Struve an; es bezieht sich auf die letzte Zeit seines Lebens, und zeigt, daß die öffentliche Meinung in Bezug auf ihn sich stets gleich geblieben **). Kein Wunder, wenn er in dem Kreise, welchen er unmittelbar beherrschte, Neid und Haß auf sich geladen hat.

An der Spitze einer fanatischen und Boineburg lange nachtrachtenden Parthei am Hofe stand ein Herr von Reifenberg, mit welchem der eigene Bruder des Churfürsten, Philipp Erwin von Schönborn, zu dem Sturze Boineburg's sich verband. Dieser Herr war theils durch Vorenthaltung gewisser Geldnießungen, (wie Puffendorf erzählt) theils durch Entfernung von der Verwaltung, durch Boineburg (welcher ihn für unfähig hielt) sehr verletzt worden. Wenn nicht eben zu loben, so ist es doch erklärlich, wenn der große Staatsmann Andere sein geistiges Uebergewicht fühlen ließ. Dieses erfuhr sogar der Churfürst selbst, und ihr gegenseitiges Verhältniß war seit geraumer Zeit ein kaltes und gespanntes geworden. Eines Tages, erzählt Puffendorf, als seine Vorschläge bei dem

*) Res gestae Electoris M. l. X, § 79.

**) Acta Litteraria l. l. — Ut taceam alia elogia, quae ipsi a Burgoldensi atque omnibus conceduntur eruditis. Inter quae praecipuum illud: „Moguntiae, immo totius Germaniae, oraculum hodie est Illustris Baro de Boineburg, virtuosus, bonus, utriusque fortunae capax, prudens, magnanimus, immo omnibus encomiis major. v. Oldenburger Thesaur. Rerumpp. p. IV. 745. Ein ähnliches Lob aus Speners Feder, s. Jac. Ph. Spener. Consilia Latina etc. I, 159.

Digitized by Google

Churfürsten auf Widerstand stießen, nannte er ihn in aufgeregter Stimmung „unwissend oder furchtsam" (rerum ignarum aut meticulosum); dazu vor Freunden, welche diese Aeußerungen dem Churfürsten hinterbrachten. Auch wurde der Churfürst von Eifersucht und Neid ergriffen, daß das Ansehen dieses Ministers bei dem Kaiser *) und den Franzosen täglich wuchs, daß jener endlich meist nach eigenem Willen und sogar dem Churfürsten zum Trotze (ingratiis) handeln wollte. Daher wurde seit längerer Zeit eine Gelegenheit abgewartet, ihn zu stürzen." Diese kam bei folgendem Anlasse: Die dem Churfürsten von Mainz zugesprochene Stadt Erfurt versagte im Sommer 1664 den Gehorsam; zu schwach, sie zu zwingen, wandte sich jener an seinen Verbündeten, Ludwig XIV, welcher ihm auch eine ansehnliche Hülfe unter dem General von Pradel zuschickte, der mit den mainzischen und lothringischen Truppen die Stadt Erfurt den 15. October 1664 zur Kapitulation nöthigte, worauf sie die Herrschaft von Mainz anerkannte. **)

Zum Abgesandten in dieser Angelegenheit war, wie bei allen wichtigen Geschäften, Boineburg bestimmt worden, und diesem lag an der Botschaft diesmal persönlich viel, um gewisse Mißhelligkeiten, welche durch Lionne, Mazarins Nachfolger, bei Hofe gegen ihn aufgekommen waren, durch seine Erscheinung auszulöschen. Der Bruder des Churfürsten aber wußte es bei diesem durchzusetzen, daß statt Boineburg, Reifenberg, dessen Hauptgegner, abgesandt wurde. Höchlich erzürnt und beleidigt wollte Boineburg doch etwas für sich thun, und so schrieb er hinter dem Rücken des Churfürsten an Lionne, schilderte ihm den schlechten Menschen, wie er ihn kannte, namentlich nannte er ihn den falschesten aller Menschen (mendacis-

*) Dies dürfte bezweifelt werden: Non certe apud Caesarem, quod vel hae testantur epistolae, bemerkt auch Gruber (II, 1154).

**) Allgem. Welthistorie 39,567.

Digitized by Google

simum mortalium), der nur gekommen sei, die Franzosen zu hintergehen. Diesen Brief zeigte der von Boineburg, bei Mazarin's Lebzeiten, mehrmals zurückgesetzte Minister dem Reifenberg vor! und sprach sich vor diesem mißfällig darüber aus; und dieser benutzte die gute Gelegenheit, die Stütze, welche Boineburg an dem französischen Hofe von alter Zeit her hatte, vollends zu untergraben.

Wie schlecht Boineburg am kaiserlichen Hofe angeschrieben stand, wissen wir schon. Der Minister Portia war sein persönlicher Feind, und alles, was in dem Reichsdirektorium dem Wiener Hofe zuwider geschah, wurde dort Boineburg Schuld gegeben.

„Sobald als diese beiden Stützen fortgezogen waren, erzählt Puffendorf, gab der Churfürst seines Bruders Vorstellungen nach, den einflußreichen Minister, welcher seinem Herrn hemmend im Wege stand, zu entfernen." Dies geschah gegen das Ende des Jahres 1664. Boineburg wurde nicht nur von seinen hohen Würden abgesetzt, sondern auch auf der Festung Königstein eingekerkert, und hier bis zum Frühjahr 1665 in enger Haft gehalten. Man hoffte, ihn des Verbrechens zu überführen; seine Papiere wurden streng untersucht; allein, sagt Puffendorf, alles legte nur Zeugniß ab von dem sich hingebenden Eifer des treuen und rechtschaffenen Ministers!" (sed ea omnia nil nisi enixum fidi atque cordati Ministri studium expresserunt). Endlich wurde er auf Bürgschaft, keine Rache zu nehmen, (data cautione de non ulciscendo) seiner Haft entlassen. Der von seinem Irrthume zurückgekommene Churfürst wollte voll Bedauern den schwer gekränkten, treuen Diener sich versöhnen; er bat, er ließ durch Freunde Boineburgen ohne Unterlaß bitten: „wieder zu ihm zurückzukehren und seinen Platz wieder einzunehmen; er solle doch nur kommen und den Churfürsten anhören!*)"

*) Eigenes Bekenntniß Boineburg's, aus seinem Schreiben an Jo. Linker, seinen vertrauten Freund, vom 27. März 1666 (ein Jahr nach

Digitized by Google

alle diese Reue, diese Wünsche und Klagen blieben fruchtlos. Die Erschütterung wirkte zu tief und anhaltend nach; er nahm die Glückwünsche und Tröstungen seiner zahlreichen Freunde und Verehrer gleichgültig entgegen, entschlossen, in das Privatleben zurückzutreten. Seine Seelenergüsse und Bekenntnisse aus dieser Zeit gehören zu den anziehendsten Denkmalen einer großen Gesinnung. Was seinen Geist so tief herabbeugte, war nicht der erfahrne Undank allein: dieser löste sich auf in den tiefen Schmerz über das Unglück des Vaterlandes, über den unterhöhlten Zustand Deutschlands bei der ganz Europa drohenden Katastrophe, und als Deutscher fühlte er doppelt. Er sah, daß der reinste Wille des Einzelnen, der seines früheren Herrn, wie sein eigener, an den verworrenen Zuständen der Gegenwart sich abstumpfend, fruchtlos bleiben und einem unaufhaltsamen Geschicke weichen müsse. In solcher Stimmung warf er sich der Religion in die Arme; religiöse Studien und Uebungen nahmen den größten Theil seiner Zeit ein *). Die übrige Zeit schenkte er der Literatur und den Wissenschaften. Keine Wissenschaft war ihm fremd. Er selbst hatte ein, schon der Aufgabe wegen, anziehendes Werk: De usu errorum in republica, in 5 Büchern, verfaßt, welches noch, handschriftlich

seinem Sturze) aus Frankfurt: Landgravius Ernestus nuper me heic domi meae convenit perclementer et comiter. Apud ipsum, prout scribit, Heros olim noster mei praeclaras nec unas, solito liberaliores in speciem mentiones fecit, semper ingeminans carmen tristissimum: „eccur non ad se redeam? quare ipsius alloquium tam perseveranter defugiam?" sed contineo me, sub Dei manu, intra metas modi privati, qui indies mihi incipit magis allubescere. Gruber I. 8.

*) Non ambio limina Potentum, nedum ut in curae pro publico partem resumi appetam. Procul esto omnis haec profanitas. Aeternitatem commentemur propius, quae forte ad portas. Tempora qualia impendeant, conjectatio est satis liquida. Curae politicae alios exedant, nos stabilia distineant. Praescii metus deinceps exsunto. Quisque suos patimur manes. Anxia cautio multaque sollicitudo summos agitat Monarchas. Nostra nos quies exhilaret. Cum horrore interim expendo praesentem rei Christianae positum . . . . (ib).

Digitized by Google

aufbewahrt, vorhanden sein soll. Jetzt arbeitete er an einem umfassendern Werke, welches, vollendet, für künftige Zeitalter ein Hauptwerk geblieben wäre, nämlich einer allgemeinen Geschichte der Literatur. *) Auch führte er ohne Unterbrechung seinen Briefwechsel mit der gelehrten Welt nach allen Gegenden fort. Sein gegenwärtiger Aufenthalt war Frankfurt, von wo aus er von Zeit zu Zeit Reisen machte. Diejenige, auf welcher er Leibnitz kennen lernte, schien (nach der Lücke in seinem Briefwechsel mit Conring zu vermuthen) längere Zeit gedauert zu haben. Hier also in Frankfurt, im Frühling des Jahres 1667, zwei Jahre nach seinem Rücktritt in das Privatleben, finden wir ihn im Anbeginne lebendiger Wechselwirkung mit seinem Leibnitz. Diese merkwürdige Begegnung wirft einen neuen Glanz auf das Leben Boineburgs. Seine Lebensfreudigkeit erwacht sogar von neuem; die Zeit hat beschwichtigend auf das verwundete Gemüth eingewirkt; sein Unwille gegen den Hof hat abgenommen, und kaum verfließt ein Jahr, so reicht er dem Churfürsten versöhnend seine Hand. Diese Versöhnung wird durch ein Familienband, eine Heirath zwischen des Churfürsten Neffen, Melchior Friedrich Grafen von Schönborn und Boineburgs ältester Tochter, Sophie, besiegelt; Boineburg lebt von dem Frühling 1668 an in den alten Verhältnissen wieder in Mainz. Nur von amtlicher Stellung und der Uebernahme seiner früheren Würden hält er sich frei. **) —

*) Moliebatur opus de universa Re litteraria, quod pro immensa eruditione sua felicissime dedisset procul dubio, nisi mors subitanea destinatis ejus intercessisset. Meelführer. Access. histor. ad Biblioth. promiss. et latent.

**) Diese hatte der Churfürst auf seinen Bruder übertragen, welcher sie bis an seinen Tod, d. 4. Nov. 1668, behielt. (Gruber II, 1275). Nachher erhielt sie dessen Sohn und Boineburgs Schwiegersohn (der Stammvater des noch blühenden gräflichen Schönbornschen Geschlechts), welcher nämlich in den handschriftlichen Briefen als Ober-Marschall angeführt ist.

Digitized by Google

In diesem Bilde seines Charakters, seiner Schicksale und Lebensweise steht der Mann vor uns, welcher auf die ganze Lebenszeit Leibnitzens auf die entscheidenste und lange nicht hinreichend bekannte Weise eingewirkt hat. Sein Verhältniß zu Leibnitz aufzufassen ist nicht leicht, obschon die plumpen Vorstellungen Mancher unschwer zu beseitigen sind.

So müssen wir von vorn herein die gäng und gebe Vorstellung abweisen, als habe sich Leibnitz im gemeinen Sinne des Wortes bei Boineburg in den Dienst begeben, und gegen bestimmten Lohn sich und seine Zeit ihm vermiethet. Die Thatsachen sprechen dagegen. Wir sehen es, Leibnitz handelt ganz frei und selbständig; er geht bald bei seiner ersten Anwesenheit in Frankfurt hinüber nach Mainz, läßt sich am Hofe vorstellen, nimmt auf der Stelle Beschäftigung in Mainz an und lebt, wie die Data seiner Briefe zeigen, abwechselnd in Frankfurth und in Mainz. Sehr häufig und auf unbestimmt lange Zeit ist sein Umgang mit Boineburg unterbrochen, und dann füllt ihr Briefwechsel diese Lücke aus. Daß er für ihn sorgte, dessen rühmt sich allerdings Boineburg in seinem Briefe an Conring aus Cöln vom 26. April 1668 (II, 1209), doch in keiner andern Weise, als wie ein Gönner für seinen Günstling sorgt, dem er Verbindlichkeiten genug schuldig ist; er schreibt nämlich: Moguntiae nunc degit — — nec extra curam meam. Damit stimmt Leibnitzens Beschwerde in einem „Memorial aus Paris" überein *), wenn er sagt: „und solche meine Forderung ist umb so viel desto mehr gegründet, dieweil ich von dem seeligen Herrn Baron für alle die Zeit meines Verbleibens zu Mainz ihm geleistete Dienste nicht die geringste wirkliche Vergeltung erhalten," indem er sich durch den Ruhm, „in eines solchen Mannes Achtung zu stehen, damals belohnt genug gefunden habe." Wir erwägen die von Leibnitz verrichteten Lei-

*) Wir werden es vollständig in der Biographie Leibnitzens mittheilen.

Digitized by Google

ſtungen, wie ſie in demſelben Dokumente namhaft gemacht werden. Es ſind Leiſtungen, welche mit Geld nicht abgelohnt zu werden pflegen. Mechaniſche Beſchäftigungen, wie eine Stellung der vermeinten Art unvermeidlich mit ſich bringt, waren von Leibnitz's Thätigkeit in den Angelegenheiten Boineburgs ganz ausgeſchloſſen, z. B. ein Bücherverzeichniß nach einer neu erfundenen Methode, das Leibnitz von Boineburgs Bibliothek anfertigte, und deſſen Leibnitz bei demſelben Anlaſſe gedenkt, mußten Andere abſchreiben. Mit einem Worte, die Stellung, welche Leibnitz ſich ſelbſt und welche Boineburg vor der Welt ihm giebt, dieſe Stellung im Ganzen muß man in's Auge faſſen. Damit wäre die Frage für den Unbefangenen erledigt, wenn wir nicht fänden, daß Gruber, deſſen Stimme in dieſem Felde immer gehört werden muß, die verworfene Anſicht von einem eigentlichen Dienſtverhältniſſe Leibnitzens zu Boineburg gar durch Beibringung von Quellenzeugniſſen zu erhärten ſuche. Dieſe müſſen wir alſo in Kürze doch beleuchten. Zu jener vorhin angeführten und ausgelegten Stelle aus Boineburgs Briefe an Conring vom 26. April 1668 macht er eine ausführliche Anmerkung folgenden Inhalts: „Vor Leibnitz ſchon hatte Boineburg andere Gehülfen in ſeinen Studien (alios studiorum adjutores). Das Amt (officium) des letzten beſchreibt er in Ep. XLII ad Dietericum (vom 1. März 1666 p. 205) folgendermaßen: „Homini illi paedagogo, quem librorum callentem (!) esse dixti, scribas velim, ut me frequentet — desit id genus notor vel anagnostes, dum sub aliis aestuo curis; neque ejusmodi indicem opis suae operaeve poenitebit." Dieſer Schreiber und Vorleſer Boineburgs wird in einem der folgenden Briefe von Boineburg genannt und — verwünſcht! Er hatte ihm nämlich mit größtem Undank und ſchändlicher Aufführung gelohnt. Boineburg ſchreibt (Epp. ad Dietericum p. 248. ep. LVI): „Jener Hermann Schein aus Weſtpfahlen, den du mir vor nicht langer Zeit empfohlen, war ein undank-

Digitized by Google

barer Mensch und schändlicher Schurke (turpis nebulo). Wenn ich deine ehrliche Gesinnung nicht hinreichend kennte, so könnte ich über deine Leichtgläubigkeit heftig zürnen. Wehe dem erbärmlichen Menschen, der mir mit vielen meiner schönsten Bücher und einer Menge Münzen davon gegangen ist! Gieb mir wieder, mein Dietrich, was du durch deine Uebereilung (facilitate tua) mir geraubt hast!" Doch später (sed mox), fährt Gruber fort, war Boineburg in der Wahl Leibnitzens (in adlegendo Leibnitio) glücklicher; obschon in diesem Punkte Leibnitz nicht glücklicher als Boineburg gewesen ist, da er Leute angenommen hatte, welche ihm, ich will nicht sagen Bücher oder Münzen oder Exemplare von Schriftstellern, sondern sehr viele Autographa entwendeten." So weit Gruber. Dieser gute Gelehrte hielt also im Ernste den Doctor Leibnitz für den Nachfolger und Stellvertreter jenes im höchsten Grade ungebildeten und ungesitteten jungen Menschen, welcher, der Beschreibung nach, welche wir mit Boineburgs eignen Worten wiedergegeben, gar keine eigentliche gelehrte Bildung, wenigstens sie nicht auf Universitäten erworben hatte. Gruber nennt diesen Menschen den letzten vor Leibnitz. Einmal ist es eine bloße Voraussetzung von ihm, daß er sagt: Boineburg habe schon andere „studiorum adjutores" vor Leibnitz gehabt; denn er weiß nur etwas von dem Westphalen; er hätte also sagen müssen, Boineburg habe Leibnitz an die Stelle seines Vorlesers und Schreibers, Hermann Schein, angenommen, welcher ihm mit seinen Sachen davongegangen sei. Alsdann aber begeht Gruber einen Anachronismus, wodurch die Grundlosigkeit seiner Annahme sogleich in die Augen fällt. Der Brief Boineburgs, worin er Dietrich um einen Vorleser anspricht, ist datirt vom 1. März 1666 und bildet den 42sten Brief. Das andere Schreiben, worin er solche Verwünschungen über den von Dietrich Empfohlenen ausstößt, bildet den 56sten Brief. Derselbe trägt zwar, wie eine ganze Reihe vorhergehender Briefe, kein bestimmtes Datum; allein so viel ist

Digitized by Google

gewiß, daß er, wo nicht in das Jahr 1668, wenigstens gegen das Ende von 1667 zu setzen ist. Denn diese Briefe sind chronologisch geordnet, und zwischen dem 42sten und dem 56sten Briefe liegt der 45ste in der Mitte, welcher das Datum vom 27. April 1667 trägt (Ep. ad Dietericum p. 218); es steht also der entscheidende Brief eilf Nummern weiter als das Schreiben vom 27. April 1667. Nun wissen wir aber aus dem Briefe Boineburgs an Conring (bei Gruber II, 1178), mit dem Datum: Frankfurt den 15. März 1667, daß Boineburg in der ersten Hälfte des März von seiner Reise zurückgekehrt war, auf welcher er Leibnitz in Nürnberg kennen lernte und ihn diesen Aufenthaltsort mit Frankfurt zu vertauschen bewog; wie konnte also Gruber schreiben, „mox in adlegendo Leibnitio fuit felicior," da Boineburg den Brief an Dietrich, in dem er die Entlassung oder Entweichung des „homo paedagogus" meldet, zu einer Zeit schrieb, da er Leibnitz lange vorher kennen gelernt und dieser längst in Frankfurt oder Mainz lebte und von der Aufführung des weggejagten Schreibers selbst noch Zeuge war? Offenbar stellte sich Gruber aber die Sache so vor, daß jener unangenehme Vorfall für Boineburg sich noch ereignet, ehe er Leibnitz kennen lernte; offenbar war, Gruber zufolge, der Wunsch, die leer gewordene Stelle mit einem bessern Subjekte auszufüllen, das Motiv, warum Boineburg Leibnitzen aufforderte, zu ihm nach Frankfurt zu kommen! Doch es wird lästig, eine am Tage liegende Ungereimtheit so ernst und rücksichtsvoll zu behandeln. Man lese doch nur die Stelle im Zusammenhange, welche Gruber so unglücklich kommentirt. Boineburg schickt Conring ein Exemplar von Leibnitzens Schriftchen: Methodus nova docendae etc. jurisprudentiae, und begleitet sie mit folgender Empfehlung: Auctor mihi notissimus est, Doctor Juris 22 annorum; eruditus, bene philosophus, assiduus, speculari validus et promptus. Jam meo suasu apparat elementa Jurisprudentiae solito curatiora. Est certe multae doctrinae vir, subacti judicii

Digitized by Google

et magni laboris. Moguntiae nunc degit, nec extra meam curam etc. Wem daraus die wahre Beschaffenheit des Verhältnisses zwischen Leibnitz und Boineburg nicht hervorleuchtet, den getrauen wir uns weiter nicht zu überzeugen.

Wir begleiten jetzt Leibnitz an den Hof des Churfürsten von Mainz, wohin er noch im Jahre 1667 (opp. IV. 3, 166), und zwar allein, ohne Empfehlung, ohne Bekanntschaft sich begiebt. Diejenigen, welche in dem Glauben stehen, daß Leibnitz durch den Minister Boineburg an den Hof berufen oder eingeladen worden sei, müssen sich schon durch folgendes Bekenntniß Leibnitzens widerlegt finden. „Zudem habe ich doch meistentheils das Glück gehabt, an steinfremden Orten, sobald ich mich zu expliciren Gelegenheit gefunden, in einige Consideration, auch ohne alle Recommendationes gezogen zu werden. Maaßen zu Maynz, als ich dahin zuerst kommen, mich kein Mensch gekennet, und gleichwohl Churfl. Gn. gleich anfangs favorable Gedanken von mir geschöpft.“ *) Um diesen Eindruck besser zu würdigen, muß man wissen, daß Leibnitzens persönliches Auftreten an sich nicht geeignet war, viel Erwartungen zu erregen. Nach den vorhandenen Zeugnissen haben wir uns den Doctor Leibnitz als eine zwar zarte, aber unansehnliche, mittelmäßige Gestalt zu denken, mit einem Wort, als eine Erscheinung, die nicht leicht den außerordentlichen Geist dahinter ahnen ließ.

Auf den Rath seiner Freunde (opp. VI, 4) gab Leibnitz in Mainz die methodologische Schrift: Methodus nova etc. zum Drucke und eignete sie dem Churfürsten zu. Dieser nahm Leibnitz auf das gnädigste auf und ermunterte ihn zur Ausführung seiner reformatorischen Entwürfe für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung.

Der Gedanke, die Gesetzbücher zu verbessern oder ein neues

*) Aus Leibnitz's Schreiben an den Herzog von Hannover aus Paris vom 26. März 1673.

Digitized by Google

an ihre Stelle zu setzen, war in Mainz nicht ganz neu. Für das Gerichtswesen und die Gerechtigkeitspflege war hier schon manches geschehen. Boineburg selbst soll die Proceßordnung, so wie die Hofgerichts-Ordnung vom Jahre 1661 entworfen haben, welche bis zur Auflösung des Churfürstenthums fortbestand *). Noch vor Leibnitzens Ankunft und während seines Aufenthaltes in Mainz war, wo nicht auf Befehl des Churfürsten, doch gewiß unter dessen besonderer Begünstigung, der Hofrath und Hofgerichts-Assessor D. Hermann Andreas Lasser mit der Ausführung eines Werkes beschäftigt, wie Leibnitz es beabsichtigte. Der Churfürst erklärte ihm daher: „er solle bei diesem juristischen Werk die Hand anlegen helfen" wogegen ihm ein Gewisses wöchentlich aus der Kammer versprochen wurde **). Leibnitz gab, als eine Frucht dieser gemeinschaftlichen Arbeiten, die: Ratio corporis juris reconcinandi heraus ***), wo er von seinem eigenen Bildungsgange spricht, sofern sie ihn auf jene Reformvorschläge geführt hätten. Er zählt sich hier zu den im Dienste des Churfürsten stehenden Staatsbeamten †); man hüte sich aber, daraus zu schließen, daß er es damals wirklich gewesen wäre. Er mußte eine solche Stellung gegen das Publikum hier annehmen.

Diesen wichtigen Gegenstand behandelt nun Leibnitz in deutscher Sprache: umständlicher in dem „Bedenken, wie den Mängeln des Justizwesens in Theoria abzuhelfen;" allgemeiner und historisch in dem ersten und dritten Briefe an den Herzog von Hannover. Aber auch die größere Schrift, das „Bedenken" enthält an mehreren Stellen, zwar ganz allgemeine, doch bedeutsame Beziehungen auf diese Frage, und hebt

*) Hormayrs Archiv a. a. O. S. 746. Vogt a. a. O. S. 337.

**) Laut einer ungedruckten: „Vorstellung Leibnitzens an den Churfürsten vom 27 März 1669" welche wir in der Biographie mittheilen werden.

***) Opp. IV. 3. 235—252,

†) Erunt fortasse, qui nos in Aula et apud Judicia suprema versantes, tantum nobis sumere mirabuntur . . . . ib. 249.

Digitized by Google

uns für die Würdigung jener Vorschläge auf einen höhern Standpunkt. Das juristische Bedenken schließt sich insofern dem politischen organisch an. In jener Staatsschrift nämlich kommen die wesentlichsten Bedürfnisse und Mängel in dem öffentlichen Leben der Deutschen zur Sprache, und zwar solche, deren Abhülfe lange schon dringend gewünscht wurde; die künftige Verbesserung des Polizei- und Justiz-Wesens im deutschen Reiche war in dem Instrumente des Westphälischen Friedens für den nächsten Reichstag festgestellt worden *). So durfte also Leibnitz, Bedenken I, 5: „die Ungewißheit der Rechte und Saumseligkeit der Processe" unter die empfindlichsten öffentlichen Gebrechen zählen und (ebend. 86.), die Hoffnung aussprechen, daß in Zukunft; „das Justitienwerk, unordentliche, ungewisse Rechte, und langweilige Proceßordnungen verbessert werden würden."

Für die genauere, kritische Bestimmung der ebengenannten kleinern deutschen Schriften bringen wir folgendes bei.

Der zuerst angeführte Aufsatz ist, wie so viele Schriften von Leibnitz, seit langer Zeit den Gelehrten nur in der lateinischen Uebersetzung in Leibnitz's Opera Omnia, herausgegeben von Dutens, unter der Ueberschrift: Epistola ad amicum de naevis et emendatione jurisprudentiae (IV, 3. 220—24) bekannt; allein er findet sich im Original längst abgedruckt an zwei Orten: das erstemal in den Deutschen Acta Eruditorum von 1719 (65ten Theil, *Ms* V. S. 287-291) mit der Ueberschrift: „Auszug aus des seligen Herrn von Leibnitz zu Maynz in seiner Jugend an einen Freund datirten Schreibens, von den Mängeln der römischen Gesetze und Verbesserung der Rechts-Gelehrsamkeit." Hiernach ist die lateinische Uebersetzung gefertiget, welche sich in den Sämmtlichen Werken befindet, nur daß erstens nicht angegeben,

*) Moser (J. J.) Grundriß der Staatsverfassung des deutschen Reichs. 1748. 6te Aufl. S. 468.

Digitized by Google

daß das Original deutsch abgefaßt sei; zweitens ein falsches Citat (nämlich Deutsche Acta Bd. XXII. statt LXV.) hingesetzt ist. Der nämliche Aufsatz steht außerdem in Ch. G. Buders: „Nützliche Sammlung verschiedener meistens ungedruckter Schriften, Berichte, Urkunden, Briefe, Bedenken u. s. w. 38. Stück. 1735. 8." mit folgender Aufschrift: „Gedanken des Herrn von Leibnitz, welche er in der blühenden Jugend von den Mängeln der Römischen Rechts-Gelahrtheit und von derselben Verbesserung entworfen" mitgetheilt von J. F. Feller*).

Wir haben also einen und denselben deutschen Aufsatz an zwei verschiedenen Orten und unter ganz verschiedenen Bestimmungen, von welchen nur eine die richtige sein kann. Nach der ältern Bezeichnung hätten wir ein Bruchstück, nach der spätern aber ein Ganzes. Der Herausgeber der sämmtlichen Werke, und Uebersetzer des Originalaufsatzes in das Lateinische hat sich für die ältere Bestimmung entschieden, oder vielmehr, er ist ihr ohne nähere Prüfung gefolgt, außer daß er die Bezeichnung: Auszug aus einem Schreiben, kurzweg durch Epistola wiedergiebt, und einige andere Zeit und Ort betreffende Bestimmungen übergeht. Allein ungeachtet die ältere Bestimmung, eben weil sie die ältere ist und durch eine genauere Angabe sich auszeichnet, vor der Fellerschen sich empfiehlt, so nöthiget uns doch die innere Beschaffenheit des Aufsatzes, von ihr, so wie von Dutens, abzuweichen und keinen Brief, sondern „ein Bedenken" darin zu erkennen und ihm diejenige Bestimmung zu ertheilen, unter welcher wir ihn in unsre Sammlung eingeführt haben**). Gegen die Ansicht, welche in dieser Schrift den Auszug eines Briefes, kurz einen Brief

*) Das ist der Feller, auf den Gruber oben (S. 37) angespielt hat. Vgl. Leibnitii Epp. ad A. Schmidium ed. Veesenmayer. Nr. 52. 53. „Munusculis corrupit puerum pedissequum, ut posset scripturas meas facilius inspicere . . . (es folgt noch Schlimmeres).

**) Wie sich versteht, hat also Leibnitz an keiner Ueberschrift, auch nicht an der unsrigen Theil.

Digitized by Google

an einen Freund erblickt, spricht zunächst der Umstand, daß diese Schrift von Feller 1735 ganz genau so mitgetheilt wird, wie sie 1719 die deutschen Acta Eruditorum enthalten, ohne daß Feller weiß, daß er eine Schrift für ungedruckt annimmt, welche längst gedruckt gewesen. Daß Feller das Publikum mit Wissen und Willen habe täuschen und einen gedruckten Aufsatz unter einem andern Titel als einen ungedruckten habe einführen wollen, wäre ein zu harter und sehr schwer zu begründender Vorwurf gegen jenen, obschon zweideutig erscheinenden Autor; auch hat Feller außer unserer Schrift noch eine andere, nämlich die Kritik einiger Weigelschen Vorschläge vom Jahre 1697, in deutscher Sprache, an demselben Orte bekannt gemacht, welche wirklich vorher ungedruckt war; Grund genug, zu glauben, daß er über den andern Aufsatz blos im Irrthum gewesen. Nun ist es aber im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß, angenommen, unsre Schrift sei der Auszug eines Briefes, dieser Auszug unter zwei verschiedenen Händen vollkommen gleich gerathen sein, und daß weder im Eingange, noch am Schlusse irgend ein Mehr oder Weniger, oder eine noch so geringe Veränderung statt gefunden haben solle. Eine so vollkommene Uebereinstimmung kann nicht zufällig sein; und es ist so gut als gewiß, daß die Herausgeber der deutschen Acta Eruditorum so wenig, als Feller, an unsrer Schrift etwas durch Zuthun oder Wegnehmen verändert, kurz daß sie keinen Auszug aus einer größern Schrift, aus einem vollständigen Briefe gemacht, sondern sie schon so vorgefunden haben, als sie sie mittheilten, und wir sie jetzt kennen; so daß es nun nicht auffällt, wenn die Beschaffenheit dieser von ganz verschiedenen Herausgebern mitgetheilten deutschen Schrift beidemal ganz dieselbe ist. Steht dies fest, und spricht die von den Herausgebern der Acta gegebene Bezeichnung nur ihre Ansicht über einen fertigen Aufsatz aus, so steht es bei uns, dieser Ansicht beizutreten oder nicht. Dies können wir nun auf keine Weise. Denn wenn wir die Schrift unbefangen, doch auf-

Digitized by Google

merksam von Anfang bis zu Ende lesen, so finden wir in ihr eine zwar kurze, doch in sich abgeschlossene, fertige Abhandlung, welche mit sich selbst in bester Uebereinstimmung steht, deren Eingang auf nichts Früheres zurück, deren Schluß auf keine Fortsetzung, wenigstens nichts Zurückgelassenes hinweist. Abhandlungen in Form von Briefen, wo bloß Anrede und Schluß diese Form ganz äußerlich bezeichnete, schrieb Leibnitz nicht; seine wissenschaftlichen Briefe, z. B. die Briefe an den Herzog Johann Friedrich, oder der große Brief an G. Wagner über die Logik, hören niemals auf Briefe zu sein, d. h. in beständig wiederkehrenden Beziehungen zu dem Empfänger und dem Briefsteller sich zu bewegen; welches hier aber durchaus der Fall nicht ist. Aber einen Gebrauch mußte diese Schrift haben, dies fühlten die Herausgeber der Acta; und insofern taugt ihre, obschon unrichtige Bestimmung, mehr als die geistlose Fellersche, wonach wir eine Art von Exercitium in dem Aufsatze Leibnitzens vor uns hätten. Jenen bot sich der Brief als die unmittelbarste Weise des Gebrauchs einer Schrift dieser Art dar; welches aber der wahre Gebrauch gewesen sei, lernen wir aus der Schrift selbst. Es heißt hier: „Wiewohl einem Privato von Art und Weise der Executionen Vorschläge zu thun, keinesweges gebührt — — so können wohl zu deren (der Prozesse) Kürze und Richtigkeit zu gelangen, Bedenken gestellt werden, so, obwohl nicht in Reichsjudiciis, doch in Erblanden und Fürstenthümern inter privatos zu practiciren u. s. w." Wir haben also in Wahrheit eine Denkschrift oder, in der Sprache jener Zeit, ein Bedenken vor uns, welches Leibnitz zu Mainz, höchst wahrscheinlich 1669 oder 1670, auf Boineburgs Anregung, vor den gehörigen, weiter nicht zu ermittelnden Ort gebracht hat. Das politische Bedenken von 1670 wirft auf dies juridische, in Absicht auf Beruf und persönliche Stellung des Verfassers, viel Licht und erspart uns, zur Bestätigung unsrer Ansicht, anderweitige Motive herbeizuziehen. Wie sehr der Hof und na-

Digitized by Google

mentlich die Juriſten, an Leibnitzens, in dieſem Bedenken, wie in den Briefen an den Herzog, angegebenen Arbeiten, Theil nahmen, zeigt ein Schreiben des Hofraths Arnold Dunker, eines gelehrten Freundes Boineburgs, an Conring aus Köln vom 2. Februar 1669 (Gruber II. 1275), woraus wir folgende Stelle entnehmen: „Molitur idem Leibnizius opus incomparabile, quantum ad utilitatem Reipublicae id spectat, nempe Corpus Juris Reformatum, ubi superflua et abrogata sunt elisa, et leges consonantes vel declarantes, uno ictu oculi conspiciuntur; ut nobis idem sit, quod Theologis Concordantia Biblica.“ Boineburg aber giebt ſich in einem Schreiben an Conring vom 26. April 1668 (II., 1208) ſelbſt als den Förderer Leibnitzens in dieſen Beſtrebungen an: „Jam meo suasu apparat (Leibnizius; Boineburg nennt diesmal den Namen noch nicht —) elementa Jurisprudentiae solito curatiora.“ Uebrigens verſchweigen wir nicht, daß Leibnitz von Mainz aus ſehr wahrſcheinlich über denſelben Gegenſtand deutſche Briefe gewechſelt hat, und zwar nach der Angabe des Verfaſſers des Elogiums in den Acta Eruditorum 1717, mit dem Reichshofrath Johann Albert Portner*), welcher in Regensburg lebte, und ein ebenſo berühmter Gelehrter, als Geſchäftsmann war; auch ſelbſt, außer vielen lateiniſchen, gelehrten Schriften, ein asceticiſches Buch in deutſcher Sprache geſchrieben hat**). Könnte alſo dieſe unſre Schrift als der Auszug eines Briefes aus Mainz gelten (denn daß Leibnitz ſie in Mainz verfaßt habe, bezeugt der letzte Theil derſelben), ſo wüßten wir auch ſchon, an wen ein ſolcher Brief gerichtet worden wäre. —

*) p. 326. Opusculum edidit (Moguntiae) sub titulo Corporis juris reconcinandi, et de eodem argumento cum Jo. Alberto Portnero, Icto celebri, qui idem animo volvebat, per litteras egit.

**) Unter dem Namen des Sorgſamen (vermuthlich als Mitglied des Pegnitzſchäferordens): „Sonn- und Feſttags-Betrachtungen aus den Evangelien und den Epiſteln gezogen“ (Jöcher).

Digitized by Google

Das Schreiben an den Herzog Johann Friedrich von Hannover aus Mainz den 21. Mai 1671, ist zuerst abgedruckt in G. W. Böhmers Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrtengeschichte ꝛc. Erster Band. 1787. (S. 123—133; mit des Herzogs Antwort bis 134). und gehört, ungeachtet Physik und Theologie darin den meisten Raum einnehmen, und die Jurisprudenz auf ein paar Seiten sich beschränkt, doch deshalb hierher, weil Leibnitz am Schlusse bekennt, daß „die genaue Untersuchung der Jurisprudenz" ihn auf jene Gedanken, und zwar mittelbar, durch eine Untersuchung von der Natur des Gemüths, geleitet habe. Die Jurisprudenz erscheint hier also als Ausgangspunkt zwar fernabliegender, jedoch in einem so universellen Kopfe als Leibnitz sich durchschlingender wissenschaftlicher Tendenzen.

Zuerst das Persönliche. Aus dem Eingange des Briefes geht hervor, daß dieses Schreiben nicht das erste an den Herzog gewesen, sondern daß vielmehr in einem frühern Schreiben, welches aber zu unserer Kenntniß nicht gelangt ist, die rationelle Jurisprudenz Hauptgegenstand der Mittheilung gewesen war, ein Grund, warum Leibnitz hier so kurz darüber weggeht. Wenn Leibnitz ferner bemerkt, daß er von dem Baron von Boineburg, als seinem sonderbaren Förderer, verstanden, daß der Herzog seine ihm „ehemalen erzeigte hohe Gnade annoch continuire" so giebt uns ein Brief Boineburgs von Conring vom 22. Februar 1671 (Gruber II., 1326 ff.) aus Hannover Aufschluß, da wir aus ihm ersehen, daß Leibnitz bei Boineburgs Anwesenheit, im Februar, in Hannover Gegenstand der Unterhaltung zwischen jenem und dem Herzog gewesen sein muß. Nur werden wir Gruber nicht beistimmen, wenn er in einer Anmerkung zu jenem Briefe (a. a. O.) zu verstehen giebt, der Herzog habe Leibnitz damals durch den Baron kennen gelernt, und sei seitdem mit ihm in Briefwechsel getreten; wir wissen nämlich aus einer ganz andern Quelle ganz genau, wann, und durch wen Leibnitz dem

Digitized by Google

Herzoge empfohlen wurde. Dies geschah nun nicht durch Boineburg — sondern durch einen andern Gönner, welcher Leibnitzen in Frankfurt hatte kennen lernen. Es war dies der dänische, nachher schwedische Resident bei den rheinischen Höfen Johann Habäus (Habbeus) von Lichtenstern, aus Ostfriesland gebürtig, ein Geschäftsmann nicht ohne gelehrte Kenntnisse, den selbst Conring schätzte, und welcher sich in der Regel in Frankfurt aufhielt. Kein Biograph Leibnitzens erwähnt dieses Mannes mit einem Worte, obschon, nächst Boineburgen, Leibnitz keinen wärmern, ausdauerndern Freund und Helfer in jener Periode seines Lebens hatte, als jenen. Wir werden an seinem Orte ausführlich von dem Manne handeln *). Hier so viel, daß Habbeus bei seiner Anwesenheit in Hannover, gegen Ende des Novembers 1669, kurz nach dem Tode des Hannoverschen Kanzlers Langerbeck, als der Herzog klagte„ man könnte jetzo gute Leute wenig habe" Leibnitzen zum erstenmal dem Herzog nahmhaft machte und empfahl; daß der Herauf der Stelle Lust bezeigte, den Doctor in seine Dienste zu nehmen, und daß nur Boineburg und auch, einem handschriftlichen Briefe Leibnitzens zufolge, Lasser Leibnitzen damals davon abhielt, sich zu entfernen und schon 1669 Hannover mit Mainz zu vertauschen, obschon Leibnitz erst im nächsten Jahre 1670 als Canzlei-Revisionsrath in Mainz angestellt wurde. Der Brief, welchen Habbeus in dieser Angelegenheit aus Hamburg d. 30. November 1669 an Leibnitz nach Mainz schrieb, findet sich, obschon lückenhaft, abgedruckt bei Böhmer (a. a. O. 121—123). Wir werden ihn, aus dem handschriftlichen Originale ergänzt, in der Biographie Leibnitzens mittheilen. Sehr früh also, und lange vor Boineburgs Besuche in Hannover im Februar 1671, hat die Bekanntschaft und der Briefwechsel mit dem Herzog seinen Ursprung genommen **); er

*) . . . cum Habbeo magna Leibnitio quoque familiaritas, multus usus fuit schreibt indeß schon Gruber zu II, 850.

**) Dankbar erinnerte sich Leibnitz lange nachher daran, daß er dem

Digitized by Google

war nur unterbrochen worden, und kam durch Boineburgs persönliche Empfehlungen bei dem einen, und Aufmunterungen bei dem anderen Theile wieder in einen frischen Gang.

Was nun die Mannichfaltigkeit des Stoffes in diesem Briefe betrifft, so möge, um die eine Seite, die Jurisprudenz nämlich, für die Betrachtung zusammenzufassen, vorerst bemerkt sein, daß die Arbeiten Leibnitzens in Verbindung mit Lassern über das in obigen Schriften als fertig Abgehandelte nicht hinausgeführt, zuletzt aber abgebrochen wurden. Die Reise nach Paris und seine späterhin erfolgte Ausscheidung aus den Verhältnissen zum Hofe von Mainz, der Tod des Churfürsten und späterhin Lassers, dies alles unterbrach und störte das mit dem regsten Eifer begonnene Unternehmen. In Paris, wo sich Leibnitz bis zu seiner Anstellung in Hannover, im Herbste 1676, aufhielt, verlor er die Jurisprudenz, sein eigentliches Berufsfach, zwar nicht ganz aus dem Gesichte, davon zeugt der Brief an den Herzog aus Paris vom 26. März 1673, wo er seiner Leistungen in der Moralphilosophie und Jurisprudenz resumirend gedenkt; indeß machte er darin doch keine Fortschritte und er entschuldigt sich noch kurze Zeit vor seiner Rückkehr nach Deutschland deshalb bei seinem Freunde Placcius *). —

Habbeus die erste Bekanntschaft mit dem Herzoge schuldig wäre. In einem ungedruckten Briefe an Habbeus vom 14. Febr. 1676 aus Paris, schreibt er: Monsieur le Duc de Hanovre m'a fait une grace fort signalée, dont je vous parlerai plus amplement une autre fois. Car je sais bien que c'est à Vous que je suis redevable originairement de cette connaissance.

*) Quaeres, quid a me, promissis olim tam liberali, ab eo tempore actum sit? Respondeo, adfecta esse multa; perfectum et omnibus numeris absolutum, nihil. Nam cum itineris Gallici imposita mihi fuisset necessitas, ab eo tempore, usus loci opportunitate et doctorum virorum consuetudine, quidvis potius, quam jurisprudentiam cogitavi: non ita tamen, ut aliquando incepta resumere desperem .... Lut. Parisiorum 10. Maji 1676. VI., 4.

Digitized by Google

Der physikalische Theil des Briefes, zu dem wir übergehen, ist ein gedrängter, lichtvoller Auszug zweier von Leibnitz 1671 herausgegebener und dem Briefe beigeschlossener Abhandlungen, welche darin benannt werden, nämlich: Theoria motus abstracti und Theoria motus concreti. (Moguntiae 1671.) Sie stehen in den Opp. Omn. ed. Dutens II. und sind früher durch den Kabbalisten und Dichter Chr. Knorr von Rosenroth, (Verfasser des Neuen Helikons) unter dem Namen Peganius ins Deutsche übersetzt worden. Leibnitz ist in diesem Briefe deutlich und vollständig genug, als daß wir etwas hinzuzufügen brauchten. Der Philosoph ist bekanntlich über den darin noch festgehaltenen Cartesianischen Standpunkt hinausgegangen, wie er unter andern an Herrn von Bauval (Feder 102) 1691 schrieb: .... Ils peuvent avoir quelque chose de bon, puisque vous le jugez ainsi, Monsieurs, avec d'autres. Cependant il y a plusieurs endroits sur lesquels je crois être mieux instruit présentement, et entre autres je m'explique tout autrement aujourd'hui sur les indivisibles. C'étoit l'essai d'un jeune homme qui n'avait pas encore approfondi les Mathématiques" ... (Vgl. besonders den Aufsatz: Specimen dynamicum pro admirandis naturae legibus circa corporum vires et mutuas actiones detegendis et ad suas causas revocandis, 1695. Opp. III. 315—324). Jene beiden Abhandlungen machten jedoch Leibnitz in London und in Paris schon sehr vortheilhaft bekannt; mit dem Sekretair der Königlichen Societät in London, Oldenburg, stand Leibnitz in lebhaftem Briefwechsel, wahrscheinlich nicht ohne vorhergegangene Empfehlung Boineburgs, welcher unter den Mitgliedern dieser damals noch jungen Societät mehrere Freunde und Anhänger hatte.

Zur Beurtheilung der Geschichte und des Geistes der Londoner Societät ist die günstige Aufnahme, welche Leibnitzens ihr zugeeignete Hypothese bei ihr erfuhr, von besonderer Merkwür-

Digitized by Google

digkeit. Goethe hat derselben bekanntlich allen Sinn für Methode und Theorie abgesprochen *).

Hier wird am passendsten des ungedruckten Auszugs aus Leibnitzens Schreiben von Mainz an Otto von Guerike zu gedenken sein, welches Leibnitzens Ansichten über die allgemeinen kosmischen Gesetze enthält. Guerikes Name kommt auch in dem Briefe an den Herzog vor.

Der in letzterem Briefe erwähnte Diskurs: De usu et necessitate demonstrationum immortalitatis animae ist zwar nicht bekannt; dagegen steht der hier ausgeführte Beweis „von der Einheit und Unsterblichkeit der Seele" dem Principe nach auch in der Theoria motus abstracti, einem Principe, welches dem Verfasser den Verdacht zuzog, als wäre er Hobbesianer **). — Den weiterhin gedachten Appendix de resurrectione corporum haben wir handschriftlich in dem Leibnitzischen Nachlasse (acht Paragraphen groß) vorgefunden. Gedruckt ist er noch nicht. Sein Inhalt, verglichen mit der Ausführung in unserm Briefe, findet sich übrigens wieder in dem Buche: „Leibnitzens System der Theologie" (systema Theologicum). Mainz 1825 (dritte Auflage). S. 338—340.

Was dem freisinnigen Antwortschreiben des Herzogs, (aus Ridagshausen am 6. Juni 1671) einen noch höhern Werth verleiht, ist der Umstand, daß es von dem Herzoge im Geräusche eines kriegerischen Lagers erlassen worden ist. Vom 14. Mai bis zum 12. Juni nämlich belagerten die Braunschweigischen Fürsten, Georg Wilhelm von Zelle, Rudolph August von Wolfenbüttel und Johann Friedrich die ihnen den Gehorsam aufsagende Stadt Braunschweig. Das Mani-

*) Geschichte der Farbenlehre. Zweiter Theil. 5te Abth. Erste Epoche (Von Newton bis auf Dolland).

**) (Opp. II, 2. 40. No. 17). Besonderes wegen der Stelle „Nullus conatus sine motu durat ultra momentum praeterquam in mentibus" Vegl. Ludovici I, 336.

Digitized by Google

fest der drei Fürsten, aus dem Lager vom 1. Juni, steht bei Gruber (II, 1334—35). Der Sache gedenkt Leibnitz umständlich in dem Lebenslaufe des Churfürsten Ernst August; und in dem Bedenken II, 58 hat er sie sogar vorhergesagt (vgl. die Anmerkung zu dieser Stelle) — ein eigenthümliches Zusammentreffen! —

Der Brief Leibnitzens hatte dem Herzoge in so hohem Grade gefallen, daß er eine Fortsetzung des Briefwechsels wünschte. Wir sind so glücklich, in dem ungedruckten Schreiben Leibnitzens an den Herzog ein zweites Glied aus der Reihe dieser Mittheilungen gewonnen zu haben, welches in mehr als einer Hinsicht anziehend und wichtig ist *). Das es zu Mainz abgefaßt sei, lehrt uns der Eingang, wo auf das persönliche Verhältniß mit Boineburg hingedeutet ist; der Schluß aber, wo es heißt, er habe über den Gegenstand „dem Herrn Baron von Boineburg ausführlicher zugeschrieben" darf uns nicht irre machen, da wir wissen, daß Leibnitz und Boineburg nicht immer an demselben Orte, in Mainz oder in Frankfurt, sich aufhielten, und in diesem Falle einander fleißig schrieben. Ein Brief, den Leibnitz aus Mainz im September 1670 an Boineburg geschrieben, ist z. B. zu lesen bei Gruber (II. 1748-99). Das Jahr unsers Briefes kann nur 1671 sein, weil Leibnitz im ersten Viertheil des folgenden Jahres (1672) Mainz verließ, und vor dieser Zeit fast nur mit Politik beschäftigt war.

Der Inhalt dieses Schreibens betrifft die natürliche Theologie mit Rücksicht auf die Vereinigung der getrennten christlichen Kirche, und wird insofern als ein wichtiges Dokument dienen, um die bereits oben (S. 18 Anm. (*)) angedeuteten herrschenden Vorstellungen über die Art und Weise der Bemühungen des Mainzer Hofes um den Kirchenfrieden zu berichtigen. Wir verweisen wiederholt auf den Excurs am

*) Der Herausgeber verdankt dessen Kenntniß und Mittheilung (in Abschrift nach dem Autographon) der Güte des Bayerischen Minister-Residenten in Hannover, Hrn. Freyherrn von Hormayr.

Digitized by Google

Ende dieſer Abtheilung, wo die Bezüge dieſes Schreibens zu den übrigen Verhältniſſen, in welchen Leibnitz ſich bewegte, aufgenommen werden ſollen. Dagegen haben wir an eben dieſes Schreiben eine Betrachtung anzuknüpfen, welche uns ganz unmittelbar intereſſirt, und wozu ein Wort Leibnitzens uns anregt; — nämlich über Leibnitzens Verhältniß zur deutſchen Mutterſprache überhaupt.

Boineburg hatte, ohne Leibnitz's Vorwiſſen, einen von ihm lateiniſch geſchriebenen (nicht weiter bekannt gewordenen) ireniſchen Aufſatz dem Herzoge mitgetheilt; Leibnitz giebt nachträglich dem Herzoge nähere Rechenſchaft über dieſen Aufſatz, und rechtfertigt ſich hier darüber, daß er ihn nicht deutſch geſchrieben: „Ich hätte es lieber teutſch geſchrieben, heißt es, ſonderlich weil die teutſche Sprache keine Terminaiſonen leidet, man wollte denn fremde Worte ungeſcheut hinein flicken; allein es hätte dergeſtalt dem Ausländer nicht communicirt werden können.“ Gewichtige Worte! Gerade dieſe Anſicht hat Leibnitz im Jahre 1670 wiſſenſchaftlich entwickelt in der den Philoſophen wohl bekannten Einleitung zu des Marius Nizolius Anti-Barbarus *), zu deſſen Herausgabe Boineburg ihn bewogen hatte. Dort wo er von der Klarheit, als einem Haupterforderniſſe der philoſophiſchen (wiſſenſchaftlichen) Schreibart handelt, rechnet er es (§. XIII) der deutſchen Sprache als eine ſie vor allen lebenden Sprachen auszeichnende Eigenſchaft an, daß ſie an ſich ſelbſt zum Probirſteine der Gedanken diene, (hauptſächlich in der Phyſik und damit verwandten Wiſſenſchaften); dagegen erdichtete Dinge und Hirngeſpinnſte wiederzugeben, dazu ſey ſie die ungeſchickteſte von allen Sprachen, und zwar, faſt wie es in unſerm Briefe heißt: weil in den Tochterſprachen des

*) G. G. Leibnitii dissertatio de stilo philosophico Marii Nizolii. Opp, IV. 1, 36—63. Der Titel des Buches lautet: Marii Nizolii Brixellensis de veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos libri IV. Parmae 1553.

Digitized by Google

Lateiniſchen durch eine bloße Endung ein barbariſches Wort das Anſehen eines „nicht barbariſchen," erhalte; was im Deutſchen niemand wagen dürfe. Daß die Philoſophie von den deutſchen Philoſophen weniger in ihrer Mutterſprache behandelt und gelehrt worden ſei, rühre daher, weil die Scholaſtik in Deutſchland am längſten ſich erhalten habe *). Es war dies ein Lieblingsgedanke unſers Leibnitz, womit er gegen ſeine Freunde und die Gelehrten des Auslandes häufig ſtolz that, welches wir aus den vortrefflichen: „Unvorgreiflichen Gedanken" (No. 11) erſehen. Es war gewiß für jene Zeit ein eben ſo origineller, als kühner Gedanke; deſſen Keim, wie wir ſchon einmal angedeutet **), in Erhard Weigels Schule zu ſuchen ſein möchte. — Wenn man in der Literatur

*) Illud tamen asserere ausim, huic tentamento probatorio atque examini philosophematum per linguam aliquam vivam nullam esse in Europa lingua Germanica aptiorem; quia Germanica in realibus plenissima est ac perfectissima ad invidiam omnium caeterorum, quum artes reales et mechanicae a multis seculis a nulla gente sint diligentius excultae, usque adeo, ut ipsi Turcae in fodinis Graeciae et Asiae minoris vocabulis metallicis Germanorum utantur. Contra ad commentitia exprimenda lingua Germanica est, facile ineptissima, longe quidem Gallica Italicaque et caeteris Latinae propaginibus ineptior; quia in Latinae filiabus voce Latino-barbara leviter inflexa statim sit Gallica aut Italica non-barbara; unde et multa philosophiae scholasticae in Gallicum quomodocunque tamen translata habentur; at in Germania nemo hactenus tale quicquam nisi omnium sibilis exceptus tentavit. Sed si terminos Latinos retinere aut detorquere voluisset aliquis, hoc non erat jam Germanice, sed Latine philosophari, nec habuisset ullum usum, nec intellectum fuisset a quoquam Latinitatis imperito, quia Germanica a Latina toto coelo distat, quod secus est in Italica Gallicaque. Atque haec causa fuit philosophiae apud nos serius vernaculo sermone tractatae, quia lingua Germanica non a philosophia quidem, a barbara tamen philosophia abhorruit, cum vero barbara philosophandi ratio sero sit pulsa, mirum etiam non est, tardigradam in philophando nostram linguam fuisse. opp. IV. 48.

**) Leibnitz's Dissertation de principio individui. Die Einleitung.

Digitized by Google

früher die Frage aufgeworfen hat: „warum Leibnitz nicht deutsch geschrieben?“ so kehrt sich natürlich für uns die Frage um und das Problem stellt sich so: „wie Leibnitz, als eine Ausnahme von der Regel, unter den deutschen Gelehrten so früh und so jung zu der Achtung und der fleißigen Anwendung der Muttersprache gekommen sei?“ Auf den ersten Anblick scheint es bloß Konvenienz gegen gewisse Korrespondenten, nämlich Fürsten und Geschäftsmänner gewesen zu sein, welchen lateinisch zu lesen aus Rücksichten nicht zugemuthet werden durfte. (So schrieb Leibnitz noch 1697 an den Herzog Rudolph August den metaphysischen Brief über das dyadische Zahlensystem in deutscher Sprache, obschon dieser Fürst lateinisch verstand und selbst vortrefflich schrieb *). Daß Johann Friedrich ein gründlicher Kenner des klassischen Alterthums, also auch des Lateinischen war, bedarf kaum der Erinnerung). Denn sonst war es für einen deutschen Gelehrten um 1670 ebenso ungewöhnlich, deutsch als französisch zu schreiben. Der berühmte Conring schrieb wenig oder gar nicht deutsch; das Französische las er nicht einmal. Für ihn war das Lateinische zur andern Muttersprache geworden, und trotz seiner ungeheuern Gelehrsamkeit verstand er keinen französischen Brief, was heute jeder deutsche Schulknabe vermag **). Boineburg war zwar vermöge

*) S. das Schreiben an Christoph Schrader, des Herzogs Lehrer in Helmstädt, vom 1. Mai 1656. Gruber II, 1338—39.

**) Wegen seiner völligen Unkenntniß des Französischen entschuldigt sich Conring beim Abbé de Gravel 19. Nov. 1660 (Gruber I, 402) . . . Non enim nescio, hoc etiam incivile esse, praesertim in tam familiari nostris etiam hominibus Gallicae linguae usu. Sed spero ego veniam a confessione inscitiae meae . . . Conring hatte gute Freunde, welche ihm die aus Frankreich kommenden französischen Briefe ins Lateinische übersetzen mußten. Als nun das erste Gnadengeschenk aus Paris mit den Briefen Colberts und des französischen Schatzmeisters anlangte, kam Conring in große Verlegenheit, und bat jetzt seine Freunde in Paris öfter, ihm lateinisch zu schreiben, damit er keinen Dollmetscher mehr nöthig hätte.

Digitized by Google

seiner Stellung frühzeitig mit der französischen Sprache vertraut geworden und schrieb sie sehr geläufig; dennoch, was sein Zeitalter so charakterisirt, stimmt er Conring in seinem Unwillen darüber gänzlich bei, daß die Gelehrten in Frankreich französisch zu schreiben anfingen! Des Kontrastes wegen zu Leibnitz und seinem Zeitalter verdient dies unsere Beachtung. Ich erwähne folgendes Vorfalls. Boineburg hatte Conring des Antoine Godeau (Godelius, Godavius), Bischofs zu Grosse und Vence, (Verfasser vieler französischen Werke, z. B. Paraphrases sur les Espitres de St. Paul, Morale Chretienne, Paraphrase des Pseaumes en vers etc.) Histoire de l'Eglise (5 Bände Fol.) empfohlen, und dadurch jenem den Mund nach einem Buche wässern gemacht, das er nun aber zu seinem Verdruß nicht selbst lesen konnte. „Weil dir die Kirchengeschichte des Godeau so gefällt, schreibt er vom 1. März 1663 (Gruber II., 1062), so muß das meine Begierde danach im höchsten Grade rege machen. Belehre mich doch, ob er in der Kirchengeschichte bis auf die ersten Anfänge zurückgeht, und sie bis auf unsere Zeit herabführt. Französisch zu schreiben aber ist eines Gelehrten unwürdig, als welcher, denke ich, zum Nutzen der ganzen Gelehrten-Republik geboren ist, und nicht bloß für ein einziges Volk, dessen größter Theil ungebildet und roh und unfähig ist, Dinge zu lernen oder zu beurtheilen, welche nach gründlicher Gelehrsamkeit schmecken *)." Und Boineburg, welcher doch ein französisches Buch genießen konnte, pflichtet ihm in zu ernstlichem Tone bei, als daß man es für bloße Nachsicht und Schonung für den Freund halten dürfte, indem

---

Gruber in der Note zu II, 533. So auch mit dem Italiänischen: ego vero quamquam minus italice doctus . . . . . I, 381.

*) Gallice autem scriptam esse indignum est viro docto, nato scilicet bono communis reipublicae literariae; non unius gentis, cujus pars potior est imperita et rudis, non idonea, quae discat aut judicet, quod solidam sapit doctrinam.

Digitized by Google

er sich über die Frage allgemeiner verbreitet. Er schreibt: (vom 20. März 1663. S. 1068): „Auch mich empört es, (ipse quoque stomachum mihi commoveri sentio), so oft ich daran denke, daß die Franzosen beinahe alle ihre Bücher in ihrer Muttersprache schreiben, obschon ich sie ziemlich gut zu verstehen mir schmeichle. Auch die Engländer, die Italiäner, die Spanier, die Belgier, sie alle, gerade als wenn sie lateinisch weder verständen noch gelernt hätten, verfassen die schönsten Bücher (libros quam elegantissimos) — in ihrer Muttersprache! Ja, in Spanien greift die Sache so weit um sich, daß man nicht einmal beim Disputiren in den akademischen Uebungen eine andere, als die Muttersprache gebraucht! Es thäte Noth, daß Folieta, die Corradus, die Manutius, Germonius und Andere, welche für die Beibehaltung des Lateinischen schrieben, ... aus dem Grabe aufständen." — Aus dem gänzlichen Uebergehen der deutschen Gelehrten sieht man, daß ihm so gut als Conring der Gedanke nicht einmal in den Sinn kam, daß ein deutscher Gelehrter deutsch schreiben könnte: und hiernach muß man die Kühnheit und Selbstständigkeit Leibnitzens ermessen, der in einer Boineburg zugeeigneten Schrift, ihm und ganz Europa ins Gesicht zu sagen wagte, die deutsche Sprache sei der beste Probierstein für die Gedanken! Und er ließ es nicht (wie man ihm vorgeworfen hat), bei dem bloßen Gedanken bewenden, sondern führte ihn auch, so oft es anging, aus, so daß er, wie er hier dem Herzog schreibt, einen gelehrten Aufsatz lieber deutsch geschrieben hätte, wenn er nur hätte hoffen dürfen, daß das Ausland ihn verstehen würde! Nichts kann besser den Wendepunkt in der allgemeinen Bildung (mit Bezug auf die deutschen Gelehrten) in dem folgenden Zeitraum bezeichnen, als die Vergleichung der Bekenntnisse Boineburgs und Conrings mit denjenigen von Leibnitz, welcher also schon in seiner Jugend über beide Gelehrte sich erhob, indem er wissenschaftliche Gegen-

Digitized by Google

stände in deutscher und französischer Sprache, kurz in lebenden Sprachen (dies ist der höhere Gesichtspunkt!) zu behandeln anfing. — Es hat das Ansehen einer geistigen Revolution, wenn Leibnitz, der das Lateinische, so zu sagen, mit der Muttermilch eingesogen hatte, das französische Idiom sich mit der Zeit so zu eigen machte, daß er 1679 in dem gelehrten Streite mit einem Professor (Eckhart), worin Molanus den Vermittler machte, regelmäßig auf die lateinischen Repliken des Gegners aus Bequemlichkeit französisch antwortete, und sich schalkhaft entschuldigte, das Latein würde ihm gar zu mühsam *); ein lateinischer Brief käme ihm weit schwerer an, als dem Gegner die Auflösung eines ihm gestellten mathematischen Problems! Was möchte Conring, welcher damals noch (1679) lebte, zu dieser Dreistigkeit gesagt haben? — Vergessen wir jedoch nicht, daß Conring und Boineburg sich nicht denken konnten, daß die französische Sprache vor Ablauf weniger Generationen Weltsprache werden würde; daß auch Leibnitz seinem Zeitalter nicht so vorgeeilt wäre, wenn er nicht die vortreffliche Schule zu Mainz durchgemacht und späterhin in der Hauptstadt Frankreichs, in mehrjährigem Umgange mit der Blüthe der Gesellschaft, seine Bildung vollendet hätte. So viel von dem Französischen. Jedoch was die Deutschheit in Leibnitz, seinen tiefschauenden Blick in die Natur unserer Muttersprache und seine Begeisterung für sie betrifft, diese konnte ihm die große Welt, in welche er getreten war, nicht geben, eben so wenig geben — als seinen Glauben, seine Religion; er mußte Beides mit hingebracht, er

*) Je vous supplie, Monsieur, d'excuser que j'écris en Français, car je crois que votre ami l'entend; et quoique j'entends assez le Latin en lisant ce que les autres ont écrit, je n'ai pas assez d'habitude pour y expliquer distinctement mes pensées, surtout dans une lettre entière, qui me donneroit bien plus de peine, sans comparaison, que la solution du problême n'en donnera à votre ami! (Opp. III., 623).

Digitized by Google

mußte es in sich fest begründet, klar entwickelt haben. Und wahrlich, diese Berührung zweier auf den ersten Blick so verschiedener Elemente und Gemüthsrichtungen ist nichts Zufälliges; sie hängen innigst zusammen, wie uns sogleich einleuchten wird, wenn wir zum Behufe einer möglichst erschöpfenden Behandlung der aufgeworfenen Frage auf Leibnitzens Herkunft und Erziehung zurückgehen. Wenn hier etwas als merkwürdig erscheinen kann, so ist es der eigene Umstand, daß die in Leibnitzens Wesen verschmolzenen Elemente norddeutscher Bildung und des Lutherthums ihre erste und nachhaltige Wirkung an dem Hofe eines katholischen Prälaten Süddeutschlands im Verkehr mit Katholiken äußern sollten. Der größte Mann, welcher aus Leipzigs, und der größte Mann, welcher aus Frankfurts Mauern als ein Licht für die deutsche Nation ausgegangen ist — Leibnitz und Goethe, sie erinnern durch ihre ersten Reisen symbolisch an eine höhere Vereinigung zwischen Nord- und Süddeutschland, jenen durch Religion und Kultur so bestimmten Gegensätzen: wie Leibnitz als Jüngling von Leipzig nach Frankfurt geht, so begiebt sich hundert Jahre später der junge Goethe von seinem Geburtsorte Frankfurt nach Leipzig. —

Wir wollen nun die Geschichte seiner Bildung bis zu den ersten Einflüssen auf das Gemüth des aufwachsenden Knaben und Jünglings hinauf verfolgen.

So werde denn zuerst im Allgemeinen erinnert an die Bedeutung Chur-Sachsens in der Geschichte der Reformation, der deutschen Literatur und Nationalbildung seit Luther, wie an den Antheil, welchen seit jeher Leipzig durch seine Universität und durch den regen, empfänglichen Sinn seiner Bürger an jenen Entwickelungen genommen *). In Rücksicht

*) Die Epistolae Obscurorum virorum enthalten einen sehr rühmlichen Spott auf diese Stadt. Magister Irus Pelirus schreibt einmal: Ego credo, quod si esset unus poeta (d. i. nach damaligem Sprachgebrauche überhaupt ein Mann von gelehrter Bildung) ibi ubi piper crescit, ipse etiam veniret Lipzick!"

Digitized by Google

auf Schreibart und Sprache weiß man, daß Luther die sächsische Canzlei als Norm benutzt hat, „als welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland," wie er in den Tischreden sagt. „Alle Reichsstädte, Fürstenhöfe schreiben nach der sächsischen Canzlei; — Darum ist's auch die gemeinste deutsche Sprache." Jener rege Sinn für vaterländische Poesie, dieser sprachliche Vorzug der Gerichtshöfe, dies Festhalten am reinen deutschen Worte ist auch im siebzehnten Jahrhunderte, auch beim Ausgange des dreißigjährigen Krieges, in welchem Leipzig so hart gelitten hat, lebendig und kräftig vorhanden.

Die Epoche der National-Literatur, welche mit Martin Opitz eintrat, übte ihre Wirksamkeit hauptsächlich in Norddeutschland, und, wie wir durch Leibnitz wissen, auch in Leipzig aus. Bis an sein Ende hielt Leibnitz fest an seiner Verehrung für den Vater der deutschen Poesie, wie lange Zeit Opitz von uns mit Ehrfurcht genannt worden ist, und ihn betrachtete er jederzeit als Kanon für dieselbe; und wenn er sich in dieser Rücksicht zu wenig über den Geschmack und den Schönheitssinn seines Zeitalters erhebt, so zeugt es doch, wie tief die Jugendeindrücke in ihm haften. Beziehungsweise auf den niederen Stand der damaligen deutschen Poesie that er auch Recht daran. Die lateinische Bildung in den Schulen, hinter welcher das Griechische zu sehr zurücktrat, ließ keine höheren Muster erkennen, als Horaz, Ovid, Virgil, Seneca. Leibnitzens Verse auf „das vorhabende deutsche Florilegium von Chr. Meisch zu Frankfurt" 1667 geschrieben, das älteste seiner Produkte in deutscher Sprache in dieser Sammlnng, ist dafür ein merkwürdiger Beleg. Das Dreigestirn am poetischen Himmel der Periode um 1650 (Leibnitz ist 1646 geboren) nemlich Opitz, Flemming und Gryphius werden hier dem Horaz, Ovid und Seneca verglichen *). Noch im

*) Opitz starb 1639, Flemming 1640, Gryphius (Andreas) 1664. Gleichwohl konnte Eberhard (Pantheon II., Leibnitz S. 42), um die Heraus-

Digitized by Google

Jahre 1715 erinnerte sich Leibnitz bei einem bemerkenswerthen Anlasse, daß er als Knabe auf dem Theater von Leipzig einer Aufführung des Trauerspiels Leo der Armenier von Andreas Gryphius beigewohnt, und das Stück auch oft für sich selbst mit Vergnügen gelesen habe; — welches auf den guten Geschmack in jenen Kreisen vortheilhaft hinweist. Der gedachte Anlaß ist folgender. Ein junger, gelehrter Jesuit in Paderborn, Namens G. C. Driesch, welcher sich als epischer und dramatischer Dichter in deutscher, und besonders in lateinischer Sprache versuchte, wandte sich mit seinen Arbeiten an Leibnitz, und dieser theilt ihm nicht nur seine kritischen Bemerkungen mit, sondern giebt sich auch große Mühe mit der Verbesserung der holprigen deutschen Verse des Jesuiten, dadurch daß er sie auf den Opitz'schen regelrechten Alexandriner und die Regeln der hochdeutschen Grammatik zurückführt. Hier äußert er denn freimüthig, daß die Jesuiten und überhaupt der katholische Theil der Bewohner Deutschlands hinter dem durch Opitz längst bewirkten Fortschritt der deutschen Poesie zurückgeblieben seien, und empfiehlt ihm schließlich das Studium von Opitz's Gedichten und von dessen Buche: Von der deutschen Poeterei, wie auch der Trauerspiele des Gryphius recht angelegentlich *). Andere Zeugnisse übergehen wir und

gabe des Nizolius durch Leibnitz zu motiviren, schreiben: „Opitz, Flemming, Logau, (starb 1655) Lohenstein (welche alle von ihm unter einander geworfen werden), hatten noch nicht angefangen (die Rede ist von 1670!), in das Chaos der deutschen Sprache einige Regelmäßigkeit, Ordnung urd Licht zu bringen . . . . . ."

*) Opp. V, 430—31. Germanici carminis leges apud Vestros (ignosce verbo) ignorari solent. Neque enim emendatio patriae Poesees, quam inde ab anno fere trigesimo superioris seculi magna Germaniae pars amplexa est, in Collegia Patrum Societatis Jesu, quod sciam, penetravit. — (Quarto Nonas Junias MDCCXV). Diesem Briefe sind Leibnitzens Verbesserungen an dem übergeschickten deutschen Gedichte beigefügt, welche (a. a. O.) nachgelesen zu werden verdienen.

Digitized by Google

verweisen für das Ganze dieser Ansichten Leibnitzens nur auf dessen: „Unvorgreifliche Gedanken."

Zu diesen Bildungselementen gesellte sich von seiner Kindheit auf das noch innigere Element der religiösen Erziehung. Der protestantische Christ fühlte sich in damaliger Zeit nirgends heimischer und wohler als in der Sphäre, welche seine Bibel, die Predigt und vor allen das geistliche Lied zu täglicher, ja stündlicher Erbauung ihm aufschloß; und wenn, was die Predigt betrifft, der Sprachsinn Leibnitzens, wie wir aus den Unvorgreiflichen Gedanken wissen, durch die Sprachmengerei so sehr verletzt wurde, so war diese damals (vor 1670) bis zu einem so hohen Grade noch nicht eingerissen; ja nach dem, was die Kirchengeschichte uns lehrt, zeichnete sich zu Leibnitzens Jugendzeit der Oberhof-Prediger, Doctor Martin Geier, Professor der Theologie an der Universität Leipzig, der Taufpathe Gottfried Wilhelms, als Kanzelredner vortheilhaft unter den wenigen aus, welche (sagt Schröckh) statt des damals auf den Kanzeln vorherrschenden „Gelehrten- und Methodenkrams," an das Herz und die ganze Seele der Gemeine ihren einfachen Vortrag richteten. In ungetrübter Herrlichkeit hielt aber zu allen Zeiten die Lutherische Bibelübersetzung und das evangelische Lied dem Protestanten den Kern und den Glanz seiner Muttersprache vor Sinn und Gemüth, und es ist nicht uninteressant, zu bemerken, daß eine der vornehmsten Ausgaben der Bibelübersetzung im siebzehnten Jahrhundert, welche auf Befehl des Churfürsten von Sachsen, Johann Georg II., 1671 zu Lüneburg erschien, von dem oben erwähnten Pathen Leibnitzens, Martin Geier, und dem uns nicht minder wohlbekannten Lehrer Leibnitzens, Johann Ad. Scherzer*) (unter dessen Rektorate er, wie die aufbewahrte Matrikel uns belehrt, immatrikulirt wurde) gemein-

*) Vgl. die Einleitung zu: Leibnitz's Dissertation de principio individui.

Digitized by Google

schaftlich besorgt worden ist *). Kaum bedarf es besonderer Erwähnung, daß Leibnitz jenes Nationalwerk der Deutschen, gerade in Bezug auf die Sprache, außerordentlich hoch stellte; man lese z. B. nur die Unvorgreiflichen Gedanken, wo (No. 66.) Luthers Werke, behufs„ der Wiederbringung vergessner und verlegener, aber an sich selbst guter Worte und Redensarten" allen übrigen vorangestellt werden. „Der liebe Lutherus" — findet sich öfter bei Leibnitz in seinen deutschen Schriften.

Zum Liede übergehend kommt uns der hohe Begriff, welcher sich unter uns von dem sprachlichen und dem poetischen Werthe eines sehr großen Theils protestantischer geistlicher Lieder gebildet hat, vortheilhaft entgegen. Wir gedenken gern des Verdienstes, welches Franz Horn um die Würdigung dieses früher fast übersehenen Zweiges vaterländischer Poesie sich erworben. Zu dergleichen Betrachtungen erhob sich jenes Zeitalter zwar nicht, dafür war der Gehalt jener Produkte in das eigene Wesen der Altvordern übergegangen, und ließ sich kaum von diesem absondern. Man weiß, welch eine tiefgreifende ethische und psychologische, fast wunderbare Wirkung das geistliche Lied zur Zeit der Reformation ausgeübt hat. Bekannt ist der schöne lateinische Aufsatz Leibnitzens über die sittliche Macht der Musik und der bildenden Künste, wo er unter andern jene Thatsache erklärt **). Leibnitz konnte, wie Eckhart erzählt, bei seinem unvergleichlichen Gedächtnisse die Kirchen-

*) Monatlicher Auszug neuer Bücher 1701 November S. 15, aus: D. J. Frid. Meieri Historia Versionis Germanicae Bibliorum D. Martini Lutheri. Hamburgi 1701.

**) Opp. VI, 306. Et video postremos religionis restauratores hac arte usos esse, ut plebem cantionibus tota Germania Galliaque ad veriora sacra allicerent. Quod quam incredibilem vim habuerit, norunt, qui sciunt, perpetuis earum repetitionibus plebem tenerrima nunc quoque voluptate perfundi, et vix esse opificem, vix nutricem, quae non hac sibi jucunditate condiat labores et taedium fallat."

Digitized by Google

lieder bis in sein Alter auswendig. Manchem unserer Leser fallen hier vielleicht die Beispiele der Herzogin Elisabeth von Orleans, der Tochter des Churfürsten von der Pfalz, Karl Ludwigs, oder, aus neuerer Zeit, Johann Winkelmanns bei, welche beide, obschon sie zur katholischen Kirche übergetreten waren, ihren eigenen Bekenntnissen nach, immer noch die protestantischen Lieder auswendig wußten und sich daran erquickten. Bei Leibnitz war es ein viel tieferer und reinerer Eindruck. Seine Erziehung war unbedingt orthodox gewesen, seine Eltern zeichneten sich durch die innigste Frömmigkeit im Glauben wie im Handeln aus, und daher zeigt sich noch in Leibnitzens akademischen Abhandlungen der kindlichste, ganz unmittelbare Glaube *). Daß dieser Glaube in reiferen Jahren, obschon er Gegenstand unabläßiger Untersuchung und Forschung wurde, immer auch in Leibnitzens Empfindung eine Stätte behielt, beweist das geistliche Lied, das er 1684 am Charfreitage dichtete, also ein ächtes Gelegenheitsgedicht. Mancher erinnert sich an Goethe's Bekenntniß, daß unter allen seinen Gedichten kein einziges vorkomme, das in dem protestantischen Gesangbuche stehen könnte. Sollte dieses Lied von Leibnitz nicht einen Platz darin finden dürfen? — Wie tief empfunden ist der Schlußvers!

Laß die matte Seel' empfinden
Deiner Liebe süßen Saft.
Wem nicht deines Leidens Kraft
Kann sein kaltes Herz entzünden,
Jesu, der muß wie ein Stein
Ohne Lieb' und Leben sein.

*) Specimen Difficultatis in Jure 1664. Opp. IV. 3, 383. Quaestio XI. init.„ Recentium hominum proterva audacia eo delapsa est, ut negare etiam audeant, essentiam omnibus hominibus communem, eandem esse; quod si ita est, debilitatur profecto et eluditur ingens fiducia et humani generis solatium: quomodo enim tum Christus aliter sit noster, quam communi nomine humanitatis, non video. —

Digitized by Google

Ein Lieblingslied Leibnitzens war Luthers „Eine feste Burg ist unser Gott" *). — Nicht ganz mit Unrecht könnte erwiedert werden, daß jene geistlichen Bildungsmittel, wie die Geschichte der Literatur beweist, keinesweges eine so allgemeine und sichtliche Wirkung auf Reinhaltung und Sicherung des Sprachsinns gehabt: warum sollten sie dies aber nicht bei Einzelnen, warum nicht besonders bei Leibnitz, geäußert haben? — Wir können von Leibnitzens deutschen Gedichten nur sehr wenige mittheilen; daß indeß die Verse, die er zu Frankfurt 1667 gemacht, nicht die ersten ihrer Art gewesen seien, ist kein Zweifel; denn da er schon als Schüler so fleißig metrische Arbeiten lieferte (wie er in seinem Schreiben an G. Wagner von 1696 bekennt: .. „in den Versen fand ich große Lust und Leichtigkeit" . . . .), so lagen metrische Versuche in der Muttersprache ihm mindestens eben so nahe, als in der lateinischen. —

Mit diesen Betrachtungen wäre aber ein Rückblick auf jene aus der Jugend herrührenden, den Sinn für die Muttersprache nährenden und bildenden Einflüsse, die auf Leibnitz einwirkten, lange nicht erschöpft. Bis hieher sahen wir eigentlich nur auf das Allgemeine; jetzt aber kommt ein individuelles Moment zur Sprache, wir meinen Leibnitzens Lebensberuf. Leibnitz war Jurist; wie es sein Vater, wie sein Großvater mütterlicher Seite, Wilhelm Schmuck, wie es sein berühmter Oheim Johann Strauch der Jüngere gewesen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese vorherrschende Richtung in seiner Familie auch ihn zur Ergreifung dieses Faches hingelenkt habe, wie wir ja finden, daß gewisse Familien lauter Aerzte oder Geistliche in Folge von Vater und Sohn nennen können. Von dieser Familienauszeichnung läßt sich für Leibnitz geradezu der Hauptstrom seiner ganzen Lebensrichtung ableiten. Leibnitzens Vater, Johann Friedrich, wird, wie wir recht gut wissen, in

*) Der Aufsatz, auf den wir uns berufen, wird mitgetheilt werden.

Digitized by Google

der Regel als Professor der Moral und höchstens noch als Aktuarius der Universität Leipzig bezeichnet; dies war er allerdings in der spätern Hälfte seiner Laufbahn; indeß lange vorher war er mit großem Ruhme Notarius (und zwar den bedeutenden Zeitraum von 28 Jahren *)) gewesen. Also ein Geschäftsmann, ein Mann von vorherrschend praktischen Tendenzen war Leibnitzens Vater, wozu es auch ganz wohl stimmt, daß er eine Professur in der Moral bekleidete, in dem Sinne, wie später ein Gellert etwa sie gelesen hat, nemlich als ein Collegium, worin Ermunternngen und Ermahnungen zum Guten und Rechten dem Abstrakten oder Spekulativen zur Seite gingen **). Dieser Umstand wirft ein Licht auf den Charakter seines Sohnes, welcher diese vorwiegend praktische Tendenzen im Leben mit seinem Vater gemeinschaftlich hat. Es ist, um dies hinzuzufügen, bemerkenswerth, daß Leibnitzens Vater bei einer sehr gründlichen und umfassenden Gelehrsamkeit, die ihm nachgerühmt wird, außer einigen Dissertationen (siehe Jöcher) kein Buch geschrieben, obschon seine Bibliothek sehr reich, und mannichfaltig genug war, so daß sie durch den Sohn eine Art von Berühmtheit erlangt hat. Sein Sohn theilte aber die Unlust, Bücher zu machen, mit seinem Vater; beide den Gelehrten nicht zu Danke, welche an den Vater vergessen und seinen großen Sohn so oft getadelt haben, daß er kein „justum opus“ hinterlassen! —

Sein Großvater Wilhelm Schmuck ist als namhafter Gelehrter in seinem Fache von Hugo ***) als einer von den Schülern des Marburger Juristen Johann Goddeus und als Herausgeber gelehrter Schriften angeführt, und Leibnitz

*) S. Das Leichenprogamm bei Ludovici I. 16. — Deinde Notariatus insignia . . . suscepit, militiaeque togatae auctoratus omni hominum generi in Rep. providit et per XXVIII annos militavit non sine gloria.

**) ib . . . quam benevole studiosos ad moralis philosophiae cultum et studium advocaverit, quam indefesse docuerit . . . .

***) Geschichte des römischen Rechts seit Justinian, S. 324.

Digitized by Google

hat die Gelegenheit nicht vorüber gelaſſen, (in der „Nova Methodus") ſeines Großvaters in wackerer Verehrung zu gedenken*). Viel berühmter und bekannter als Schmuck iſt Johann Strauch, von deſſen wiſſenſchaftlicher Stellung und Beziehungen zu ſeinem Neffen wir hier nichts anführen, da Andeutungen dazu ſchon früherhin bei nöthiger Veranlaſſung gegeben worden **).

Fünf Jahre, 1661—1666 (ſo lange dauerte damals der geſetzliche akademiſche Kurſus für den Juriſten, von dem auch Leibnitz nicht befreit wurde, wie er beim Abgange von Leipzig nicht ohne Scham und Bedauern geſteht ***), ſtudirte Leibnitz die Jura in Jena und Leipzig, er ſtudirte ſie als junger vielſeitiger Gelehrter, vor allem als philoſophiſcher Kopf: — aber von ihnen wollte er doch im Leben Profeſſion machen, ſie ſollten ihm eine Stellung in der Welt verſchaffen, und wie durchdacht und klug ſein Plan, in Leipzig zu promoviren, geweſen ſei, haben wir zu Anfange dieſer Abhandlung geſehen. Frühzeitig verband er daher die juriſtiſche Praxis mit der Theorie; und erwarb ſich dadurch eine ſolche Anſtelligkeit, daß ein Boineburg ihn bewundern mußte. Die Theorie, ſagt er in dem ſchon gedachten Fragmente einer Selbſtbiographie, kam ihm zu leicht vor, und er wandte ſich deshalb zur Anwen-

*) Nova Meth. § 53. (Opp. IV., 3. 202) . . . . . (Sequitur Interpretatio legum . . . . series legum haberi non potest, nisi habita serie titulorum) . . . Tabellis usus est Will. Schmuccius in nervosa synopsi juris civilis et canonici, cum ceteri plerique posterius neglexerint.

**) S. die Einleitung zur Diſſ. de principio individui.

***) Nova Meth. § 99. Atque ita totum studium juridicum bienni spatio finietur, et plus fortasse efficietur quam quinquennio illo vulgari — ut me lustri hujus pudeat misereatque. Nach Eckhart, Ludovici und den übrigen ſollte man nicht anders glauben, als habe Leibnitz bei ſeiner Immatriculation nicht recht gewußt, was aus ihm werden ſolle. (Natürlich konnte ein ſolches Genie ſich nicht 5 Jahre ausſchließlich mit einem Gegenſtande beſchäftigen.)

Digitized by Google

dung — „et non diu haerens in theoria, quam velut facilem despiciebam, ad praxin juris animum appuli." Weiter berichtet er uns unverhofft, daß er, weil er in die Praxis der Advokaten ein wenig tiefer hineingeschaut, und ihre Ränke (versutias) entdeckt, früh einen Widerwillen vor der öffentlichen Führung von Prozessen faßte. Eigne Erfahrungen sind es also, welche er in dem juristischen Bedenken und dem Briefe an den Herzog von 1673 mit solcher Wärme und Beredsamkeit zur Sprache bringt; und dies waren auch die praktischen Motive zu seinen reformatorischen Bestrebungen für Jurisprudenz, worauf schon eine beinahe heftige Aeußerung in der Nova Methodus *) hindeutet. Er erzählt ferner aus jenen Jahren: ein Freund und Landsmann, welcher Assessor beim Hofgerichte zu Leipzig war, habe ihn, als Studenten, oft mitgenommen, ihm Acten zu lesen gegeben und ihm an Beispielen gezeigt, wie Rechtssprüche abgefaßt werden müßten (. . et me secum ducebat saepe et acta legenda dabat et qua ratione concipiendae essent sententiae, exemplis docebat). „So, fährt er fort, drang ich zeitig in das Innere dieser Wissenschaft ein, das Geschäft eines Richters machte mir Vergnügen, den Ränken der Advokaten arbeitete ich entgegen (advocatorum versutiis adversabar) und aus diesem Grunde wollte ich niemals einen Prozeß mündlich führen — ob ich schon nach Aller Ueberstimmung ziemlich tüchtig und geschickt auch in deutscher Sprache schrieb." (eamque ob rationem nunquam causas orare volui, tametsi omnium consensu valide satis atque apte

*) § 99. — Deinde in vastum controversiarum pelagus progressus observabit dicasteriorum consuetudines . . . . . discetque ex immotis juris naturae principiis et utilitate publica continuo nexu firmas demonstrationes deducere et inanes pragmaticorum argutias et allegatiunculas, et contortos ex doctorum auctoritate impertinente, et applicatione Brocardicorum inepta nodos, scientiae invictae gladio secare!

Digitized by Google

germanica quoque lingua scriberem). Hier, in diesem wie absichtslos im Vorübergehen hingeworfenen Bekenntnisse, haben wir den Schlüssel zur Lösung der Frage, woher Leibnitz so frühzeitig zum fleißigen schriftlichen Gebrauche der deutschen Muttersprache gekommen sei? Er schrieb schon im siebzehnten Jahre deutsche Prozeßakten! er schrieb schon als Student und wie viel mehr im spätern Leben, ein gutes, treffliches Deutsch, was ihm alle seine Bekannten zugestanden, worauf er sich selbst recht viel zu Gute that! Wer von unsern Literatoren hätte dies früher geahnet? Und dies kostbare Bekenntniß steht keinesweges isolirt: es dient eigentlich nur zur Erläuterung und Bekräftigung einer wichtigen Textesstelle der Nova Methodus, wo Leibnitz verlangt, der Jurist solle schon auf der Akademie im praktischen deutschen Vortage geübt werden, ein für das Jahr 1666 gewiß kühner Gedanke! — Der Schüler lerne „vom Mund aus in die Feder verfahren," der Kläger bilde den Fall „in seinem Satz," u. s. w. Diese Formeln kommen wörtlich im lateinischen Texte vor *). — Jetzt kommt ein neues Moment von Wichtigkeit dazu: die Führung von Prozessen lehrte und veranlaßte ihn wohl, fleißig deutsch zu schreiben; doch es gut, doch es möglichst rein, gedrängt, nervigt zu schreiben, darin waren die sächsischen Gerichts-

*) § 98. Nunc ad breviarium controversiarum accedat studiosus juris non quasi jam judex, sed hactenus ut cognitor tantum. . . . . Modus tractandi non sit diffusus syllogisticus, sed Germanicus practicus, ut in judicio. Inde discent „vom Mund aus in die Feder verfahren" seu oretenus proponere, et ex tempore respondere et replicare. Actor formet casum in seinem Satz, in sua propositione . . . . et afferat argumento pro etc . . . . Neque enim Logicae neque Latinae linguae discendae causa tale collegium disputatorio-practicum habetur . . . . . quare et juvenes in Academiis paulatim ad usum communis vitae sunt praeparandi . . . . (In dieser ganzen, kleinen aber höchst merkwürdigen Schrift hat überhaupt der junge Leibnitz sein eigenes Bild gegeben. — Daher diese Methodologie vielleicht nur für ihn paßte.)

Digitized by Google

höfe für ihn eine treffliche Schule! Schon im Eingange dieser Betrachtung berührten wir im Allgemeinen den der sächsischen Canzlei von Luther selbst zugestandenen Vorzug in Rücksicht auf Sprache; hier stoßen wir auf den realen historischen Grund dieser Erscheinung. Churſachsen, sagt Pfister (V, 203), hat durch eine selbstständige Gesetzgebung, da es seit der Entstehung der Reichsgerichte seine Unabhängigkeit von denselben erhalten hatte, alle andere Staaten übertroffen, so wie im Reformationszeitalter durch seine Kirchen- und Staatsverfassung. Wir verstehen jetzt das ausgezeichnete Lob, welches Leibnitz, auch hier unser bester Gewährsmann, in diesem Bezuge seiner Vaterstadt beilegt. Wo er von den Sammlungen der Rechtsfälle und Controversen (§. 82.) handelt, rügt er dieselben ziemlich scharf sowohl in Hinsicht des Inhalts, als der Form, und indem er ihren Verfassern die Kürze und Schärfe eines Ulpian und Scävola vorhält, weiß er aus der neuern Rechtsgeschichte keine Nation und keinen Gerichshof in eine jener Alten würdige Paralelle zu stellen, als die Sachsen, und in Sachsen die Leipziger Rechtsfakultät und Gerichte wegen der Kürze und Nervosität, womit sie in den deutsch abgefaßten Informat-Urtheilen die Gründe vorstellen *). Er mußte diese

*) . . . . Utinam imitarentur illos, quos toties citant et crepant, Jurisconsultos veteres, qui paucissimis saepe lineis magnam argumentorum vim presserunt. Ego non dubito, responso aliquo Ulpiano vel Scaevolae vix paginam occupante, nostros illos bonos decisionarios supra 10. plagulas impleturos. Ab hoc tamen vulgi grege sejunxit se Anton. Faber in codice Sabaudico, egregieque nostris hominibus praeluxit facem, quomodo solide simul breviterque disputari posset. „Laudabilis quoque et ad veterum Jurisconsultorum dicendi rationem compositus mos est, quo Facultates Scabinatusque Saxonici, Lipsiae imprimis, in suis consiliis Germanicis (vocant Informat-Urtheil) rationes utrinque summa brevitate et nervositate ventilant." (Dies war eine edle Rache wegen der eben erlittenen Beschimpfung und Zurücksetzung von Seiten dieser Fakultät.)

Digitized by Google

also gründlich studirt und sie sich zum Vorbilde gewählt haben; und dieses Verhältniß ist zur Würdigung seiner Leistungen in der Muttersprache von nicht geringerer Bedeutung, als die Beziehung überhaupt, welche er zwischen seinen Beruf als Sachwalter, und seine Kunst, deutsch zu schreiben, in dem obigen Bekenntnisse hinstellte. —

Wenn diese Verknüpfung der Rechtswissenschaft mit der Cultur der deutschen Sprache, vorzüglich bei einem Leibnitz, welchen man sich immer nur als Philosophen oder Mathematiker denkt, vielleicht überrascht, so werden wir durch einen Hinblick auf die allgemeine historische Bedeutung des deutschen Rechtswesens für die Nationalcultur, und endlich auf die Wechselbeziehung zwischen den modernen Studien des deutschen Rechts und denen der deutschen Sprache (seit Jakob Grimm), in Leibnitzens Bildungsgeschichte ein allgemeineres Gesetz anerkennen. — Diese Betrachtung führt uns auf eine andere hin, welche sich von einem ganz verschiedenen Ausgangspunkte her bewegt, um mit jener in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zusammen zu treffen. Die Anknüpfungspunkte nemlich, welche Leibnitzens Philosophie in der Jurisprudenz gefunden hat, sind zu deutlich und markirt, als daß sie der Beobachtung hätten entgehen können; als ein prägnanter Ausdruck dieses Verhältnisses ist einmal im Vorbeigehen von Rehberg*) die Theodicee angesehen worden. Der Quelle aber von jenen nach verschiedenen Seiten sich theilenden Strömungen stehen wir hier in Leibnitzens Jugendschriften unmittelbar nahe; wir gewahren die Idee einer Theodicee schon in der von ihm als Studirendem herausgegebenen, so beziehungsreichen Schrift De arte combinatoria (1666), wo er die Theologie geradezu unter die Jurisprudenz befaßt, und jene nur als eine besondere Gestalt

*) In dessen biographischen Aufsatze über Leibnitz im Hannoverschen Magazin von 1787, wo die Tradition auf eine geistreiche, bündige Weise, wie aus dem Gedächtnisse, erzählt ist. Die Theodicee, sagt dort Rehberg, schrieb ein Advocat.

Digitized by Google

der andern, dem Begriffe nach viel höhern Wissenschaft, bezeichnet, und durch ein Schema dieses Verhältniß nachzuweisen sucht.*) Dieselbe Vorstellung wird von ihm in die, einige Monate darauf verfaßte Nova Methodus aufgenommen, wie schon die Eintheilung der Rechtswissenschaft beweist.**) Wie nun dieser geniale Kopf vom Anfang an mit dem spekulativen immer das entsprechende praktische Interesse verbindet, so ist es die nämliche Idee, welche, wie er nur seinen Platz in der Welt erlangt, den Doctor Juris zum Entwurfe einer Theodicee, (wir beziehen uns auf den zweiten Brief an den Herzog von Hannover) den Advokaten und Geschäftsmann aber zum Entwurfe einer Union zwischen den getrennten Religionspartheien anregt. — Dies ist etwa keine Allegorie; Leibnitz faßt das Verhältniß zwischen dem Theologen und Juristen ganz eigentlich und praktisch auf. Wir müssen auf seine Ansichten weiter eingehen. Er hatte wahrgenommen, daß gewisse Stifter und Verbreiter ketzerischer Lehren, z. B. ein Faust Socinus, das Haupt der damals sich immer mehr ausbreitenden Socinianer, den Orthodoxen deshalb so viel zu schaffen machten, weil sie von der Jurisprudenz hergekommen waren, und daß den Socinianern nur ein Mann, welcher beide Wissenschaften, Jurisprudenz und Theologie, in so hohem Grade vereinigte, als Hugo Grotius, gewachsen war. Er hatte auch bemerkt, daß katho-

*) Opp. II., 363. Par in Theologia terminorum ratio est, quae est quasi Jurisprudentia specialis, sed eadem fundamentalis ratione caeterarum. Est enim doctrina quaedam de Jure publico, quod obtinet in Republica Dei in homines....

**) Opp. IV., 3.180. Merito autem partitionis nostrae exemplum a Theologia ad Jurisprudentiam transtulimus, quia mira est utriusque Facultatis similitudo. — Nec mirum est, quod in Jurisprudentia, idem in Theologia usu venire, quia Theologia species quaedam est Jurisprudentiae universim sumtae.....

Digitized by Google

lische Theologen, wie die Walenburge*), und protestantische, wie Zimmermann, auf das Feld der Jurisprudenz sich begeben hatten, wo beiderseits ihre Kräfte sich unzulänglich bewiesen; so entstand das Bestreben in ihm, als ein anderer Hugo Grotius auf die Kampfbahn zu treten. Dies ist wieder keine Vermuthung von unserer Seite, sondern wir können Thatsachen anführen. Eben in der Periode, welche uns hier beschäftiget, in den ersten Jahren seines Aufenthalts am Rhein und Main hat er, wie er seinem Schwager, dem Licentiaten Löffler in Leipzig aus Frankfurt, den 25. September 1669 meldet, einmal auf eine seiner Reisen eine Hauptschrift der Walenburge von mäßigem Umfange (Fratrum Walenburgiorum tractatus generales contracti) zu sich genommen und das „oberflächliche juristische Gewebe dieser Theologen mit leichter Mühe aufgetrennt**);" er war auch Willens, seine Bemerkungen als eine vollständige Refutation des so viel Aufsehen machenden Systems der Walenburge (ohne Namen) einmal herauszugeben; er muß es jedoch der Umstände wegen unterlassen haben.

Kehren wir jetzt zu dem sprachlichen Gesichtspunkte

---

*) Die Walenburge, Gebrüder Adrian und Peter, geborne Niederländer, sind aus der Kirchengeschichte bekannt. Adrian, Suffraganeus zu Köln, starb schon 1669, Peter, der die gleiche Würde zu Mainz bekleidete, mit dem Leibnitz einige Jahre zusammen lebte, wurde von diesem an Gelehrsamkeit und Fähigkeit weit über seinen Bruder gestellt. Beide Brüder hatten sich die Jurisprudenz als einen neuen Gesichtspunkt zur Einführung der katholischen Religionssätze bei den Protestanten erwählt. Das Weitere s. in dem Excurse.

**) Opp. V., 408. — Ego aliquando eum libellum, quia exiguus est, itineris alicujus comitem mihi elegeram, adscripseramque notas perpetuas succinctas marginales, refutatorias. In iis multis modis detexi ridiculas illas ineptias speciosae, sed in vulgus tantum, methodi Veronianae ..... (Franz Veron, Jesuit, Missionär und Controversist, (welcher 1649 starb) schrieb eine Methodus Veronica convincendi haereticos, welche die Walenburge zu Grunde legten.

Digitized by Google

zurück, indem wir einer Betrachtung Raum geben, welche die innere Durchdringung von Form und Inhalt bei Leibnitz uns erkennen lassen wird, wodurch manche frühere gegen einander convergirende Fäden fest zusammengeknüpft werden. Oben (S. 40.) haben wir den Platz, welchen wir dem ersten Briefe an den Herzog anweisen, ungeachtet Physik, Physiologie, Psychologie darin am ausführlichsten besprochen werden, dadurch motivirt, daß Leibnitz die Genesis dieser, von der Jurisprudenz abliegenden Studien auf diese wieder zurückführt; hier erst würdigen wir dieses Verhältniß nach seinem ganzen Umfange. Die Jurisprudenz führt ihn in alle übrigen Wissenschaften, also nicht allein in die Theologie, sondern auch in die Physik und Mathematik, obwohl letzteres indirekt, durch die Reflexion auf sich selbst, und durch die Untersuchung „von der Natur des Gemüths, der Gedanken und Affecte" deren letzte ursprünglichen Gründe er (damals) in der von Größe, Figur und Bewegung handelnden Kunst, das ist in der Matheſi, und Physika" gefunden. So macht die Jurisprudenz für Leibnitz also den Vereinigungspunkt aller Wissenschaften in Bezug auf den Inhalt. Ebendieselbe bedingt aber auch seine allgemeine Ansicht von der wissenschaftlichen Brauchbarkeit der deutschen Sprache für schlechthin alle Wissenschaften, als ihrem Organe. Denn wie er unter allen neueren Sprachen kein angemesseneres Organ einer gesunden Physik und Philosophie ausgefunden, als das Deutsche, wie er ferner die Theologie am meisten deutsch zu bearbeiten Lust bezeigt, so hat er auch in der Nova Methodus es nahe genug gelegt, daß nicht nur die Advokaten, sondern auch die Doctoren in den Lehrvorträgen und Schriften, der Muttersprache mit gleich großem Erfolge, als des Lateins sich bedienen würden: indem er theils in den lateinischen Text die deutschen Redensarten aus der Gerichtssprache aufzunehmen sich genöthigt sieht (vom Mund aus in die Feder verfahren — in seinem Satz u. s. w.), weitmehr aber noch dadurch, daß er hier

Digitized by Google

schon, so früh für seine Jugend, wie in Bezug auf das Zeitalter — der deutschen Sprache die Fähigkeit und Kraft zutraute, dem „fast unnachahmlichen Stile der Digesten" ebenso nachzuringen, wie der ursprünglichen kräftigen Eigenart eines Sallust und Tacitus; und daß er, mit einem Worte, im Jahre 1666 eine deutsche Uebersetzung des Corpus Juris als ein zeitgemäßes, und, der Sprache wegen, nicht schwieriges Unternehmen anempfiehlt*). Wir erhalten hier den Schlüssel, den Geist seiner merkwürdigen Diatribe: de stilo philosophico zu verstehen. Der Jurist spricht dort aus dem Philosophen und Anti-Scholastiker! Denn in dem Rechte, besonders in dem deutschen Rechte, hatte glücklicherweise keine Scholastik den Sinn der Worte verhüllt oder verwirrt, wie in der Physik und in der Philosophie; und er brauchte deshalb nur, wie er auch that, auf die ältern und neuern Rechtsbücher, den alten Sachsen- und Schwabenspiegel, die Reichsabschiede und den neuern Curialstil verweisen. „Und ich weiß, schließt er hier, wieder nicht ohne Hinsicht auf seine Vaterstadt, ich weiß, daß bei gewissen berühmten Gerichtshöfen sorgfältig darauf gesehen wird, daß kein lateinisches Wort in die Richtersprüche sich einschleiche." Die Reinheit des Ausdrucks lag ihm schon sehr früh am Herzen. Ueberhaupt wie kam er zu diesen neuen Ansichten über die wissentschaftlichen Eigenschaften und Vorzüge der deutschen Muttersprache, wenn nicht eigene Thätigkeit, d. h. Uebung in schriftlichen Ausdruck bei ihm vorangegangen, und dieser ihm geläu-

*) § 65. — Difficilis labor, inprimis in Digestis ob inimitabilem prope styli in tanta simplicitate brevitatem. Sed quoties velocissimos historicorum eosdemque acutissimos sententiis Sallustium ac Tacitum non incommode Germanos factos cogito; apparet rem vastam magis, quam arduam esse. Praesertim cum terminos Juridicos Latinos plerosque satis bene Germanicis expresserint Speculum vetus Saxonicum et Suedicum, Recessus Imperii et hodiernus Curiarum Stylus. Et scio, in celeberrimis quibusdam dicasteriis studio caveri, ne qua Sententiis vox Latina inseratur.

Digitized by Google

sig worden wäre? und woher hatte er diese Uebung, als durch die Praxis? Unabweislich drängt sich uns die Bemerkung auf, daß das Studium der Rechte eine Wirkung ohne Gleichen auf Leibnitz geübt. Er war als Knabe Scholastiker gewesen, und hatte sich mit allem Gewichte seiner Kräfte auf das Studium der scholastischen Philosophen geworfen; er war darin so tief eingedrungen, erzählt er in dem autobiographischen Aufsatze, daß er den Suarez (das Haupt der neuern Scholastiker) mit derselben Leichtigkeit las „wie man einen Roman liest!“ . . . „et eousque profeceram, ut Suaresium non minore facilitate legerem, qua Milesias fabulas solemus, quas vulgo Romanos vocant.“ Den Beweis haben wir in der Dissertation de principio individui, welcher eine erstaunliche Vertrautheit mit den Scholastikern der verschiedensten Farben zu Grunde liegt, und die uns zur Würdigung seines Entwickelungsgangs ein unschätzbares Dokument bleiben möge, wie wenig es durch seinen Inhalt den heutigen Leser anspreche. Den Nominalismus hoben wir in der Einleitung zu dieser Dissertation als Anknüpfungspunkt für Leibnitz's gesammte spekulative Fortbildung hervor; wir halten an dieser Ansicht fest und ergänzen sie hier, indem wir das Moment des Sprachlichen, das ganz besonders im Nominalismus liegt, hinzufügen und behaupten, daß das Studium der Rechte recht geeignet war, Leibnitzen die scholastische Form des Philosophirens nach und nach zu entfremden und zu verleiden. Wie charakteristisch ist es auch, daß Leibnitz, im Widerstreite mit der Gesinnung der deutschen Gelehrten seiner Zeit, bei seinem ersten Auftreten einen so hohen Werth auf die lebenden Sprachen, die Rede des Volks legt, während gleichzeitig ein Conring, ein Boineburg auf die „lingua vernacula“ so wegwerfend, so verächtlich hinsehen; ja, wie ist's noch nach mehr als zwanzig Jahren dem Christian Thomasius ergangen! Leibnitz will, der gebildete und gelehrte Jurist soll außer den Wissenschaften auch das Französische und

Digitized by Google

Italieniſche verſtehen; (Nov. Meth. l. §. 42. Daraus läßt ſich vermuthen, daß Leibnitz, ehe er nach Mainz kam, mit dieſen Idiomen ſich bekannt gemacht habe;) er ſoll ferner, heißt es ausdrücklich, die Redekunſt, dieſe Krone aller Künſte und Wiſſenſchaften (aliarum artium coronis) nicht auf die lateiniſche Sprache beſchränkeu, ſondern ſie auch auf die Mutterſprache anwenden (sit autem exercitium hoc non in Latina solum, sedet vernacula) .... Hier, wie in der Abhandlung über die philoſophiſche Schreibart, ſind bedeutende Momente und Ahnungen künftiger volksthümlicher Bildung und Entwickelung ausgeſprochen, für welche ſein Zeitalter keine Empfänglichkeit bewies. —

Daß ein ſo weſentliches und integrirendes Moment, als das Verhalten der deutſchen Mutterſprache zu Leibnitz's geiſtiger Geſammtrichtung den Forſchern faſt ganz entſchlüpfen konnte, dies iſt für die Geſchichte Leibnitzſcher Studien in Deutſchland charakteriſtiſch. Jenes Verhältniß ſprechen wir als etwas mehr, denn ein formelles, nemlich als ein konkret-ſpekulatives, ein wahrhaft organiſches an. Aber nicht einmal die formelle Seite wurde beachtet; und wunderlich genug iſt es, daß in dem Kreiſe derjenigen, welche das ſprachliche Moment, als ſolches, überall zunächſt interreſſirt, kaum anders, als beklagend oder tadelnd, von Leibnitz Notiz genommen worden, daß wir noch vor wenig Jahren von einem Sprachgelehrten den unbefangenen Ausſpruch vernehmen mußten, Leibnitz habe nur einen einzigen deutſchen Aufſatz, ja in einer allgemeineren Wendung: Leibnitz habe im Leben der der Mutterſprache ſich nie bedient! *) Leibnitz war Juriſt. Hätte man dieſes gewußt oder bedacht, alsdann brauchte niemals eine Zeile deutſch von ihm in den Druck gekommen zu ſein, um

*) Leibnitzens Unvorgreifliche Gedanken u. ſ. w. (herausg. von Heinrich Lindner) 1831; in der Einleitung. Auch auf Friedrich den Großen kann dieſer Satz nicht ſo allgemein angewandt werden, worüber Preuß's: Friedrich der Große als Schriftſteller 1837. trefflichen Aufſchluß giebt.

Digitized by Google

gleichwohl sagen zu dürfen, daß er Viel, und zwar, wie wir wissen, auch gut in deutscher Sprache geschrieben habe. So hat er in Mainz in den Privatangelegenheiten Boineburgs wie ich in dem Memorial aus Paris lese „erstlich unterschiedliche Verschreibungen, Judicial- und andere Schriften concidirt;" dies alles, wie sich versteht, in deutscher Sprache; und weiterhin gedenkt er, daß er in einem gewissen Prozesse „nicht anders, als ein Advokat gedient, und alle Artikel, Wechselschriften und Deductiones (alles in deutscher Sprache!) aufgesetzet", die noch bei den Akten befindlich waren, und vielleicht noch jetzt sind. In dem ungedruckten Briefe von gleichem Inhalt mit der Denkschrift heißt es noch genauer: „. . . Habe ich nicht in der Urbainschen Sach fünf oder sechs Hauptschriften aufgesetzt? . . ." Man denke sich alle diese und ähnliche deutsche Schriften Leibnitzens, der, wie er schreibt, mehr als die Hälfte seiner Zeit Boineburg allein gewidmet hat, vorhanden und in den Druck gegeben, und wir erhielten an ihnen einige Bände nur von seinen deutschen Jugendschriften . . .

Auch für die Beurtheilung des Stils in den uns erhaltenen deutschen Schriften, vorzüglich denen aus der Jugendperiode, ist es nicht gleichgültig, zu wissen, daß Leibnitz bei den Juristen und Advokaten seine Schule gemacht hat; die häufigen lateinischen Wendungen und besonders der Periodenbau erinnern an den Kanzleistil; jedoch diese, manchmal störende Eigenheit verliert sich in den reifern Arbeiten der spätern und spätesten Periode immer mehr. Man darf endlich bei einem Schriftsteller wie Leibnitz nicht zu viel auf jenen Umstand legen; denn in dem wissentschaftlichen Vortrage über Physiologie (in den Briefen an den Herzog), zeigt sich ein schöpferisches, von allem Zwange conventioneller Form befreites Sprachtalent; und nicht nur aus dem Jahre 1671, sondern lange nachwie vorher wird die deutsche Literatur nichts Aehnliches, oder gar Vorzüglicheres in der deutschen didaktischen Prosa aufzuweisen

Digitized by Google

haben. Man führe uns die Schriften der Mystiker nicht dagegen an: denn was die höchste Aufgabe philosophischer Prosa ausmacht, Klarheit, Deutlichkeit, und feste Bestimmtheit mit Tiefe zu verbinden, darin müssen sie gegen Leibnitz zurückstehen. —

Wie sehr wir den Verlust jedes deutsch geschriebenen Blattes von Leibnitzens Hand, namentlich aus seinem schon in Mainz sehr fleißig geführten Briefwechsel, zu bedauern haben, so können wir doch, die kostbaren, hier dargebotenen Ueberreste mit seinen lateinischen Schriften aus dieser Periode ververgleichend, mit wahrer Genugthuung bemerken, daß, wenn die letztern verloren gingen, und wir nur noch im Allgemeinen ihren Inhalt wüßten, ihr Kern und ihre Tendenz aus den deutschen Schriften uns jetzt hinlänglich aufgeschlossen würde; — kurz es ist ausgemacht, daß Leibnitz seine wissenschaftlichen Gedanken seit seiner Jugend so gut in deutschen wie in lateinischen Vortrag gekleidet und daß die deutsche Sprache in jeder Hinsicht seine eigentliche und wahre Muttersprache gewesen ist; — die wahre Lösung des aufgeworfenen Problems: „warum Leibnitz deutsch geschrieben habe." —

So viel auf Veranlassung eines merkwürdigen Wortes in dem ungedruckten Schreiben Leibnitzens an den Herzog. Was seinen Brief an eben denselben aus Paris (vom Jahre 1673) betrifft, so gehört er schon einem ganz andern Standpunkte, so in persönlicher, als in wissenschaftlicher Beziehung an, wie auch die Gelegenheit seiner Abfassung an ganz besondere, von den frühern wesentlich verschiedene Bedingungen geknüpft ist. Wir ziehen ihn daher füglich nachher erst in Betracht und wenden uns nunmehr zu der Hauptschrift in dieser ganzen Gruppe, nemlich zu dem „in Gegenwart Boineburgs zu Schwalbach im August und November 1670 von Leibnitz verfaßten: Bedenken, welchergestalt Securitas publica interna et externa und status praesens im Reich jetzigen Umbständen nach auf festen Fuß zu stellen; in zwei Theilen."

Digitized by Google

Auf die historische Wichtigkeit dieser Schrift, einer der umfangsreichsten aller deutschen Schriften Leibnitzens, haben wir im Eingange zu dieser Abhandlung vorbereitend hingewiesen. Wenn wir durch die bisherigen Betrachtungen mit des Verfassers Bildungsgange vertraut genug worden sind, um die Abfassung einer historisch-politischen Denkschrift Leibnitzens von dieser Bedeutung in dem mütterlichen Idiome nicht mehr überraschend zu finden, so bedarf es hier doch insofern eines neuen Anlaufs, als die Anknüpfungspunkte zum Verständnisse des Inhalts und der Tendenz dieses Leibnitzschen Jugendwerkes in einer der Zeit nach ihm vorhergehenden anderen, aber unter ähnlichen, sowohl persönlichen, als geschichtlich gegebenen Bezügen verfaßten Staatsschrift aufgesucht werden müssen*). Diese Staatsschrift, in lateinischer Sprache, ist bekannt: es ist das Specimen Demonstrationum Politicarum, pro eligendo Rege Polonorum (novo scribendi genere ad claram certitudinem exactum) auctore Georgio Ulicovio Lithuano*). 1669.

*) Was die Authencität des „Bedenkens" von 1670 betrifft, so ist diese dadurch hinreichend festgestellt, daß das Manuskript, aus welchem gegenwärtiger Abdruck geflossen und das die Königliche Bibliothek in Hannover aufbewahrt, von Leibnitzens eigener Hand (auf halb gebrochenen Foliobogen) geschrieben ist, und auf der ersten Seite, gleichfalls von Leibnitzens Hand, die wichtige, Zeit und Ort der Abfassung genau bestimmende Anmerkung enthält, welche hier auf dem Titel befindlich ist: Triduo composui Sualbaci etc. praesente B. d. i. Boineburgio. Das nemliche Werk ist an demselben Orte in einer treuen, nach dem Autographon im Jahre 1746 gefertigten und von Gruber (welcher 1749 gestorben ist) revidirten, auch hie und da mit Scholien versehenen Abschrift vorhanden, welche Scholien dem Standpunkte ihres Verfassers gemäß gehalten sind. Ihrer Bekanntmachung, aber zugleich auch einer Kritik derselben haben wir uns hier billig enthalten.

*) „Exstat autem liber Dantisci tunc pro caussa Neoburgica tycis editus — — sub nomine Georgii Ulicovii Lithuani, id est, Godefridi Vuilelmi Leibnitii. Volui enim initialium saltem literarum consensu judicare nomen meum." Leibnitz an Orbanus, Gruber II., 1262.

Digitized by Google

Die Aehnlichkeit der persönlichen Bezüge bei den beiden Staatsschriften von 1669 und 1670 besteht nun darin, daß sowohl die erste, als die andere (es wird auch noch an seinem Orte von einer dritten die Rede sein!) von Leibnitz Boineburg zu Liebe, aus Dankbarkeit gegen diesen seinen Gönner und Freund, ausgearbeitet worden. Der Veranlassung muß hier um so mehr gedacht werden, als der Verfasser des Bedenkens die Natur der Ereignisse in Polen in den Jahren 1668 bis 1670, wie wir sehen werden, zu politischem Zwecke zu benutzen wußte.

Wir haben es oben (S. 34) hervorgehoben, daß der Baron von Boineburg seit seiner gänzlichen Versöhnung und seiner Verschwägerung mit der Familie Schönborn, von Amt und Geschäften zurückgezogen, seiner Muße in Mainz zu leben begann **); auch angemerkt, daß der Bruder des Churfürsten, ehedem sein Hauptgegner, nunmehr der Vater seines Schwiegersohnes, Boineburgs ehemaligen Würden am Hofe bis an seinen Tod, im November 1668, bekleidete. Noch bei dessen Leben aber, gegen den Herbst dieses Jahres, erwacht in Boineburg noch einmal mächtig die Luft, auf dem großen politischen Schauplatze zu erscheinen; so sehr hatte er seine frühern Entschlüsse und Gelübde vergessen. Wie sehr bedauerte er diesen Schritt hinterher; denn unter sehr schlimmen Auspicien, trotz den Warnungen seiner besten Freunde, trat er jetzt, zum letztenmal in seinem Leben, eine der glänzendsten Gesandschaften an.

Der König Johann Kasimir von Polen, ermüdet durch eine zwanzigjährige, unglückliche und traurige Regierung führte seinen längst gehegten, geheimen Wunsch aus und legte den 16. September 1668 freiwillig die Krone nieder. Bei

**) Hactenus (schreibt B. an Conring von Mainz den 15. Juni. 1671) ab triennio saltem, ex quo Schonborniana familia et mea junctae sunt, hic in domo mea constanter habito —"

Digitized by Google

der großen Bedeutung, welche die polnische Republik in der politischen Wagschale der europäischen Christenheit hatte, nahm ein solches Ereigniß kein geringeres Interesse in Anspruch, als zehn Jahr vorher die Wahl eines deutschen Kaisers. Unter mehrern Mitwerbern um die erledigte Krone hatte keiner bessere und begründetere Ansprüche aufzuzeigen, als Philipp Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg. Auf seiner Seite stand unter den einflußreichern Mächten Friedrich Wilhelm, der große Churfürst; auch Oesterreich und Frankreich versprachen ihm ihre Unterstützung; doch im Geheimen wirkten sie ihm entgegen *). Die französischen Gesandten in Warschau, der Baron von Lisola und der Bischof von Beziers (nachherige Cardinal von Bonzy) waren als die gewandtesten, ränkevollsten Diplomaten ihrer Zeit bekannt, und es war keine leichte Aufgabe, einen Staatsmann zu finden, der ihnen an Kunst und persönlichem Ruhme gewachsen wäre. Der große Churfürst in Berlin schlug daher den Baron von Boineburg vor, wie Pufendorf **) berichtet, bei dem man die ganze Verhandlung in aller Ausführlichkeit findet; und Boineburg entschloß sich noch im Herbste 1668, als Gesandter des Pfalzgrafen von Neuburg zu der im neuen Jahre abzuhaltenden Königswahl nach Polen abzugehen ***). Der dazwischen liegende

*) Aulae Caesarea et Gallica favebant in speciem, sed in arcano omnia alia agebant. Leibnitz an Orbanus 1708. A. a. O. 1261.

**) Pufendorf lib. X. 79.

***) Dominus Boineburgius hodie redibit, et brevi a Principe Neoburgico mittetur in Poloniam, ut ibi verba faciat. Colon. d. 27. Oct. 1668. Dunker an Conring II. 1274. Gelegentlich bemerken wir, daß nach der Vorstellung eines Eckhart und aller seiner Nacherzähler der Geheime-Raths-Präsident des Churfürsten von Mainz Boineburg als Gesandter des Pfalzgrafen von Neuburg nach Polen gegangen wäre. Eine solche Conjunctur, obschon nach den formellen Verhältnissen der damaligen Diplomatie nicht unmöglich, wäre es jedoch hier der reellen Verhältnisse wegen gewesen. Denn ein Diener des Churfürsten von Mainz hätte nicht 1669 in so offener, schneidender Opposition gegen die französi-

Digitized by Google

Winter wurde von ihm in Verbindung und unter Unterstützung von Leibnitz mit den nöthigen Vorbereitungen zu seiner Mission zugebracht; denn Leibnitz schreibt in dem mehrgedachten Memorial aus Paris in Bezug auf seine Boineburg geleisteten Dienste: „Die ander Arbeit ist von weit mehr Wichtigkeit gewesen, maßen den ganzen Winter über vor der polnischen Reise ich nicht nur mit den in Druck kommenden, sondern viel andern Schriften zu dem Ende beschäftigt gewesen, und dem Herrn Baron seel. eines nicht geringen Theils seiner Mühe überhoben*)." — Endlich im März 1669 ging Boineburg, reich an Hoffnung, voll Vertrauen auf seine gute Sache, nach Warschau ab; während sein besorgter Freund in Helmstädt ihm den schlimmsten Erfolg ahnend vorhersagte**), und ihn zugleich auf mild schonende Art bedeutete, sich mit seinem alten begründeten Ruhme, seiner wiedererlangten Würde und Ehre und seines glücklichen Friedens mit der Welt zu begnügen. Wie richtig die Berechnungen Conrings gewesen sind, hat der bekannte Erfolg und der Ausgang des ganzen Wahlgeschäfts gelehrt. Auf das Ein-

---

schen Interessen und Intentionen aufzutreten gewagt; wie der unabhängige Boineburg doch gethan hat. —

*) Von dieser Reise handelt Lessing (Beiträge II., 376) in seinem Aufsatze: Des Wissowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit, wo er zeigt, daß Boineburg Leibnitzens Schrift: Defensio Trinitatis per nova Reperta Logica damals mit nach Polen genommen habe.

**) Conring an Boineburg v. 18. Febr. 1669 (II., 1228). — Et longinquitas illius itineris, et legationis summa difficultas salutare te abiturientem jubent et fausta quaeque tibi apprecari. Et vero utrumque jam facio; quamquam animo, ne quid dissimulem, nonnihil turbato et sollicito. Enimvero non fugit me negotium, quod agitandum suscipis. Simul autem existimo vix aliquod te facturum pretium operae in gente perquam tumida et turbulenta, interque validos adeo competitores. Utinam, mi Domine, salvum te et incolumem Deus nobis reddat! Ulterius ne sperare quidem ausim aliquid. Ego certe nunquam tibi hujus consilii fuissem auctor; praesertim cum satis sit reparata dignitas tua, et vivas in re lauta felixque multis necessitudinibus.

Digitized by Google

zelne können wir jedoch nicht eingehen. Genug, obgleich Boineburgs Rede auf die versammelten Polen den günstigsten Eindruck gemacht*), wurde doch im Juni 1669, gegen die herkömmlichen Grundsätze, ein Piast, Michael Wisnowiecky unter dem heftigsten Tumulte ausgerufen. Boineburg entkam, wie Conring vorhersagt, kaum eigener Lebensgefahr; er nahm seinen Rückweg über Wien und kam erst im August, voll Verdruß über die unglückliche Unternehmung, in Mainz wieder an **). Dieser für den Fürsten von Neuburg und dessen Gesandten so unglückliche Ausgang der Mission beraubte auch unsern Leibnitz der Belohnung, auf welche er für seine gediegene Leistung, das genannte Specimen Demonstrationum, (von dem wir bald ausführlicher reden werden) die gegründetsten Ansprüche hatte. Edler Gesinnung, wie er war, gab er sich in jener Zeit Niemanden als Verfasser jener, europäisches Aufsehen machenden Schrift, zu erkennen; auch Boineburg verschwieg wohlweislich Leibnitzens Namen — und was Eckhart ***) und alle seine Nachfolger, keinen ausgenommen, von glänzenden Anerbietungen erzählen, welche der Hof von Neuburg Leibnitzen 1669 aus Erkenntlichkeit gemacht habe, ist wie so viele ihrer Angaben aus der Luft ergriffen.

*) Laudabatur oratio juxta et orator, Pufendorf. — „Die erste Gesandtschaft hatte der hochfürstl. Pfalz-Neuburgsche Gesandte, Herr Baron von Boineburg, und wurde zu derselben mit ansehnlicher starker Cavalcade und großer Frequenz geführt. Seine Oration und ausführlicher Vortrag war sehr wichtig." Theat. Europ. X. (1669).

**) Boineburgius noster nunc, te vate, infortunatus rediit, totumque negotium turbulentum et barbarum appellat, Nae quandoque bonus dormitat Homerus! Dunker an Conring 17. Aug. 1669 (II., 1276). Später vom 23. Aug. — „Sed actum est negotium et dolor nimis serus. Noli tamen tibi persuadere in eo solo bonum nostrum Baronem lapsum esse. Nam et 24.000 Imperiales Principi suo mutuo dedit, quos certe posteri ejus valde aegre extorquebunt debitori. Nae! bonus aliquando . . . .

***) Von Murr Journal etc. VII. 141. „Der Pfalzgraf ließ ihm vor seine Bemühung eine ansehnliche Bedienung an seinem Hofe anbieten" u. s. w.

Digitized by Google

Man hat nicht die geringste Notiz damals in Neuburg von Leibnitz genommen — weil man gar nichts von einem Leibnitz wußte*). In dem Memorial aus Paris berührt Leibnitz diesen Umstand (die vorhin abgebrochene Rede fortsetzend): — „Dagegen sich dann gebühret, daß man mir von Ihr Fürstl. Durchlaucht von Neuburg eine Recompense zuwege gebracht hätte, so aber auch wider Verhoffen unterblieben . . ." „welches gleichwohl nicht sage, mich über ihn (Boineburg) zu beschweren, dieweil festiglich dafür halte, dafern er noch am Leben sey, solches alles wirklich und nachdrücklich erkennet haben würde." —

Wie sehr wir nun durch die Würdigung dieser Umstände zu einer richtigern Schätzung von Leibnitzens Charakter und seinem Verhältnisse zu Boineburg geschickt gemacht werden — so sehr ist ein Blick auf die innere Beschaffenheit der für Neuburg verfaßten Staatsschrift geeignet, uns im Voraus über die Bedeutung der bisher ganz unbekannt gebliebenen deutschen Staatsschrift zu orientiren. An und für sich ist es schon nicht unerheblich, daß wir an der ältern Schrift einen Maaßstab für die nachfolgende haben; einen Maaßstab, welcher uns zu

*) Dies wissen wir durch den schon angeführten Brief Leibnitzens an Orbanus (Gruber II. 1260—1263), aus Hannover vom 30. Juli 1708. Orbanus war Beichtvater des damaligen Churfürsten von Pfalz-Neuburg (bekanntlich wurde Philipp Wilhelm nach dem Tode Karl Ludwigs 1680 zum Churfürsten von der Pfalz erhoben). — — Ego vetus sum cliens, etsi incognitus, inclytae Neoburgicae domus: quod etsi parum consistens videbatur, tamen ita habet. Wir übergehen die uns bekannte Erzählung, welche mit dem bedeutenden Bekenntnisse schließt: Caeterum qui amici Boineburgii in gratiam, extra Principis notitiam laboraveram, nolui post rem irritam venditare operam meam. Ita me Aulae Neoburgicae tunc innotuisse non puto. (Vgl. hier Grubers Anmerkung.) — Daß auch Boineburg schwieg, ersehen wir aus dem Auszuge seines Briefes von 1669 an Böcler in Straßburg, den dieser in seiner 1670 erschienenen Diss. De utilitate ex historiae universalis compositione capienda angeführt, bei Gruber II., 1262.

Digitized by Google

den größten Erwartungen in Hinsicht auf die Staatsschrift von 1670*) berechtiget. Ein Boineburg nennt den (verkappten) Verfasser des Specimen einem der größten Staatsrechtslehrer, J. H. Böcler, ins Gesicht: „summus summarum rerum tractor et actor!**)". Leibnitz war damals zwei und zwanzig Jahre alt; nichts destoweniger giebt der größte Gelehrte und Staatsmann seiner Zeit dem Jünglinge einen Platz neben sich. Bei seinem ersten Auftreten erweist sich dieser — wer leugnet es? — als Meister. Um so mehr lohnt es sich der Mühe, nach denjenigen Beziehungen zu forschen, welche uns hier auf das „Bedenken" vorzubereiten fähig sind.

Welche Gelegenheit, fragt man, hatte aber Leibnitz bei dieser scheinbar so ganz verschiedenen Aufgabe, ohne die von der Staatsklugheit gebotene Objektivität zu verleugnen — er tritt ja als polnischer Edelmann auf***) — die Interes-

*) Auch auf eine noch ungedruckte von 1671. —

**) Gruber a. a. O. Böcler lehrte in Straßburg, ein Rival Conrings, und von diesem selbst „vir excellens et seculi nostri ornamentum" (Gruber II., 763) genannt. Dieser nun sagt in Bezug auf Boineburgs hier angeführtes Urtheil: Opportunum sane est, quod de Ulicovio affertur. Indagavit ille utilitates regni Poloniae tam exquisito ratiocinationis et demonstrationis genere, ut simile exemplum forsan nominari nequeat. Multum negotii frustra suscepturus erat, qui ante electionem novi regis contradicere instituisset." —

***) Diesen Charakter nimmt er schon durch den Namen (Lithuanus) an; ganz bestimmt zeigt diesen auch der Schluß (Epilogus): „Quid restat ergo, Carissimi Populares, quid habemus, cur moremur? — Die Herausgeber von „Leibnitzens System der Theologie" (Vorrede IX. d. Außerordentliche Schrift für die Erhebung eines katholischen Fürsten) sind also in einem großen Irrthum, wenn sie zugeben, daß man sagen könnte: „er habe nicht in eigener Person, sondern der des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm oder des Baron Boineburg, der für diesen Prinzen arbeitete, geschrieben." Es war überhaupt ein unglücklicher Einfall, diese Schrift zu Gunsten von Leibnitzens römisch-katholischer Gesinnung anzuführen. Nik. Vogt II. Bd. 3 St. der Staatsrelationen soll nach den Herausgebern gesagt haben „daß selbst in langer Zeit kein katholischer Theolog die Sätze für die katholische Religion so stark aufstellte." Begierig diese

Digitized by Google

sen Deutschlands zu berücksichtigen? Wir antworten: Diese Gelegenheit fand er in den ersten Bedingungen seiner Aufgabe. Sein Klient war ein deutscher Reichsstand; als solcher trat er mit seinen Ansprüchen vor den Polen auf; deutscher Reichsstand zu sein hätte er auch niemals verzichtet. Leibnitz hatte also in dieser Beziehung den Beweis zu führen, daß das Verhältniß des neuen Königs der Polen, als Stands des deutschen Reichs, nicht nur kein Hinderniß für seine Erhebung, sondern sogar für das Königreich Polen von den ersprießlichsten Folgen sein müßte. Hinter seiner Maske, als polnischen Patrioten, wird hier Leibnitz-Lithuanus mit Nothwendigkeit darauf geführt, das europäisch-politische Moment des deutschen Reichs mit besonderer Beziehung auf das Königreich Polen zu beleuchten. Er sagt (Propos. LVII): Das Ziel und der Genius des deutschen Reichs und Polens coincidiren; denn das Ziel beider Republiken ist die Selbsterhaltung; keine von beiden strebt nach Erweiterung ihrer Grenzen *). In diesen Worten klingt das Grundthema des Bedenkens an, die Sicherstellung des Reichs d. h. seine Selbsterhaltung! — Leibnitz fährt fort: „Daraus, daß das deutsche Reich nach keiner Seite eine Vergrößerung anstrebt, folgt, daß ein König von Polen, der ein Vasall des deutschen Reiches ist, niemals zwischen die Interessen beider benachbarter Republiken sich gedrängt finden wird. Für die Erhaltung des Reiches (conservationi) zu arbeiten, dies geschieht sogar im eigenen Interesse Polens, ja Europa's, kurz aller christlicher Potentaten; man wird solches von dem künftigen Könige von

Stelle zu lesen, haben wir sie zwar in dem ganzen Bande aufgesucht doch nirgends gefunden. — Auf Vogt kommen wir jedoch in diesem Bezuge zurück.

*) . . . Et vero Imperio obnoxium esse periculosum Poloniae non est, quia scopus et ingenium Imperii et Poloniae coincidunt; utriusque enim scopus est conservatio sui; neutra Respublica proletare fines affectat. Opp. IV, 3,588.

Digitized by Google

Polen fordern, in sofern Allen daran gelegen ist*), daß das Reich weder unterdrückt, noch aufgelöst, daß seine Fürsten in einem gewissen Gleichgewichte erhalten, seine Feinde von außen abgewehrt, und den spanischen und französischen Intentionen in dem Reiche ein Damm entgegengesetzt werde: sonst dürfte sich ein Mächtigerer finden, der bei den allgemeinen Schwankungen Europa's, mit den Spolien eines solchen Gebiets bereichert, ehe man es denkt, zur Alleinherrschaft sich hinaufschwingt!" Hier ist die Stimmung, in welcher Leibnitz sein Bedenken gegeben, schon deutlich ausgesprochen. — Von fern hat so eben der Verfasser auf die inneren Gebrechen Deutschlands hingewiesen; sein Ziel hat ihn nur bei ihnen schnell vorübereilen heißen; in der deutschen Denkschrift hält er sich lange genug bei dieser Frage auf. Eines der ersten Gebrechen aber und vielleicht die Wurzel aller übrigen kommt jedoch kurz vorher zur Sprache, wir meinen die seit etwa einem Menschenalter in Deutschland und Europa um sich greifende Verwirrung der Begriffe über die Natur des deutschen Reichs. Wir erinnern an die während Leibnitzens Jugend in Deutschland fast berüchtigten Namen Hippolytus a Lapide (1640) und Monzambano (1667). Es kam auf den Punkt, daß eine Parthei in Deutschland die Einheit des deutschen Reichs ganz aufgehoben wissen wollte. Die deutschen Fürsten, welche nur nach Unabhängigkeit und Souveränität strebten, begünstigten und beschützten die Uebertreibungen jener Staatsgelehrten. Das allmählige Sinken der Autorität des römischen Rechts, überhaupt das immer weitere Zurücktreten des juridischen Elements im Organismus der

*) .... Imperium non opprimi, non dissolvi, sed Principes ejus in aequilibrio quodam conservari, exteros arceri, actus Hispanicos Gallicosque hoc velut repagulo coerceri, denique prohiberi, ne potentior aliquis, tantae ditionis spoliis auctus, nutantia hac illuc et incertis vestigiis titubantia Monarchiae Europaeae fata in se inclinet. ib. 587.

Digitized by Google

deutschen Staatsverwaltung, beraubte den Kaiser und seine Anhänger ihrer größten Stütze. Immer mehr sank das Ansehen der Doctoren, welche den vom römischen Gesetzkörper entlehnten monarchischen Gesichtspunkt zu einseitig auf „das heilige römische Reich" anwandten. Leibnitz nun, obschon selbst Doctor, obschon mit einer Art von Religion für das Ansehen des Kaisers und die Heiligkeit des Reiches aufgewachsen, zeigt sich im Gegensatze gegen die Theoretiker (in unserer Sprache zu reden) constitutionell und zwar bereits in der Nova Methodus *). Hier nun, wo die Gelegenheit ihn auffordert, unternimmt er als Philosoph eine wissenschaftliche Vermittelung der Gegensätze durch Einführung fester, scharf umgrenzter Begriffe. Er beleuchtet das Verhältniß des Pfalzgrafen, als Reichsstandes. „Ein deutscher Reichsfürst," sagt Leibnitz, „ist deshalb, daß er vom Reiche ein Lehen trägt und insofern ihm und dem Kaiser unterworfen ist (obnoxius), noch immer kein Unterthan (subditus) zu nennen. Das erstere ist er allerdings, weil das Reich, nicht wie Monzambano will, ein bloßer Staatenbund ist, (foedus multarum rerumpublicarum), sondern eine einige Person, nämlich eine moralische Person (una persona est, nempe civilis), also keine bloße Verbindung oder Gesellschaft, sondern ein Staat oder Republik." Hier haben wir den leitenden staatsrechtlichen Begriff, unter welchen alle gegebenen Elemente in dem „Bedenken" von 1670 gefaßt werden (I. Nr. 13): „Denn das Reich soll eine persona civilis seyn" u. s. w. Einheit in der allgemeinen Leitung, ein Schatz und eine Armee, das sind nemlich die drei Lebensbedingungen, welche von Leibnitz

*) Omittendum est praeterea Jus vetus et abrogatum ..... inseruntur juventuti falsae opiniones de republica hodierna et regimine Romani Imperii, ut eundem cum veteri esse arbitrentur statum, nempe monarchicum; in quem errorem lectio juris veteris et hodierni ignoratio plurimos Ictos duxit, quod non male conqueritur pessimus alioquin autor Hippolytus a Lapide. §. 95.

Digitized by Google

mit den Lebensgeistern und dem Verstande, dem Blute und den Gliedern eines organisirten Leibes verglichen werden. Wenn ihm hier eine lebendige Naturanschauung vorschwebt, so wendet er dort in dem Specimen, bei der Erklärung des Verhältnisses eines Reichsfürsten zu Kaiser und Reich, den höchsten Begriff der Ethik auf das Staats-Ganze, nemlich den sittlichen Begriff von Freiheit, an. Er sagt: „Der Fürst, ich gebe es zu, ist mit seiner Person unterworfen (obnoxius); nur leugne ich, daß er es dem Kaiser allein sei: dem Reiche ist er unterworfen (subest), den Ständen, Reichstagen, und so zum Theil sich selbst (et ita partim Sibi Ipsi)." —

Ein und derselbe und zwar philosophische Geist bekundet sich in diesen Analogieen; eine innere Verwandschaft beider verglichenen Schriften geht daraus zur Gnüge hervor. Wenn wir hievon uns überzeugt haben, so wird es gut sein, beim Allgemeinen zu verbleiben und in der Vergleichung nicht zu weit zu gehen; man vergesse nicht, daß die deutsche Denkschrift nicht wie die lateinische für das Publikum geschrieben worden ist. Wir beschränken uns daher auf folgende kurze Andeutungen zu einer Paralelle zwischen dem Bedenken von 1670 mit der ihr vorangehenden, bekannten Denkschrift. Charakteristisch ist in beiden Schriften das Bestreben, die Rechnung der Wahrscheinlichkeit auf politische und ethische Begriffe anzuwenden. (Prop. LVIII. und Bedenken II, 15.). Viele Jahre nachher, 1697, hat sich noch Leibnitz dieses Versuchs, als einer Erweiterung der Logik mit Vergnügen erinnert, und gab es für ihn eine Gelegenheit, des Bedenkens von 1670 zu erwähnen, so war es in folgender Stelle, welche hier einen Platz verdient: J'ai fort approuvé moi-même autrefois les pensées de feu Mr. Petty, qui faisoit voir l'application des mathématiques aux matières oeconomico-politiques dans un petit livre imprimé l'an 1669 sans mon nom sur l'Election d'un roi de Pologne à la prière d'un Ambassadeur qui devoit aller à Varsovie:

Digitized by Google

Je fis voir qu'il y a une espèce de Mathématiques dans l'estime des raisons, et tantôt il faut les ajouter, tantôt les multiplier ensemble pour en avoir la somme. Ce qui n'a pas été remarqué des Logiciens. (An Thomas Burnet Opp. VI, 243). Eigenthümlich ist ebenso beiden Staatsschriften die Aufnahme wissenschaftlicher Lehnsätze aus der allgemeinen Ethik und der Psychologie, und ihre Anwendung auf Staats- und Völkerrecht (Prop. XXVII bis XLVI und Bedenken II, 17. ff.). — Hinwiederum bieten dieselben Schriften solche Gegensätze dar, welche zur Charakteristik beider beachtet zu werden verdienen. Die Form des Vortrags in dem Specimen Demonstrationum hat etwas Gesuchtes, fast Abschreckendes; das ganze Buch stellt sich dar als ein einziger Phalanx von streng und schroff an einander geketteten Schlußreihen, nur durch längere Excurse unterbrochen, worin ein noch unbenutzter Schatz des gediegensten historischen Details enthalten ist. Das deutsche Bedenken dagegen ist einladend durch seinen einfachen, leicht fließenden und natürlich sich gliedernden Vortrag. Ferner hat Leibnitz dem angenommenen Charakter, als polnischen und katholischen Edelmanns, getreu eine Objektivität angestrebt, wie sie die Staatsklugheit gewiß mit Nothwendigkeit gebot, die aber unsre größte Bewunderung erregt. Dadurch bekam das Ganze eine gewisse Kälte und Starrheit. Dagegen in dem „Bedenken" fühlen wir uns ganz heimisch; der Grundton ist subjectiv und elegisch. Dieser Gegensatz ist um so merklicher, als Leibnitz in beiden Staatsschriften seine eigene Person redend einführt. Dies veranlaßt uns zu einer für die Kritik nicht unwichtigen Bemerkung. Jener Umstand kann zu Mißverständnissen führen, wie er es denn auch gethan hat. Ich — und Mein, oder Wir — und Unser, so spricht Leibnitz wie jeder Publicist. Geblendet von dem großen Namen des Autors haben nun Schriftsteller Leibnitzen bisweilen eine Rolle spielen lassen, wie sie zu seinen Verhältnissen nicht im entferntesten paßte.

Digitized by Google

Wie einen Deus ex machina läßt Eberhard den Philosophen Leibnitz auf dem politischen Theater auftreten kraft seines Willens und Wohlgefallens: „Mitten unter dieser Gährung der Gemüther, schreibt er auf Anlaß des berühmten Buches De jure suprematus (1678), trat Leibnitz auf dem die Wiederherstellung der Ruhe so sehr, als die Würde der Fürsten seines Vaterlandes am Herzen lag!! . . . .“ Er schrieb aber das Buch, wie man wissen muß, auf den Befehl oder im Auftrage seines Vorgesetzten. Freilich tritt der (verkappte) Publicist mit der Maske des unpartheischen Sachwalters und vollkommner Selbstständigkeit auf: aber sollte es nöthig sein einzuschärfen, daß dieses Ich und Mein hier eine bloße Form ist? und daß die Subjektivität eines Schriftstellers aus dem Geiste seines Buches, nicht von den grammatischen Flexionen oder rhetorischen Wendungen darin zu holen ist? — In diesem Betrachte sagen wir in unserm Fall, daß Leibnitz als Lithuanus seine Subjectivität auf das entschiedentste verleugnet — so weit nemlich der Zweck es forderte — dagegen als Verfasser des Bedenkens sich mit der Persönlichkeit desjenigen, für welchen er schrieb, mit Boineburg nemlich, identificirte, und bei der ihm hier gelassenen Freiheit seine Individualität nach Lust und Bedürfniß walten ließ — ohne daß er gleichwohl als der Doctor Leibnitz sich vordrängte; denn er schrieb für Boineburg, welcher von dem Entwurfe Gebrauch machen wollte. Doch es ist Zeit, diese Schrift an und für sich in Betracht zu ziehen.

Was besagt erstlich der Titel der Schrift oder die Aufgabe, welche der Verfasser sich stellt: ein Mittel zu erfinden, um die „securitas publica interna et externa“ und status praesens im Reich auf festen Fuß zu stellen? Wir erkennen nun erstlich in diesen Ausdrücken keine Bezeichung gewisser von Leibnitz dem Bedürfnisse erst angepaßter oder vielleicht erfundener Begriffe, sondern feststehende, in der deutschen Reichsgeschichte ausgeprägte und geläufige Formeln, der Art, daß

Digitized by Google

Leibnitzens Leser 1670 aus der Ueberschrift sogleich wußten, wohin die Tendenz des Bedenkens sich richte, wenn sie auch nicht vermutheten, welches das Mittel wäre, die Securität des Reichs festzustellen — ein für unserer Orientirung sehr wichtiger Umstand, weil er uns sogleich mitten in die Geschichte des deutschen Reiches in jener verhängnißvollen Periode hineinversetzt. Diese Kenntniß setzt auch Leibnitz voraus, wenn er Bdken I, 17. von dem „anjetzo mehr vorgenommenen, als gehobenen puncto securitatis" seinen eigentlichen Anlauf in der Entwickelung des Besondern nimmt, welcher das vorhergehende Allgemeine zur Einleitung diente.

Der punctus securitatis oder, wie wir sagen würden, der Punkt der Sicherstellung, bezog sich im Besondern auf die Exekution der vom Reichstage gefaßten Beschlüsse und war doppelt, in so fern er sich entweder auf den innern Reichs- und Landfrieden (securitas interna) oder auf die Selbsterhaltung des Reichs gegen äußerere Feinde (damals namentlich gegen die Türken und die Franzosen) bezog (securitas externa). Beide bedingten in der Regel einander, doch werden sie durch den Begriff unterschieden. So sagt Leibnitz in dem juridischen Bedenken über die Mängel des Justizwesens, welches mit dem politischen in so enger Beziehung steht: —" Wiewohl — einem Privato von Art und Weise der Executionen wider thätliche Halsstarrigkeit Vorschläge zu thun keinesweges gebühret, weil solches nicht anders als der punctus securitatis internae und Palladium eines Reichs ist, daran der ganze Staat (status) des Regiments hanget, jedennoch u. s. w." (Diese Stelle ist sehr wichtig, Leibnitzens verschiedene Stellung als Verfassers des politischen und des juridischen Bedenkens zu unterscheiden.) Die securitas externa aber, von welcher auf dem Reichstage gewöhnlich vorwiegend die Rede war, bezog sich auf die, bekanntlich sehr schlecht beschaffene, und der Reform stets bedürfende Reichskriegsverfassung, welche mit noch weit mehrerem

Digitized by Google

Rechte das Palladium des Reichs heißen konnte. — Zur Erläuterung dieser wichtigen Punkte können wir nicht besser thun, als eine Stelle aus Pfisters Geschichte der Teutschen (V, 201.) hieher setzen, welche sich eigentlich auf die Verdienste des edeln Churfürsten Johann Philipp bezieht und ganz wie zur Vorbereitung dieses „Bedenkens" Leibnitzens vom Jahre 1670 hingestellt zu sein scheint. Sie lautet dort: „In den Reichsverhältnissen zeigte dieser Erzkanzler ebenso patriotische Gesinnungen *): er suchte die Partheien zu vergleichen oder doch zu besänftigen. Da die Untauglichkeit der alten Reichskriegsverfassung am Tage lag, und der Reichstag mit den Berathungen über „Sicherstellung des Reichs überhaupt nach innen und außen (Leibnitzens securitas interna et externa) nicht weiter kam, arbeitete man von verschiedenen Seiten wenigstens theilweise neue Formen unterzulegen (wie ein solches in dem „Bedenken" offenbar geschieht); vor allen die vordern Kreise in eine engere Vereinigung zu bringen, und diese hernach auf die ganze Reichsverfassung auszudehnen. Ueberhaupt hat sich der Gedanke, daß die Formen des Reichsverbandes sich verjüngen lassen, auch in den folgenden Perioden nie ganz verloren." Der Verfasser setzt noch hinzu: „Die Fortschritte der einzelnen Staaten in der Ausbildung ihrer bestehenden Soldaten hätte billig auch auf das Reich zurückwirken sollen." —

Suchen wir uns jetzt einige nähere Momente dieser wichtigen Zeitangelegenheit zu vergegenwärtigen. In den etwa vierjährigen Zeitraum der Entfernung und Abwesenheit Boineburgs von Mainz fiel die Eroberung der spanischen Niederlande durch Ludwig XIV. im Jahre 1667, deren glücklicher Erfolg seinen Planen auf Macht und Herrschaft über

*) Dies ist mit Bezug auf die mehrgedachten, so eben von Pfister nacherzählten, angeblichen Vorschläge Johann Philipps und Boineburgs zur Vereinigung der christlichen Kirchen im Jahr 1660 gesagt, welche (am angezeigten Orte) kritisch beleuchtet werden sollen.

Digitized by Google

Europa den größten Vorschub that. Als Boineburg, wie schon erwähnt, in den alten Kreis zurückkehrte, wurde der Friede zu Aachen (im Mai 1668) eben abgeschlossen. Auch ist bereits (S. 27.) gedacht worden, daß Ludwig XIV. (am 11. September 1668) auf dem Reichstage den Antrag stellte, zum Mitstand des Reichs angenommen zu werden. — „Indessen", schreibt Pfister (a. a. O. 51), „indessen gab das Ansinnen doch Anlaß, die Frage von der Sicherstellung des Reichs wieder ernstlicher vorzunehmen. Man vereinigte sich, die im letzten Türkenkriege beschlossenen 20,000 Mann zu Fuß und 10,000 zu Pferd wieder aufzustellen. Uebrigens (heißt es weiter) wurde das Nähere an die Kreise verwiesen, und somit, wie gewöhnlich, auf die lange Bank geschoben. (Nur der Federkrieg zwischen französischen und deutschen Schriftstellern ging seinen Gang)." Dies war im Januar 1669.

Wie es im nächsten Jahre mit dem Punkte der Securität auf dem Reichstage herging, nachdem diese durch die Wegnahme Lothringens mitten im Frieden am 25. August 1670, im höchsten Grade gefährdet schien, lernt man am anschaulichsten aus folgenden, dem Theatrum Europäum (X, p. 356) entlehnten Berichte: „Mit ausgehendem Jahr (1670) hat man auf dem Reichstag das aufgesetzte Project wegen der Difficultät, so sich in dem fürstlichen Collegium, die Perpetual-Capitulation betreffend, eräuget, dem Reichs-Director übergeben, um selbiges dem Churfürstlichen und Reichsstädtischen Collegio zu communiciren; weil aber diese Sache nicht so geschwind terminiret werden können, hat man inmittelst die Puncta von dem Münzwesen in Berathschlagung gezogen, (vergl. Bedenken I, 5), wiewohl auch ohne Succeß, weil man wegen verschiedener Meinungen hierin keinen gewissen Schluß machen können. Eben so wenig hat man mit dem Punkte, die allgemeine Securität des Reichs betreffend, fortkommen können; wiewohl dieselbe von vielen Ständen sehr eifrig betrieben wurde, alldieweilen Andere so

Digitized by Google

viel neue Difficultäten auf die Bahn gebracht, daß daß man nicht dafür hielte, daß selbige bey dieser Reichsversammlung würde ausgemacht werden können." — In diesem Geiste sorgte man auf dem Reichstage für die Sicherheit des Reichs!

Als im Frühjahr 1672 der Rachekrieg Ludwigs XIV. ausgebrochen war, als endlich im Jahre 1674 das Reich Frankreich den Krieg erklärte, war man noch mit dem Punkte der Securität auf verfassungsmäßigem, gewöhnlichem Wege, keinen Schritt weiter gekommen. Das Nähere nnd zugleich für den von uns umfaßten Zeitraum Abschließende geben wir wieder nach Pfister (V, 62): „Am 31. März 1674 erfolgte das Reichsgutachten über eine rechtschaffene, einmüthige Zusammensetzung zwischen Oberhaupt und Gliedern. Der Kaiser bestätigte solches und ermahnte zur Vollziehung um so mehr, da die seitherigen Berathungen über den Punkt der allgemeinen Sicherstellung des Reichs noch nicht weiter vorgerückt waren. Ein ferneres Reichsgutachten (vom 25. April) trug darauf an, einstweilen und bis zur völligen Berichtigung jenes Punktes die Kreise durch Excitatorien zur schleuniger Abschickung ihres Contingents und zur Vereinigung mit der kaiserlichen Armee aufzufordern: welches wiederholte Gutachten auch vom Kaiser bestätigt wurde." —

So viel von der Geschichte der Berathungen über den Punk der Securität auf dem Reichstage von 1668 bis 1674, beim Ausbruch des Reichskrieges, wodurch die Abfassung eines Bedenkens im Jahre 1670, „diesen Punkt auf festen Fuß zu stellen," hinreichend motivirt erscheint. Daher sagt Leibnitz (I, 8): Es ziehen aber diese Worte (punctus securitatis) ein Großes nach sich, und wird durch bloße Reichsverfassung und stets währende Miliz, wo nicht anderswo auch geholfen, nicht festgestellet." Hier beleuchtet er nun (9—22) die Mängel der Reichsverfassung und die Hindernisse zur Feststel-

Digitized by Google

lung jenes Hauptpunktes und wirft dann die Frage auf: „Soll denn aber gleichwohl solcher Hindernussen wegen der so wichtige punctus securitatis publicae unerörtert bleiben? Mit Nichten. Und würden wir bey der Posterität diese schändliche Nachlässigkeit nicht verantworten können.“ —

Demnach, fährt Leibnitz (24) fort, sind mit Verstand und Ansehen begabte, in der teutschen Republik versirte Leute in die Gedanken gerathen, daß durch kein einzig Mittel, als eine wohlformirte, beständige Allianz Teutschland wider innerliche Unruhe, und äußerliche, mehr und mehr ein gefährliches Aussehen gewinnende Macht in Sicherheit beständig zu setzen: — (daß) nichts anders, als eine Particular-Union gewisser considerabler, der Gefahr näheſt, oder des Reichs Angelegenheiten sich für Anderen annehmenden Stände — das ist, eine Allianz zu machen übrig.“ — Bei diesem wichtigen Punkte dürfen wir verweilen, weil von ihm aus fast sämmtliche Fäden der Discussion in beiden Theilen des Bedenkens auslaufen.

Wen meint also der Verfasser unter „den mit Verstand und Ansehen begabten und in der teutschen Republik versirten Leuten?“ Es sind offenbar zunächst der Churfürst von Mainz und der Baron von Boineburg; und zum dritten konnte er mit gutem Recht sich selber, als Verfasser des Bedenkens, dazu rechnen. Darin nemlich besteht der historische und urkundliche Werth dieser Denkschrift, daß wir hier nicht die individuellen, isolirt stehenden Ansichten des vierundzwanzigjährigen Leibnitz, sondern die Wünsche und Bestrebungen des Kabinets erfahren. Gleichwohl waltet hier ein ganz eigenthümliches, der nähern Betrachtung sehr bedürftiges Verhältniß. Wäre nemlich, wie man nach frühern Vorstellungen zu denken geneigt sein möchte, Boineburg der Minister Johann Philipps, und Leibnitz der Sekretair Boineburgs gewesen, dann allerdings wäre das Verhältniß sehr einfach und regelmäßig. Leibnitz wäre in diesem Falle der anspruchslose Interpret

Digitized by Google

Boineburgs, als des Rathgebers Johann Philipps. Allein so ist es nicht; vielmehr stehen die drei: der Churfürst, Boineburg und Leibnitz in einer gewissen, wenigstens formellen Unabhängigkeit nebeneinander. Es ist namentlich, was das Verhältniß Leibnitzens als Staatsdieners am Mainzschen Hofe betrifft, nicht einmal ausgemacht, ob derselbe im August des Jahres 1670, als er den ersten Theil des Bedenkens schrieb, als Rath bei dem Kanzlei-Revisions-Gerichte zu Mainz bereits angestellt war. Gesetzt aber (was wir bald untersuchen wollen) er war es — so bliebe hier nichts destoweniger seine Stellung zu Boineburg vorwiegend in Betracht zu ziehen, und dann finden wir, daß Leibnitz im Allgemeinen so zu Boineburg steht, als dieser zu Johann Philipp. Das Persönliche spielt also bei der zergliedernden Betrachtung dieses politischen Bedenkens eine wichtige Rolle, wenigstens so weit es als Träger des Allgemeinen und Geschichtlichen erkennbar ist. Wenden wir daher hierauf zunächst unsre Aufmerksamkeit, indem jedes dieser individuellen Verhältnisse zuletzt in der Betrachtung des Allgemeinen aufgehen wird.

Wenn wir oben gelegentlich (S. 47) bemerkten, daß Leibnitz im Jahre 1670 zu Mainz angestellt worden, so berichtigten wir stillschweigend die Angaben der bisherigen Quellen für Leibnitz's Biographie, namentlich Eckharts und des Verfassers des Elogiums in den Acta Eruditorum 1717, Christian Wolfs, welcher, wie er gesteht, die Materialen von Eckhart dazu erhalten hat. *) Nach diesen Berichterstattern wäre Leibnitz bereits im Jahre 1669 in Mainz angestellt worden. Sie stützten sich nemlich auf die, oben von

*) Daß der Philosoph Christian Wolf der Verfasser dieses Elogiums gewesen, berichtet Ludovici, Entwurf einer Historie der Wolfischen Philosophie II, p. 82. — (Im Vorbeigehen sei bemerkt, daß Johann Georg von Eckhard, ehe er geadelt wurde, sich Eccard schrieb; wir nennen ihn hier durchweg Eckhart.)

Digitized by Google

uns widerlegte Ansicht, der Pfalzgraf von Neuburg habe Leibnitzen für die Schrift, die er zu seinen Gunsten herausgegeben, eine ansehnliche Bedienung an seinem Hofe angeboten, welche er auf Boineburgs Rath ausgeschlagen und dafür die Stelle eines Kanzlei-Revisionsraths bei dem Churfürsten von Mainz angenommen habe. Wir haben uns jetzt nach neuen Daten umzusehen, um den Zeitpunkt, wann Leibnitz in Mainz angestellt worden, so genau als möglich zu ermitteln. Diese Data lehren nun, daß die Anstellung nicht vor dem Sommer 1670, doch noch vor Ablauf dieses Jahres erfolgt ist. Das letztere besagt folgendes unzweideutige Bekenntniß Leibnitzens, in seinem Briefe an Pelisson (vom 19. November 1691. Opp. I, 734.): — — „La jurisprudence et l'histoire m'ont occupé dès ma jeunesse, et ce fut déja à l'âge de vingt-quatre ans que je fus Assesseur ou Conseiller d'un Electeur Ecclesiastique, car les Electeurs ont le privilège *de non appellando*" (Vergl. Leibnitz an Seb. Kortholt, Opp. V, 303). Dies war also 1670, da Leibnitz den 21. Juni 1646 geboren wurde. Das Bedenken (1. Theil) schrieb Leibnitz zu Anfang des August 1670. Wir wissen nun aber aus einem Schreiben Boineburgs an Conring vom 22. April 1670 (Gruber II, 1287), daß Leibnitz gegen Anfang des Mai 1670 noch als Privatmann in Mainz lebte*). Wenn

*) In dem Briefe an Orbanus (a. a. O.) lesen wir einen scheinbaren Widerspruch gegen obige chronologische Bestimmungen: Juvenis admodum inclyto Viro, Dno. Johanni Christiano Baroni Boineburgio, familiaris factus sum, cum Consiliarium Eminentissimi Electoris Moguntini, Johannis Philippi in Revisionum collegio agerem. Hiernach scheint es, als wäre Leibnitz schon 1668 chur-mainzischer Rath gewesen. Dies war indeß nicht der Fall; — man sieht aber auch bald, daß es hier Leibnitz nicht darauf ankam, chronologische Bestimmungen seiner Lebensgeschichte zu geben, sondern daß er nur allgemein seine damaligen Verhältnisse zum Hofe und zu Boineburg klar machen wollte. Man merke auch, daß er sich als den Freund des letztern (und mit Recht!) einführt.

Digitized by Google

er nun im Sommer oder spätestens im Herbste dieses Jahres angestellt wurde, so sieht man schon, daß diese ganz neuerdings erworbene, oder eben zu erwerbende Würde im Staatsdienste mit der Abfassung des politischen Bedenkens in keinem nähern Zusammenhange stand; und obschon dieselbe für Leibnitzens Stellung und Persönlichkeit überhaupt von großer Bedeutung war (vielleicht war Leibnitz der einzige Protestant in diesem, unter einem katholischen Prälaten stehenden, hohen Kollegium); obschon ferner Leibnitz als Jurist, nach dem damaligen Standpunkte der Staatswissenschaften und der Staatsverwaltung, zur Abfassung eines politischen Bedenkens sich vor andern berufen wußte, so scheint dennoch diese Würde an unserm Ort nicht sehr urgirt werden zu dürfen*). —

Wir wenden uns jetzt zu Boineburg. Seit seiner Rückkehr aus Polen, wo er so unglücklich gewesen, lebte er wieder in Mainz ganz von den Geschäften zurückgezogen, als Privatmann, und suchte seinen Verlust an Zeit, Mühe, Ruhm und Vermögen möglichst zu verschmerzen. Seine Bekenntnisse aus dieser Periode, nemlich aus der ersten Hälfte des Jahres 1670 sind zum Verständnisse der uns angehenden, individuellen wie allgemeinen Zustände höchst anziehend und unterrichtend. So leitet er den unterbrochenen und neuerdings wieder angeknüpften Briefwechsel mit Conring, vom 15. Januar 1670, (Gruber II, 1277—78) durch folgende Confession ein, wonach sein persönlicher Antheil an dem politischen Entwurfe im August und November schon einigermaßen bestimmt werden könnte. „Uebrigens melde ich, was meine Person betrifft, nur Weniges. Noch lebe ich innerhalb der Grenzen eines Privatmanns

*) Wenn Ludovici (I, 59) das rechte Jahr der Anstellung Leibnitzens in Mainz, 1670, trifft, so kommt dies bei ihm durch einen doppelten Irrthum heraus: 1) nimmt er mit den Actis an, daß Leibnitz einen Antrag von Pfalz-Neuburg erhielt 2) daß die Wahl des neuen Königs von Polen im Juni 1670 vorgenommen wurde — da sie doch bekantlich 1669 geschehen. So kam er auf das Jahr 1670! —

Digitized by Google

(sum adhuc intra modum privati), und freue mich meiner Lage ganz besonders, indem ich den über unsern Nacken schwebenden Einsturz der Angelegenheiten unsers Vaterlands (rerum nostratium impendentem cervicibus nostris ruinam) aus verschiedenen Ursachen ziemlich klar vorhersehe (provideo), und die Stellung und die Unmäßigkeit (intemperies) der Höfe daneben mir, so oft ich an dergleichen denke, Schwindel erregt. Du siehst die schlüpfrigen Wege in der Verworrenheit des Jahrhunderts, und wie alles unsicher ist." — Merkwürdig ist es, daß er hiemit seine politischen Bekenntnisse darum abgebrochen wissen will, „weil gegenwärtig unter dieser räuberischen Frechheit alle geheim beförderten Briefe erbrochen würden."

Hierauf antwortet ihm Conring vom 16. Februar: „Daß er schon seines längern Stillschweigens wegen in Unruhe geschwebt habe, ob ihm etwa am Hofe zu Mainz etwas Unangenehmes begegnet wäre; um so mehr freue er sich, daß seine frühere Gunst in jener Athmosphäre dieselbe geblieben sei (nunc autem integrum favorem tuum pristinum esse intelligo). Nicht minder freue ihn, etwas über seinen gegenwärtigen Zustand zu erfahren, welchen er, bei der jetzigen Lage der Dinge für Boineburg sehr nützlich finde — „cum collabescenti reipublicae a prudentibus consiliis tuis vix liceat remedium expectare!" Hier folgt eine beredte Schilderung von dem traurigen und kläglichen Zustande der vaterländischen, innern wie äußern Angelegenheiten. *)

Boineburg schreibt nun in Erwiederung auf Conrings obige Aeußerung, vom 22. April 1670 (II, 1285): „Ich bin ganz deiner Ansicht, daß dieser mein von allem Gewühl der Ge-

*) „Scilicet eo jam deventum pene est, ut propediem, nisi Deus vicinorum felicitatem insperato aliquo malo sufflaminet, aut nullam aut novam habituri simus rempublicam; domesticis nostris omnibus luxuria, luxu, desidia, discordia jam deplorate corruptis, populoque passim in summam egestatem durissimo dominatu redacto."

Digitized by Google

schäfte befreiter Zustand meinem Geiste und allen meinen Angelegenheiten ganz besonders zusage, und ich will aufrichtig dahin arbeiten, wenn es Gott so will, daß ich in diesem Zustande alt werde." Weiter unten meldet er, daß er vor wenigen Tagen sein 48stes Jahr zurückgelegt habe. Ueber die politischen Zustände schreibt er die bedeutenden Worte: „Germania modo stat seu haeret in praecipiti adeo usque, ut vix ei subveniri posse quoquo modo videatur. Loqui de talibus coramque cum de malorum caussis, tum remediis agitare, o! quam vellem!" — Wir können dieses Bekenntniß als den Keim des in Rede stehenden politischen Entwurfs ansprechen: denn wonach Boineburg so sehr sich sehnt, sich mündlich über die Ursachen der Uebel und ihre Heilmittel mit einem Freunde zu besprechen, dies hat er gegen Leibnitz, bei Muße, in Schwalbach gethan. In demselben Briefe giebt er auch Conring zum erstenmale eine ausführliche Schilderung von Leibnitzens Stand, Geist und Charakter — wir müssen hier aber vorübergehen, um die eben angeregte Spur, so weit als sie sich darbietet, zu verfolgen. Diese findet sich in dem, in dem Gruberschen Corpus vorhandenen, letzten Briefe Boineburgs an Conring aus dem Sommer 1670, ehe er in das Bad Schwalbach abging, nemlich aus Mainz vom 14. Juni 1670 (II, 1297). Er beginnt mit einer Entschuldigung seines längern Schweigens. „Auf dein Schreiben vom 23. Mai habe ich schon sehr lange antworten wollen, allein ich wurde bis heute nach den verschiedensten Seiten außerordentlich hin und her gezogen; auch bin ich von Hause abwesend gewesen. Jetzt vom Churfürsten von Trier zurückgekehrt, strebe ich zu dem Churfürsten von der Pfalz: darauf zu dem Sauerbrunnen (Schwalbach nemlich: tum ad acidulas). Der König von Frankreich ist (von den Bädern zu Aachen, vergl. II, 1286) richtig nach Hause zurückgekehrt, und wir fürchten nichts weiter. In Wien geht alles einen intricaten und langsamen Weg und des Kaisers Gutheit miß-

Digitized by Google

brauchen Alle. Die Tripelallianz wird durch so mannigfaltige und sich kreuzende Wünsche und Hoffnungen durchlöchert, daß über ihre Festigkeit (solidamentum) nichts Gewisses und Zuverlässiges gilt. Auf dem Reichstage wird nichts gefördert; durch wessen Schuld — obschon wir es wissen — werde ich jedoch niemals aussprechen. Die Stände machten vor diesem mit dem Reichstage Lärm. (Bekanntlich wurde die Reichsdeputation zu Frankfurt, welcher der Reichstag zu Regensburg folgte, nur mit dem größten Widerwillen von Chur-Mainz, noch während Boineburg's Verwaltung, aufgelöst). Jetzt haben sie ihn; allein sie verstehen es nicht, ihn zu benutzen. (Status antehac comitia crepabant. Jam habent; sed uti nesciunt). Es ist eine alte Rede: Die Deutschen schreien; aber sie thun nichts; die Gelegenheit, für sich zu sorgen, auch wenn sie diese noch so sehr in ihrer Gewalt haben, lassen sie vorübergehen. *)" — „Möchte doch ein Vermittelnder aufstehen zwischen den Theilen, welche, möge Gott es abwenden, gegen einander Krieg führen werden, — welche jedermann kennt! (Frankreich und Holland). Jener vermittelnde Theil könnte recht gut in's Dasein gerufen werden, wenn die Kraft alter Entschließungen in unsere Seele wiederkehrte (Illa conflari

*) Vetus vox est: Germani clamant: agunt nil: occasione excidunt sibi accomodandi; etiamsi vel in numerato habent. Viel nachdrücklicher und schärfer schrieb Boineburg in seinem freiwilligem Exil vom Hofe 1666 (an Linker I, 12): Impedita hodie patriae opera navatur, plerisque respectantibus externos. Miseri sumus Germani. Alienae ambitioni sanguinem commodamus. Poteramus majorum exemplo sine cupiditate, sine impotentia, quieti omnibusque reverendi vivere. Helvetii rectius sapiunt, prisca indole securi. Nos alienis bellis vilis accessio, et materia sumus praedae parata. Accidit nobis quod incautis aviculis, quae parantem laqueos et retia tendentem aucupem ex vicina arbore secure despectantes, exitium parari non advertunt . . . Vergl. Bedenken I, 6. und 87 ff. und die Mittheilung aus Boineburgs Briefen oben S. 33. Anm.

Digitized by Google

posset optime, si pristinorum consiliorum robur in praecordia rediret). Allein Alles ist gegenwärtig unsicher, ja nicht einmal der Gedanke hat Sicherheit genug. Bis auf einen solchen Grad verwickeln sich jetzt überall die Dinge." — — Ganz deutlich, und viel bestimmter als in dem Briefe vom 22. April sieht man hier, worauf der patriotische Staatsmann hinaus will; das „Bedenken" vom August dient diesen dunkeln Worten als Kommentar; denn wer merkte nicht, daß er unter der „media quaedam pars", welche sich zwischen die Krieg drohenden Mächte vermittelnd, doch kräftig werfen soll, nichts anders als die teutsch gesinnte Allianz deutscher Fürsten meint, welche Leibnitz, wie wir gesehen, als das noch einzig übrige Mittel, die Sicherheit des Reichs nach innen und außen festzustellen, vorschlägt? —

Wenn dem so ist, so fragt es sich, welchen Antheil man Leibnitz an der Erfindung, Durch- und Ausführung des betrachteten politischen Entwurfs zugestehen solle, den er im Juli, wie wir aus dem Anfang des zweiten Theils ersehen, concipirt, und Anfang August zu Papier gebracht hat. Nach einer unpartheiischen Berücksichtigung aller zu unsrer Kenntniß gelangten Momente dieses in seiner Art einzigen Verhältnisses, ergiebt sich nun so viel, daß jener Entwurf, wie er vor uns liegt, sowohl der Erfindung, als der Ausführung nach, weder Boineburg, noch Leibnitz, dem einen oder dem andern Theil, sei es überschätzend, sei es herabsetzend, allein und einseitig zuzuschreiben, sondern als das Ergebniß gemeinschaftlicher, vertraulicher Berathung, wie zwischen Freunden, zu betrachten sei, wo Gleichheit der Gesinnung und des Charakters auf ein und das nemliche Ziel hingeleitet hat*). Sollte diese Ent-

*) Auf die politischen Entwürfe, welche Boineburg in seiner Verbindung mit Leibnitz in den Jahren 1670—1672 beschäftigten und welche mit dem Entwurfe von 1670 keineswegs abgeschlossen waren, zielen folgende bedeutende Wendungen in dem erwähnten Epitaph, das Leibnitz auf B. gemacht hat:

Digitized by Google

scheidung Jemandem immer noch zu partheiisch für Leibnitz lauten, sollte man wegen des großen Abstandes zwischen Boineburg und Leibnitz an Jahren, an Welterfahrung, diesen doch nur die Rolle des Sekretairs hiebei spielen lassen wollen, so sind wir freilich diesmal noch nicht im Stande, auf die Geschichte desjenigen politischen Entwurfes hinzuweisen, welchen beide Freunde das Jahr darauf 1671 und Anfang 1672 in Gemeinschaft ausführten, nemlich: Ludwig XIV. zu einer Waffenunternehmung gegen Aegypten und so zu einem indirekten Angriffe auf die Holländer zu bewegen. Die Geschichte dieses Entwurfs, welche auf das Bedenken von 1670 und besonders das Verhältniß zwischen Boineburg und Leibnitz die hellsten Lichter werfen wird, ruht bisher noch theils ganz im Dunkeln, theils ist sie nur bruchstückweis und in der Hauptsache ganz entstellt, ja ungereimt dargestellt worden; wofür wir aus der neuesten Zeit noch Pfister anführen müssen, welcher (a. a. O. V., 56) das Unglaubliche und Abentheuerlichste als etwas, das sich ganz in der Ordnung befinde, ganz unbewußt vorgetragen hat. — Einstweilen geben wir jedoch dem Unbefangenen das hohe Ansehen zu bedenken, in welchem Leibnitz, obschon so jung und in einem Verhältnisse der Pietät, damals bei Boineburg gestanden, so daß dieser den jungen Mann ganz als seinen Freund und Vertrauten sehr oft in seinen Rath gezogen hat. Wir haben mehrmals des handschriftlichen Memorials Leibnitzens aus Paris an die Familie Boineburgs gedacht und beziehen uns hier wieder darauf. Es heißt dort: „Sonsten kann ich nicht erzählen, wie oft dem Baron seel. über allerhand vorfallende Religions- sowohl als Staats-Angelegenheiten mein Bedenken

— Mox alius gliscit fatis urgentibus ignis
Nec tunc consiliis defuit ille bonis.
Credita sed nunquam Cassandrae tristia vati
Heu nimium rerum comprobat ipsa fides. —

Digitized by Google

schriftlich geben; deren er sich an gehörigem Ort bedient — — „Offenbar ist das Bedenken aus dem Sommer 1670, ohne Zweifel das bedeutendste von allen „Bedenken, welche Leibnitz in Staatsangelegenheiten dem Baron schriftlich gegeben" stillschweigend hierunter von jenem subsumirt. Und „ein Bedenken geben" ist doch wohl deutlich genug. — Um ein anderes ungedrucktes Zeugniß für unsre Ansicht aufzuführen, ziehen wir folgende Stelle aus einem Briefe Boineburgs an Leibnitz nach Paris vom 7. November 1672 hieher, welche sich auf des Erstern Angelegenheiten bezieht: „Quid agam? schreibt er dort, Tuo in consilio et judicio ac adrisu omnia mea sita sunt modo". Kann man erwartungs- und hochachtungsvoller reden? —

Jetzt aber, da wir uns die beiden Freunden vorstellen, wie sie in Schwalbach*) gemeinschaftlich die Mittel zur Wiederherstellung der schwankenden Angelegenheiten Deutschlands und zwar im Juli und August 1670 (vor der französischen Occupation Lothringens), mit einander berathen, und wovon wir das Ergebniß in dem ersten Theil des Bedenkens vor uns haben; — wenden wir uns zur Betrachtung der politischen Lage des Churfürsten von Mainz, Johann Philipp; denn diese wird für die Wünsche, Aussichten und Vorschläge der berathenden Freunde das definitiv Maaßgebende ausmachen.

Wir haben oben, als wir die Geschichte des deutschen Reichs in seiner Beziehung zu dem übrigen Europa bis zu der Stiftung und endlichen Auflösung des Rheinischen Bun-

*) Schwalbach war im 17. ja schon im 16. Jahrhundert den Sommer über ein berühmter Sammelplatz aller in der Nähe lebenden Gelehrten, Geistlichen und Staatsmänner. Wir lesen z. B. in Leibnitzens Bedenken über des Renoult Buch: „Von unserer lieben Frauen" (Mon. Auszug 1702) von einem Colloquium, das „der berühmte Theologus von Heidelberg, David Paräus mit dem nicht weniger berühmten Jesuiten Martino Becano von Mainz beim Sauerbrunnen zu Schwalbach gehalten."

Digitized by Google

des flüchtig zeichneten*), von der Politik Johann Philipps mehr die allgemeine Seite hervortreten lassen; und gewiß ist diese bei der Würdigung des Boineburg-Leibnitzschen Entwurfs immer im Auge zu behalten; denn nur daher, daß der Churfürst von Mainz das Reichsdirektorium führte und nächst dem Kaiser für die Reichsangelegenheiten am meisten zu wachen, auch in der Stiftung des Rheinischen Bundes früher die Initiative ergriffen hatte, daher, sage ich, erklärt sich das sonst auffallende Faktum, daß Leibnitz in Mainz ein Bedenken zur Feststellung der allgemeinen Securität überhaupt aufgesetzt hat. Nun hatte aber Johann Philipp auch als Reichsstand und souverainer Fürst, und zwar, wie gleich anfangs angemerkt worden, als der mächtigste geistliche Fürst durch die Vereinigung mehrerer, sonst getrennter Würden und Herrschaften, einiges Gewicht in die Schale zu legen; wenn auch nicht allein und gegen die übrigen Reichsstände und am allerwenigsten gegen eine Macht wie Frankreich, doch immer als Verbündeter anderer Mächte; und wir werden bald einen Fall anführen, der beweist, wie sehr sein Bündniß geschätzt und gesucht wurde. Dies giebt nun auch dem „Bedenken" einen neuen Werth, daß es sich nicht in der Weite des Allgemeinen verhält, sondern sich durchaus innerhalb des Interesse von Mainz als selbstständiger, deutscher Macht begränzt, daß es hievon den Ausgang nimmt und selbst die allgemeinen Zwecke deutscher Politik nach dem speziellen Interesse von Mainz modificirt, und alsdann auch diese Macht als ein Glied des größern Ganzen und Einen betrachtet, welchem nur in und mit dem Ganzen wohl sein könne. Ein Hauptwerth der Schrift liegt in ihr, als Quelle der Spezialgeschichte von Mainz unter der Regierung Johann Philipps.

*) Er lief zu Ende am 15. August 1667 (Gruber II, 1064) während des Feldzuges Ludwigs XIV. in den Niederlanden. Die katholischen Mitglieder stimmten zwar (am 18. Jan. 1668) für die Fortsetzung, indessen erlosch er völlig. Pfister V, 50.

Digitized by Google

Dies giebt denn auch dem Verfasser des Bedenkens den Faden zur Entwickelung seiner Propositionen, welche durchgängig auf die historisch-politischen Verhältnisse der unmittelbarsten Gegenwart (Sommer 1670) gebaut sind. Die allgemeinen Ereignisse werden auf die Bedürfnisse und die Zukunft von Mainz bezogen.

Wie billig geht der Verfasser, ehe er eine neue Ansicht aufstellt, von dem gegenwärtig (1670) Bestehenden, nemlich der Tripelallianz aus, auf deren mißliche Lage schon Boineburg in seinem Briefe vom 14. Juni hingewiesen hat. Nachdem die Rheinische Allianz erloschen war, hatte an allgemeiner Bedeutung und Wirksamkeit jener berühmte Dreibund ihre Stelle eingenommen. Sein Ursprung ist bekannt. Holland hatte sich mit England und Schweden (am 23. Januar 1668) dazu als einem Bündnisse für die allgemeine Freiheit gegen Frankreich vereinigt und Ludwig XIV. genöthigt, bei seinen Eroberungen, welche ihm durch den Aachner Frieden gesichert wurden, einstweilen still zu stehen. Daher auch nach Leibnitz (Bdken I, 25) um das Jahr 1670 „verständige Leute" sie als einen festen Stützpunkt den deutschen Patrioten empfahlen „dieweil solche mit dem Reich einerlei Zweck habe, indem Beider Interesse, die Sachen in gegenwärtigem Stand zu conserviren, bei fürfallenden Strittigkeiten sich ins Mittel zu schlagen, alle Gewaltsamkeit in der Christenheit zu hindern, gemeine Ruhe zu conserviren, und sonderlich Frankreich, dessen Progressus auch dem Reich formidabel, von fernern unversehenen, gesuchten, unerwiesenen Prätensionen und Conquesten abzuhalten." —

Wenn die Tripelallianz wirklich so Großes leistete, alsdann hätte vielleicht Leibnitz seinem Hofe geradesweges den Eintritt in die Tripelallianz rathen dürfen — und nicht blos Chur-Mainz, sondern allen Ständen des deutschen Reichs sammt dem Kaiser — wie denn wirklich gleich anfangs, obwohl vergeblich, versucht wurde, den Kaiser in die Garantie

Digitized by Google

des Aachner Friedens und zugleich in die Tripelallianz aufzunehmen, kurz aus der Tripel- — eine Quadrupel-Allianz zu bilden; ein Plan, welchen, nach den Briefen des Ritter Temple, vorzüglich Lord Arlington hintertrieben hat.

Doch so leicht hat es sich Leibnitz nicht machen können. Seine eigene Ueberzeugung, sieht man wohl, steht von Anfang an fest, daß es (im Juli 1670) mit der Tripelallianz bereits höchst unsicher stehe (worin er nur Boineburgs Ansicht theilt), und wirklich spricht er zuletzt diese Ueberzeugung unumwunden aus — doch beginnt er behutsam die politische Dialektik gegen die Anhänger der Tripelallianz im Reiche (er nennt sie die Triplischen, wie ihre Gegner die Antitriplischen) — und spricht zuerst nur von Vorsichtsmaßregeln (Präcautiones), wobei, wie gesagt, auf die Lage der Länder des Churfürsten von Mainz vorzüglich gesehen wird. Bei solchen Maßregeln, meint der Verfasser, dürfte vielleicht ein Bündniß mehrerer deutscher Stände unter Leopold, als Haupt des Hauses Oesterreich, eine Berührung mit der Tripelallianz nicht gerade scheuen. Diese Maßregeln wären:

1. (Nr. 34) Der unmittelbare Zweck und Titel solcher Allianz habe sich zu beschränken Securitas Imperii et conservatio status praesentis zu sein — während die Tripelallianz viel weiter und auf die Ruhe ganz Europa's gehe. Dies wird näher motivirt (34—36).

2. Es dürfe keine Trennung im Reiche dadurch bewirkt werden; weil dann anstatt securitas publica das Widerspiel, eine innerliche Unruhe, erfolgen, und „dem äußerlichen Unfall Thür und Thor öffnen würde." (Schilderung von dem traurigen Stande der Reichsverfassung). — Es würde eine Gegen-Allianz gebildet und Nord-Deutschland von Süd-Deutschland getrennt werden. „Man weiß, was bei Ausgang vorigen und Eingang dieses Jahres in mächtigen Kreisen unter der Hand gewesen und gekünstelt worden. Die Execution der Consilia ist in der Feder blieben,

Digitized by Google

weil man auch anderseits etwas gemächlicher (schneller) mit Treibung des puncti securitatis gangen" (38). Auf welche Umtriebe Leibnitz so geheimnißvoll anspielt, hat die Geschichte offenbart.

Ohne Zweifel sind hier nemlich von Leibnitz die verrätherischen Umtriebe der in der Geschichte jener Zeit berüchtigten Gebrüder Fürstenberg gemeint, Wilhelm, Franz und Hermann — der Egonisten, wie man sie, nach ihrem Stammvater Egon, beißend genannt hat. Obschon kaiserliche Unterthanen begaben sie sich, weil sie sich vom Kaiser zurückgesetzt glaubten, gänzlich auf die Seite des Feindes des Vaterlandes. Wilhelm beherrschte ganz den schwachen Churfürsten von Cöln, Maximilian Heinrich von Bayern, und bewog ihn unter andern zu einer Erneuerung der Rheinischen Allianz (am 16. Februar 1669. Allgem. Welthist. 39, 579). Außerdem hatten jene Fürsten die ernste Absicht, einen großen Bund der norddeutschen Kreise indirekt zu Gunsten französischer Entwürfe herzustellen. Gegen Ende des Jahres 1669 *) kam Wilhelm von Fürstenberg, als Cölnischer Gesandter, nach Berlin „mit großen und sonderbaren Entwürfen." Zur Abwendung des Holland drohenden Krieges sollte ein Bündniß einiger Churfürsten und Fürsten zu Stande gebracht werden — und weil wahrscheinlich England so wenig, als Schweden Holland gegen Frankreich werde halten können und wollen, so brachte er nichts Geringeres, als eine Theilung der Niederlande zwischen Cöln, Brandenburg, Lüneburg, Neuburg und dem Prinzen von Oranien in Vorschlag, so jedoch, daß die Regierungsform des Staates unverändert, und nur im Namen der verbündeten Mächte geführt und statt der allgemeinen Staaten ein allgemeiner Statthalter bestellt werden sollte. „Dies schiene zwar einer Chimäre sehr ähnlich, aber es könnte doch

*) Pufendorf, Res G. Elect. M. XI, 4—5. Allgem. Welth. 35, 130—131.

Digitized by Google

ausgeführt werden, und alsdann würde die Republik allen fürchterlich sein, und zugleich dreien Reichskreisen, dem Rheinisch-Churfürstlichen, dem Westphälischen und dem Niedersächsischen zur großen Sicherheit gereichen." — Das also war das Projekt, worauf Leibnitz anspielt, und welches an dem Verstande und Patriotismus des großen Churfürsten scheiterte *).

*) Rühs (Hist. Entwickl. des Einflusses Frankreichs u. s. w. S. 161) führt dies an, wie sich gebührte, zum Ruhme des großen Churfürsten. Er erzählt ferner, wie Friedrich Wilhelm für sich selbst ein Bündniß zur Sicherheit des westphälischen Kreises zu Stande zu bringen suchte, daß aber Frankreich bei allen Ständen die Eifersucht und das Mißtrauen gegen Brandenburg so lebendig hervorzurufen wußte, daß seine Bemühungen fruchtlos waren. „Man suchte ihn auch durch Drohungen abzuschrekken. Das Verfahren des Churfürsten in diesen Verhandlungen ist vielleicht zu scheu und bedachtsam, was sich aus dem Geist der Zeit und seiner höchst schwierigen Lage leicht erklärt, übrigens aber deutsch und würdig." Wenn Rühs das Verfahren des Churfürsten von Brandenburg (mit Recht) gegen Mißverständnisse so trefflich in Schutz zu nehmen weiß — wie erklärt man sich nur seinen Zorn, seine immer wiederkehrende Polemik gegen den Freund Friedrich Wilhelms, unsern Churfürsten von Mainz? Von diesem sagt er bei dem Jahre 1670 (S. 194): „Auch der Churfürst von Mainz war für Frankreich, wenigstens — begünstigte er keine entschedende Entschlüsse!" und bald darauf (151): „So war ganz Deutschland untergraben, verpestet, französirt; nur wenige meist unbeträchtliche Deutsche Höfe waren von der allgemeinen Ansteckung nicht ergriffen, und unter ihnen war der wichtigste Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg." Also den Hof Johann Philipps zählt dieser Schriftsteller, welcher (Vorrede XII) versichert: „er habe keine Beschuldigung ohne urkundliche oder unwiderlegliche Beweise aufgestellt" unter die verpesteten und französischen, und als den reinsten Gegensatz zu ihm nennt er den Brandenburgischen. Hat er denn nicht in seinem Pufendorf (Lib. XI, 44. ꝛc.) von den ununterbrochenen Berathungen gelesen, die in den Jahren 1671 und 1672 zwischen dem Hofe Friedrich Wilhelms und Johann Philipps (durch den Gesandten von Marenholz) zur Abwendung der allgemeinen Gefahr für das Vaterland gepflogen wurden? nichts von den Audienzen, worin Johann Philipp dem Brandenburgischen Gesandten seine Besorgnisse, seinen Kummer, aber auch seine Handlungen mittheilte? und paßt nicht Rühs's Apologie Friedrich Wilhelms mit noch viel größerm Rechte auf Johann Philipp? — —

Digitized by Google

Leibnitz giebt hier mit Recht zu bedenken, daß durch eine Gegenallianz der untern Kreise das Gebiet des Churfürsten von Mainz von allen Seiten den feindlichen Angriffen blosgestellt sein würde, und solche nothwendig vermieden werden müßte. Er macht daher lieber Vorschläge, sogar die Antitriplischen, jedoch ohne daß sie es merkten, triplisch zu machen: — dergestalt, daß Frankreich selbst ein teutsches Bündniß (wie ehedem das Rheinische) befördern müßte. (40—45)

Am wichtigsten nun ist die dritte Maxime (46), „daß durch solche neue Allianz Frankreich keine Gelegenheit zur Feindseligkeit gegeben werde." Dieser Punkt ist auf die Lage von Mainz, überhaupt der am Rheine gelegenen Staaten berechnet. Diejenigen, welche Frankreich am nächsten sind, müssen mit ihm Freundschaft halten. Diese Freundschaft würde aber augenblicklich gestört, wenn ein Reichsstand am Rheine in die Tripelallianz treten wollte. „Denn die Tripelallianz und sonderlich Holland, als Heber und Leger dieses Werks, sich gleichsam offen vernehmen lässet: Non plus ultra ...."

Ludwig XIV. hatte nemlich durch den Aachner Frieden von dem Staatspensionär de Witt sich überlistet gesehen, und diesem blutige Rache geschworen *). Die stolze Siegesmünze, welche die Holländer auf diesen Frieden hatten schlagen lassen, beleidigte auf's empfindlichste seinen Stolz **). Daher ward der Vernichtungskrieg gegen die Staaten in seinem Herzen beschlossen, und seine Politik ging in dem Zeitraume, den wir hier betrachten, nur darauf aus, die Holländer so sehr als möglich zu isoliren und zuletzt ihre frühere Freunde und Verbündete ihnen zu Gegnern zu machen. Die Tripelallianz mußte untergraben werden. Dies war mit England und

*) Van Kampen Geschichte der Niederlande 1833. II, 213.

**) Die Inschrift lautete: Assertis legibus, emendatis sacris, adjutis, defensis, conciliatis regibus, vindicata marium libertate, pace egregia virtute armorum pacta, stabilita orbis Europaei libertate (van Kampen II., 221).

Digitized by Google

Schweden nachgerade gelungen, daher Leibnitz (61) sagen durfte: „Die Tripelallianz stehet gewiß vel partium ipsarum confessione auf so starken Füßen nicht.“ Der König von England hatte es von Anfang nicht aufrichtig gemeint. Wenn er im Jahre 1669 den Ritter Gabriel Sylvius nach Berlin scheinbar in der Absicht schickte, um Friedrich Wilhelm zum Beitritt in die Tripelallianz einzuladen, so war seine eigentliche Absicht, die Gesinnungen des Churfürsten auszuforschen *). Dieser dagegen sandte zu Anfange des Jahres 1670 einen Gesandten nach Frankreich, um von dem wider die Niederlande beschlossenen Kriege Gewißheit zu erlangen und in diesem Falle seine Vermittlung anzubieten **). Derselbe erfuhr bald die Verbindung der Könige von Frankreich und England.

In England waltete 1670 das berüchtigte Ministerium Cabal. Besonders thätig gegen das Interesse ihres Vaterlandes waren darin der Chevalier Thomas Clifford, der Graf von Arlington und der Herzog von Buckingham ***). Colbert schrieb damals als Gesandter in London an den Marschall von Turenne: „er habe die sich weit erstreckende Freigebigkeit seines Königs die englischen Ministern sehen lassen †).“ Um das begonnene Werk zu vollenden, bediente sich Ludwig XIV. seiner Schwägerin, der durch ihre Schönheit berühmten Henriette, Herzogin von Orleans, Schwester Karls II. Im Frühjahr 1670 reiste dieselbe unter einem Vorwande nach Dover hinüber, wo ihr Bruder sie erwartete; in ihrem Gefolge war das schöne Fräulein Queroual. Karl ließ sich in Kürze zu Ludwigs Absichten stimmen, und als die Herzogin im Juni 1670 zurückkam — bald darauf starb sie,

*) Allgem. Welth. 35, 129.

**) Ebend. 131.

***) Die beiden übrigen Mitglieder waren der Ritter Aslay-Cooper und der Herzog von Lauderdale.

†) Allg. Welth. 35. 132.

Digitized by Google

nicht ohne Verdacht der Vergiftung — war die so gefährliche Tripelallianz eigentlich schon aufgelöst. Im Monat August, da Leibnitz sein Bedenken schrieb, konnte man dies bereits vermuthen, wie er auch mit beißendem Witze fragt: „Und sie (Madame) ist doch gewißlich vor die Langeweile nicht kommen, die schottischen aufn Bäumen wachsenden Gänse zu fangen?“ — Nach dem Tode der Herzogin kam unter dem Scheine der Beileidsbezeugungen der Herzog von Buckingham nach Paris, und legte zu dem Bündnisse zwischen England und Frankreich gegen Holland den ersten Grund.

Die Unterhandlungen, Schweden von Holland abzuziehen, begannen eigentlich schon im Jahre 1669*). Den eigentlichen Grund zu einem Bündnisse zwischen Frankreich und Schweden legte aber erst 1671 Simon Arnaud Marquis de Pomponne, auf welchen zu Anfang 1672 der Marquis von Vaubrun folgte, bis endlich Honoré Courtin den Vertrag zu Stockholm den 14. April 1672 zu Stande brachte**).

Diese Ereignisse waren theils geschehen, theils noch vorbereitet in dem Augenblicke, da Leibnitz die Frage verhandelte, ob es für seinen Hof nützlich sei, ein Mitglied der Tripelallianz zu werden? Um die Frage erschöpfend zu beantworten, setzt der Verfasser die möglichen Fälle: welchem Gebiete an der Grenze des Reichs wohl der (im Juli 1670) besorgte Angriff des Königs gelten dürfte? — Es bieten sich auf der Karte diese drei dar: Burgund, Lothringen und der Rhein.

Die Garantie des in dem pyrenäischen Frieden freilich sehr verschmälerten, immer aber noch für das Reich höchst wichtigen burgundischen Kreises war mehr eine Sache des deutschen Reichs, als einer einzelnen Macht; daher Leibnitz diesem Kreise eine verhältnißmäßig sehr kurze Betrachtung

*) van Kampen II., 221.

**) Allg. Welth. 35, 138.

Digitized by Google

widmet und sich begnügt, zu sagen, daß dem Churfürsten von Mainz bei der schlechten Wehrverfassung des Reichs niemand zumuthen werde, „sich als eine victima expiatoria für den Burgundischen Kreis darzustellen; — seine Intervention werde mehr eine Zugabe der Niederlage, als ein Ausschlag der Defension sein." — (50).

Ganz anders aber stellte sich das Verhältniß zu Lothringen; hier war von Seiten Johann Philipps ein Spezial-Bündniß in Kraft; hier waren also gewisse Pflichten zu erfüllen, und diese mit der Politik in Uebereinstimmung zu bringen war die Aufgabe. Da nun überdies gerade Lothringen den Anlaß zu der allgemeinen Krisis zu geben vom Geschicke bestimmt war, so verlohnt es sich doppelt, in diese eigenthümlichen Verhältnisse näher einzugehen.

Der regierende Herzog von Lothringen Karl IV. (geb. 1604; regierte im Ganzen von 1624 bis 1675) ist aus der Geschichte des dreißigjährigen Krieges, wie der folgenden Periode, bis an sein Ende als einer der unruhigsten, unbeständigsten und leidenschaftlichsten Charaktere des 17. Jahrhunderts bekannt, welcher seine entschiedenen Anlagen als Feldherr zu seinem und seiner Unterthanen Unglück mißbrauchte und der es einem Richelieu sehr leicht machte, mit seinen Ländern nach Gutdünken zu schalten. Das eigentliche Herzogthum Lothringen stand von lange her mit dem deutschen Reiche in einer losen und fast gewissermaßen zweifelhaften Verbindung *); die Verbindung mit dem Reiche schien beinahe aufgelöst und vergessen; und dies war der Grund, daß bei dem westphälischen Frieden die deutschen Fürsten um Lothringen sich wenig bekümmerten, daß nicht einmal ein lothringischer Bevollmächtigter in Münster erscheinen durfte, und der Herzog gar nicht mehr für einen deutschen Reichsstand gehalten wurde. Nach dem westphälischen Frieden verdarb es der Herzog mit dem Könige von Spanien so sehr, daß er ihn „wegen der Verän-

*) Rühs a. a. O. 125.

Digitized by Google

verlichkeit und Seltsamkeit seiner Denkart" *) gefangen nehmen und nach Spanien bringen ließ. Erst bei dem pyrenäischen Frieden wurde er wieder freigelassen, auch in seine Länder wieder eingesetzt, doch nicht ohne den Verlust von Bar, Clermont, Dun und Jamez, und auf sehr harte Bedingungen, welche ihn von jetzt ab ganz und gar von Frankreich abhängig machten; ein Schein von Souveränität wurde ihm zu seinem Verderben gelassen. Im Jahre 1661 wurde der Herzog zu einem neuen, noch nachtheiligerm Vertrage genöthigt, und mußte eine Militärstraße von Metz nach Pfalzburg mit völliger Oberherrschaft abtreten. Kurz darauf ließ er sich durch seine Hitze, über einen Familienzwist, verleiten, den König von Frankreich gegen gewisse, doch vom Parlamente zurückgewiesene Bedingungen, zum Erben seiner Länder zu erklären **). Nach Anderer Darstellung hat man ihm die gänzliche Abtretung Lothringens gegen eine Abfindung zugemuthet ***). Dies habe ihn bewogen, sich wieder an das Reich zu wenden, so daß sein Gesandter wieder zum Reichstage (1663) zugelassen wurde. Der Schutz des Reichs konnte aber bei diesen Verhältnissen nur sehr unkräftig sein; und ihm selbst waren die Hände dadurch gebunden, daß er nicht anders, als mit ausdrücklicher Erlaubniß des Königs Truppen werben und halten durfte, eine Lage, welche den unruhigen Fürsten in immer neue Irrungen stürzte.

Um diese Zeit aber, als Lothringen von verschiedenen Seiten sich bedroht sah und der Herzog Schutz bei dem Reiche suchte, schloß oder vielmehr erneuerte er mit den Churfürsten von Mainz und von Trier ein Bündniß, worin jeder Theil den beiden andern auf den Nothfall 4000 Mann Hülfe zu senden und ihre Länder zu garantiren sich verpflichtete. Eine Wirkung dieses Bündnisses zu Gunsten des

*) Allg. Welth. 39, 524.

**) Allg. Welth. 39, 551.

***) Pfister V., 34.

Digitized by Google

Churfürsten von Mainz zeigte sich z. B. im Jahre 1664 bei der Belagerung und Einnahme von Erfurt*) (s. o. S. 31). Von diesem Bündnisse nun handelt Leibnitz an unserm Orte umständlich unter der Benennung des foedus Limburgense, als einem ihm ganz geläufigen Institute. Der Herzog drohte seinen Verbündeten (51): „wenn man ihm nicht gegen Frankreich foederi Limburgensi gemäß, sowohl ihn, als seinen Successor in Sicherheit stelle, müßte er sich mit Frankreich vergleichen. Die Art und Weise der Sicherheit sey, daß die foederati Limburgenses conjunctim beim Kaiser anhalten und sich in die Tripelallianz begeben sollten" — ferner (56): „obgleich gesagt werden möchte, das foedus Limburgense verbinde die foederatos, Lothringen — eine Genüge zu thun, so zweifle er doch" u. s. w.**)

Nicht zu verwechseln ist unsers Ermessens dieses Limburger Bündniß mit einem andern, bekannten Bündnisse geistlicher und anderer Fürsten, welches unter andern in den Vertheidigungsschriften des lothringischen Gesandten beim Reichstage nach der Occupation (Th. Europ. X. 2. 217.) namhaft gemacht wird als ein Bündniß zwischen Lothringen und Mainz, Trier, dem Bischof von Speier und allen wegen des

*) Theat. Eur. X., 2, 255.

**) Zur Erläuterung und Begründung theilen wir folgenden Bericht (Theat. Europ. a. a. O.) vom Jahre 1670, mit: „Nachdem auch J. Churfürst. Gnaden zu Mainz von Würzburg zu Höchst ankommen, hat sich Sr. Durchl. der Herzog von Lothringen gleich bei Deroselben eingefunden und gefragt, wo anjetzo die 4000 Mann wären, welche laut der zwischen ihnen und Chur-Trier gemachten Allianz jeder Theil dem andern auf den Nothfall zu liefern versprochen, die er auch bereits vor etlichen Jahren zum Sucurs wider Erfurth geschickt, da er jetzt keinen einzigen Mann, weder von Chur-Mainz noch Trier sehe, der ihm zur Assistenz dienen möchte." Worauf aber Ihre Churf. Gnaden anders nicht, als auf französisch: „Wir wollen sehen" geantwortet; der Herzog hingegen in eben dieser Sprache replicirt: „Jetzo ist nicht Zeit zu sagen, wir wollen sehen, sondern wir wollen thun." —

Digitized by Google

Wildfangs-Rechts interessirten Fürsten gegen Churpfalz*): ungeachtet der lothringische Gesandte vom 27. September 1670 (Ebend. 219) bemerkt: „Im zweiten Artikel des 1661 geschlossenen pyrenäischen Friedens wäre zwar ausgemacht, daß der Herzog aller Intelligenzen, Bündnisse, Ligen, Tractaten und Handlungen zum Präjudiz Frankreichs sich begeben, und dabei geloben sollte, inskünftige sich in keine Negociation oder Tractate, welche Sr. Majestät einen rechtmäßigen Eifer verursachen möchten, einzulassen. So viel nun dieses belange, so sey mit Wahrheitsgrund zu bestätigen, daß Se. Durchl. seithero der Wiederkunft in ihre Lande keine andere Tractate, als mit den Herrn Churfürsten Mainz und Trier gemacht, und daß diese drei Fürsten die alten Bündnisse, so zur Sicherheit und Erhaltung ihre respectiven Land und Leute unter ihnen vormals gewesen, einhaltig renovirt und erneuert haben." Wenn dies nun jenes foedus Limburgense ist, so war dasselbe nicht lange nach dem westphälischen Frieden geschlossen. Daß es aber zu Limburg geschlossen wurde, erklärt sich wohl daher, daß diese Stadt und Gebiet bereits im Jahre 1646 pfandweise an den Herzog von Lothringen kam. (Theat, Europ. V. 346.)

Weiter macht die angeführte Urkunde einen besonderen Fall namhaft, wo der Churfürst von Mainz den Herzog von Lothringen, wenn auch nicht mit Truppen, doch mit seinem Ansehen bei Ludwig XIV. unterstützt habe. Dies trug sich zu in dem erwähnten Streite von dem Wildfangs-Rechte, dahinein Ludwig unberufen sich mischte — wie Leibnitz Bedkn. II., 42. unter andern ihm vorwirft. Obschon nemlich der westphälische Friede jenes aus barbarischen Zeiten übrig gebliebene Recht bedeutend beschränkt hatte**), so fing

*) Vgl. Pfister V., 42. und Bedenken II., 45.

**) Leibnitz knüpft an dieses Institut bei schicklicher Gelegenheit eine erhebende Betrachtung über die Fortschritte der Humanität, indem er zugleich den Begriff der Sache entwickelt (De jure suprem. cap. 28).

Digitized by Google

doch der Churfürst von der Pfalz, dessen schöne, wiederum angebaute Länder von allen Seiten Einwandrer herbeizogen, an, das Wildfangsrecht über die Gebühr und zwar auf die angrenzenden Territorien, und namentlich auf Lothringen auszudehnen *). Nun war schon auf dem ersten Reichstage (1654) von der Reichsritterschaft, den Wild- und Rheingrafen und dem Bischof von Speier eine starke Beschwerdeschrift gegen den Churfürsten übergeben, und darauf eine Untersuchungskommission angeordnet worden. Da sie jedoch jener verwarf, vereinigten sich die genannten Stände mit dem Herzoge von Lothringen zur verfassungsmäßigen Gegenwehr. Des Kaisers Vermittlung wurde von dem Churfürsten zurückgewiesen. Jetzt trat Frankreich auf seine Seite. Es kam zu Feindseligkeiten, endlich zu einem Treffen bei Bingen. Der Churfürst ließ das Lothringische Schloß Falkenstein einnehmen und schleifen, wofür der Herzog in dessen Lande sich Genugthuung verschaffte. Als endlich der Streit, 1668, durch Frankreich beigelegt war, und der Herzog seine Truppen aus der

---

Magna olim de jure emigrandi quaestio erat, et Bodinus autor harum rerum non malus contra multos disputat: hodie vero eo jure utimur, ut subditis plena sit facultas mutandi domicilii. Foederatas Provincias Germanis, Gallis, Anglis repletas constat, et unicuique Germano in Gallia jus civitatis sive, ut vocant, literas naturalitatis impetrare licet. Vicissim Gallos admittimus et Rex eos nullo jure revocaret, quando ipse Germanos, Caesare revocante, non esset dedituros. Olim dura erant in peregrinos jura, et nonnullis in locis, cum domicilium posuerant, capti censebantur instar ferae bestiae, et in quandam asscriptitiorum reducti conditionem, unde Wildfangatui nomen fuit; quanquam sint, qui asserant, vetere lingua Wild idem esse, quod peregrinum, unde hodieque dicitur ein Wildfremder (Vgl. Unvorgr. Ged. Nr. 49.). Nunc alia est, ni fallor, ratio rerum. Quare peccant illi in nostri seculi felicitatem, qui subinde homines liberos in servitutem trahere et antiquata veteris servitutis carmina revocare contendunt! — (Geschrieben 1678. — Opp. IV., 3, 397.).

*) Pfister V., 42.

Digitized by Google

Pfalz zurückgezogen hatte, verlangte der französische Commissair d'Aubeville „stracks deren Desarmirung." „Der Herzog, ein so unbilliges Begehren sehend, remonstrirte Herrn d'Aubeville, wie er ihm doch von wegen seines Königs ein solches zumuthe — — ob ein souveräner Fürst, wenn er angegriffen wird, sich nicht wehren dürfte." Darauf heißt es (a. a. O.): „Es fügten S. Churfürstl. Gnaden zu Mainz denen von S. Durchl. angeführten Demonstrationen als Beyder Interesse concernirend die seinige bei, und schickte zu dem Ende einen expressen Courier nach Frankreich. Es mochten aber weder die Propositionen, noch das Interesse beider Fürsten nicht das geringste verfangen, sondern man sahe den Marschall de Crequi mit dem Donner in Händen kommen, welcher den Herzog von Lothringen mit gänzlicher Verheerung und Desolation androhte, so fern er seine Truppen nicht desarmiren würde." —

So lag die Sache des Herzogs von Lothringen; und leicht erwägt man, ob es dem Churfürsten von Mainz jetzt möglich gewesen wäre, seinem gehetzten Bundesgenossen wirksam zu Hülfe zu kommen, oder gar dessen Aufforderung, sich mit ihm in die Tripelallianz zu begeben, zu erfüllen. Der Herzog von Crequi stand eben „mit dem Donner in den Händen" bereit, in Lothringen einzufallen (55): „Wenn der Duc de Crequi über die Maaße gangen, ist Lothringen schon sein, ehe auch die Holländer kommen würden." — Leibnitz räth also in Erwägung dieser Umstände nachdrücklich von der Einwilligung in das Begehren des Herzogs ab, und zeigt den Bestand seiner Drohungen in ihrem wahren Lichte. Auch sieht er schon voraus: „daß der König, durch viele Irritationen des Herzogs, durch sein Werben, Negotiiren, Machiniren — immo per haec ipsa consilia cum triplo foedere se conjungendi überdrüssig gemacht, und der Pauke auf einmal ein Loch machen werde." „Unsre Völker aber (die im Limburgischen Bündnisse stipulirten 4000 Mann) „würden viel

Digitized by Google

zu wenig seyn, und zu nichts dienen, als den Feind uns übern Hals ziehen" . . . Diese Intervention hat denn auch Chur-Mainz wohlweislich unterlassen, so gut, als in die Tripelallianz zu treten. Denn „Nemo tenetur vi cujuscunque pacti ad procurandum exitium suum." (56) —

Den Rheinstrom, meint endlich Leibnitz, würde der König wohl nicht, „vor bemächtigten Niederlanden" angreifen; es sei denn, daß man durch Eintritt in die Tripelallianz vor der Zeit ihn reize (87).

Hier wirft Leibnitz einen Blick auf die Tripelallianz (58—61) mit besonderm Bezuge auf Hollands und Schwedens gegenwärtige Lage, und gelangt so zu dem Schlusse, (62) daß die Teutschen Fürsten sich nicht so sehr auf die Tripelallianz, die ein zerbrechlich Rohr sei, lehnen, sondern für sich einen Grund legen sollen. —

In eine ausführliche Schilderung des allgemeinen politischen Zustandes der europäischen Staaten im Jahre 1670 einzugehen, scheint um so weniger hier erforderlich, als Leibnitz im zweiten Theile des Bedenkens eine solche sehr lebendig entworfen hat*). Ebenso wenig dürfen wir uns auf eine Kritik des Entwurfs, wie er (von Nr. 68 bis 85) ausgeführt wird, einlassen. Zu dessen Würdigung reiche hin, daran zu erinnern, daß Boineburg den zwei und zwanzigjährigen Publicisten und Politiker schon summus summarum rerum actor et tractor genannt hat. Nur die äußersten Linien des Entwurfs werden hier angedeutet. Die die neue Allianz constituirenden Punkte sind: Vermeidung jedes Scheins von religiöser oder politischer Partheilichkeit. Ostensibler und allgemeiner Zweck: die Garantie des westphälischen Friedens. Indirekte und vermittelte Folgen werden sein: die Garantie des burgundischen Kreises und des Herzogthums Lothringen

*) Einige der Erläuterung bedürftige Einzelnheiten sind in die hinter dem Texte befindlichen Noten verwiesen worden, wobei indeß weder Vollständigkeit, noch erschöpfende Ausführung beabsichtigt werden konnte.

Digitized by Google

(68—70). Die Form der Allianz anlangend, betrachte man letztere als eine Ergänzung und Verbesserung, nicht aber als eine Aufhebung der Reichsverfassung (71). Hier folgen Vorschläge in Betreff des Kommando, der Leitung und der Finanzen des neuen Bündnisses (72—74); über die Rechte und Pflichten des Direktoriums (mit Berücksichtigung des herkömmlichen Vorzugs von Churmainz (75—78); über die Rechte und Pflichten des Kaisers in seinem Verhältnisse zum Bunde (70); über die durchgängig und verhältnißmäßig gleiche Vertheilung der Lasten auf die Bundesgenossen (80 bis 83). Daran knüpfen sich Erwartungen allgemeinerer, tieferer Wirksamkeit der Deutschen Allianz für die Zukunft und eine zu hoffende politische Wiedergeburt des deutschen Reichs und Volkes (84—86). Hier entfalten sich dem Blicke des jungen Staatsmanns Aussichten zu einem ewigen Frieden innerhalb der Christenheit, aus welcher aller Zündstoff zu allgemeinen Kriegen in die unchristliche und uncivilisirte Welt ausgeschüttet werde zur Eroberung der Küsten fremder Welttheile, zur Vertreibung der Türken aus Europa (87—100). Sehr merkwürdig ist die Stelle über die Rolle, welche in dieser neuen Art von Kreuzzügen Frankreich zugedacht wird. —

Wir wenden uns zum zweiten Theile oder der Fortsetzung, geschrieben zu Mainz und zwar begonnen den 14. November 1670, wie das von Leibnitz darüber gesetzte Datum anzeigt. Höchst wahrscheinlich ist auch diese andere Abtheilung in einem Gusse binnen wenigen Tagen gearbeitet worden.

Sie beginnt mit der Bemerkung, daß das im Juli und Anfang August entworfene und zu Papier gebrachte Bedenken vom Ausgange nur zu sehr gerechtfertigt worden sei. Dies bezieht sich namentlich auf das Schicksal des Herzogs von Lothringen. Am 25. August überfiel der Herzog von Crequi Nancy in der Absicht, den Herzog selbst aufzuheben, der sich

Digitized by Google

mit Mühe nach Epinal rettete. Das Land wurde überschwemmt und in königlichen Schutz genommen; das Schloß wurde völlig ausgeplündert. Der französische Bevollmächtigte erklärte am 29. August auf dem Reichstage, der König sei zu diesem Gewaltschritt gezwungen worden, um den Herzog zu entwaffnen, ihn zur Genugthuung und Sicherheitsleistung in Absicht seiner Verträge anzuhalten u. s. w. Er hoffe, man werde diesen Schritt billigen*). — Dieser Gewaltschritt beunruhigte jetzt nicht nur die Holländer, sondern auch die Deutschen recht ernstlich. Der Kaiser schickte den Grafen von Windischgrätz nach Paris, und forderte im Namen des Reichs und des Fürstenraths Lothringen zurück. Allein der Gesandte wurde abgewiesen. „Die verbündeten geistlichen Fürsten, unter Anführung des Churfürsten von Mainz, machten dem Könige Vorstellungen; er entwarf endlich Friedensbedingungen; sie waren aber so hart, daß die Vermittler selbst sie verwarfen**)." —

Hier wird man mit Interesse einen Brief Leibnitzens lesen, den er gerade während der frischen Gährung der Gemüther, in Folge jenes bedrohlichen Ereignisses, nach der Abfassung des ersten und vor der des zweiten Theiles des Bedenkens, aus Mainz an Boineburg (in lateinischer Sprache) geschrieben hat. Dieser Brief enthält Leibnitzens Urtheil über die politischen Weissagungen Bartholomäus Holzhaußers***), und dient durch den Kontrast zu einer

*) Die vielfachen, aufeinander folgenden Wechselschriften des französischen Bevollmächtigten und des lothringischen Gesandten in Regensburg giebt das Theatrum Europ. a. a. O.

**) Pfister V., 83.

***) Bartholomäus Holzhaußer, bekannt als der Stifter der Congregation der Bartholomiten, welche sich im 17. Jahrhunderte in Deutschland, Spanien und Pohlen ausbreitete, nachdem der Papst Innocenz XI. sie bestätiget, war bis an seinen Tod 1658 Dekan von Bingen, wohin Johann Philipp ihn berufen hatte. Er wurde 1613 geboren, studirte in Ingolstadt, wurde Doctor der Theologie und Jesuit. Seine politischen

Digitized by Google

eigenthümlichen Vermittelung des Verständnisses seiner eigenen politischen Weltansicht, die er in dem Bedenken niederlegte.

Leibnitz an Boineburg.

Mainz den $\frac{1}{11}$. September 1670.

Die Vigilien des Bartholomäus glaube ich jetzt, vorzüglich mit Hülfe deiner Anmerkungen, vollkommen zu verstehen. Das Meiste hängt sehr gut zusammen, wenn man dasjenige

---

Prophezeiungen, welche unter dem Namen „Vigiliae" gedruckt wurden (z. B. de Lyco, de Ingolstadiensi civitate, de regno Angliae) machten während des dreißigjährigen Krieges in Deutschland und ganz Europa allgemeines Aufsehen. Sie wurden vielfach kommentirt. In Mainz schienen sie besondern Glauben und Anerkennung gefunden zu haben, da sogar Boineburg die mündlichen Auslegungen des Bartholomäus aufzeichnete — wie wir durch Leibnitz erfahren. Jener Geistliche zeichnete sich in allen übrigen Dingen durch Simplicität im Leben und Denken aus. Nähern Aufschluß über ihn giebt ein Brief des Ingolstädter Jesuiten Lyprandus vom Jahre 1660 (zwei Jahre nach Holzhaußers Tode) bei Grüber II., 792—798., wo ihm hohe Tugenden beigelegt werden (Virtutes in D. Bartholomaeo fuerunt insignes. Primo notissima fuit in hac Academia ipsius humilitas etc.). — Hier ist der Ort, einen auffallenden Verstoß gegen die Geschichte bei Nik. Vogt (a. a. O.) zu berichtigen. Dieser widmet dem Bartholomäus eine besondere Aufmerksamkeit, und um seiner Erzählung größeres Interesse zu geben, läßt er ihn in Gemeinschaft mit Leibnitz an der Kirchenvereinigung arbeiten. Ja er schreibt (S. 340.): „Es ist ein Verlust für die Geschichte der Menschheit, daß wir nicht umständlicher das wichtige Gespräch kennen, was Johann Philipp, Leibnitz und Holzhaußer in dem Schönborner Hofe zu Geissenheim mit einander hielten" u. s. w. und sucht dieses Gespräch gleich dahinter aus dem Leben und den Schriften dieser Männer zu reproduziren. Aber ein solches Gespräch ist eine bloße Erdichtung, da Bartholomäus, laut den biographischen Nachrichten (bei Jöcher, bei Zedler) 1658 gestorben, Leibnitz aber erst 1667 nach Mainz gekommen ist; wie denn sowohl der Brief des Lyprandus, als der von Leibnitz ganz unverkennbar von jenem als einem lange Verstorbenen reden; und doch hat Vogt die Stellen, die gegen ihn sprechen, unbefangen selbst wörtlich im Originale angeführt. An der vermeintlichen Kirchenverbesserung und Vereinigung hat gar kein Bartholomäus Theil genommen. — (Ein andermal schreibt Vogt über

Digitized by Google

wegnimmt, was dem guten und, in Wahrheit, einfältigen Manne in seinem mit der Muttermilch gegen die Protestanten eingesogenem Hasse entfallen ist; nimmt man dieses heraus oder verändert es ein wenig, so mangelt der ganzen Reihe nichts. Wenn man mit Conring, Usher*) und Anderen statt Luther, welchen Bartholomäus in der Posaune des letzten Engels bezeichnet glaubt, ... substituirt, so stimmt das Uebrige ebenso gut. Es ist daher schön, daß die Sache sich halten läßt, nachdem der Leidenschaftlichkeit bei keiner Parthei Nahrung übrig gelassen ist. Wenigstens wenn jener große Monarch, welchen Bartholomäus uns verspricht, die Kirche so verbessern wird, als Du aus seinem Munde in den Anmerkungen verzeichnet hast, dann wird er eher in der römischen, als der Genfer oder lutherischen Kirche auf Gegner stoßen. Was hat jener Lambert von Aschaffenburg, aus dem von Dir überschickten Werke zu schließen, durch Schaffen hervorgebracht**)? — Es ist ein bekanntes Wort: Fatis accede Deisque. Aendert sich nichts im Laufe der Zeiten? Das Gerücht über Spanien ist noch nicht erloschen. Die Brandenburgischen Gesandten unterhandeln in Heidelberg. Der Franzose, fürchtet man, wird nach Bewältigung von Lothringen bis an den Rhein kommen, was Gott verhüten möge! Doch mein Wahlspruch ist: Fata

---

Leibnitz's Entfernung von Mainz, als eines Grundes für dessen liegen gebliebenen juristischen Reformen: „Er entfernte sich, als Boineburg in Ungnade fiel!" —)

*) Jakob Usher, der berühmte Irländische Erzbischof zu Armach, Neffe Heinrich Usher's, des Stifters der Universität Dublin, geb. 1580, starb 1655.

**) Hier ist im Original ein Wortspiel: Quid Lambertus ille Schafnaburgensis ex transmisso a te foetu lambendo effinxit? — Wahrscheinlich ist dies eine Anspielung auf ein den Vigilien ähnliches Produkt des berühmten Geschichtschreibers des eilften Jahrhunderts, welches Leibnitzens Spott erregte.

Digitized by Google

viam invenient *). Das Verhängniß, wenn anders der Dichter Recht hat, das Verhängniß bereitet allmählig die Dinge zu ihrer Umgestaltung vor. Die lothringische Kanzlei ist den Franzosen in die Hände gefallen. Wie Vieler Namen und Briefe werden daselbst gelesen werden **)?" ...

Merkwürdig ist es, welche Umstimmung der Gewaltschritt des Königs von Frankreich in dem Verfasser des zweiten Theils des Bedenkens hervorgebracht hat. Die Milde und Weichheit, welche in dem Schlusse des ersten Theils herrscht, ist in einen harten und strengen Ton übergegangen; nichts mehr von Aussichten auf einen ewigen Frieden, und wenn er im August noch schrieb (I., 99), daß Anschläge auf die Ruhe Europa's „dem allerchristlichsten König nicht zuzutrauen seien" — so bildet der Beweis, daß des Königs Intentionen auf nichts anderes, als eine Universalmonarchie ausgehen, den Kern des ganzen zweiten Theils.

Einiger Besonderheiten in diesem letztern Theile ist vor-

*) Vollständig führt Leibnitz diesen Wahlspruch schon 1667 in der Zueignung seiner Nova Methodus an den Churfürsten an:

„Fata viam invenient aderitque vocatus Jova."

**) Den Ständen auf dem Reichstage ward gerade um diese Zeit handschriftlich eine lateinische Aufforderung unter dem Titel: Veridicus Gallus ad S. R. J. principes ablegatus circa sept. 1670 zugesandt; darin hieß es: „Erwacht ihr deutschen Fürsten: schon habt ihr den Franzosen ganz in der Nähe: nachdem er das zwischenliegende Lothringen weggenommen, steht ihm der Weg bis zum Rhein offen. Erwacht, verscheucht den Schlaf, beschleunigt eure Rathschläge, ergreift die Waffen, damit euch nicht länger unser Lionne verspotte, der dem Könige schreibt, von den deutschen Fürsten sei nichts zu befürchten, à cause de la lenteur des déliberations de l'empire. — Hütet euch daher vor den falschen Propheten — die Egoisten mein' ich — duldet keinen Verzug, leistet muthig Vorstand, rückt entgegen und erwählt, ob ihr lieber Adler unter dem Adler, mit dem Löwen Löwen, oder mit dem Hahn Hühner sein wollt." Rühs a. a. O. 143—144.

Digitized by Google

hin bereits (im Vergleiche mit dem Specimen Demonstrationum) gedacht worden. Dieser Abschnitt enthält mehrere meisterhafte, philosophisch-politische Ausführungen; einiges deutet im Voraus auf den „Geist" des großen Montesquieu. Bemerkenswerth und originell ist hier der Plan, daß die Staaten dem Könige von Frankreich, ohne alle Formalitäten, mit dem Kriege zuvorkommen, England sich mit ihnen verbinden, und die übrigen Mächte sich den Seemächten anschließen sollten, um das Europa und namentlich Deutschland drohende Unheil in der Geburt zu ersticken. Ueberhaupt ist es in diesem andern Theile Holland, welches die Aufmerksamkeit des Verfassets vorwiegend auf sich lenkt, wie es im ersten Theile Lothringen gewesen ist. —

Wenn der Patriot der Geschichte die Deutschen in dem Zeitraum von 1670 bis gegen Ende des Jahrhunderts, da Wilhelm III. den Plan wirklich ausführte, den Leibnitz 30 Jahre früher England zugedacht — nicht ohne Trauer und Schmerz überblickt, so gereicht es doch zu großem Troste, daß die größten, edelsten Geister des Vaterlandes ihren Scharfsinn anwandten und ihren ganzen Einfluß daran setzten, den verachteten deutschen Namen wieder zu einem Schrecken seiner Feinde zu machen. Auch wenn Entwürfe dieser Art, wie der hier ans Licht gezogene, zu keiner äußern geschichtlichen Realisation gelangten, so bleiben sie ewig kostbare Denkmale einer männlich hohen und starken Gesinnung, welche, gleich einer unversiegbaren Quelle, im achtzehnten, wie im neunzehnten Jahrhundert große Nationalthaten hervorgerufen und den deutschen Namen zu neuem Glanze erhoben hat.

Jetzt wird man denn auch die politisch-patriotische Bedeutung der mehr als blos grammatischen Werth enthaltenden und allbekannten „Unvorgreiflichen Gedanken" von Leibnitz besser verstehen. Dieser köstliche Aufsatz ist von Leibnitz — wie wir darthun werden — kurz nach dem Ryßwicker Frieden im Jahre 1697 verfaßt; — also zu der Zeit, wo die

Digitized by Google

ganze Periode, welcher Leibnitz dreißig Jahre vorher eine andere Wendung geben wollte, ihren traurigen Umlauf durchgemacht und die schmerzlichsten Spuren im Vaterlande, die betrübendsten Gefühle in den Herzen der Deutschen zurückgelassen hatte. Wie rührend und erhebend ist nun die versöhnende, milde, durch einen Blick auf die Zukunft gehobene Stimmung des Mannes im Vergleich gegen den herben, trauervollen Ton in dem Bedenken des Jünglings. So ergänzen und vereinigen sich beide durch einen 27jährigen Zeitraum von einander getrennte Schriften auf das schönste. Bei der Betrachtung des kurz darauf, im März 1698 von Leibnitz verfaßten Lebenslaufs des Churfürsten Ernst August kommen wir auf diese trostreichen Bemerkungen zurück.

Hier ist denn auch der Ort, wiederholt des kleinen Gedichts zu gedenken, welches Leibnitz 1667 zu Frankfurt auf eine noch zu besorgende Blumenlese aus deutschen Dichtern*) geschrieben hat. Dies Gedicht ist uns als Dokument seiner Gesinnung in den Jugendjahren weit kostbarer als wegen des ihm eigenen poetischen Gehalts, obschon ein solcher, unserm Gefühle nach, weder im Ausdruck, noch in den Gedan-

*) „Verse, so ich 1667 in Frankfurth am Main auf Herrn Christian Meisch's vorhabendes Deutsches Florigelium gemacht." Ueber diesen längst verschollenen Gelehrten giebt das Universal-Lexicon (Jöcher aber keinen) Aufschluß. Johann Christian Meis (Meis oder Meisch ist blos ein Unterschied in der Aussprache; in der Schreibung der Eigennamen folgte damals jeder seinem Gehör) lebte lange Zeit als Syndikus in Nürnberg (da hatte ihn also Leibnitz kennen gelernt und wahrscheinlich zu dem Florilegium ermuntert). Sein Geburtsjahr ist nicht angegeben, er starb 1726; er muß also, wenn wir ihn 1667 in ein gleiches Alter mit Leibnitz setzen, ein sehr hohes Alter erreicht haben. Im Jahre 1693 vertauschte er Nürnberg mit Leipzig, nahm hier die Doctorwürde an, wurde (1709) Assessor in der juristischen Fakultät (wohin Leibnitz, wiewohl vergebens, in seiner frühesten Jugend gestrebt hatte!) und endlich Professor. Außer Deductionen und Disputationen hat er nichts geschrieben. Jährlich reiste er nach Nürnberg, wo er seine Frau zurückgelassen hatte.

Digitized by Google

ken vermißt wird; er athmet frische Empfindung, jugendliche Begeisterung. Prägnant ist die Sehnsucht nach einem deutschen Nationalepos; er hatte da den wunden Fleck der deutschen Nationalliteratur getroffen. Wie voll Hoffnung ist er hier noch! Horaz, Ovid und Seneca, meint er, wären in Flemming, Opitz und Gryphius deutsch geworden; aber ein Virgil und eine Aeneis fehle den Deutschen:

— „Doch wenn die Teutsche Degen
Die werden niederlegen,
So uns jetzt stolz zu Leibe gehn,
Wird sich noch einer finden,
Auch sie zu überwinden
Und Austrias wird höher gehn"...

— Ueber die Schreibart in dem Bedenken wie in den übrigen Jugendschriften gedenken wir einst im Zusammenhange zu handeln, wenn wir dem Publikum das Wichtigste, was Leibnitz Deutsch geschrieben hat, vorgelegt haben. Die Empfindung des Lesers wird sich des deutschen Kernausdrucks und eigenthümlichen Sprachgehalts in diesen Schriften unmittelbar bemächtigen. Hervorstechend ist hier ein gewisses Behagen an bildlichen Ausdrücken und Wendungen, sprichwörtlichen, aus dem Volksleben gegriffenen oder vom Bedürfnisse geschaffenen, oft derb kräftigen Redensarten, welche der Rede bald etwas Scharfes, bald etwas Treuherziges, immer aber etwas Bedeutendes geben; es finden sich hier Bilder, welche nur eine echt productive Phantasie schafft und die poetisch wirken. Hat Leibnitz diese den Süd-Deutschen eigene Vorliebe für lebendige Sinnlichkeit in der Sprache bei seinem längern Aufenthalt am Rhein und Main erst angenommen? — Gewiß aber zeugt diese Eigenheit von der, Leibnitz angebornen, höchst regen, fruchtbaren, überall, wo nicht gestaltenden, doch schematisirenden Phantasie, und als eine Wirkung dieser Eigenthümlichkeit erkennen wir auch in seinen reifern deutschen Schriften, wo nur die Gelegenheit es gestattet, etwas

Digitized by Google

Blühendes und Prächtiges, aber doch immer Elegantes, wesentlich unterschieden von dem matten Schwulste der Hoffmannswaldau und Lohenstein. —

Zuletzt stellen wir noch die Frage hin: warum Leibnitz dieses Bedenken deutsch und nicht (Boineburg zu Liebe!) lateinisch geschrieben habe? Die Antwort ist leicht. Der Verfasser dachte sich unter seinen Lesern vorzugsweise die Gesandten an dem Reichstage, wo alles, was Reichsangelegenheiten betraf, in deutscher Sprache verhandelt wurde, ferner Geschäftsmänner überhaupt und endlich Fürsten, welche durch eine Schrift in ihrer Muttersprache am natürlichsten angeregt werden sollten. Hauptsächlich aber bedingte wohl der Inhalt an sich die Wahl des Idioms. Der Leser befrage sein Gefühl, ob Leibnitz die in dieser Schrift waltende Innigkeit, Wärme und edle Simplicität, diese völlige Reinheit von hohlem Phrasengetön (wovon der oratorische Zuschnitt des Lateinischen beinahe Niemanden entbindet) in einer andern Sprache, als der deutschen „Haupt- und Heldensprache" hätte erreichen können? — Daran halte man sich auch und lasse sich nicht stören durch die häufig eingeflochtenen lateinischen Worte, Wendungen und Reminiscenzen. Vieles der Art konnte als zur politischen Kunstsprache gehörig (wie gleich die Worte auf dem Titel), gar nicht umgangen werden. Auch hüte man sich, mit den Puristen einen rein ästhetischen Gesichtspunkt zu einem sprachlichen oder gar sittlich-patriotischen umzustempeln; denn hauptsächlich ist es das Bunte, Unsymmetrische in dieser Einmischung fremder Worte, das unsren Sinn heute verletzt. Diese merken wir schon bei weitem weniger empfindlich, wenn wir alles Fremde, so weit es angeht, mit den deutschen Worten gleichmäßig schreiben: wie denn bekanntlich Goethe, vornemlich in den Prosaschriften der mittlern Gattung ohne Aufhören aller sich darbietenden „bequemen" Ausdrücke (wie Leibnitz das Wort für passend gebraucht) gern bedient; wie selbst Varnhagen, welcher bis zum Purismus

Digitized by Google

fremde Laute vermeidet, sobald es von Wirkung ist, ohne Bedenken ein französisches Wort seiner Prosa einflicht. Die Philologen nehmen es auch heute einander nicht übel, (und im 17. Jahrhunderte thaten sie es noch weniger) wenn Jemand dem reinsten Latein griechische Worte und Wendungen einmischt; und um nicht gar zu weit zu gehen, so vermieden es die deutschen Gelehrten des 17. Jahrhunderts gar nicht, deutsche Ausdrücke und Sätze in den lateinischen Text hineinzunehmen. — Die philosophischen Schriften Leibnitzens, namentlich der höhern Lebensperiode, zeigen ein unverkennbares Streben nach vollkommener Reinigkeit von allen fremden Sprachelementen. Im Uebrigen haben wir Gott Lob die Zeiten überwunden, da man, so zu sagen, eine Seite Deutsch visitirte, wie viel Ausländisches sich hineingesetzt habe. „Es ist nichts bequemer — mit diesen Worte unsres Goethe dürfen wir diese Betrachtung schließen — als von dem Inhalt absehen und auf den Ausdruck passen. Der geistreiche Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern, aus was für Elementen er bestehe; der geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat. Wie sollte er fühlen, welches kümmerliche Surrogat er an der Stelle eines bedeutenden Wortes gelten läßt, da ihm jenes Wort nie lebendig war, weil er nichts dabei dachte." —

Zur Denkschrift selbst eigentlich nicht gehörend sind die kurzen lateinischen Sätze im Lapidarstile, welche dem Texte gegenüber (zu Anfange) dem Leser in die Augen fallen werden. Leibnitz hat sie mit eigener Hand, natürlich in späterer Zeit, an den untern Rand der ersten Seite der Urschrift in sehr kleinen, mühsam zu entziffernden Schriftzügen geschrieben. Sie sind sehr merkwürdig, schon als Beweis, daß Leibnitz auf diese, von ihm unsers Wissens nirgends erwähnte Jugendschrift etwas hielt. Die Erklärung dieser Andeutungen macht gar keine Schwierigkeit. Es sind sechs Punkte, von denen die erstern auf den ersten, die letztern auf den andern

Digitized by Google

Theil des Bedenkens sich beziehen. In den Anmerkungen zu den betreffenden Stellen (II., 58 und 61.) haben wir auf die Besonderheiten der Geschichte der Städte Braunschweig und Cöln hingewiesen; das Uebrige ist aus der allgemeinen Geschichte bekannt.

Außerdem wäre zu gedenken, daß auf der letzten, leer gelassenen Seite der Leibnitzschen Urschrift ein Anschlag für sämmtliche deutsche Stände, als eventuelle Mitglieder „der Deutschen Allianz" in Bezug auf ihre Kontingente von dem Verfasser ausgeworfen ist; jedoch nur in roher Skizze zu weiterer Verarbeitung und Verknüpfung, zu welcher es aber nicht gekommen ist. In solcher Beschaffenheit schienen sie zur Mittheilung so wenig geeignet, als zum Verständnisse des Ganzen nützlich.

Ueber den Gebrauch dieser Schrift und des darin enthaltenen Entwurfs sind wir aus Mangel anderweitiger, archivalischer Nachrichten bis jetzt im Dunkeln, und nur so viel ist leider gewiß, daß, mit Leibnitz zu reden, „die Execution dieser Consilia in der Feder blieben." Daß jedoch Johann Philipp nach der Occupation von Lothringen nicht nur bei Frankreich, sondern auch beim Kaiser — obschon fruchtlose — Schritte gethan, den Frieden zu erhalten und zu sichern, bezeugt ein in diesem Falle besonders glaubwürdiger Historiker, Schmid (a. a. O. XII., 126), „Der Churfürst von Mainz sah es freilich ein, schreibt er, wie viel dem deutschen Reiche an der Erhaltung der Holländer liege. Aus diesem Grunde verwandte er sich nicht nur bei Ludwig, um den Frieden zwischen ihm und den Niederländern wieder herzustellen, sondern ermahnte auch den Kaiser, er möchte für die Wohlfahrt des Reichs sorgen, damit nicht bei Entstehung eines Krieges auch den Rheinprovinzen dasselbe widerfahre, was der französische Hof jüngst bei seinem unvermutheten Ueberfall gegen den Herzog von Lothringen verhängt."

Leider erlebte der Churfürst noch den Ausbruch eines

Digitized by Google

Krieges, an dessen Erfolg ihm das Glück und die Freihei Europa's, und Deutschland's insbesondere gebunden zu sei schien. Diese seine Bekümmerniß äußerte er noch kurz vo der französischen Kriegserklärung in der Audienz, welche e (am 14. Februar 1672) dem brandenburgischen Gesandten gab*).

Johann Philipp starb das Jahr darauf am 12. Februar 1673, von allen Patrioten bedauert**). Die Nachwelt nannte stets mit höchster Verehrung seinen Namen, und die Art und Weise, wie er erst in neuerer Zeit durch einen deutschen Historiker verunglimpft wurde, wird gewiß von Niemand mehr gebilligt werden.

Leibnitz sprach, wo irgend eine Gelegenheit ihn anregte, stets mit Liebe und Devotion von Johann Philipp, seinem ersten, ihm gar gnädigen Herrn. So erzählt uns Leibnitz (opp. IV., 3, 284.) daß der Churfürst ihm des Pater Spee „Güldenes Tagebuch" anempfohlen und es ihm sogar selbst zum Lesen gegeben habe. An der oben (S. 16.) mitgetheilten Stelle aus der Theodicee bezeichnet er den Churfürsten, doch ohne ihn zu nennen, als: un très grand personnage dont le charactère était un des plus relévés qu'on puisse avoir dans l'église Romaine; — (Vgl. Feder Specim. p. 381.), und in einem ungedruckten Aufsatze: Lettre à un Ministre touchant l'intervalle du temps, depuis la paix de Westphalie jusqu'à la Guerre de Hollande (1648 bis 1672) (aus Hannover, doch ohne Datum) redet Leibnitz mit folgenden Worten von Johann Philipp: „C'était un génie élevé et qui n'agitait rien moins dans son esprit

*) Pufendorf l. l. XI., §. 44.... Sane ubi destinata Gallo succedunt, non posse aliam rerum per Europam faciem et imperii ruinam provenire. —

**) Einige Monate vor dem Churfürsten, am 15. December 1672, war auch Johann Christian von Boineburg, während Leibnitz's Abwesenheit von Mainz, daselbst in Folgen eines Schlagflusses gestorben.

Digitized by Google

que les affaires générales de la Chrétiennité. Au reste bien intentionné et cherchant le fondement de sa gloire dans l'assurance du repos de sa patrie, croyant de pouvoir accomoder son interêt avec celui de l'Empire." —

Zwiſchen die Abfaſſnng des Bedenkens von 1670 in Mainz nnd den Brief Leibnitzens an den Herzog von Hannover aus Paris im Jahre 1673 fällt eine Begebenheit in Leibnitz's Geſchichte, welche ſowohl bei ſeinem Leben, als auch ſpäter und bis an ſeinen Tod in das tiefſte Dunkel verhüllt geblieben iſt, und von welcher die Biographen, Eckhart nicht ausgenommen, keine Ahnung hatten. Leibnitz's Reiſe nach Paris im Jahre 1672 hängt auf das genaueſte damit zuſammen. Was Eckhart und die Uebrigen als Grund dieſer Reiſe angeben, iſt eine leicht zu zerſtreuende Erdichtung, erfunden, um eine empfindliche Lücke auszufüllen. Dies alles, auf den Grund gedruckter und ungedruckter Zeugniſſe mit kritiſcher Behandlung durchzuführen und hiſtoriſche Reſultate an die Stelle der mythiſchen Tradition zu ſetzen, erfordert und verdient künftig eine ſelbſtändige Betrachtung.

Wir überſpringen alſo dieſen Zeitraum und treffen Leibnitz, als Verfaſſer des Briefes vom 26. März 1673, in Paris, nach einem kurzen Aufenthalte in London dahin zurückgekehrt. Seinen Souverain, den Churfürſten von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, wie ſeinen Gönner und Freund, Johann Chriſtian von Boineburg, hatte er kurz hintereinander durch den Tod verloren. Der Brief an den Herzog war darauf berechnet, die früher genoſſene Gnade dieſes Herrn von neuem auf ihn zu lenken.

Dieſes, Mißverſtändniſſen leicht ausgeſetzte, merkwürdige Schreiben veranlaßt uns zu folgenden Bemerkungen.

Man hüte ſich, daſſelbe als eine Confeſſion anzuſehen und darnach auf das Innere, den Geiſt, den Charakter des

Digitized by Google

Verfassers einen Schluß zu ziehen. Es ist vielmehr dieser Brief — wie uns ungedruckte Dokumente belehren — das Werk der vollendetsten Reflexion, auf die Persönlichkeit des fürstlichen Empfängers mit großem Verstande angelegt und durchgeführt; daher es seine Wirkung so trefflich erreicht, wie die Antwort des Herzogs beweist *).

Die Freunde der Geschichte der Philosophie lernen aus diesem merkwürdigen Briefe, daß Leibnitz das Princip seiner eigenthümlichen Speculation, den Begriff der individuellen, geistigen und lebendigen Substanz schon im Anfang des Jahres 1673 concipirt hatte, und mit Bewußtsein von dem Principe der Cartesianischen Physik unterschied: „Ich will beweisen, sagt er, (behufs einer Demonstration der metaphysischen Möglichkeit der Transsubstantiation) vi principiorum philosophiae emendatae necesse esse, ut detur in omni corpore principium ultimum incorporeum, substantiale, a mole distinctum, et hoc illud esse, quod veteres, quod Scholastici substantiam dixerunt, etsi nequiverint se distincte explicare". Dieser unkörperlichen, einem jeden Körper einwohnenden Substanz hat er nachher, nach dem Vorgange älterer Philosophen, den Namen Monas gegeben. Ohne ein solches Bekenntniß würde man diesen Entwickelungsknoten in der Geschichte der Leibnitz'schen Philosophie viel später zu setzen sich veranlaßt sehen, weil die bekannten Aufsätze, darin Leibnitz seine philosophischen Grund-

*) Dieses Antwortschreiben findet man, außer bei Böhmer (a. a. O.) hinter dem dort zuerst abgedruckten Briefe Leibnitzens, wozu es gehört, in dem oft genannten Aufsatze Eckharts bei von Murr VII. 169—1 und in dem Leben Leibnitzens von Lamprecht 1640 (ganz nach Eckh Papieren, welche Friedrich II. aus Paris erhalten, gearbeitet). Eckhart hier wieder gefehlt, daß er annimmt, Leibnitz sei in Folge seines Sc bens gleich 1673 aus Mainzischen in die Dienste des Herzogs von Hann übergegangen. Dies geschah, laut eigenhändigen Bekenntnissen von Lei erst — gegen Ende des Jahres 1675.

Digitized by Google

sätze entwickelte, in eine viel spätere Zeit fallen (1694, 1695, 1696, 1697 u. s. w. Die Principes de la Nature et de la Grace [Principia Plilosophiae] erst 1714), und weil Leibnitz einmal selbst bekennt, daß er erst nach zwanzigjähriger Meditation und Selbstprüfung, ungefähr um 1684 zu einer innern Befriedigung, zu einer philosophischen Ueberzeugung gelangt sei*). Es ist nun bemerkenswerth, daß die beiden Briefe an den Herzog von Hannover, der erste von 1671 und der aus Paris von 1673 uns diesen Gegensatz und Fortschritt in Leibnitzens Denken und philosophischem Forschen in einem der Zeit nach so sehr unbedeutenden Abstande aufzeigen. So nimmt dieser, in so vieler Hinsicht merkwürdige, obwohl meist unbekannt gebliebene Brief von 1673, einen wahrhaft vermittelnden Platz unter den Leibnitz'schen Schriften überhaupt ein, und schließt die erste Gruppe Leibnitz'scher deutscher Schriften auf das Befriedigenste.

Auf Veranlassung desselben Briefes müssen wir aber nothgedrungen die bereits oben (S. 46.) gegen Gruber begonnene Polemik hier aufnehmen und zum Abschluße führen. In der Anmerkung nemlich (II., 1326) wo er unrichtig behauptete, Leibnitz habe erst nach der Zeit, da Boineburg in Hannover zu Besuch gewesen, im Februar 1671, dem Herzog zu schreiben angefangen (welches widerlegt worden), sagt er auch, daß Leibnitz seitdem die Freigebigkeit des Herzogs bisweilen genossen habe — „cum mira et in his Transsubstantiationis demonstrationem mathematicam promitteret". Mit diesen zwei Worten ist nun unser Brief aus Paris vom 26. März 1673 ganz unverkennbar bezeichnet, und es ist gewiß belehrend zu erfahren, daß das Autographon dieser Schrift zu Grubers Zeiten in der König-

*) Schreiben an Th. Burnet vom Mai 1697. Opp. VI. 253. Vgl. Leibnitz Diss. de princ. indiv. Einleitung S. 48. Bei Leibnitz muß man die Geschichte seines Geistes am wenigsten an die Erscheinung seiner Schriften anknüpfen! —

Digitized by Google

lichen Bibliothek von Hannover sich befunden, und er, wie wir sogleich sehen werden, die Absicht gehabt habe, ihn herauszugeben *). Nun aber wenden wir uns zu einer andern Stelle in demselben Bande S. 1380, wo Gruber auf seine Anmerkung S. 1326 zurückkommt. Hier wird der Brief eines Mr. du Fraisne an Boineburg aus Paris von 27. November 1671 mitgetheilt, wo folgende in Bezug auf Leibnitz höchst merkwürdige Stelle vorkömmt: „Si Monsieur Arnauld n'avoit point fait un petit voyage à la campagne, je n'attendrais pas jusques à l'ordinaire suivant à faire savoir ses sentimens à Votre Excellence touchant les pensées de ce merveilleux Saxon, qu'elle m'a addressées, pour les lui presenter. C'est un prodige d'esprit à estonner les autres." Hierüber giebt Gruber folgende Aufklärung: „Ce merveilleux Saxon est Mr. Leibnitz et la merveille, qu'il proposa alors à Mr. Arnauld au plus fort de ses disputes contre Mr. Claude est celle, dont j'ai touché quelque chose à la page 1326. Il en parlera *lui*-même plus amplement dans une Lettre addressée à son Prince, que nous publierons dans le Tome suivant." (Dieser ist aber nicht erschienen). —

Diese mit so vieler Sicherheit hingestellten Sätze leiden an einer merklichen Verwirrung und können zu starken Irrthümern verleiten.

Wenn wir erstlich bei der frühern Anmerkung Grubers

*) Böhmer läßt es unbestimmt, ob er diesen Brief, wie die übrigen von ihm mitgetheilten Stücke, nach den Autographis oder nach Abschriften von denselben herausgegeben; jedoch ihre Echtheit verbürgt er mit seiner Ehre (Magazin für Kirchenrecht I., 117.): — „Ich frage: Sollte nicht vielleicht das von mir gelieferte Gemählde (Imago Leibnitii) — für dessen Authencität ich mich, wie für die Echtheit aller künftig von Leibnitz zu liefernden Stücke (dahin gehören die Briefe an Johann Friedrich) mit meiner Ehre verbürge — eben dasjenige sein, welches Leibnitz für Pelisson aufsetzte? u. s. w.

Digitized by Google

(zu S. 1326) ersehen haben, daß er Leibnitzens Brief vom 26. März 1673 aus Paris dabei vor Augen hatte, so enthält die letztere Anmerkung ein noch entschiedneres Merkmal und Kennzeichen, daß Gruber beidemal Leibnitz's Brief aus Paris von 1673 gemeint habe, durch die Angabe des Streites zwischen Arnaud und Claude, der eben (man lese den Absatz: „In Theologia revelata übernehme ich zu demonstriren u. s. w.) in unserm Briefe erwähnt wird. Mithin ist der Brief von 1673 die einzige und wahre Quelle der Belehrung, welche Gruber hier seinen Lesern über die Stelle in dem Briefe des Mr. du Fraisne an Boineburg giebt. Wie sehr übereilt war es also doch von ihm, zu schreiben: la merveille qu'il proposa alors à Mr. Arnaud etc., da zwischen dem Briefe des Mr. du Fraisne an Boineburg und dem Leibnitzens an den Herzog aus Paris ein Zeitraum von ungefähr anderthalb Jahren lag und Leibnitz 1671 zu Mainz, 1673 aber in Paris lebte. Dieser Anachronismus könnte den Geschichtschreiber der Leibnitzschen Philosophie zu dem Glauben verleiten, Leibnitz habe den Fortschritt in seiner spekulativen Forschung, dessen wir so eben gedachten, bereits im Sommer oder Herbst 1671 gethan*); eine Annahme, welche um so unwahrscheinlicher ist, als Leibnitz in seinem Briefe an den Herzog vom Mai 1671 den cartesianischen Standpunkt noch streng festhält, und es einem Sprunge gleich sähe, wenn er unmittelbar darauf eine den Cartesianismus wesentlich und innerlich umgestaltende, spekulative Entdeckung gemacht hätte. Dahingegen erscheint dieselbe im Anfange des Jahres

*) Wirklich lesen wir bei von Murr (a. a. O. 129.): „In des seel. Geh. Justizrath Grubers Prodromo Commercii Epistolici Leibnitiani II. p. 1326 steht, daß Leibnitz 1671 seinem Fürsten einen mathematischen Beweis der Transsubstantiation versprochen habe in einem Briefe, den Gruber (nach S. 1380 Anm.) im folgenden Bande würde herausgegeben haben." —

Digitized by Google

1673 hinreichend vermittelt durch die Fortschritte in der höhern Mathematik, welche Leibnitz im verflossenen Jahre gemacht hatte, Fortschritte, welche ihn, wie man weiß, in Einem Zuge stetig zu dem Unendlich-kleinen hingedrängt haben*). Zweitens steht im Texte kein Wort von „merveille," sondern nur: les pensées de ce merveilleux Saxon; Gruber anticipirt hier nur jene Stelle in dem Briefe aus Paris von 1673, die ihm einmal im Sinne lag; man sieht aber schon aus der Weise beider Anmerkungen, (welche hier wörtlich beigebracht sind) daß sie mit einem gewissen Tic gegen Leibnitz geschrieben sind, dem der strenge Gruber das Versprechen einer Demonstration der Transsubstantion nicht verzeihen konnte**). Gruber macht also mit

*) Vgl. das Bekenntniß an Bauval, oben S. 49. über die physikalischen Hypothesen vom Jahre 1671, wo er selbst bekennt, daß es ihm damals eben nur an Kenntniß der höhern Mathematik gefehlt habe; — obschon, was bemerkenswerth bleibt, Fontenelle in seinem Eloge, wo er sich bei dem Streite zwischen Leibnitz und Newton aufhält, den ersten Keim des Unendlich-kleinen in der Theoria motus abstracti aufsucht. Er sagt nemlich: Dans la théorie du mouvement abstrait qu'il dédia à l'Académie en 1671, et avant que d'avoir rien vu de M. Newton il pose déja des infiniment-petits plus grand les uns que les autres. C'est là une des clefs du systême et ce principe ne pouvoit guère demeurer stérile entre ses mains. Opp. I., XXXVIII.

**) Wir haben den allgemeinen Gesichtspunkt, aus welchem der ganze Brief zu beurtheilen sei, oben angegeben, und wir werden noch Gelegenheit haben, Leibnitz gegen Mißverständnisse in Beziehung auf sein Verhalten zu Katholiken und Katholicismus in Schutz zu nehmen. Einstweilen wird es manchen Lesern interessant sein zu erfahren, wie der berühmte Kästner, in einigen Bemerkungen zu den von Böhmer bekannt gemachten Aufsätzen Leibnitzens, sich diesen Brief (die „mira" und die „demonstratio Transsubstantionis) zurechtzulegen suchte; er schreibt (Böhmer a. a. O. 150.): „Die Sachen, die Leibnitz in dem Briefe an Johann Friedrich zu leisten verspricht, hätte er schwerlich alle geleistet. Man sieht aber daraus, daß er über eine Menge nützlicher Kenntnisse nachdachte und darin neue Aussichten gehabt."

„Die possibilitas Eucharistiae ist so was, wie wenn ich sagte:

Digitized by Google

Ungrund den Leſer gegen das von Leibnitz 1671 Geleiſtete mißtrauiſch, und verdirbt uns den ganzen Eindruck dieſer Stelle. Glücklicherweiſe haben wir zu den bewundernden Ausdrücken des Franzoſen eine treffende Parallele in einem Briefe Conrings an Boineburg vom Mai 1670 (Gruber II., 1281), in Erwiederung auf ein Schreiben, wo jener Leibnitzen als ein Genie ohne Gleichen ſchildert: — „(quales) Tuus est Leibnitius, miraculum profecto ingenii, uti quidem illum tuae literae descripserunt *). Vermuthlich hatte nun Boineburg von Leibnitz dem Arnaud oder du Fraisne eine ähnliche Schilderung gegeben, und ſo heißt es hier faſt mit denſelben Worten: „c'est un prodige d'esprit" etc. und „ce merveilleux Saxon," ohne daß daraus auf die nähere Beſchaffenheit der dem Arnaud überſchickten Gedanken Leibnitzens (und am allerwenigſten zu ſeinem Nachtheile) geſchloſſen werden könnte. Endlich iſt auch der Beiſatz: une lettre adressée à son Prince, unhiſtoriſch, da der Herzog, als Leibnitz dieſen Brief ſchrieb, keinesweges

---

„„Es iſt wohl möglich, daß der Biſchof zu Rom Chriſti Statthalter ſeyn könnte, wenn Chriſtus es gewollt hätte. Ob aber Chriſtus es gewollt habe, das laſſe ich unentſchieden.""

„Auf das Exegetiſche der Einſetzungsworte läßt ſich Leibnitz gar nicht ein."

— — „Uebrigens hat L. in der Lehre vom Raume und in der Theorie der Bewegung nachher ſeine Gedanken geändert." —

Wir bemerken noch, daß wir dieſen von Leibnitz hier verſprochenen Beweis, in den Grundzügen wenigſtens, in dem „Systema Theologicum" p. 214 ff. vorfinden.

*) Wir mögen dem Leſer dieſe Schilderung nicht vorenthalten, es iſt dieſelbe, auf welche (S. 101.) hingedeutet worden. „Est juvenis 24 annorum, Lipsiensis, Juris Doctor: imo doctus supra quam vel dici potest vel credi. Philosophiam omnem percallet, veteris et novae felix ratiocinator. Scribendi facultate apprime armatus. Mathematicus, rei naturalis, medicae, mechanicae omnis sciens et percupidus, assiduus et ardens. In religione suae spontis, vestrati coetui concorpor. Juris philosophiam imo et praxin, quod mirandum, in numerato habet". — —

Digitized by Google

schon „sein Fürst“ war; welches auch Gruber selbst nicht gemeint haben dürfte, da er ja S. 1326 schrieb, daß Leibnitz in Folge eben dieses Briefes die Freigebigkeit des Herzogs zu genießen angefangen habe. Mithin fällt Grubers mit so vieler Sicherheit über die fragliche Stelle gegebene Erläuterung aus äußern, wie innern Gründen zusammen; und indem wir uns von einem Wahne befreien, welcher uns, alles Andern zu geschweigen, die Geschichte der geistigen Entwickelung des großen Mannes ganz verwirrt und verschoben hätte, gewinnen wir freien Raum, die richtige Erklärung dieser ein wenig dunkeln Stelle zu versuchen.

Wir irren sehr, oder der Schlüssel zu diesem Räthsel ist uns schon vorhin in die Hand gegeben. Denken wir nur zurück an den ungedruckten Brief Leibnitzens an den Herzog von Hannover, den wir aus innern Gründen nach Mainz, und zwar in den Sommer oder Herbst 1671 setzen mußten. Leibnitz giebt darin, wie wir (S. 52.) auseinandergesetzt, nähere Rechenschaft über einen lateinischen Aufsatz von der Prädestination, von dem er hofft, daß er „ein Gewicht dem ganzen Werke zu geben scheint.“ Hierunter ist nun die Kirchenvereinigung gemeint. Dieser Aufsatz erschien Boineburg so wichtig, daß er nicht einmal wartete, bis ihn Leibnitz in's Reine schrieb, sondern das Concept „voll Lituren“ dem Herzog überschickte. Ferner motivirt Leibnitz, daß er den Aufsatz nicht deutsch geschrieben: „weil es dergestalt dem Ausländer nicht hätte communicirt werden können.“ Boineburg, sieht man hieraus ganz klar, überschickte also gleichzeitig diesen Aufsatz an Ausländer und ohne allen Zweifel an den berühmten Antoine Arnaud, welcher als Jansenist, an dem streitigen Punkte über die Gnadenwahl ein Hauptinteresse nahm*). Wir haben andrerseits ein Bekenntniß von

*) Nach Beilegung der Jansenistischen Händel kam Arnaud nach einem 25jährigen Aufenthalte in der Einsamkeit 1668 wieder nach Paris,

Digitized by Google

Leibnitz, daß er sich von seiner Kindheit an gerade mit diesem wichtigen Glaubenspunkte forschend abgegeben, und späterhin auf Reisen „sonderlich mit dem berühmten Arnaud conferiret“ **). In dem lateinischen, in Rede stehenden Aufsatze scheint er auf die französischen Controversisten zurück, und sogar bis auf den Cardinal Richelieu hinaufgegangen zu sein, dessen er in dem ungedruckten Briefe gedenkt *). Daß

von wo er sich wieder 1679, dem Hasse seiner Gegner nachgebend, freiwillig entfernte.

*) „Mein hochgeehrter Herr saget, daß ihm oft bange worden, wenn er die Schwürigkeiten in puncto art. praedestinationis circa praevisismum und dergleichen, und sowohl der Ihrigen als der Unsrigen Eyfer bedenket. Solche Sorge ist nicht ohne Ursache. Aber ich erkühne mich fast, meinen hochgeehrten Herrn zu versichern, diese ganz Materie gründlich zu heben, wenn nur dasjenige in salvo bleibet, so von uns bedungen, wie mein hochgeehrter Herr mich dessen vorlängst versichert. Bin also wegen dieses ganzen Articuli, so schwer er auch gemacht wird, außer Sorgen, und getraue mir den Mr. Jurieu selbst und andere, rigidissimos, ja Wittebergenses selbst diesfalls ..... zu machen, sowohl als Herrn Dr. Spener und seines Gleichen andern Theils, wenn nur einsmals Gott Gelegenheit geben sollte, mit ihnen darüber in Conversation zu kommen. Ich habe von meiner zarten Jugend an, als ich kaum solcher Dinge fähig, über diese Materie meditiret, da mir, ehe ich noch ein Academicus worden, einestheils Lutheri Buch De servo arbitrio, andern Theils Jacobi Andreä Colloquium Mumpelgardense und des Aegidii Hunnii Scripta zu Handen kommen. Worauf ich ferner nicht nur viele Streitschriften der Unsrigen und Reformirten darüber zu lesen begierig gewesen, sondern nach der Hand auch theils der Jesuiter und Arminianer, theils der Thomisten und Jansenisien Bücher zu Rath gezogen; hernach auf meinen Reisen mit viel vornehmen Theologis und Andern, sonderlich dem berühmten Arnaud darüber conferiret. Habe aber von dem sechzehnten Jahre meines Alters, aus sonderbarer Schickung Gottes, wie es scheint, mich zu einer an sich selbst schweren, und dem Ansehen nach unannehmlichen Untersuchung angetrieben gefunden, aber für wenig Jahren erst mich völlig vergnüget“ .... Leibnitz an Jablonski vom 23. Januar 1700. Kapp. 133—134.

*) Richelieu schrieb als Cardinal in seinem Exil in Avignon 1618 seine: Méthode des controverses sur les principaux points de la foi.

Digitized by Google

endlich Boineburg mit religiösen Controversen und Versuchen zur Kirchenvereinigung sich mit größtem Eifer beschäftigte, werden wir in unserm mehrgeachten Excurse mit vielen Belegen darthun. Diese und keine andere Gedanken sind es also, welche wir unter „les pensées de ce merveilleux Saxon" zu verstehen haben. Es fällt dadurch ein neues Licht auf jenes schätzbare Dokument, und die ausgezeichnete Stelle darin über die deutsche Muttersprache gewinnt jetzt auch eine wichtige historische Bedeutung. Beide Briefe, welche wir so mit einander in Beziehung gesetzt, erklären, ergänzen und bestätigen sich gegenseitig, und insbesondere können wir die Chronologie des ungedruckten deutschen Briefes jetzt genauer bestimmen und denselben in den Anfang des Novembers oder das Ende des Octobers 1671 setzen *). —

Mehrere andere, obwohl sehr bedeutende Punkte übergehen wir, eingedenk, daß wir hier eigentlich keinen Kommentar zu liefern uns anheischig machten, und bemerken nur in Betreff des Corallorariums oder der „Staatsinvention", daß dieser Gegenstand erst in der vollständigen kritischen Darlegung der Geschichte des oben (S. 104.) berührten Projekts von Boineburg und Leibnitz seine Aufklärung erhalten wird.

Endlich ist zu bemerken, daß dieser Brief bei weitem nicht der einzige von Leibnitz zu Paris verfaßte Aufsatz in

*) Dürfte man aus Grubers Schweigen über Leibnitzens Briefe an den Herzog aus Mainz von 1671 nnd früher, etwa schließen, daß ihm diese nicht zur Hand gewesen seien? Keinesweges; denn er hebt den Brief von 1673 nur unter den übrigen hervor, wenn er (II. 1326) schreibt ... ab hoc tempore ad Principem literas dare ... coepit; und wegen seiner hervorstechenden Eigenthümlichkeit und großen Reichhaltigkeit verdiente er es auch, selbst wenn Gruber bei dessen Anführung nicht so mit unverhaltenem Unwillen gegen seinen Verfasser erfüllt gewesen wäre. Wir dürfen hoffen, daß wir noch auf unbekannte, kostbare Stücke dieses gelehrten Briefwechsels stoßen werden.

Digitized by Google

deutscher Sprache ist; mehrere werden wir der Biographie einverleiben, noch andere dürfte eine erneuerte Forschung an's Licht bringen.

Wir könnten diese Einleitung hiermit für geschlossen ansehen, wenn nicht die eigenthümliche Beschaffenheit einer ganzen Klasse der hier mitgetheilten Schriften zu einer kritischen Betrachtung von allgemeiner Anwendung aufforderte.

Eine der schwierigsten, doch nicht abzuweisenden Fragen der höhern Kritik, besonders bei Briefen, sowohl aus dem Alterthum als der neuern Zeit ist die, ob man die vom Verfasser an den Empfänger wirklich abgefertigte Reinschrift (Mundum) oder nur das Concept davon vor sich habe. Diese Frage ist von einem Philologen, Dr. Friedrich Christian Matthiä, Direktor des Gymnasiums in Frankfurt am Main, in einem im Jahre 1820 herausgegebenen Programm: „Probe einer neuen Ausgabe des Leibnitz-Ludolfischen Briefwechsels" auf Veranlassung dieses Thema's aufgenommen, oder vielmehr in Bezng auf eine frühere Anfrage dieser Art wiederholt und zugleich auf die von Tiro herausgegebenen Briefe des Cicero ausgedehnt worden. Matthiä hatte Leibnitzens Original-Briefe an Ludolf mit der, nach den in der Königlichen Bibliothek von Hannover befindlichen Concepten, übrigens höchst nachlässig angestellten Recension dieser Briefe durch A. B. Michaelis (vom Jahre 1755) verglichen, und, die dem Herausgeber zur Last fallenden Fehler und Auslassungen abgerechnet, gewisse Modificationen und Veränderungen im Vergleiche mit den Original-Reinschriften gefunden. Er stellt daher die Frage auf: welche Geltung das Concept neben dem Mundum habe, inwiefern das letztere doch das wahre Original wäre, und welchen Einfluß diese Distinktion auf die Kritik wie moderner, so antiker Episteln üben möchte? —

Um diese Frage und die ihr zu Grunde liegende Un-

Digitized by Google

terscheidung in Rücksicht auf die eben betrachteten deutschen, wie auch andern Briefe von Leibnitz in Betracht zu ziehen, so ist es nothwendig, diese Unterscheidung ein wenig weiter auszuführen, nämlich die Fälle zu erwägen, welche einen Unterschied zwischen Concept und Reinschrift bewirken, und welche Grade dieser Unterschied annehmen könne? Dieser Unterschied kann nun nicht blos bei Briefen, sondern auch andern und größern Schriftgattungen so weit gehen, daß beides, Concept und Reinschrift, ganz verschiedene Werke werden können. Uns liegt in diesem Augenblick eine solche Frage in Bezug auf Leibnitz selbst vor. Die Königliche Bibliothek von Hannover bewahrt ein Fragment der von Leibnitz 1672 an Ludwig XIV. gerichteten Denkschrift in Betreff einer Unternehmung gegen Aegypten in lateinischer Sprache*). Die Urschrift dieses Manuskripts war offenbar das Concept Leibnitzens. So lange wir nun aber von der nach Frankreich abgeschickten und dort in das Reichsarchiv niedergelegten Denkschrift keine authentischen Bestimmungen haben, steht der Kritik immer der Zweifel frei nicht allein an der wörtlichen Uebereinstimmung zwischen Reinschrift und Concept, sondern sogar an der Identität beider in Hinsicht auf Sprache: d. h. die Möglichkeit muß zugegeben werden, daß Leibnitz seine Gedanken in lateinischer Sprache, weil ihm diese viel geläufiger war, nur concipirt, dagegen zum diplomatischen Gebrauche sie hernach ins Französische gekleidet hätte: so daß das Lateinische und Französische immer noch das Verhältniß zwischen Concept und Reinschrift unter einander nicht aufgegeben und beides im Grunde doch ganz verschiedene Werke ausgemacht haben würden.

*) De expeditione Aegyptiaca ad Regem Franciae in Gestalt einer Epistel. Daß dieses, von fremder, nicht von Leibnitzens Hand geschriebene Manuskript, der im Texte ausgesprochenen Ansicht gemäß, nur Fragmente einer größern Denkschrift enthalte, werden wir in einer nächstens bekannt zu machenden historischen Untersuchung zu beweisen suchen.

Digitized by Google

Diesem verwickelten Falle steht als der einfachste der gegenüber, wenn die Reinschrift nichts als die wörtlich treue Abschrift des Conceptes ist, ganz so wie etwa der Herausgeber eines aufgefundenen Concepts heute verfahren würde. Wo dies erweislich stattgefunden hat, ist zwischen Concept und Reinschrift gar kein Unterschied. — Dieser Fall dürfte so oft wenigstens vorkommen, wo man nachweisen könnte, daß das vorliegende Concept im Grunde keines, sondern vielmehr eine von der Reinschrift genommene Abschrift sei: ein bei Geschäftsmännern und Kaufleuten besonders üblicher Gebrauch. An der durchgängigen Identität der Rein- und Abschrift zu zweifeln ist alsdann kein Grund vorhanden. In diese Kategorie gehört nun vielleicht ein bedeutender Theil der in der Königlichen Bibliothek von Hannover aufbewahrten, sowohl bereits gedruckten als ungedruckten Briefe Leibnitzens an seine Korrespondenten. Es ist bekannt, daß Leibnitz bei seiner unermeßlichen Korrespondenz nach allen Weltgegenden, welche den größern Theil seiner Zeit einnahm, dennoch fast von jedem Billet, wie viel mehr von einem irgend bedeutenden Briefe sich eine Abschrift zurückbehielt; eine sehr große Anzahl dieser Briefe, wozu mehrere der noch in Zukunft von uns herauszugebenden gehören, sind also in Wahrheit nicht als Concepte, sondern als Abschriften der abgefertigten Briefe oder Reinschriften anzusehen, und die von Matthiä angeregten Bedenken fallen natürlich dann ganz fort. Wir sind wenigstens berechtigt, die meisten Briefe an Gelehrte hieher zu rechnen, weil es dem Briefsteller hier weniger auf die Form, als auf den Gegenstand ankam, und dieser ihm überall so geläufig war, daß er nicht nöthig hatte, seine Gedanken vorher erst im Brouillon zu entwerfen. — Als ein äußeres Kennzeichen zur Unterscheidung von Concept und Abschrift bei den vorhandenen Autographis dieser Art dient vielleicht die Handschrift, in Bezug auf ihre graphische Schönheit und Deutlichkeit. Bei Autographis, deren Schrift oft bis zur

Digitized by Google

Unleserlichkeit undeutlich und schlecht geschrieben sind, läßt sich vielleicht mit einigem Rechte immer annehmen, daß sie keine Concepte, sondern Abschriften sind.

Schwieriger ist aber der Fall, wo es sich um seine Briefe an hohe Personen, an Fürsten, Fürstinnen, Prinzessinnen oder Minister handelt. Denn hier, wo die Form jedenfalls so viel Rücksicht als der Gegenstand verlangte, war ein Concept gewiß nothwendig; und demgemäß werden die betreffenden Autographa in dem Leibnitz'schen Nachlasse auch vielmehr als Concepte denn als Abschriften anzusprechen sein, obschon auch hier wieder mit Vorsicht und Berücksichtigung des einzelnen Falles; denn möglicherweise nahm Leibnitz, neben dem ursprünglichen Concepte von der darnach, vielleicht mit Aenderungen verfertigten Reinschrift wieder eine Abschrift? und dann träte nur der vorige Fall wieder ein. In dem „alphabetisch-kritischen Verzeichnisse des noch im Manuskript vorhandenen Leibnitz'schen Briefwechsels mit Gelehrten, Künstlern und Geschäftsmännern," das Feder (Vaterländ. Museum, Hamburg bei Perthes, 2tes und 5tes Heft) 1810 bekannt gemacht hat, schreibt er (S. 243.): „daß Leibnitz seine meisten Briefe, wenn sie nur von einiger Bedeutung waren, nicht nur ein, sondern oft zwei, bisweilen drei und mehrermals entwarf und abschrieb, ehe er sie abgehen ließ." Dies lehrt auf die Schwierigkeiten noch aufmerksamer werden, welche der Unterscheidung von Concept und Abschrift entgegentreten.

Endlich ist noch ein spezieller Fall in Betracht zu ziehen, welcher mit des großen Mannes Eigenthümlichkeit zusammenhing. Eine Anzahl seiner, dem Inhalte nach anziehendsten Briefe unter seinem Nachlasse sind nemlich Concept geblieben, d. h. die Briefe gingen an ihre Bestimmung nicht ab, und dies ist von Leibnitz jedesmal mit den zwei Worten am Rande angegeben: „nicht abgangen." Der Grund ihrer Zurückhaltung lag oft weniger an der Besonderheit des

Digitized by Google

Inhalts als an der momentalen Stimmung, in welcher der Brief abgefaßt wurde; wenn z. B. der Briefsteller durch Persönlichkeiten gereizt oder gekränkt worden und seine Antwort in dieser Stimmung abgefaßt war, alsdann dachte Leibnitz zu mild und zu schonend, um einen solchen Brief abgehen zu lassen. Wir werden einen Brief Leibnitzens dieser Art aus Hannover an den alten Conring in der Biographie mittheilen. — Daß in diesem Falle nun die Unterscheidung von Concept, Reinschrift, Kopie ganz wegfällt, leuchtet ein.

Wenn wir jetzt die drei so bedeutenden Briefe Leibnitzens an den Herzog Johann Friedrich von Hannover von 1671 und 1673 unter einen dieser Gesichtpunkte zu stellen haben, um den kritischen Werth des Textes zu schätzen, so haben wir sie vor allem anzusehen: nicht als aus den in das ehemalige herzogliche Archiv in Hannover gelegten, mundirten Briefen an den Herzog, sondern als aus den in Leibnitzens Nachlasse in der K. Bibliothek aufbewahrt gewesenen Concepten dieser Briefe geflossen. Daß sich dies so verhalte, geht schon aus der verhältnißmäßig weit größern Leichtigkeit hervor, welche man auch in der andern Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte, zu den handschriftlichen Schätzen der Königlichen Bibliothek, als denen des Königlichen Archivs zu gelangen; wie denn Raspe seine höchst bedeutende Sammlung unedirter Leibnitz'scher Schriften aus der Bibliothek im Jahre 1765, also noch vor der Sammlung der sämmtlichen Werke durch Dutens herausgegeben und der Liberalität der höchsten Behörden im größten Maaße sich zu rühmen gehabt hat. (Vgl. Préface de l'éditeur p. XIV.). Ein besonderer Grund für diese Annahme liegt in den oben mitgetheilten, obschon beziehungsweise zu verwerfenden Bemerkungen Grubers, aus denen, wie auch vorhin erwähnt, so viel hervorgeht, daß er den Brief an Johann Friedrich aus Paris vom 26. März 1673 und wahrscheinlich auch die übrigen selbst herauszugeben die Absicht hatte, daß mithin diese Briefe, wie sich versteht,

Digitized by Google

im Concept*) in der Königlichen Bibliothek befindlich gewesen, welche dann als Autographa oder in einer Abschrift an Böhmer gelangten **). Daß nun jene Autographa, welche der Recension in vorliegender Sammlung zu Grunde liegen, wahre Concepte und keine bloße von den Reinschriften gewonnene Kopieen seien, ist kaum zu bezweifeln, weil Leibnitz unmöglich Briefe von solchem Umfange und an einen Fürsten gerichtet ohne vorhergehenden, gewiß sehr verbesserten und gefeilten Entwurf geschickt haben kann; und dies wird auf diejenigen Briefe aus diesem Briefwechsel auszudehnen sein, welche vielleicht künftig noch zu Tage kommen.

Fragt man nun aber, wiefern diese Beschaffenheit der Handschriften den Werth des nach ihnen gelieferten Textes bedinge, so scheint uns für die Sache selbst der ganze durch Matthiä angeregte Fragepunkt von keinem so großem Belange, um der Kritik damit gleichsam eine neue Wendung zu geben. Denn einmal würden wir schon nicht die Reinschrift im Gegensatze gegen das Concept mit diesem Philologen das Original nennen, eben weil uns der rechte Gegensatz hiezu mangelte; da das Originalconcept offenbar so viel Anspruch darauf hat, Original zu heißen, als die Reinschrift. Mithin ist

*) Obschon der umgekehrte Schluß, daß nämlich die im ehemaligen herzoglichen Archive aufbewahrten Autographa nur Reinschriften und keine Concepte wären, nicht durchgängig Stich hielte, indem z. B. Boineburg 1671 an Johann Friedrich ein „Concept Leibnitzens voll Lituren" geschickt hat. —

**) Eine Vergleichung mehrerer von Böhmer mitgetheilter Stücke, z. B. des oben S. 47. mitgetheilten Briefes des Habbeus, und des französischen Aufsatzes von Leibnitz über die Erziehung eines Prinzen, mit den in Hannover befindlichen handschriftlichen Originalen, haben uns indeß belehrt, daß der Abschreiber, Böhmer oder einer seiner Freunde, sich genaue Vollständigkeit nicht zur Regel machte, wie denn der Abdruck des letztgenannten Aufsatzes bei Böhmer des Eingangs wie des Schlusses von Leibnitz ermangelt, beinahe wie der Brief von Johann Friedrich aus Paris, den wir mit dem Autographon diesmal noch nicht vergleichen konnten.

Digitized by Google

hier allewege nur von Originalen die Rede, welche in Concept und Reinschrift allerdings durch Abänderungen und Zusätze sich von einander unterscheiden werden, doch nicht wesentlich, sondern nur wie verschiedene Ausgaben und Recensionen, welche ein Autor von seinem eigenen Werke besorgt. Und auch, ob die angebrachten Aenderungen in der Reinschrift wirkliche Verbesserungen des Conceptes seien, ist nicht immer ausgemacht; während wir in beiden Fällen eine Originalschrift des Verfassers haben, welche eine Beurtheilung in Bezug auf sich selbst verlangt und, bei einem Verfasser wie Leibnitz, in allen Fällen auch werth ist. Daher der kritische Herausgeber, welcher so glücklich wäre, von einer unedirten Schrift Concept und Reinschrift in seine Hand zu bekommen, und zwischen beiden Abweichungen in den Lesarten wahrnähme, gehalten wäre, diese Abweichungen anzugeben. Kehren wir aber zu der ersten hypothetischen Annahme zurück, daß Concept und Reinschrift gar durch die Sprache verschieden seien, dann hätte man in der That dasselbe Originalwerk in zwei verschiedenen, an Werth vielleicht sich gänzlich gleichenden Gestalten. Die bildenden Künste zeigen uns ganz analoge Fälle. Große Meister copirten ihre eigene Werke zuweilen mehrmals; man wird nun mit Recht auch die Kopieen als Originale ansprechen, und sie oft von dem ersten Gemählde, dem sogenannten Originale, gar nicht unterscheiden können. Nichts desto weniger wird der geniale, schöpferische Künstler sich selbst nicht sklavisch copiren, sondern jedesmal, wenn auch nur leise Variationen in der Stimmung des Ganzen oder dessen Theilen hervorbringen, der Kenner sie herausfinden und, wenn man so sagen darf, dem Concept, der Abschrift oder Reinschrift, jedem seinen eigenthümlichen Rang und Werth zuerkennen.

Wir können nicht besser schließen, als indem wir auf eine Besonderheit gewisser von Leibnitz aus Paris erlassener Schreiben in deutscher Sprache im Voraus hindeuten.

Digitized by Google

In einer Umgebung, wo er kaum eine andere als die französische Sprache hörte, mußte es gewiß und für jene Zeit doppelt schwer für ihn fallen, sich der Einmischung französischer Worte in den deutschen Vortrag zu enthalten. Nichts desto weniger zeigt sich gerade hier das bewußte Bestreben nach Reinigkeit. Die Concepte enthalten nämlich an mehreren Stellen vor dem reinen deutschen Ausdruck den gleichbedeutenden, aber durchstrichenen französischen. Einige Beispiele erläutern dieses. Ueber eine gewisse Familienangelegenheit der Baronin von Boineburg äußert er sich unter andern: —„ man wolle mir demnach hinterstattige 50 Thaler auszahlen lassen", wo ausgestrichen war: restirende. — „Auf den Fall der Zweck erreicht war" u. s. w., wo (ausgestrichen) vorher stand: dessein reussire. — „Bin ich also davon entbunden"; ausgestrichen: dechargirt u. s. w. Wenn nun das betreffende Dokument, wie sich zeigen wird, die Spuren starker, innerer Aufreibung seinem Inhalte nach an sich trägt, so haben dergleichen Verbesserungen noch den psychologischen Reiz, daß sie uns in die Seele des Schreibers hineinblicken lassen, und als charakteristische Zeichen ungewöhnlicher Stimmung dastehen; wie sie denn in den übrigen Schriften nur spärlich angetroffen werden.

Digitized by Google

Bedenken

welchergestalt

Securitas publica

interna et externa

und status praesens im Reich jetzigen Umbständen nach auf festen Fuß zu stellen.

Pars I.

Digitized by Google

Triduo composui Sualbaci d. 6. 7. 8. Augusti st. n. 1670, praesente B. (Boineburgio.)

Praedicta in his: Lotharingiae occupatio. Tripli foederis incertitudo. Angliae defectio. Sueciae mutabilitas. Brunsvici occupatio. Coloniae liberatio.

Anmerkungen von Leibniz.

Digitized by Google

1.

Das Römiſche Reich iſt ein Land, ſo vor ſich ſelbſt beſtehet, und deſſen Macht iſt, glückſelig zu ſeyn, wenn es will; denn es weder dem Lande an Leuten zu Beſchützung, noch den Leuten an Land zu Unterhaltung mangelt. Die Leute ſind herzhaft und verſtändig, das Land groß und fruchtbar genugſam, alſo daß die Menge der Waaren der Kunſt und Verſtand, die Kunſt zu verarbeiten und Menge zu verführen den Waaren nicht weichet.

2.

Gleichwohl aber giebt nichts deſto minder die tägliche Erfahrung, daß Teutſchland oder, welches ich anjetzo für eines nehme, das Römiſche Reich bei weiten nicht in ſolchen Flor und Stande ſey, als zu ſeyn in ſeinen Kräften iſt. Denn, der Schade zu geſchweigen, ſo es in dieſem letzten Krieg gelitten, den nichts als die Zeit verbeſſern kann, ſo ſind doch gleichwohl auch der Mängel viel, die ein großes Theil unſers Uebelſtandes machen, und wir niemand als uns ſelbſt zu danken.

3.

Solche ſind nun unzählig und mit wenig Worten nicht zu begreifen. Die Urſprünge und Quellen aber laſſen ſich vielleicht ehe erforſchen, und, da man anders endlich einmal erwachen, der Sach mehr als obenhin nachdenken, und einen rechten Eifer zu Vollſtreckung guter Concepte bringen will, auch verhoffentlich mit Gottes Hülfe gründlich ſtopfen.

4.

Gleichwie aber der Methodus medendi erfordert, denen

Digitized by Google

Symptomatibus vor allen Dingen zu begegnen, ſo der gründlichen Cur nicht erwarten dürften, ſondern dem Patienten den Garaus unverſehens machen könnten, ſo iſt auch hier in dieſer politiſchen Cur für allen Dingen auf die preſſirende, nähere und gleichſam übern Kopf ſchwebende Hauptgefährlichkeiten allerſerſte zu denken.

5.

Dieſe ſind nicht etwa die übel eingerichtete Commercien und Manufacturen, das grundverderbte Münzweſen, die Ungewißheit der Rechte und Saumſeligkeit der Proceſſe, die nichtswürdige Erziehung und unzeitige Reiſen unſrer Jugend; der überhand genommene Indifferentismus cum in fidei, tum in moralibus et politicis rebus, und der folglich einreißende Atheismus; die gleichſam mit einer frembden Peſt angeſteckte Sitten, der Religion verbitterte Zwiſtigkeiten: welche Stücke zuſammengenommen uns zwar langſam ſchwächen, und, wenn wir nicht uns bei Zeiten entgegenſetzen, endlich unfehlbar ruiniren, nicht aber verhoffentlich alſobald übern Haufen werfen können.

6.

Was unſre Republik aber auf einmal ſtürzen kann, iſt ein inn- oder äußerlicher Hauptkrieg, dagegen wir ganz blind, ſchläferig, blos, offen, zertheilt, unbewehrt, und nothwendig entweder des Feindes oder, weil wir bei jetziger Anſtalt ſolchem ſelbſt nicht gewachſen, des Beſchützers Raub ſeyn.

7.

Dieſes iſt nun das preſſirende Hauptſymptoma, ſo einem hitzigen Fieber, gleichwie die andern febri hecticae zu vergleichen, und daher langen Verzugs und noch zehnjähriger Comitia nicht erwartet. Deſſen Cur aber iſt formâ particularis, efficaciâ seu virtute universalis; denn ſie gleichwohl ſo beſchaffen, daß ſie den andern Mängeln allen wider fernere Einreißung einen Riegel vorſchieben, ja zu völliger Austilgung der Krankheit, ſo aller dieſer Zufälle Mutter iſt, einen

Digitized by Google

Grund legen kann, welche Cur denn freilich bestehet in dem anjetzo mehr vorgenommenen, als gehobenen puncto securitatis.

8.

Es ziehet aber dieses Wort ein Großes nach sich, und wird durch bloße Reichsverfassung und stets währende Miliz, wo nicht anderswo auch geholfen, nicht festgestellet.

9.

Denn erstens, die mehr als hundert Jahr eifrigst getriebene Streitigkeiten von der Matricul, Exemtionen und Anschlägen besorglich sobald nicht auszumachen. Bursa non minus, quam venter caret auribus. Keine Rationes, keine amicable Compositiones sind stark genugsam, die theils zwar nur vorgeschützte, theils aber vielleicht auch allzuwahrhafte Nothdurft der Stände zu überwinden. Majora vota wollen allem Ansehen nach nicht gelten; so auch executio cogens weder vorhanden, noch ohne innerlichen Krieg thunlich; und ist zu besorgen, es werde endlich das Reich, weil der eine erledigt seyn, der ander nichts über sich nehmen will, ein Großes an der Summa schwinden lassen müssen, welches denn seine Kräfte und Ansehen vollends schwächen wird. Zu geschweigen, daß, wenn einmal diese Thür aufgethan, es denen Ständen an neuen Querelen, daß die Zeiten sich verändert, daß ihre Länder ärmer, andere reicher worden und dergleichen, nicht mangeln wird.

10.

Gesetzt aber zweitens, man vergleiche sich unde werde diesfalls zum wenigsten auf ein Interim eins; gesetzt auch ferner, welches doch schwer zugehen wird, daß jeder Stand mit seinen Contingent entweder an Volk oder Geld richtig inhalte, wird ferner zu fragen seyn, ob so wohl, außer auf den Fall der Noth, die Völker zusammenstoßen, oder jeder mit den Seinen apart agiren solle.

Digitized by Google

11.

Sollen sie nicht zusammengestoßen seyn, noch unter einem Haupt und Gouverno stehen, wie schläferig wird mancher auf den Nothfall mit den Seinen umbgehen; wie leere papierne Compagnieen, was für Soldaten wirds abgeben, die in einen jeden Land sich häuslich niederlassen, bürgerlich einrichten, wackere Kerls hintern Ofen seyn, und wenn mans beim Liechte besiehet, auf einen Ausschuß hinaus laufen werden; zu geschweigen, daß endlich aufn Fall der Noth sie doch zusammengestoßen werden müssen, welches denn bisweilen zu spät ist, et dum singuli cunctantur, omnes vincuntur, praeoccupantur, praefestinantur.

12.

Sollen sie aber continuirlich auch außer den Fall der Noth unter einem Haupt und Directorio stehen, so muß solches Directorium eine ziemliche Macht darüber haben, wie ein Usufructuarius oder Sequester über einen Fundum, der ihn zwar bestellen, aber nicht alieniren kann. Ebenmäßig muß solches Directorium nicht zwar die Völker abzudanken, zergehn zu lassen, an Andere zu überlassen, und in Substantia etwas an ihnen zu ändern; wohl aber solche zu regieren, zu verpflegen, zu verlegen, gewissen Compactatis mit den Statibus gemäß einzuquartieren, marschieren zu lassen, Officirer, doch auf gewisse Maaße, anzunehmen und abzudanken Macht haben.

13.

Aber hier ereignet sich drittens die gewisse und bei jetzigen Zustand des Reichs kaum überwindliche Difficultät, wie solches stets währende Directorium Imperii eingerichtet seyn, und denn, wo es Mittel sowohl zu seiner, als der Völker Verpflegung hernehmen solle. Denn das Reich soll eine persona civilis seyn. Gleichwie nun in einer persona naturali oder menschlichen Leibe sich die Spiritus, das Blut und die Glieder finden, also ist in der persona civili ein perpetuum consilium, welches den Verstand und die Spiritus, ein perpetuum aerarium, welches Geblüth und Adern, ein perpetuus

Digitized by Google

miles, welcher die Glieder repräsentirt, von nöthen. Und gleichwie die Glieder von dem Blut sich nähren, das Blut ohne der spirituum Bewegung sich nicht reget, also kann der perpetuus miles ohne stets währendes aerarium nicht verpfleget, das aerarium sowohl, als miles sine consilio perpetuo in ordentlicher Bewegung nicht erhalten oder redigiret werden.

14.

Ein consilium perpetuum wäre dem Reich freilich zu wünschen, es ist aber dazu bei gegenwärtigen Stand keine Hoffnung. Man weiß, wie der Regiments-Rath theils aus Mangel des Unterhalts, welches gewißlich unser Nation nicht wenig verkleinerlich, theils aus differenten Maximen der Kayser und Fürsten zergangen.

15.

Gesetzt aber, daß man ein solches Consilium aufrichten wollte, auch jeder dazu gehörender Stand den Seinen nöthigen Unterhalt zu verschaffen erbietig und beständig wäre, wozu man bisher nicht einmal in der so wenigen Unterhaltung des Cammergerichts gelangen können, so würden dennoch bei der Einrichtung selbst sich große Schwürigkeiten finden.

16.

Denn dadurch nothwendig der ganze Status Imperii hauptsächlich geändert werden würde. Es müßte aus comitiis temporalibus nach Hippolyti a Lapide Meinung ein neu Regiment oder in effectu Comitia vel saltem Deputationes perpetuae werden. Es würden solche aller wichtigen Geschäften, Deliberationen und Streitigkeiten sich anmaßen, supremum arbitrium rei justitiariae an sich ziehen, alle Executiones thun, und das Reich so bald glücklich zu machen, als zu ruiniren Macht haben. Da würden keine Oppositiones, keine contrariae rationes, keine amicable Compositiones gelten, und würde man entweder eine Oligarchie bekommen, oder, da einer in diesem Consilio Meister wäre, würde er mit Hülff der Waffen die Andern zwingen können. Denn zugleich das

Digitized by Google

Aerarium und Miles demselben einhändig wäre, und er dadurch Perpetuus Dictator oder ein absoluter Monarch werden würde.

17.

In Specie aber würde bei Aufrichtung eines solchen Consilii die erste Frage seyn, ob es, ad imitationem comitiorum, in drei collegia Electorum, Principum, Civitatum einzutheilen oder nicht. Jenes würden besorglich die Fürsten, dieses außer allen Zweifel die Churfürsten nicht zulassen. Denn die Fürsten dadurch die ihnen so verhaßte Macht der Churfürsten ex interrupta continuam machen, die Churfürsten aber cedendo, vim ipsam suae potestatis auf einmal gänzlich fahren lassen würden.

18.

Ueberdies mußte solches alle in Comitiis geschlossen werden. Nun aber sind die meisten Stände dieser Comitiorum praesentium so überdrüssig, daß sie leichtlich nicht zur Erörterung einer so großen weit aussehenden Sach zu bringen. Es ist auch ein gutes Theil der Legaten des Contradicirens, Litigirens, Schulmeisterirens so gewohnt worden, daß sie auch in der geringsten Sach nicht eins werden können. Weil auch ferner nichts, so in Comitiis geschlossen werden soll, heimlich gehalten werden kann, ist kein Zweifel, daß von hohen Orten, so solcher Reichsverfassung gänzlich entgegen, alles gar leicht bei einer solchen unzählbaren Menge der sich ereugnenden Difficultäten verstört und zu nicht gemacht werden würde.

19.

Zu geschweigen, was für bekannte Difficultäten die Stände großentheils unlängst selbst auf die Bahne gebracht. Der eine fürchtet der Religion, der andere der Policey, der dritte sorget, es möchten die Mächtigen durch eine solche Verfassung die Uebrigen zu unterdrücken suchen. Und obs gleich Oesterreich so sehr nicht treibt, noch fördert, so sind doch Unter-

Digitized by Google

schiedliche so wunderlich, daß sie, bei stabilirter Miliz-Vermehrung der Oesterreichischen Macht, dominatum paucorum, Ferdinandische Executiones, wiewohl unbillig, dennoch sich träumen lassen.

20.

Und gewißlich, wenn auch alle diese Einwürfe aufs vollkommenste unterbrochen, so ist dennoch wegen der Ursachen, so man mehr denkt, als sagt, zum successu schlechte Hoffnung. Denn welches sonderlich zu bedauern, nicht wenig Stände in trübem Wasser fischen, des Reichs Zerrüttung gerne sehen, eine richtige Justiz, eine promte Execution, wie das Feuer scheuen; hingegen gegenwärtige Confusion lieben, darin jeder Factiones machen, seinen Gegentheil aufhalten, Urtheil und Recht eludiren, an Frembde sich hängen, und ohne Verantwortung leben kann, wie er will. Die Kleinen fürchten eine Unterdrükkung, die Großen eine Beschneidung ihrer unbeschränkten, keine Obrigkeit in der That recognoscirenden Macht; beide meinen, so viel dem Reich und per consequens dem Kayser, Churfürsten und Directoren zugehet, werde ihrer allzu irregulären, vermeinten Freiheit benommen. Diejenigen selbst, so sich das Werk nicht entgegen seyn lassen, sind gutentheils eben so eiferig nicht, sonderlich weil jetzo keine allgemeine Noth, wie etwa unlängst der Türkenkrieg war, sichtbarlich für den Augen schwebt, der sie aufmuntern und zu ihren eigen Nutzen, felici infortunio, treiben könne.

21.

Endlich ist für eine gewisse Regel zu halten, daß in öffentlichen Tägen, Deliberationibus, Comitiis, da Alles mit Solennität, mit Parade, mit Propositionibus und ordentlich scilicet geführten Votis zugehet, nimmermehr etwas Hauptsächlichs auszumachen, und daher, gestalten Sachen nach, eine öffentliche Reformation der Republik und Constitution, perpetui consilii, aerarii, militis, die anders nicht wohl geschehen kann, nicht zu hoffen.

Digitized by Google

22.

Vom aerario perpetuo will ich nichts sagen, welches gleichwohl zu Unterhaltung sowohl des consilii, als militis perpetui erfordert, und dennoch von Jedermann vor impracticabel gehalten wird. Denn entweder eine stetswährende Reichscontribution angelegt, oder ein gewisser Fundus gemacht werden müßte. Jene ist ungewiß; denn wer würde jedesmal die Stände richtig einzuhalten zwingen? Dieser fast unmüglich; denn wo wird auf einmal eine solche Summa baares Geldes in Teutschland herzunehmen seyn, von deren Zinsen sowohl das Directorium als die Miliz erhalten werden könne, welches ein richtiger, stets währender Fundus erfordert?

23.

Soll denn aber gleichwohl solcher Hindernussen wegen der so wichtige punctus securitatis publicae, daran des Reiches Wohlfahrt hänget, unerörtert bleiben? Mit nichten. Und würden wir bei der Posterität diese schändliche Nachlässigkeit nicht verantworten könuen. Ist derowegen auf andere Mittel zu denken nöthig, durch welche ohne Commovirung der Comitien, ohne Aenderung der äußerlichen Form der Republik, sine strepitu ac pompa, consiliorum optimorum perditrice, gleichsam mit halben Winde, obliquatis velis, dahin zu gelangen, wozu man recto cursu, mit vollen Segeln, auf öffentlichem Reichstag nicht kommen kann.

24.

Demnach sind mit Verstand und Ansehen begabte, in der Teutschen Republik versirte Leute in die Gedanken gerathen, daß durch kein einzig Mittel, als eine wohlformirte, beständige Allianz Teutschland wider innerliche Unruh, und äußerliche, mehr und mehr ein gefährliches Aussehen gewinnende Macht in Sicherheit beständig zu setzen. Dieweil gleichwohl, es gehe nun zu wie es wolle, einige Union der Stände ad commune bonum nöthig, und von jetzigen, dissoluten, zerstreuten Consiliis nichts zu hoffen; eine Union aber

Digitized by Google

des ganzen Reichs auf öffentlichen Reichstag, wie bereits nach der Länge erwiesen, ein desparates, der ganzen Republik Umkehrung nach sich ziehendes, fast unmügliches Werk ist: so ist nichts anders als eine Particular-Union gewisser considerabler, der Gefahr näheſt-, oder des Reichs Angelegenheiten sich für Andern annehmender Stände, das ist, eine Allianz zu machen übrig.

25.

Ferner, nun der Art und Weise solcher Allianz nachzudenken, sind verständige Leute dahin inclinirt, daß eine gewünschte Gelegenheit zu deren Stabilirung vermittelst der bereits stehenden, considerabeln Tripel-Allianz den teutschen Fürsten an die Hand gegeben werde, dieweil solche mit dem Reich einerley Zweck habe, indem Beider Interesse, die Sachen in gegenwärtigem Stand zu conserviren, bei fürfallenden Strittigkeiten sich ins Mittel zu schlagen, alle Gewaltsamkeit in der Christenheit zu hindern, gemeine Ruhe zu conserviren und sonderlich Frankreich, dessen Progressus auch dem Reich formidabel, von fernern, unversehenen, gesuchten, unbewiesenen Prätensionen und Conquesten abzuhalten.

26.

So beruhe auch ja die Tripel-Allianz auf einem festen, unumbstößlichen Grund, der, so vieler Machinationen und Kunst ungeacht, glücklich gelegt worden. Es sey an deren Execution ein Anfang gemacht, Spanien habe die Gelder zu zahlen angefangen, und werde es sonderlich nach Ankunft, der Sage nach, vor den König so reich beladenen, westindischen Gallionen, außer Zweifel ferner continuiren. Holland stoße immediate an das Reich, sey gleichsam dessen Ostium oder Seehafen. Schweden sey unterschiedner Lande wegen ein considerables Glied des Reichs. Jenes habe an Geld wegen der, sonderlich dies Jahr, ungewöhnlich reichen Commercien, dieses, mit Zulauf des Volks, wegen der noch nicht erloschenen, einmal erworbenen, und vielleicht bei instehender Minorität

Digitized by Google

des jungen Königs sich erneuernder Renommee niemals Mangel. Und könne England zum wenigsten zur See Frankreich Schrecken einjagen, Diversion machen, und selbiger Cron entweder ihre neu angesponnenen Handlungen ruiniren, oder sie zum Accommodement zwingen.

27.

Diese Raisonen sind guten Theils gegründet, daher ich selbst mich nicht scheue, zu schließen, daß man sich gegenwärtiger glücklicher Conjunctur der Tripel-Allianz zu Wohlfahrt des Reichs bedienen solle; doch daß hiebei sonderliche Precautiones, wie bald hernach ausgeführt werden soll, gebraucht werden, damit man sich nicht auf einmal, ehe es Zeit ist, blosgebe und in Extremitäten gerathe.

28.

Sonderlich aber fragt sich, wie und welchergestalt man sich solche Tripel-Allianz zu Nutzen machen könne, dieweil, allem Ansehen nach, das Reich an sich selbst, bei gegenwärtigen Divisionen der Gemüther, nimmermehr in selbige treten wird. Wollte man nun gleichwohl in Particulari sich selbiger bedienen, so müßten gewisse Reichsfürsten solches entweder für sich jeder singulatim thun oder mit einander, und sonderlich nach Gutfinden Kayserlicher Majestät sich verbinden, und denn sich solcher Tripel-Allianz auf gewisse Maaße brauchen.

29.

Daß ein oder der andre Fürst in Particulari mit der Tripel-Allianz sich conjungiren solle, wird von keinem verständigen Politico gerathen werden. Denn bei den vorigen Bundsgenossen der Allianz theils solches verächtlich, theils ihn anzunehmen (als einen, durch den mehr Onera, ihn zu defendiren, als considerable Commoda in die Societät bracht werden würden) bedenklich fallen wird. Man weiß wie kaltsinnig man sich im Haag gegen Etliche vernehmen lassen. So sind schier die mächtigsten Häuser in Teutschland gar nicht triplisch gesinnet, daß also Andere, so einzeln gezogen kämen, bei

Digitized by Google

Spanien schlechten Dank verdienen, von den Bundsgenossen nicht geachtet, ja mit Mühe und Arbeit oder wohl gar nicht aufgenommen werden; hingegen aber bei Frankreich als einzige Aufwickler des Reichs gegen selbige Cron, als unzeitige, sich selbst obtrudirende, wiewohl ungeachtete, vergebliche, ohnmächtige Garantie-Richter und Schiedesleute fremder Dinge, als ihr feindlich Gemüth mit präconcipirter Furcht, mit augenscheinlichen hostilibus consiliis allzufrühe blickenlassende, gegen sich einen unversöhnlichen, gefährlichen, verderblichen Haß erwekken.

30.

Sollten aber etliche einsgesinnte Stände zusammen sich verbinden und ein Corpus formiren, welches allerdings zu rathen, so würden solche vor allen Dingen, da sie anders der Tripel-Allianz sich brauchen wollten, außer Zweifel das Haus Oesterreich, so für Andern an dem Zwecke der Allianz interessirt, wenn es anders begehrt, hineinnehmen und wohl gar auf gewisse Maaße pro capite foederis erkennen müssen.

31.

Ob mit dem Kayser, als Kayser, oder vielmehr seiner Erblande wegen zusammenzutreten, wäre an seinen Ort zu stellen. Denn ihm, als Imperator die Capitulation jus foederum pangendorum nicht absolute, auch vielleicht nicht anders, als, ne ex nomine imperii pangat, genommen, sondern consentiente imperio vel collegio Electorali zugelassen. Zu geschweigen, daß die Disputation mehr de nomine als re seyn würde. Genug ists, wann mit Leopoldo Bündnüß gemacht wird, und Leopoldus aus seinen Erblanden — denn wo anders her? dum nihil ab imperio habet — das Seinige dabei thut: es seye mit dem Kayser gemacht oder nicht. Doch soll davon unten, bei Einrichtung der Form der Allianz, ein näherer Vorschlag gethan werden.

32.

Sollte nun dergestalt der Kayser oder das Haus Oester-

Digitized by Google

reich mit im Bündnisse seyn, so ist vor sich und, außer Zweifel, der Vernunft gemäß, daß die bundsverwandte Fürsten nicht nur als Appendices sich nachschleppen lassen oder als stumme Personen in der Comödie spielen, sondern alle Verrichtungen, Legationen, Expeditionen im Namen des Corporis föderati und dessen Schlüssen gemäß gehen müssen. Maaßen mit dem Schwäbischen Bund und der noch im frischen Gedächtnüß schwebenden Liga gnugsam bekannt ist. Wäre sonst wie in den Fabeln Aesopi, da der Löwe mit dem Wolf, Fuchs und Esel eine Societät zu jagen anstellete.

33.

Ist also dies der Schluß, daß etlichen Ständen mit Kayserlicher Majestät und dero Haus, doch so viel dessen im Reiche habende Lande anbetrifft, wohl und nützlich, in ein Bündniß zu treten, und dergestalt conjunctim der Tripel-Allianz sich gebrauchen können. Wie und welcher Weise man sich aber solcher am sichersten, mit weniger Jalousie, Partialität und Gefahr bedienen könne, damit man inter Scyllam der Fahrläßigkeit und Charybdim der Extremität durchkomme, solches ist mit mehreren Fleiß zu erwägen, weil die Sachen also auf der Spitze stehen, daß ein einig übelgeführtes Consilium, da Gott vor sey, ein Anfang der Ruin des Vaterlandes seyn kann.

34.

Wollen derowegen etliche Maximen und Grundregeln setzen, aus welchen sich der Schluß selbst finden wird. Nehmlich erstens, hätte solche neue Allianz Teutscher Stände sich in nichts weiter, als was das Reich angehet, zu mischen. Obgleich die Tripel-Allianz viel weiter und directe auf die Ruhe ganz Europä gehet, dahin sich aber dieser neuen Allianz Effectus nur per consequens erstrecken würde, wie unten zu erweisen. Denn der wahre, einige, nähere, unmittelbare Zweck und Titulus solcher Allianz: Securitas Imperii et conservatio status praesentis in demselben seyn soll; und kann uns bei

Digitized by Google

Niemand, auch Uebelgesinntesten, einige Reproche oder praetextum hostilitatis bringen, si rerum nostrarum satagimus: sonderlich weil eine solche Allianz, nicht weniger als die von Frankreich selbst approbirte, ja portirte Rheinische, dem Instrumento Pacis und demselben einverleibter Garantiä gemäß. Cur non liceat facere conjunctis, quod licet singulis? Zweitens sind wir insonderheit verbunden, daran zu seyn, damit das Instrumentum Pacis in Vigore bleibe, so können sie sich ja dazu mit einander zu besserer Execution noch mehr verbinden. Zudem sind wir gewißlich in der Postur zu Haus nicht, daß wir Andere außerhalb des Reichs zu garantiren uns verbinden und offeriren sollten. Offen sage ich: denn ja die Wahrheit zu bekennen, kein Mensch außer dem Reich von uns defendiret zu werden hoffet oder begehret.

35.

Holland gewißlich hat uns niemals darumb angesprochen; angebotene Dienste, sonderlich von einem Schwachen an einen Mächtigern, sind selten angenehm, und haben das Ansehen, als ob man ein Mehrers dagegen begehre, sonderlich wenn mans selbst bedarf. Man weiß die Maxim, so der Autor des Interesse von Holland führet, darin er mit klaren Worten Holland ein foedus mutuum defensionis mit dem Kayser oder Reichsfürsten für unnütz, ja schädlich ausspricht. Welches denn kein Wunder ist bei gegenwärtigen unsern Zustand, da Niemand, der sich in Bündnüß mit uns einläßt, sich etwas anders zu getrösten, als daß er uns werde beschützen müssen, und hingegen von uns wenig zu gewarten haben. Alleine lasset uns erst vor uns in eine beständige, considerable Postur und außer allen Schein der Partheylichkeit setzen, so werden alle Potentaten, auch so bisher oftmals unser angebotene Mediationes und Interpositiones verlachet, wohl eine andere Reflexion auf uns machen müssen.

36.

Aber zum Vorigen wieder zu kommen, so begehrt ja

Digitized by Google

auch Spanien unſer Garantie außer dem Reich nicht. Es wird uns weder wegen Neapolis, noch Catalonien, viel weniger wegen Weſtindien umb Hülfe anſprechen. Der einzige Burgundiſche Crais iſts, der unſern Schutz ſuchet, und den wir ihme, wie anjetzo ausführlich bewieſen werden ſoll, ohnedas, vigore Inſtrumenti Pacis, mit guten Recht widerfahren laſſen können und ſollen, und daher deswegen nicht von nöthen haben, gebeten zu werden.

37.

Die ander Hauptmaxime einer ſolchen kleinen Allianz iſt zweitens, daß durch ſolche keine Trennung im Reich verurſacht werde. Denn dann, anſtatt ihres Zwecks, ſo Securitas publica ſeyn ſoll, gerade das Widerſpiel, nemlich eine innerliche Unruhe, ſo dem äußerlichen Unfall Thür und Thor öfnet, erfolgen wird. Es hat nie ſo ſchlecht geſtanden und hanget gewißlich das Corpus Imperii anjetzo kaum mit einem ſeidnen Faden zuſammen, alſo daß wir uns ein wenig bewegen dürfen, ihn vollends zu zerreißen. Evulgato illo imperii arcano sane pudendo, posse nos tot annorum comitiis, omni licet conatu adhibito, nihil agere, et quod summum postremumque malorum remedium habebatur, irritum fuisse — ſo iſt ja gewißlich bei Vielen alle Hoffnung gefallen. Andere Mächtige, ja wohl ſelbſt Reichsglieder freuen ſich, daß kein Flicken an der Form unſer Republic geholfen, und hoffen vom einfallenden Haus gute Stücken zu erwiſchen, etwas Neues damit zu bauen, und warten daher auf Gelegenheit, noch einen guten Stoß, doch alſo, daß man ihnen die Schuld nicht geben könne, daran zu thun.

38.

Denen nun, wenn man ſich nicht wohl vorſiehet, würde durch dieſe neue Allianz, ſonderlich wenn man die geringſte Partialität dabei verſpüren läſſet, die gewünſchte Gelegenheit und Schein des Rechts an die Hand gegeben werden, eine Gegen-Allianz zu machen, Germaniam superiorem ab inferiori

Digitized by Google

zu trennen, und also der Republic unsers Reichs die letzte Oelung zu geben. Es sind keine leere Suspiciones nicht, man weiß, was bei Ausgang voriges und Eingang dieses Jahres in mächtigen Craisen unter der Hand gewesen und gekünstelt worden. Das Project war schon gemacht, denen, so die Reichsverfassung zu triplischem End treiben wollten, sich entgegen zu setzen. Die Execution der Consilia ist in der Feder blieben, weil man auch anderseits etwas gemächlicher mit Treibung des Puncti Securitatis gangen. Die Concepten aber sind viel tiefer eingewurzelt, als daß sie sobald erloschen sollten seyn, und daher nichts gewisser als die Reassumtion und, sobald man sich diesseits einiger Triplicität merken lassen sollte, Formirung einer Gegen-Allianz seyn wird.

39.

Folget also aus dieser Maxim, daß man kein Foedus eingehen solle, so vielen Reichsfürsten zuwider, und sie zu einer Gegen-Allianz verursachen könnte: denn dadurch das Reich hauptsächlich getrennet und manche, so sonst still gesessen, einem Andern gar gleichsam per Antiperistasin zugesaget werden dürften: welches denn um so viel gefährlicher, weil wir, an der Spitze Teutschlands, offen und blos, der Gefahr unterworfen, und vor Ankunft Oesterreichischen oder Triplischen Succurses guten Theils verloren wären; jene hingegen im Kern und Herzen Teutschlands gesessen nnd im Rücken seyn, daß wir dergestalt hinten und vornen umbgeben; und ohne das; an Macht nicht wenig überlegen. Ja wir haben Nachbarn, so nur auf unsre Erklärung warten, sich ganz auf jene Seite zu wenden, die sich unser Präcipitanz freuen werden, denen wirs aber nicht müssen so gut werden lassen.

40.

Vielmehr muß das Foedus also eingerichtet seyn, daß es auch diejenigen Reichsstände zu consentiren, ja gar einzutreten anlocken könne, die im höchsten Grade antitriplisch seyn. Denn wenn sie in diese teutsche Allianz nicht kommen, machen

Digitized by Google

sie gewiß eine andere dagegen. Welches denn wohl practicirlich und einen großen Nutzen hat, wenns auch kein ander wär, denn daß sie dadurch in Neutralität erhalten; sich auf jene Seite zu werfen, dazu es leider allzu nahe kommen, verhindert, und ihre Hitze künstlich durch solches Bündnüß temperiret würde. Dieweil einmal ausgemacht, daß der triplischen Partie nützlicher, jene nicht antitriplisch, als uns triplisch zu haben; denn ihnen jene weit mehr schaden, als wir nützen können.

41.

Aber das ist nicht genug. Man könnte noch wohl ein Mehrers versprechen, sie selbst unvermerkt wider ihr Wissen uud Willen gutentheils antitriplisch zu machen, und solches umb so viel leichter, je weniger man bei ihnen in der Suspicion ist, triplisch zu seyn. Welches ihnen beizubringen und die bisher tief gefassete Opinion zu benehmen, man sich allerhand Künste bedienen muß, davon zu seiner Zeit.

42.

Sie sind ja antitriplich, theils wegen Interesse gegen die Triplischen, theils wegen des Nutzens vom Haupt der Antitriplischen. Die, so wegen Interesse gegen die Triplischen antitriplisch, als wegen Jalousie gegen Oesterreich, Schweden, Holland, sind leichtlich triplisch zu machen, so viel unser Intention gemäß. Denn ja unsre Intention, nicht weiter triplisch zu seyn, oder Andre triplisch zu machen, als nur, damit französische Progresse im Reich, id est, auch im Burgundischen Crais, davon man doch eben nicht sprechen muß, verhindert werden. Worin alle diejenigen beistimmen können, so gleich noch so übel gegen Holland und Oesterreich (Schweden hat gar nichts damit zu thun) affectionirt. Denn sie wohl wissen, daß durch Verlierung des Burgundischen Craises Oesterreich nichts, wenn mans recht beim Liechte besiehet, das Reich aber ein Großes verlieret, und sie selbst mehr als Holland sich für Frankreich alsdenn würden zu fürchten haben.

Digitized by Google

43.

Die Andern aber, so wegen des Nutzens, so sie von Frankreich, als Haupt der Antitripliſchen, ziehen oder gewarten, antitripliſch, ſind gleichwohl alle ſo geſonnen, daß ſie Frankreich große Progreſſen, und ſonderlich Eroberung des Burgundiſchen Craiſes nicht gönnen. Daß ſie aber unterdeſſen den Nutzen annehmen und durch die Finger ſehen, kommet daher, weil ſie meinen, es werden ſich doch wohl Leute finden, die Frankreich gewachſen ſeyn, und ſeine Progreſſus hindern würden; gleichwie (doch ſolches ohne Jemands Beſchimpfung, nur zu Erklärung der Sache beizubringen) Judas nicht zweifelte, Chriſtus würde ſeines Verrathens ungeacht den Juden wohl entwiſchen; unterdeſſen, meinte er, bliebe ihm das Geld. Wenn aber Alle ſo dächten, wäre das Vaterland verloren, und indem einer des andern erwartete, käme Niemand.

44.

Allein fragt ſichs, wie dieſe in unſre Allianz zu bringen; denn ſie ja dadurch allen bei Frankreich habenden Nutzen ſchwinden würden laſſen müſſen? Respondetur: Keineswegs! und muß vielmehr die Allianz alſo eingerichtet ſeyn, daß ſie Frankreich weder verhaßt noch ſuſpect, ja daß ſich Frankreich wohl einbilde, ſie ihm zu nutz zu machen, und daher ſolche mehr fördere, als hindere. Unterdeſſen wird die Allianz, nemine contraeunte, auf feſten Fuß geſtellet und in ein Corpus gebracht; welches wenn es geſchehen, alsdann iſt erſt Zeit paulatim durch gute Conduite Directorii alle zu Schaden des Reichs gerichtete Conſilia zu eludiren. Und wird keiner von denen, ſo noch ſo ſehr gallice geſinnet, ſich ſo hart opponiren, weil er Frankreich um ſeines Nutzens wegen die Stange hält, und ſelben doch ziehen kann, aliquid saltem agendo: weil er, wenns im ganzen Collegio eben nicht dahin ausſchlägt, wie Frankreich gewollt, Gelegenheit genugſam hat, die Schuld von ſich zu wälzen, welches ohnedas einer der größten Nutzen, ſo

Digitized by Google

von wohleingerichteten Collegiis und Corporibus, daß Niemand weiß, wem er den Ausgang beimessen soll.

45.

Freilich aber wäre zu wünschen, daß alle Glieder sambt ihren Bedienten eydlich verbunden würden, alle Largitiones auszuschlagen, gleichwie bekannt, daß Holland es seinen Ministris aufs rigoroseste eingebunden. Sollte auch anfangs solches nicht müglich seyn, müßte doch allmählig dahin gearbeitet werden, daß alle solche höchst schändliche Factiones abgethan würden. Anfangs aber muß man so viel müglich gelind gehn, und nicht mit Knütteln unter die Vögel werfen.

46.

Die dritte Hauptmaxim ist, daß durch solche neue Allianz Frankreich keine Gelegenheit zur Feindseligkeit gegeben werde. Dieweil Frankreich zum Feind haben, sonderlich den am Rheinstrom gelegenen Fürsten höchst gefährlich. Es ist in seiner Macht, sie allzeit zu überschwemmen; solches aber sobald zu thun, wird ihm sein Interesse widerrathen, es sey denn, daß er durch apertas hostilitates und contrarias machinationes exacerbire, nach Art genereuser Herrn die Passion sich übernehmen lasse, und allen politischen Subtilitäten ungeacht (wie vielleicht mehrmals geschehen) einen Streich wage, der uns exitialis, ihm auch selbst vielleicht (denn wagen verliert, wagen gewinnt) schädlich, vielleicht aber auch wohl nützlich sey. Gewißlich es sorgen manche verständige Leute, denen die jetzige Kriegsanstalt des Königs und Anderer Mangel bewußt, wenn er einmal am Rhein Posto gefasset, es werde ihn wohl keine Macht davon abtreiben. Gesetzt nun, daß er die Gedanken vom Burgundischen Crais eine Zeit lang abwendete, und uns, da wir uns triplisch erkläret, einen unversehenen Tanz zumuthete, sollte wohl von Holland und Oesterreich zeitlich genug Hülfe zu gewarten seyn?

47.

Hingegen ist gewiß, und ein bewährter Staatsstreich, daß

Digitized by Google

Frankreich nicht besser zurückzuhalten, als wenn diejenigen mit ihm Freundschaft halten, die ihm am nächsten seyn. Denn ihm dadurch alle Gelegenheit, sie anzugreifen und per consequens weiter zu avanciren, benommen; unterdessen müssen ebendieselben, doch unvermerkt, Andere ihm aufn Hals zu setzen suchen. Dahingegen wenn mans nicht thut, per Antiperistasin, Andere, Entlegene sich desto mehr zu ihm schlagen, dadurch er doppelten Nutzen hat: daß er die zu Feinden hat, denen er schaden kann, daß er die zu Freunden hat, denen er nicht schaden kann, welches alles vermieden wird, wofern die neue Allianz so subtil eingerichtet, daß hiebei Frankreich nicht die geringste Ombrage schöpfen kann.

48.

In die Tripel-Allianz treten ist bei Frankreich so viel, als sich Feind erklären. Denn die Tripel-Allianz und sonderlich Holland, als Heber und Leger dieses Werks, sich gleichsam offen vernehmen lässet: Non plus ultra, hic tibi meta datur, nolumus te crescere, qualicumque tandem jure nitaris! Dies aber ist so viel, als Krieg ankündigen: nicht einmal ein Recht, sondern ein Interesse vorschützen, eines andern Progressus aufzuhalten. Es können ja wohl die Bauern greifen, daß Frankreich und Holland so viel als öffentliche Feinde seyn, und nichts als ein Schwert das ander in der Scheide hält. Hierin sich mischen ist so viel, als in aufgezuckte Schwerter greifen, zwischen Thür und Angel sich stecken, und ohne Noth einen mächtigen Herrn irritiren, der auf einmal uns überschwemmen, da hingegen der Ander sich ohne uns beschützen, uns aber nicht helfen kann.

49.

Und was soll uns helfen, ein Mitglied der Tripel-Allianz seyn, als daß man uns die Nouvellen fülle? Entweder Frankreich wird das Reich ohnedem angreifen oder nicht. Wird ers ohnedem nicht angreifen, so bedürfen wir nicht allein der Tripel-Allianz nicht, sondern können auch leicht machen,

Digitized by Google

daß er, als ein aller Irritation impatienter Herr, thue, was er sonst gelassen hätte.

50.

Wird er das Reich angreifen, so wird er entweder den Burgundischen Crais oder Lothringen oder den Rheinstrom angreifen. Greift er den Burgundischen Crais an, so sind wir, ehe wir in einer bessern Verfassung stehn, welches erst durch Formirung einer Allianz unter uns selbst — desperato comitiorum remedio — geschehen muß, weder schuldig, noch stark genugsam, solchen zu defendiren; und da wir uns einer so unbesonnenen Kühnheit unterfangen wollten, dürften wir uns auf einmal molem belli übern Hals ziehen, und vielleicht ehe fertig werden, als derjenige, den wir beschüzzen wollten, ohne uns worden wäre. Daß wir aber uns als eine victimam expiatoriam für den Burgundischen Crais darstellen sollen, wird uns das teutsche Oesterreich selbst nicht rathen, hats auch nie gethan, ja nicht einmal bei vorigen, von Holland dem übrigen Burgundischen Crais zunahenden Gefährlichkeiten, das Reich zu Beistand zu disponiren jemals begehret. Si Pergama dextra defendi possent, etiam haec defensa fuissent. Kann Oesterreich, England, Schweden, Holland den Burgundischen Crais nicht defendiren, so wird unsre Intervention mehr eine Zugabe der Niederlage, als ein Ausschlag der Defension seyn, es sey denn, daß wir uns zuvor fein stillschweigend, ohne Wissen, ohne Suspicion, nemine impediente, imo utraque parte promovente, in ander Postur gestellet.

51.

Sollte Lothringen an Frankreich kommen, so ist nicht ohne, daß dadurch kein geringer Abbruch dem Reich geschehen würde. Daher der Herzog drohet, wofern man nicht seinen Vettern sein Begehren zu Wien, conjugium et gubernationem Belgii accordire, und hier gegen Frankreich, foederi Limburgensi gemäß, das Herzogthum Lothringen, sowohl

Digitized by Google

ihm, als seinem Successori in Sicherheit stelle, müßte er sich mit Frankreich vergleichen. Die Art und Weise aber der Sicherheit sey, daß die Foederati Limburgenses conjunctim bei Kayserlicher Majestät anhielten, sich mit ihnen in die Tripel-Allianz zu begeben, und also Lothringen sowohl, als den Burgundischen Crais ob paritatem causae in die triplische Garantie zu bringen. Thue mans nicht, so sey Lothringen verloren, und entweder durch Gewalt oder gütlich Accomodement in Französischen Händen; sey Lothringen verloren, so sey man hier am Rheinstrom auch soviel als verloren.

52.

Hier ist viel zu bedenken. Denn erstlich ist nicht wohl zuzugeben, daß, wenn Lothringen verloren, wir am Rheinstrom deswegen auch verloren. Wir haben ja von Lothringen keine Hülff, die gegen Frankreich considerabel sey; so ist auch Lothringen kein Land, darin etwa die Päße mit Festungen verwahret, französische Durchzüge abzuhalten, au contraire hat ja Lothringen dem König den Paß in Teutschland accordiren und seine Festungen, die hindern könnten, demoliren müssen; darf auch nie kühnlich Völker werben, daß nicht der König mit gewehrter Hand, vi pactorum, solches unterbreche. Und dergestalt haben wir keinen andern Vortheil von Conservirung des Herzogthums Lothringen, als daß die königliche Armee, so uns überrumpeln will, um etliche Tagreisen später, deßwegen aber nicht schwächer kommen müsse; — ist ein großer Vortheil scilicet, darumb wir Ursache haben sollten, alles auf die Spitz zu stellen. Mit dem Burgundischen Crais, so ein herrliches, reiches, festungvolles, maritimes Land, ist es gar ein anders, und kann derselbe sich länger aufhalten, und, da er überwunden seyn sollte, der Cron Frankreich sowohl zur See, als Land magnum momentum ad arbitrium Europae sibi plene vindicandum geben.

53.

Von Lothringen hat man dergleichen nicht zu sorgen;

Digitized by Google

und ich glaube, daß uns weit schädlicher, Philippsburg, als Nancy in französischer Gewalt zu sehen, und daß der König, wenn er Lothringen noch in Händen behalten hätte und Philippsburg nicht hätte, von Herzen gern einen Tausch treffen, Lothringen in gegenwärtigen Stand, da er das jus aperturae oder Oeffnungs-Recht drinnen hat, setzen, und jus praesidii in Philippsburg dafür nehmen würde. Aber was darfs dessen? Der König hat gutwillig ganz Lothringen, so ja in seinen Händen war, ohne einigen Tausch, ohne einige Recompensation abgetreten; da doch die Spanier selbst bei den Pyrenäischen Tractaten, da sie den Herzog in Arrest hatten, darauf so sehr nicht drungen, auch nimmermehr deswegen ein Jahr, ja einen Monat länger den Krieg continuiret haben würden. Wer hätte es ihnen denn nehmen wollen? Allein es hat der Cardinal selbst befunden, daß die Possessio von Lothringen wegen der Jalousie mehr Schaden als Nutzen bringe, und daher sich contentirt, es in einen solchen Stand zu redigiren, daß es seinen Consiliis nicht im Wege stehe, und also haben sie es restituirt. Worumb nun Frankreich solche Consilia changiren solle, ist kein Apparenz noch Ursach, was das Interesse betrift; es sey denn, daß le point d'honneur dazu komme, und der König durch viele Irritationen des Herzogs, durch sein Werben, Negotiiren, Machiniren, das den Franzosen nicht verborgen seyn kann, imo per haec ipsa consilia cum triplo foedere se conjungendi überdrüssig gemacht werde und der Pauke auf einmal ein Loch mache, welches denn, wie gedacht, durch Eintretung in die Tripel-Allianz mehr accelerirt, als verhindert würde.

54.

Und wie, wann der Herzog, aufn Fall französischen Anfalls, sich accomodirte und uns im Stich ließe, welches nicht allein seinen Actionen gemäß, sondern auch allezeit mit der Noth zu entschuldigen seyn würde? Würden nicht seine Confoederati ad Rhenum in Gefahr seyn, den Schwall der Fran-

Digitized by Google

zösischen Macht über sich zu nehmen, und das Gelag zu bezahlen, oder zum wenigsten mit Frankreich denen Lothringischen ähnliche, desavantageuse und dem Reich nachtheilige Verträge aus Noth einzugehen? denn dahin würde es zweifelsohne, wenn der König aufs gelindste mit uns verfahren wollte, kommen: welches denn besorglich so geschwind zugehen dürfte, daß man Oesterreichischer oder Teutscher Hülfe nicht würde erwarten können. Hingegen, wenn sich gleich jezo der Herzog mit Frankreich gänzlich vereinigen und alle Differenzen abthun wollte, würde er uns damit nichts schaden. Denn will uns Frankreich angreifen, ist es ohne Lothringen mächtig genug, und sind wir an den Grenzen, ohne bessere Verfassung, ihnen auch mit Lothringen viel zu schwach.

55.

Aber das alles an seinen Ort gestellet, so sehe ich gleichwohl nicht, wie, Lothringen zu garantiren, bei gegenwärtigen Zustand müglich sey. Denn entweder Frankreich wirds ohnedem angreifen oder nicht; greift ers nicht an und ist solches seinem Interesse zuwider, so brauchen wir keines Garantirens; greift ers an, so werden ja alle unsre sowohl, als triplische und Oesterreichische Succurse zu spät oder zu schwach seyn. Mit den Oesterreichischen und Schwedischen Völkern ists augenscheinlich. Wenn der Duc de Crequi über die Maaße gangen, ist Lothringen schon sein, ehe auch die Holländer kommen würden, die ja ganz nicht zu einer Campagne und Miliz zu Land sich bereiten, wie aus ihrer wenigen Werbung genugsam zu sehen. So ist ja keine Festung in Lothringen, so an einem Paß gelegen, darein sie Garnison legen und also zum wenigsten den Feind eine Zeitlang aufhalten könnten. Unser Völker aber würden viel zu wenig seyn, und zu nichts dienen, als den Feind uns übern Hals zu ziehen: hingegen nach stabilirter Reichs-Allianz Frankreich das Herzogthum Lothringen wohl unangegriffen lassen, auch aufn Fall der Noth genugsamen Widerstand finden wird.

Digitized by Google

56.

Wird daher Lothringen seinem eignen Begehren nach übel, aber durch jetzo projectirte neue Allianz weit besser garantirt werden. Denn seinem Begehren nach, da er in die Tripel-Allianz tritt, wird er ihm und uns schaden. Ihm: denn der König alsdann der Feststellung solches Vorhabens nicht erwarten, sondern sich des Landes titulo duplorum pactorum versichert machen dörfte. Denn gleichwohl die Lothringischen Verträge mitzubringen scheinen, nichts wider Frankreich zu machiniren. Uns, die wir uns in der That in statum hostilitatis mit Frankreich setzen würden, indem wir seinen apertis hostibus, Holland und Lothringen, uns anhängen wollten. Dieser projectirten Allianz aber nach wirds Frankreich nicht allein an Prätext, sondern auch sogar an Willen mangeln, sich der Aufrichtung der Allianz zu opponiren. Ist sie aber einmal im Stande, so wirds ihm wohl gar an Kräften mangeln, solche übern Haufen zu stoßen, und etwas, so dem Reich zuständig, als Niederland, Lothringen, Rheinstrom, ferner anzugreifen. Hingegen wird man bei deren Verfassung, dem äußeren Scheine nach, so wenig als müglich mit Oesterreich, Holland, Lothringen sich verwirren müssen. Und könnte nicht schaden, daß man majoris dissimulationis causa Lothringen nicht gleich anfangs hineinnehme, sondern hernach erst, stabilitis rebus. Unterdessen kann Lothringen sein Contingent vor sich, wie er ohnedas thut, gleich Andern schon darin unterhalten. Zum wenigsten muß mans also anstellen, daß es das Ansehen habe, als ob Lothringen nur ein Accessorium, keinesweges aber principalis motor et stimulator foederis sey, wie es sich sonst, da man seinem Begehren nachkäme, anlassen und uns die ganze Charte verderben würde. Daher, obgleich gesagt werden möchte, daß Foedus Limburgense verbinde die Foederatos, Lothringen wegen seines Begehrens, es sey wie es wolle, ein Genüge zu thun, so zweifle ich doch nicht, Lothringen werde diesen zu

Digitized by Google

seinen Frieden dienenden Vorschlag selbst fassen und approbiren. Da aber wider Verhoffen es auf seinen vorigen Begehren bestehen sollte, so ist ja klar, quod nemo teneatur ad impossibile. Nun wäre das ja ein impossibel Werk, Lothringen dergestalt garantiren wollen, wie ers begehrt, wie bewiesen; ja es wäre auch exitiosum Foederatis, wie ebenmäßig bewiesen. Jam nemo tenetur vi cujuscumque pacti ad procurandum exitium suum. So hat man ja nicht sich verbunden, illimitate Lothringen, wie es dermaleins begehren möchte, zu garantiren: quae promissio esset irrationabilis, et proinde non praesumitur, sondern, maßen sich selbst verstehet, spe ac fiducia accessus ad foedus triplum, vel praesuppositis majoribus aliunde viribus, wie solches am müglichsten und den Umbständen und Raison gemäß seyn möchte.

57.

Sollte man aber sich fürchten, daß der König den Rheinstrom selbst angreifen wolle, welches doch, ohne gegebene Ursach, vor bemächtigten Niederlanden nicht vermuthlich, gleichwohl aber, weil er kann, wenn er will, zum wenigsten besorglich ist, so würde solche öffentliche Eintretung in die Tripel-Allianz eine Entdeckung unsers Mißtrauens und eine Beschleunigung der Execution bei Gegentheil seyn, nachdem er seine Consilia gemerkt sähe, solche je eher je besser nunmehr ohne Scheu, nachdem man ihn zu affrontiren und suspect zu halten angefangen, zu vollstrecken. Es ist nichts Neues, daß ein Herr gethan dasjenige, damit man ihn suspect gemacht, so ihm sonst nimmermehr in Sinn gekommen; und ist hinwiederumb wohl ehr geschehn, daß er dasjenige unterlassen, so er thun wollen, gleichsam Schande halben, weil er der Andern entweder wahrhaftes, oder der Wahrheit ähnlich angestelltes Vertrauen gesehen. Et hoc imprimis minores decet, dare operam, ut nunquam majorum consilia, etiam adversa sibi sensisse videantur, tantum enim executionem accelerabunt.

Digitized by Google

58.

Dieſes wäre aber wohl zu wagen, wenn wir von der Tripel-Allianz eine ſolche Hülfe zu gewarten hätten, vermittelſt deren wir allen dieſen Drohungen die Spitze bieten könnten. Aber deſſen haben wir uns ſorglich nicht zu getröſten. England wird bei uns ſo viel als nichts thun; denen Schweden kann von Frankreich per tertium vollauf zu ſchaffen gemacht werden, daß ſie unſer mit ſambt der Tripel-Allianz wohl vergeſſen. Zu geſchweigen, daß ſowohl Schweden als England wider Frankreich vielleicht nicht ſo bös ſeyn, die Spanier ſelbſt auch mit Frankreich ſich endlich ſetzen dörften. Wer weiß, wohin den jungen König in Dennemark ſein noch unbekannter Humeur und der Schmerzen des friſchen Verluſts treibe? Die Holländer haben allezeit vor Expeditiones ins feſte Land ſich geſcheuet, auch nie dabei Glück gehabt; man weiß, wie wenig die Union ihrer und der Engländer Hülfe genoſſen; ſo iſt auch bekannt, daß jetzt militia terrestris der Holländer nicht ſonderlich, daß ſie wenig Volk werben, mit dem Sold gleichſam marchandiren, ohne Caution den Officierern nichts vertrauen wollen; daher ſie faſt niemand, als reiche, des Kriegs zu Land unerfahrne Landeskinder dazu nehmen, ſonderlich ab equitatu, ſo zu expeditionibus mediterraneis nöthig, übel verſehen ſeyn. Garniſonen in die Feſtungen zu legen iſt vergeblich, wenn man mit keiner Armee zum Succurs ins Feld kommen kann.

59.

Die Verſtändigſten unter ihnen ſtehen in den Gedanken, daß Holland gegen Frankreich der consiliorum Themistoclis zu Athen wider den Xerxen ſich gebrauchen ſolle, deſſen Rath war, das feſte Land ganz zu abandonniren, die Städte in Brand zu ſtecken, die Felder zu verwüſten, ſich mit Sack und Pack an die Schiffe zu begeben, durch welchen Rathſchlag Griechenland erhalten worden. Gleichergeſtalt iſt ihre Meinung, nicht daß Holland ſeine Städte verwüſten ſolle, es darf

Digitized by Google

dessen nicht, und ist gleichsam ohnedas ein Pertinenzstück der See; sondern daß es nur die Seeküsten anderer Potentaten conserviren, das feste Land aufn Fall der Noth Preis geben solle. Ebenmäßig, gleich wie sie dem König in Schweden ganz Polen gern gegönnet, wenn nur die Preußische Küst frei gebliben wäre; also bin ich gewiß, daß sie die bisherigen Conquesten des Königs in den Niederlanden mit weniger scheelen Augen, als die einzige Erkaufung der Stadt Dünkirchen ansehen. Welche Politik denn auf festem Grunde beruhet. Denn gesetzt, daß ganz Teutschland einen absoluten Herrn hätte, und nur Embden, Bremen, Hamburg, Lübeck, Wismar, Stralsund, und mit einem Wort die teutsche Seeküste entweder der Holländer, oder nur, wie Danzig, frei und mit ihnen verbunden wäre, so ist gewiß, daß die ganze Force des Reichs nicht genug seyn würde, sich deren mit Kriege zu bemächtigen, oder im Frieden zu entbehren. Denn allzeit die Noth das feste Land dringen würde, Leute und Waaren der Seeküste zukommen zu lassen. Leute würden selbst zulaufen, Waaren würden, wollte man sie anders versilbert haben, zugeführt werden müssen. Gewißlich wenn Rochelle jetzo noch eingenommen werden sollte, dürfte es wohl kein Richelieu bei ankommenden Holländischen Succurs übermeistern, (denn die Engländer damals mit der Sach sehr schläfrig umbgangen) so wenig als der Wallensteiner Stralsund, der es zu haben vermeinte, und wenns mit Ketten an den Himmel gebunden wäre.

60.

Daß dieses der Gedanke der vornehmsten Staatsleute in Holland seye, ist mehr als zu gewiß und am Tage, und werden sie, obgleich sie uns mit Hofnung lactiren, doch nimmermehr unsertwegen ihre Grundmaximen ändern. Was nutzet ihnen groß die Zufuhr des Rheinstroms, von dem sie wegen der übermächtigen Zölle wohl nicht so viel jährlich, als aus einen einzigen Hafen in Bretagne an Waaren bekommen? Was sollte ihnen derer Bündnüß helfen, denen sie stets mit Volk

Digitized by Google

und Geld werden secundiren müssen? Ich glaub, daß sie lieber den ganzen Rheinstrom, als Antwerpen und Ostende verloren sähen.

61.

Die Tripel-Allianz an sich selbst stehet gewißlich vel partium ipsarum confessione auf so starken Füßen nicht. Wie sehr hat sich Holland ob Madamen Reise entsetzet? wie hat man gefurchtet, eine Weibsperson möchte ein scilicet so starkes Band zerreißen? Und sie ist auch gewißlich vor die lange Weil nicht kommen, die schottischen aufn Bäumen wachsenden Gänse zu fangen? Wie übraus groß scilicet des Königs in England Eifer bei dieser Sache sey, ist allzubekannt. Nun kann er ja nach seinen Belieben mit kaltsinnigen Executionen alle optima deliberata Parlamenti insensibiliter zunicht machen. Das Parlament selbst, sagt man, habe fast gewanket, und die antitriplische Parthie mit wenigen Stimmen übertroffen worden: wie leicht sind die Wenigen auch gewonnen? Wie leicht wacht in den Gemüthern der englischen Nation auf der übelbegrabene, frische, unsägliche Schmerzen, den sie im holländischen Kriege empfunden? Nulla voluptas ultione dulcior. Sollte nun eine neue Ruptur zwischen England und Holland entstehen, so fürwahr müglicher, als man meinet, würde man wohl der Tripel-Allianz gute Nacht sagen müssen. Holland hat zu Land der einige Bischof von Münster allarmiren, ja wenn Brandenburg und Braunschweig nicht gethan, zwacken können; aber diese beide werdens jetzo wohl bleiben lassen. Ueberdieß ist man der Prinzischen Faction, so in Holland wieder ein wenig das Haupt emporzuheben beginnet, auch nicht versichert, als die ihren Mantel nach des Königs in England Mantel hänget, welches des Prinzen Reise in England mehr und mehr entdecken wird. Wie leicht Schweden durch seine Nachbarn zu divertiren, ist bekannt, und zum Theil erwähnt. Und wer weiß des jungen Königs Inclination, dessen Majorennität nun für der Thür ist, ob er gar zu trip-

Digitized by Google

lisch, oder mehr seines Herrn Vatern Tod an den Holländern zu rächen eifrig seyn werde? Daß der Senat bei Schließung der Tripel-Allianz sehr zertheilt gewesen, und viele Grandes zu gänzlicher Abrumpirung der mit Frankreich gepflogenen Correspondenz wenig Lust gehabt, jetzo auch bereits zwischen Frankreich und Schweden zu renoviren ein Anfang gemacht werde, ist gnugsam zu Tage.

62.

Erscheinet also daraus, daß die teutsche Fürsten sich nicht so sehr auf die Tripel-Allianz, als die ein zerbrechlich Rohr ist, lehnen, noch solche als ein Fundamentum ihrer Consiliorum ansehen, sondern für sich einen Grund legen, und denn sich solcher so wohl, ja besser als wenn sie Glieder und simplex accessio potentiorum wären, bedienen können und sollen. Unterdessen sie außer Haß und Gefahr seyn, und ihr Corpus mit Concursu der Stände und Applausu Europä ohne manniglichs Hindern fördern können.

63.

Sollte man aber meinen, obgleich die Tripel-Allianz wanken möchte, würde doch das Haus Oesterreich gnugsam unser Schutz und Schirm seyn, so sage ich, man fovire eine Opinion, so durch Erfahrung unsers Seculi allzu klar widerlegt werde. Denn ungeacht, daß damals sonderlich der Bayersche und Westphälische Crais dem Kayser mit aller Macht beistunden, mit dem es doch jetzund eine weit ander, ja conträre Gelegenheit hat, so hat man doch diese Grenzen nicht mainteniren können. Gesetzt aber, daß wir durch Oesterreichischen Succurs wider feindlichen Anfall erhalten würden, würde man nicht überall Oesterreichische Garnisonen einnehmen, und also entweder dem Feinde oder dem Helfer sich ergeben müssen? Und wie, wann Spanien oder das gesammte Haus Oesterreich sich mit Frankreich einmal vertragen sollte, würden sie uns als inermes nicht unter sich theilen? Aber so weit nicht zu gehn, wenn, wie obgedacht und der Vernunft

Digitized by Google

gemäß, Spanien an Frankreich mit guten Conditionibus, unter andern auch, umb Portugal zu recuperiren, die Niederlande überlaſſen und alſo unſer nicht mehr bedürfen ſollte, würden wir uns nicht alsdann, ſo wir ohne eigne Verfaſſung ſeyn, mit ſambt der Tripel-Allianz zwiſchen zwei Stühlen niedergeſetzt, und, ohne Dank von Spanien, Frankreich zum Feinde gemacht haben?

64.

Iſt derowegen mein verhoffentlich gegründeter Schluß, daß man ſich in die Tripel-Allianz dem äußerlichen Anſehen nach nicht das geringſte einlaſſe, Frankreich und einen oder den andern teutſchen Fürſten ſo wenig als möglich Jalouſie gebe, alle Partialität vermeide, keine Inclination weder nach Oeſterreich, noch Frankreich ſich merken laſſe, dem Kayſer und Reich tragenden Pflichten gemäß, wider alle unbillige Gewalt, die nicht allein ſonſt andern Gliedmaßen, ſondern in Specie dem Burgundiſchen Crais und Lothringen angethan werden möchte, kräftig (formato foedere) beiſpringe, anjetzo aber von Defenſion des Burgundiſchen Craiſes wenig Geſchrei mache, ſondern Frankreich, ne pascens foedus in partu ſuffocet, spe aliqua lactire, und ſich ja hüte, ihm die Hoffnung, uns mit ſambt dem foedere zu gewinnen und an ſich zu ziehn, nicht gar abzuſchneiden. Dadurch er angelocket werden kann, gar ad foedus, quasi scilicet sibi admodum favens zu cooperiren, ſeine adhaerentes ſelbſt dazu zu ermahnen, oder doch zum wenigſten denen neutralen, gleichwohl aber ſehr auf Frankreich ſehenden Ständen ſeine Complacenz zu verſtehen zu geben.

65.

Quo colore aber will man Frankreich, ſo alles, das nur einen Schatten vom puncto securitatis publicae Imperii hat, haſſet, die Approbirung einer ſolchen, dahin einig und allein gerichteten Allianz bereden? Respondeo, eodem colore, quo ipsi persuasum est foedus Rhenense. Denn ſolches,

Digitized by Google

wenn es in etlichen wenig Stücken verbessert gewesen, so aber die damaligen Zeiten nicht anders gelitten, endlich zu einem solchen foedere, wie dies jetzige projectirt wird, gedeihen können. Pro colore bediente man sich damals occasione belli Belgici der Wort des Instrumenti Pacis, so dem Reich und dem Erzhaus Oesterreich Succurs in die Niederlande zu schikken verboten, gleich als ob solches Foedus, die Passage der Völker zu verwehren, in favorem Galliae angestellt wäre. Der wahre finis Directorii foederis aber war schon damals securitas publica, arctiore potentiorum statuum unione procuranda, wie aus dem foedere cum Gallia klar erhellet. Ebenmäßig muß man jetzo einen neuen Prätext vom Zaun zu brechen wissen, und finde ich keinen bessern, als daß man mit Frankreich selbst communicire, wasmaßen man ein wenig Furcht wegen der gar zu glücklichen Progressen der Kayserlichen in Ungarn geschöpft; die Sachen seyn in einen andern Stand gerathen, dies augmentum virium Caesarearum sey gar zu groß, und könne mit Stillschweigen nicht übergangen werden. Der Kayser sey durch diesen Succeß um etlich hunderttausend bewehrter Mann stärker geworden, habe den Schlüssel zu Polen selbst durch Eroberung der Oberungarischen Festungen in seinen Händen, lebe mit dem König in Polen in höchster Vertraulichkeit, so außer allen Zweifel der so nahen österreichischen Victorien entweder zu Dämpfung, oder doch wenigstens zum Schrecken seiner Rebelles brauchen werde. Dergestalt, wenn der König in Polen recht in seinem Land Meister worden, und, wie vermuthlich, mit Oesterreich vor einen Mann stehe, habe sich ganz Teutschland vor dieser Conjunctio zu fürchten. Denn was für eine Macht sey das, wenn die Cronen Polen, Ungarn, Böhmen mit ihren Pertinenzen, dann Oesterreich und andre Erblande ihre Kräfte vereinigen sollten? Die Polen würden sich allem Ansehen nach von diesem so lang gewünschten Piasto, wo er anders kluge Consilia führen werde, unvermerkt, relentis simulacris, umb ihre

Digitized by Google

Freiheit bringen lassen. Si ferocissimi ditissimique, captante hanc occasionem Rege, proditionis, rebellionis, perduellionis accusentur, exiliis confiscationibusque puniantur, würde unterdessen dem Könige mit Hülf der Oesterreicher und Ungarn nicht schwerer seyn, als Stephano Bathorio gewesen mit Hülfe seiner Siebenbürger, sich absolute zum Meister zu machen, accedente vulgi erga indigenam amore, der Bathorio gemangelt. Wer würde den König anjetzo verdenken, wenn er, wie er bereits angefangen, untern Schein der Tartar- und Türken-Gefahr, Teutsche und Ungarn auf seine (oder vielmehr heimlich des Kayfers) Kosten unter die Cron-Armee stecken, solche dadurch dem Cronfeldhern aus den Händen spielen, und dann ein wenig umb sich greifen, illusas oder plebis destinatas victimas, Morsteinum, Sobieskium und Ander dämpfen würde? Und dieses wären alles Sachen, so man zu Wien nach Belieben, wo man nur sich bei dieser Occasion auf gut Ferdinandisch etwas eifrig angreifen, die Waffen in Händen behalten, und der gewündschten Occasion insistiren wollte, besser als jemals effectuiren könnne; ja sey zu besorgen, es dürfte geschehen. Man müsse sich nicht mehr mit des Kayfers ruhliebenden, mit Gegenwärtigen sich contentirenden stillen Gemüthe schmeicheln, er sey sowohl durch Glück als Unglück nunmehr aufgewecket worden, es sey nichts Neues, daß ein Herr im dreißigsten Jahr seines Alters sich erst recht zu regen angefangen. Dieses nun so große Wachsthum der kayserlichen Macht sey den teutschen Fürsten selbst gefährlich, die meisten Fürsten schlaffend oder erschöpft, die wenigsten mit Miliz versehen. Prätexte wären leicht vom Zaune zu brechen, man könne ja etliche wichtige Streitigkeiten, als zum Exempel der Juliacenser vor oder wider das Haus Sachsen, und andere in judicio aulico per sententiam decidiren; dadurch die Status ad bella mutua an einander hetzen, denn einem oder dem andern Theil contra obstinatiorem sich zuschlagen, und also beide aufreiben. Bei diesem Zustand

Digitized by Google

sey das vorige Consilium de securitate publica in Comitiis stabilienda, mutatis rebus, gänzlich zu quittiren; man würde die Macht dadurch dem Kayser nun vollends in die Hände spielen, und sich zum Schlachtopfer liefern. Es sey jetzo eben der Stand des Kayfers, wie er war, da man die Rheinische Allianz machte, nemlich da er victorem exercitum auf den Beinen und magnos socios, nemlich Polen, Dennemark, Brandenburg u. s. w. wie jetzo Spanien, Schweden und Polen auf der Seite habe. Dürfte vielleicht priorem errorem nicht noch einmal begehen, und die Waffen aus den Händen legen. Derowegen, wie damals, also jetzt vielmehr securitas Imperii non tam in comitiis contra externum, quam foedere inito contra internum hostem unter und mit den Ständen selbst festzustellen.

66.

Mit diesen Scheingründen dürften Frankreich und Französisch-Gesinnte oder Oesterreich sich opponirende Stände, als Cöln, Bayern, Brandenburg, leicht in die Allianz zu locken, oder doch solche zu approbiren zu bewegen seyn, indem sie sich einen Rückweg zu den vorigen Reichsconsiliis bei Chur-Maynz, Trier und Ander einbilden würden. Weniger Mühe würden wir mit den Herzogen von Neuburg und Jülich, dem Hause Braunschweig und Lüneburg, dem gesammten Hause Hessen, Herzog von Würtenberg und Andern, so theils Profession von einer teutschgesinnten Parthey machen, haben; durch deren Menge man doch die Majora machen und saluti Imperii providiren kann. Dazu kann kommen die Inclination theils Räthe und Abgesandten, so nicht gern nach geschlossenen Reichstag nach Hause wollten, sondern wieder etwas zu thun zu haben wündschen, lieber aber mit Publicis, als mit Visitation des Cammer-Gerichts, Canzley-Sachen und Processen zu thun hätten.

67.

Kayserlicher Majestät aber muß die Sache, wie sie an

Digitized by Google

ihr selbsten ist, vorgestellt und repräsentirt werden: daß die französische Gefahr je mehr und mehr aufn Hals dringe und näher komme; dagegen sey man in keiner Verfassung. Die französische Faction in Teutschland habe spem securitatis Imperii in comitiis solide stabiliendae fast zu nichte gemacht. Man müßte ein Fechterstücklein brauchen, und dem Feind cedendo Abbruch thun. Weil nun in comitiis res desperata, müßte securitas durch eine wohlformirte Allianz stabiliret werden, und könne Frankreich diesen modum procedendi nicht improbiren, als dazu es bei Aufrichtung des Rheinischen selbst gut Exempel geben. Die Allianz aber müßte sich ihrer wahren Intention nicht merken lassen, damit sie nicht alsbald directe von der französischen Faction impugnirt werde und in ihrer Blüthe verdorre. Daher auch Anfangs weder des Burgundischen Craises noch der Tripel-Allianz einige Meldung geschehen müsse, bis das Corpus formirt und eingerichtet, welches verhoffentlich im ersten Jahr ziemlich geschehen könnte. Es müßte aber ferner mit Kayserlicher Majestät sowohl, als andern Ständen de modo concipiendi foederis conferirt, eines jeden vernünftige Erinnerungen in Acht genommen, und eine dem Meisten gefallende Harmonie herausbracht werden.

68.

Wir wollen unterdessen versuchen, in antecessum per praeludii modum des Werk ein wenig abzureißen. Denn wird rathsam seyn, daß ein jeder Stand des Reichs (denn mit Frembden ists jetzo bedenklich) in dieses Bündnüß zu treten, auch Votum und sessionem darin zu erlangen Macht habe, damit, wann die Thür Allen ohne Unterschied der Religion offen stehet, sie seyn Städte oder Fürsten, triplisch oder antitriplisch gesinnet, man die Allianz keiner Partialität beschuldigen könne. Doch daß ein jeder 1000 Mann, 600 zu Fuß, 400 zu Roß stets dem foederi zu Nutzen zu unterhalten sich obligire, solche bei seine Einnehmung alsbald stelle, und dann continuirlich verpflege, auch sobald er manquirt, ipso jure a sessione

Digitized by Google

und voto suspendirt, die Völker aber, als die einmal zur Allianz-Armee gestoßen, der Allianz billig verbleiben. Da auch einer oder der ander solche Summa nicht stellen könnte, sollen etliche mit einander zusammenzutreten, und sich des Voti, es sey nun durch Alternation oder sonsten, zu vergleichen erlaubt seyn.

69.

Der Zweck solcher Allianz soll nichts anders seyn, als blat und blos, garantiam Instrumenti paeis, darinnen ohnedas alle Stände begriffen, einander zu leisten, und also die Ruhe des Reichs bei jetziger Extremität, Dissolution und so langwierig in Comitiis vergeblich tentirter Emendation, zu erhalten. Was nun aus solchen Principiis fleußt, was dem Friedensschluß gemäß, was der Wohlfahrt des Reichs nöthig, dies alles gehört zum Zweck der Allianz. Woraus denn erhellet, daß, ob mans gleich bei Eintretung in die Allianz nicht sagt, sichs doch selbst verstehet und zu seiner Zeit herausbrechen muß: daß die Allianz sowohl dem Burgundischen Craise, als Lothringen Garantie zu leisten, Ursache, auch Fug und Recht habe.

70.

Sollte man dieses anfangs sagen und sich verreden, was der wahre Zweck der Allianz sey, würde, wie oft gedacht, gewiß gnugsam nichts daraus werden, Frankreich mit aller Macht sich dagegen setzen, und uns eine solche Gegen-Allianz im Reich erwecken, dafür wir uns nicht regen könnten, sondern gleichsam im Sack steckende, erwarten würden müssen, wann Frankreich beliebe und Zeit zu seyn bedünke, ihn zuzuziehen. Dahingegen, wenn die Allianz in terminis generalibus bestehet, weder Frankreich noch seine Faction es apprehendiren, sondern es wohl gar befördern, und seine Adhärentes sich hineinbegeben lassen wird. Dadurch dem Reich doppelter Nutzen entstehen wird, indem so viel Stände, so jetzo auf der Spitze stehen, und, wenn wir nicht bald dazu thun, den Sprung wagen, abgehalten werden, sich ganz auf französische Seite zu

Digitized by Google

werfen, und das Reich zu trennen; und dann, indem sie, einmal hineingelockt, per majora und Directorium gezaumet und allmählich, nec sentientes, ad consilia patriae salutaria werden geleitet werden können. Wie denn auch, wenn eine Frage vorfällt, ob etwas dem Instrumento Pacis gemäß, oder zur Wohlfahrt des Reichs gehöre, solches per majora dijudicirt werden muß.

71.

Die Form der Allianz muß also eingerichtet seyn, damit, so viel müglich, die Mängel, so die Form des Reichs beschmitzen, und die Reichstäge gleichsam unnützlich machen, durch diese Allianz als succenturiatis quibusdam comitiis supplirt und verbessert werden können. Jedoch muß man sich hüten, daß es nicht das Ansehen habe, als ob man Rempublicam in Republica, und Imperium in Imperio stiften wolle: denn solches Gegen-Coitiones verursacht, maßen man sich noch wohl zu erinnern weiß, wie odios es auf dem Reichstag gewesen, wenn die Rheinische Allianz ihre eigne Zusammkünfte gehalten, und wie andere, auch Particular-Deliberationes, wiederumb dagegen zu opponiren gezwungen worden. Deswegen vielleicht nicht rathsam, daß Anfangs ein stets währendes Consilium oder Conseſſio Foederatorum aufgerichtet werde, ob es gleich mit der Zeit wohl und füglich dazu kommen kann; sondern es wird gnugsam seyn, wenn die Alliirten zu gewissen Zeiten ordinarie, oder auch auf Zuschreiben des Directorii extraordinarie zusammen kommen, die übrige Zeit gewisse Sachen per Directorium, was aber wichtiger und der Zusammenkunft nicht erwartet, per literas circulares expediret wird.

72.

Bei erster Zusammenkunft könnten sich die Stände zusammen verbinden, und mit einander de forma foederis deliberiren, auch dem Geschlossenen nachzukommen, eydlich, wo es anders ihnen also gefällig, versprechen; alsdann ihre Völker an gehörigen Sammelplatz liefern, und selbige ihrer Pflicht erlaß-

Digitized by Google

sen, welche denn zu den Fahnen der Allianz schwören müssen. Alsdenn müssen erfahrne und unverdächtige Generals-Personen aus Kriegsverständigen, wohl meritirten Cavalieren erwählet, von der Allianz in Pflicht genommen, und weil gleichwohl ein Mensch, er sey wer er wolle, veränderlich, ihm durch gewisse Zugeordnete die Hände etlichermaßen gebunden werden. Wäre auch vielleicht rathsam, wenn die Officierer, sonderlich aber die Generals-Personen, ohne Caution nicht angenommen, die Völker auch nicht durch die Officierer, welches einer der größten Mißbräuche des Kriegs ist, sondern immediate durch die Einnehmer und Bediente der Allianz, so auch jedesmal auf die Musterung genaue Acht haben müssen, bezahlt würden. Wann nun dergestalt ein Corpus von zwölf bis zwanzig tausend Mann in Bereitschaft, wäre es zum Anfang gnugsam.

73.

Diese Völker nun hätten dem Directorium zu gehorchen, und von ihm Ordre, zu marschiren, in die Quartier sich auszutheilen, und einige Entrepriſe oder Attaque zu thun, zu gewarten; das Directorium aber, wie gedacht, nichts Wichtiges ohne Communication, es sey dann periculum in mora, vorzunehmen, welches denn nicht allein von Kriegssachen, sondern auch Legationen und Correspondenzen und andern Verrichtungen zu verstehen. In welchen allen das Directorium nichts Wichtiges ohne dringende Noth anzuordnen, sondern nur die conclusa in conventu, oder ad consultationem circularem rescripta zu exequiren hat.

74.

Weil aber, sowohl zu der Völker Verpflegung, als Räthe und Bediente Besold- und Unterhaltung continuirliche Mittel erfordert werden, so wäre zwar zu wündschen, daß ein gewisser Fundus oder Cassa gemacht, und von den Zinsen die Ausgaben genommen würden. Und könnte gewißlich nichts zu gemeinem Besten Nützlichers, als eben dieses angestellet werden. Denn dadurch die Glieder weit mehr gebunden

Digitized by Google

wären, alles auch richtiger, als durch einzelne Contributiones zugehen müßte. Alleine der große Geldmangel, darüber man in Teutschland hohes und niedrigen Orts zu klagen hat, will ein Solches beſorglich nicht zulaſſen. Inzwiſchen ein Merkliches mehr, als das ordinari Contingent der Allianz iſt: austragende Aemter unter der Allianz, gleichſam Jure Antichreſeos zu aſſigniren (deren Einnehmere ſie in Pflicht zu nehmen, und von ihnen jedesmal das Contingent zu erheben hätten) wäre wohl rathſam. Es iſt aber zu beſorgen, daß die Stände ſchwer dazu zu bereden ſeyn werden, dieweil bei Manchem kein ſchlecht Motivum zur Allianz ſeyn wird, daß er dadurch Prätext bekommt, ſeine Unterthanen zu Verwilligung und (von?) neuen Anlagen zu bringen, und dann mehr, als er braucht, zu fodern, welches aber durch ſolche Aſſignation gewiſſer Aemter ſich nicht ſo wohl thun zu laſſen ſcheinet. Ich glaub aber, es könne dennoch, wenn gleich gewiſſe Aemter aſſignirt, jedesmal vermittelſt beeydigter Leute, ſowohl der Allianz als des Standes, das Contingent heimlich gehalten, und alſo, wenn man ja ohne dieſen Nutzen nicht dran will, nach Belieben eines jeden Standes Unterthanen umb Beihülf angelanget werden. Wo aber, wie gedacht, die Stände nicht dazu zu bringen, ſo wird ein jeder Stand zum wenigſten von Meſſen zu Meſſen ſein Contingent richtig liefern müſſen. Da auch größere Ausgaben ein, als das andere Mal, wie es pflegt, vorfielen, könnte jedesmal in der letzten Zuſammenkunft von den Bedienten der Allianz Rechnung gefodert, und eine Repartition in singulos gemacht werden.

75.

Das Directorium hätte Macht, die untern Bediente vor ſich, die höhern, und ſo umb die Affairen wiſſen müſſen, mit Vorwiſſen dazu zu nehmen; Ordre an die Einnehmers zu geben, die Gelder ad certam quantitatem auszuzahlen; was drüber, müßte in conventu oder durch Circularbriefe geſchloſſen werden. Item es hätte Macht, die Inſtructionen und Credi-

Digitized by Google

tiven dem Abgesandten auszufertigen, Recreditiven und Relationen anzunehmen, frembder Gesandten Propositiones anzuhören, auf deren, sonderlich aber auf Kayserlicher Majestät Propositiones an die alliirten Mitglieder Notification zu thun, und in Summa die Canzley zu führen, bei währender Zusammenkunft die Protocollen zu halten, die Propositiones distincte, minutatim et ordinate zu formiren, die Vota zu colligiren, das Concluſum inter membra zu publiciren, und denn die Expedition zu thun.

76.

Weil aber gleichwohl das Directorium viel Gutes und Böses bei der Sach thun kann, als wird es auch, wie billig, beschränket werden müssen. Und erstlich weil es in wenig Personen bestehen muß, so können ja nicht aller Stände Gesandten stets dabei seyn, weit weniger würde erleidlich seyn, daß Gewissen allein solches zugelegt würde. Ist also das remedium alternationis übrig. Hingegen ist wiederumb bekannt, daß eine stets währende Wechselung der Personen eine stets währende Confusion und Aenderung der Rathschläge macht. Denn nicht leichtlich ein Nachfolger gnugsame Nachricht von des Vorfahren Absehen und Desseinen haben kann, auch, da er kann, sie selten fasset und eifrig treibet.

77.

Wird also perpetuitas alternationi in etwas vermischet werden, und Jemand zum wenigsten allzeit bleiben müssen; welches denn zweifelsohne Niemand als dem Maynzischen Abgeordneten mit besserm Recht gehöret; dem ja die Reichs-Canzley, und also auch die zu Securitas des Reichs angesehene Allianz-Canzley zu führen gebühret. Und ließ sich solches ohne Maaßgebung dergestalt vielleicht füglich anordnen, daß dem Maynzischen zweyer andern Glieder Abgeordneten zugeben, davon alle sechs Wochen der erste geändert, und ein ander, des folgenden Mitgliedes Abgeordneter an seine Stelle genommen würde. Dergestalt bliebe ein jeder ein Vierteljahr

Digitized by Google

dabei, und kämen doch alle nach einander dazu. Die Präcedenzstreite betreffend, könnte man sich sortis oder alternationis oder ander dergleichen Mittel bedienen. Es stünde auch dahin, ob die Allianz selbsten sowohl, als der Stand den Abgeordneten in seine Pflicht und Dienste nehmen solle. Auf welchen Fall in der Glieder Macht nicht stünde, ihre Abgeordneten ohne der Allianz oder zum wenigsten des Directorii Gutachten zu ändern, welches vielleicht nützlich wäre, damit gewisse Personen dabei bleiben, auch diejenige, so der Affairen Wissenschaft haben, nicht durch ihres Herrn Caprice geändert, vor den Kopf gestoßen, zu Andern sich zu begeben und der Allianz Vorhaben zu entdecken veranlaßt würden. Ob aber die Herrn dahin zu bringen, stünde dahin; wo nicht, muß mans, wie viel anders Dings, beim Alten bleiben lassen.

78.

Das Directorium nun müßte stets beisammen seyn, wozu sich Frankfurt oder, nach Nothdurft der Kriegsoperationen und ander Umbstände, ein ander, näher gelegene Ort füglich schickte. Die General-Zusammenkunft der Alliirten aber an sich selbst betreffend, könnte solche von halben Jahren zu halben Jahren, nach Gelegenheit ordentlich, außer wenn solche vom Directorio extra ordinem ausgeschrieben, gehalten werden. Da denn sowohl als auch in den schriftlichen Circular-Umbfragen die majora vota gelten müssen, dieweil amicabilis compositio ein gar ungewisses Remedium ist, und oftmals in inimicabilem dissolutionem zu degeneriren pflegt, welches man aufm Reichstag allzusehr erfahren muß. In Religionssachen hätte sich die Allianz nicht zu mengen, oder da solche nothwendig indirecte vorfallen sollten, müßte alsdann die im Reich eingeführte paritas votorum unversehrt bleiben.

79.

Jeder Stand, oder etliche mit einander, so tausend Mann samt gehöriger Verpflegung in Soldaten und Allianzbedienten liefern, hat oder haben eine Stimme. Einem Stande oder

Digitized by Google

einer Linie eines fürstlichen Hauses soll nicht freistehn, wegen unterschiedlicher Fürstenthümer oder Abtheilungen unterschiedliche Vota zu führen, es sey denn, daß sie von jedem Fürstenthumb die ganze Quotam geben, ausgenommen, daß dem Haus Oesterreich zween Vota wegen aller ihrer im Reich gelegener Lande sub duplicato onere vergönnet werden könnten. Es sind gleichwohl die Oesterreichischen Länder überaus groß, und sowohl Böhmen vor sich, als Oesterreich vor sich, jedes mit seinen Pertinenzen absonderlich genommen, so mächtig, als sonst der mächtigste Stand des Reichs. Kann also sich niemand beschweren, wenn man dem Königreich Böhmen, als das sonsten in Comitiis zu erscheinen, und somit dem Reich zu contribuiren nicht schuldig, damit es gleichwohl allmählig herbeigezogen werde, eine sonderliche Stimm vergönnete. Oesterreich aber samt seinen Zugehörungen hätte wiederumb eine sonderliche Stimme, wie Brandenburg und andere Stände, so ihre Zugehörungen, vermögen deren sie in Comitiis absonderliche Vota führen, in der Allianz nicht rechnen dürften. Mit Böhmen aber, so ganz von Neuen dazu käme, und, ob es gleich ein Reichsglied, doch bisher nichts contribuiret, wäre es ein anders. Kayserliche Majestät aber, als Kayser, könnte sich bei gegenwärtigen foederi verhalten, wie bei der Liga geschehen, da sie per insignem status rationem nicht hineingetreten, sondern besser sich dannoch von außen der Liga zu ihrem und des Reichs Nutzen bedient, oder bedienen können. Und so ists auch hier noch vielmehr. Denn wenn Kayserliche Majestät in die Allianz treten, und deren Haupt und Glied seyn wollten, würden wir gleich eine Gegen-Allianz haben. Besser ists, wenn Kayserliche Majestät wegen ihrer Erblande nur, wie gedacht, um von Allem zu wissen, hineinträte, zwei Stimmen und, als König von Böhmen, die erste unter allen Andern habe, absonderlich aber als Kayser zwar kein Votum, aber nichts desto minder sowohl, als in Comitiis das jus ordinarium (den extra ordinem eines oder das andere zu

Digitized by Google

proponiren, stehet ohnedas einem jeden frei, und hats Frankreich und Schweden selbst dem Kayser bei der Rheinischen Allianz verstatten müssen) proponendi, das Directorium aber proposita ordine dirigendi exercire; obgleich keine Re- und Correlationes, noch absonderliche Anbringung bei Kayserlicher Majestät und Tractirung mit derselben, wie aufm Reichstag nach der Stände Concluso geschicht, weil solche auf amicabiles compositiones auslaufen, allhier statt haben können.

80.

Dieses Fundamentum ist naturgemäß. Denn in einer jeden Societät jedem so viel Macht gebühret, als er beiträgt, und daher auch Ungleiche, die doch ein Gleiches beitragen, billig für gleich gehalten werden. Es steckt aber dahinter ein nicht geringer politischer Griff, indem auch mächtige, sich in die Bündnisse einlassende Häuser, sich doch eo ipso andern Geringern, so ein Gleiches, weil ja die Societät ein Geringes erfordert, gleich machen, und dadurch, wann sie auch schon anders inclinirt, dennoch ihrer Macht sich nicht gebrauchen, sondern per majora aliorum abripirt und übertroffen werden könnten. Dadurch gleichsam eine aequatio civium libertati aequissima zuwege gebracht wird, daß also dieses fundamentum voti et sessionis in der Allianz zwar eine Reflexion auf die Macht hat, (denn freilich hier sich nicht practiciren lässet, und viel zu verhasset ist, was aufm Reichstag hergebracht, daß collegium Electorum collegio Principum gleich gilt, und also 7 so viel als 90, oder ein Churfürst so viel, als vierzehn andre Fürsten gilt) doch nicht auf die, so ein jeder hat, sondern die er beiträgt: welches dann eine recht proportionirte Gleichheit verursachet, so dennoch eines jeden Würde in imperio et comitiis nichts benimmt.

81.

Solche nun dergestalt wohl abgefaßte Allianz ist mächtig genug, mit der Zeit das Reich in völlige Securität zu stellen, und dessen meiste, Eingang dieses Bedenkens erzählte Mängel zu

Digitized by Google

ersetzen: denn allmählig die meisten Stände sich damit einlassen werden, sonderlich wenn sie sehen, daß sowohl Frankreich, als Oesterreich nicht zuwider. Dadurch hören auf die Disputen wegen der Anschläge, Exemptionen und Matricul; denn man Niemand in die Allianz zwingt; wer aber hinein will, muß sich selbst für sich den Anschlag machen, ob seine Mittel zureichen, und wo nicht, dafern ihn gleichwohl seine Lust oder Interesse zu solcher Allianz treibt, Andere zu sich nehmen, ut ita arbitrarium hoc, quantum sit. Es erlangt das Reich dadurch einen perpetuum militem und continuirlich consilium; und gebe Gott, daß, wie oben (§. 75.) erwähnet, es zu einem gewissen aerario oder fundo perpetuo endlich dergestalt gedeihe! Es hören auf die ungewissen, in Casu bestehenden, a potentioribus prätendirten, amicabiles compositiones, weil die majora den Schluß machen. Kayserlicher Majestät Propositiones und des Reichs Interesse werden höchstes Fleißes in Acht genommen, und dennoch kann Frankreich und Andere mit ihren Affectionirten selbst nichts daran zu tadeln finden.

82.

So hält auch ferner diese Allianz eine Art der Execution und gewisses Zwangsmittel in sich, so nicht zu verachten, welches nicht einmal die Comitia haben, dadurch derjenige, so sich einmal engagirt, gezwungen wird, zu continuiren, und sich, vor wie nach, den majoribus zu conformiren, oder des einmal Conferirten sich verlustig zu machen; welches umb so viel desto nachdrücklicher, wenn es mit der Zeit dahin zu bringen, daß die Glieder einen gewissen Fundum einmal für allemal aufzurichten, zu bereden. Auf welchen Fall keiner ohne großen, fast unwiederbringlichen Verlust abspringen könnte, welche Art des realen Bandes zu schleuniger Execution freilich die beste, ja einige, so ohne Weitläufigkeit, Blutvergießen und Ruin Land und Leute geschehen kann, und freilich gar anders, als die kaum practicabeln, gewaltsamen Crais-Executio-

Digitized by Google

nen, welche entweder selten geschehen und lieber unterlassen, oder doch fast nie den legibus Imperii gemäß vollstrecket werden. Sollte aber auch gleich eine Cassa oder Fundus nicht aufzurichten seyn, wäre es doch kein geringer Verlust, ein wohlgerichtetes, completes, eine Zeit lang unterhaltenes Regiment im Stich lassen müssen, dieweil, wie öfters erwähnet, die Glieder die Völker nicht in ihrer Macht behalten, sondern ihrer Pflichten erlassen und der Generalität der Allianz übergeben, nichts desto minder aber allezeit zu deren Verpflegung, so lange kein richtiger Fundus gelegt, contribuiren. Und vielleicht sind etliche von den potentioribus (nam debiliores nec poterunt, nec volent resilire) zu bereden, einmal für allemal anstatt Contribution des Interesse, das Capital selbst als einen Fundum in die Cassa beizutragen, oder ein gewiß Amt oder Aemter, Jure Antichreseos, wie oben erwähnt, dazu zu assigniren und zu übergeben, welches ihnen selbst, da sie beständig seyn wollen, nicht unbequem, der Allianz aber noch nützlicher, indem solchen Contribuentibus der Regreß dadurch noch mehr benommen; die Schwächern aber sind nicht so sehr zu Ablegung und Formirung eines Fundi zu treiben, als denen mit Continuation der Allianz ohnedas gedienet. Es ist auch ein Realband dabei, nemlich vinculum religionis et jurisjurandi, damit sich die Glieder binden, den Regeln der Allianz, und per consequens, majoribus votis absolute sine exceptione, so viel die Unterhaltung der Soldaten und Contribuirung an Nothdurft betrift, nachzukommen.

83.

Die Stände selbst, die sowohl von Oesterreich oder Spanien, als die von Frankreich Nutzen ziehen, werden, da sie anders diesen geringen, allzugefährlichen Gewinn gemeinem Besten nicht schenken wollen, bona venia ihrer Faction hineintreten und nichts verlieren; dennoch aber, nichts dem Vaterlande Schädliches zu thun, praetextu foederis gewünschte

Digitized by Google

Entschuldigung, und, da sie über die Schnur hauen wollten, per majora Widerstand finden.

84.

Welchergestalt nun die Sach anzustellen, daß ohne Suspicion die Gemüther zu gewinnen, und die Stände ohne Unterscheid der Factionen anzulocken, ja wie bei Frankreich selbst der Sache einen Schein zu geben, ist oben erwähnet, wird aber sonderlich dem hohen Verstand des Reichs-Directorii anheim gegeben, und bestehet zuförderst in höchster Dissimulirung aller Partialität, aller Aversion von französischem Interesse und Inclination zu Oesterreich. Haben wir dies effectuirt, so ist die Sach halb gewonnen, und an glücklichen Progreß nicht mehr zu zweifeln.

85.

Stehet die Allianz, und hat, wie ich hoffe, zwanzigtausend bewehrter Mann auf den Beinen, alsdann werden uns die Herrn Triplanten selbst suchen, und wir nicht zu ihnen in ein Corpus treten, sondern unser Corpus mit ihrem gewisse defensive Bündnüß machen, die weder Frankreich, noch sonst jemand uns wird verdenken; ja solch Bündnüß so leicht mit ihnen, als mit Frankreich oder, des Reichs Gelegenheit nach, mit allen beiden wird eingegangen werden können. Sollten wir aber jetzo zuplatzen, und an die Tripel-Allianz uns hängen wollen, werden wir nicht allein bei ihren Gliedern nicht geachtet, sondern auch wegen unausbleiblicher Gegen-Allianz in Teutschland alsdann gebunden und gedämpfet seyn.

86.

Stehet nun, wie gedacht, die Allianz, alsdann werden auch viel ander, zu Wohlfahrt des Reichs und gemeiner Ruhe nöthige Dinge gehoben; die Streitigkeiten der Stände entweder Interimsweise (nach dem Exempel der Niederländer, welche, als sie wider Spanien sine distinctione religionis zusammentraten, alle ihre Processen und nachbarliche Irrungen auf einmal suspendirten, und bono publico ad tempus,

Digitized by Google

bis ihr Bund festgestellt) condonirt oder gänzlich aufgehoben, das Justitienwerk, unordentliche, ungewisse Rechte und langweilige Proceß-Ordnungen verbessert, zur Einrichtung der Commercien und Policey insgemein nachdrückliche Consilia gefaßt, ja mit der Zeit zu Synodis provincialibus, oder gar, beneplacito sedis Apostolicae, nationalibus und ungezwungener Convention oder Moderation, Duldung in Religionssachen gelanget werden.

87.

Gewißlich, wer sein Gemüth etwas höher schwinget und gleichsam mit einem Blick den Zustand von Europa durchgehet, wird mir Beyfall geben, daß diese Allianz eines von den nützlichsten Vorhaben sey, so jemals zu allgemeinen Besten der Christenheit im Werk gewesen. Das Reich ist das Hauptglied, Teutschland das Mittel von Europa. Teutschland ist vor diesen allen seinen Nachbarn ein Schrecken gewesen; jetzo sind durch seine Uneinigkeit Frankreich und Spanien formidabel geworden, Holland und Schweden gewachsen. Teutschland ist das pomum Eridos, wie anfangs Griechenland, hernach Italien. Teutschland ist der Ball, den einander zugeworfen, die umb die Monarchie gespielt, Teutschland ist der Kampfplatz, darauf man um die Meisterschaft von Europa gefochten. Kürzlich, Teutschland wird nicht aufhören, seines und fremden Blutvergießens Materie zu seyn, bis es aufgewacht, sich recolligirt, sich vereinigt und allen Procis die Hoffnung, es zu gewinnen, abgeschnitten.

88.

Alsdenn werden unsre Sachen ein ander Aussehen haben. Man wird allmählig eine Civil-Person und Form im Reich wahrnehmen, an der beiderseits projectirten Monarchie verzweifeln; ganz Europa wird sich zur Ruhe begeben, in sich selbst zu wühlen aufhören und die Augen dahin werfen, wo so viel Ehre, Sieg, Nutzen, Reichthum mit guten Gewissen, auf eine Gott angenehme Weise zu erjagen. Es wird sich ein ander

Digitized by Google

Streit erheben, nicht wie einer dem andern das Seinige abdringen, sondern wer am meisten dem Erbfeind, den Barbaren, den Ungläubigen, abgewinnen, und nicht allein sein, sondern auch Christi Reich erweitern könne.

89.

Was placken wir uns hier umb eine Hand voll Erden, die uns so viel Christenblut zu stehen kommt?

Heu quantum terrae potuit pelagique parari
Hoc, quem civiles fuderunt, sanguine dextrae!

Wenn Schweden und Polen die Macht, die sie gegen einander geführet, auf die Barbaren gewendet, sollte nicht jener bis in Severien, dieses bis in Tauricam gedrungen seyn? Und gewißlich wir wollen von beiden jungen Königen etwas dergleichen hoffen, wenn der eine seine schon in der Kindheit herfürleuchtende Gemüthsgaben, der andere seine ihm durch göttliche Providenz wunderlich in die Hand gegebene Macht zu brauchen anfangen würde. Und was kann sich besser zu diesen Gedanken schicken, denn der jetzige so glückliche, unverhoffte Succeß des Kayſers in Ungarn, damit ihm Gott gezeiget, wohin er seine Waffen wenden sollte? Sollten nun Kayſer, Polen, Schweden auf eine Seite, paralellis lineis, auf die Barbaren gehen, und die Pomória der Christenheit zu erweitern suchen; der Kayſer und Polen auf die Türken, Muscau auf die Tartarn mit Ernst dringen, und keiner in andere Consilia vertieft seyn, oder andere Feinde a tergo zu fürchten haben; wie bald sollte bei gerechter Sache der Seegen Gottes zu spüren seyn!

90.

Hingegen hätten England und Dännemark Americam Septentrionalem gegen sich, Spanien Meridionalem, Holland Indicam Orientalem. Frankreich ist fatal und von der Vorsehung Gottes vorbehalten, ein Führer der Christlichen Waffen in die Levante zu seyn und Godofredos, Balduinos, vor allen Dingen aber Ludovicos Sanctos der Christenheit zu

Digitized by Google

geben, das ihm gegenüber liegende Africam anzugreifen, die Raubneſter zu zerſtören, Aegypten ſelbſt, ſo eins der beſtgelegenſten Länder in der Welt, anzugreifen, und weils ihm weder an Volk noch Geld mangelt, ſelbige Länder aber ob longam pacem übel bewehrt und keines Krieges ſich verſehen, wohl gar zu übermeiſtern; von Führung der Colonien in Weſt- und Oſtindien, darauf man ohnedas gnugſame Reflexion anjetzo in Frankreich machet, zu geſchweigen. Und was ſind für weitläuftige, unerforſchte Küſten übrig, die Allen ohne Unterſcheid, was jeder zuerſt entdecket, Preis zu geben? Hiebei würde unſterblicher Ruhm, ruhiges Gewiſſen, Applauſus univerſalis, gewiſſer Sieg, unausſprechlicher Nutzen ſeyn.

91.

Alsdann wird jenes Philoſophi Wunſch wahr werden, der da dies riethe, daß die Menſchen nur mit Wölfen und wilden Thieren Krieg führen ſollten, denen noch zur Zeit vor Bezähmung die Barbaren und Ungläubigen in etwas zu vergleichen.

92.

Zu dieſem ſo glücklichen Zuſtande der Chriſtenheit kann derjenige den Grund legen helfen, der dieſes bisher aufgeführte, zur Ruhe und Sicherheit Teutſchlandes ſo nöthige, als kräftige Werk befördern hilft. Denn wenn Teutſchland dadurch unüberwindlich gemacht, wenn, wie gedacht, alle Hoffnung, es zu dämpfen, verſchwunden, wird ſich die Bellicoſität ihrer Nachbarn nach eines Stromes Art, der wider einen Berg trift, auf eine andere Seite wenden.

93.

Man wird weder Spanien, noch Frankreich mit monarchiſchen Gedanken weiter verdächtig halten, es werden allen (wird alles?) Mißtrauen zwiſchen Haupt und Glieder, ja der Glieder unter ſich, ſo gegenwärtig unſichere, mit Furcht überall angefüllte Diſſolution ernähret, verſchwinden.

Digitized by Google

94.

Das alsdenn festgestellte Reich wird sein Interesse mit Italien, Schweiz und Holland vereinigen, und Profession machen, wie Holland zu Wasser, als diese zu Land, allen Christen wider unrechte Gewalt beizustehen, und die Ruhe Europä zu erhalten, damit das weltliche Haupt der Christenheit mit dem geistlichen zu Einem Zweck vereinigt seye, titulum Advocati Ecclesiae universalis wirklich exercire, das allgemeine Beste suche, und ohne Schwertstreich die Schwerter in der Scheide behalte.

95.

Also und anders nicht sind allezeit verständige Päpste gesinnet gewesen, die keiner Arbeit und Kosten gescheuet, wo nur Hofnung gewesen, die Potentaten zu vereinigen und zu einem beständigen Schluß wider den allgemeinen Feind zu bringen. Man fasset auch anjetzo zu Rom gnugsam, daß durch Religionskriege nichts zu gewinnen, daß die Gemüther nur verbittert und die Meynungen entfernet werden, daß man sich zu Friedenszeiten kennen lerne, und nicht so wilde, abscheuliche Ideen einer von dem andern mache, wie man damals zu machen pflegte, da man solcher Sachen wegen einander todtschlug, Summa, daß endlich, da Gott seinen Seegen giebt, durch friedliebende Consilia zur christlichen Liebe und Einigkeit in der Christenheit sich alles anlasse.

96.

Solches friedliches Interesse des Pabsts sowohl, als des Reichs, ist auch den italienischen Fürsten und Republiken gänzlich gemäß, welche, von Ambition entfernt, nichts als gegenwärtige Ruhe suchen, und wohl wissen, daß, wenn sie die Schwerter wider einander zucken, sie jedesmal ihren mächtigen Nachbarn die Schlüssel von Italien entgegen tragen.

97.

Spanien selbst scheinet anjetzo an kein Plus ultra zu gedenken. Es hat mit Experimentis eines ganzen Seculi so

Digitized by Google

viel begriffen, wie gebrechlich, wie kostbar, wie gefährlich, wie verhasset alle weitaussehende Consilia seyn, dadurch man suspect wird, eine Herrschaft über Andere zu affectiren; wie unnütz es sey, weit entlegene Länder in Devotion zu erhalten, wie viel Millionen Americanischen Silbers in den Oceanum Germanicum geschüttet worden, die kein urinator herausholen wird; wie glücklich diese Nation seyn könne, wenn sie ihrer indianischen Schätze ruhig genossen hätte, wie unglücklich, wie arm an Geld und Leuten sie hingegen durch so viel longinquas expeditiones worden. Ich gestehe zwar, daß ich ihnen die Wiedererlangung des Königreichs Portugal wohl gönnen möchte, doch mit Recht, doch ohne Krieg, wo, wie jetzo leicht müglich, der Bragantinische Stamm abgehen sollte.

98.

England wird nichts als Commercien, Schiffarthen, Colonien suchen. Holland zwar desgleichen; doch mit dem Unterschied, daß die Holländer Andre nur mit Verstand, nicht aber mit Gewalt abzuhalten sich bemühen. England aber, weiß nicht was für ein dominium maris sich arrogiren wollen. Es seynd aber solche Zeiten eingefallen, daß England verhoffentlich zu Beider Besten mit Holland sich verstehen wird. Wenn sie nun andere Nationen auch, wie billig, ihre Nahrung suchen lassen, und, wie gedacht, der Natur gemäß, mit andern nicht mit Gewalt, sondern mit Kunst certiren, (dazu sie denn Frankreich, dessen Interesse hierin mit Teutschland, Spanien, Schweden und Dennemark eins, schon bringen) und hierinnen mit dem durch gegenwärtige Consilia mit Gottes Hülf befestigten Reich sich conjungiren wird, so wird kein Mensch ihre Progressen tadeln können.

99.

Frankreich wird allein einer suchenden Monarchie verdacht. Nun ist nicht ohne, daß der König, als ein so verständiger, als genereuser Herr, indem er den zerrütteten Zustand von Europa siehet, welcher da er bleiben sollte, doch

Digitized by Google

einer den andern aufreiben wird, die Christen in ein Regiment zu ihrem Besten zu vereinigen, im Vorschlag haben mag; daß er aber ihre wohlstabilirte Einigkeit, und mit ihm selbst, zum gemeinen Besten und Erweiterung der christlichen Macht conspirirende Gedanken allein, ohne sonderbaren Nutzen, mit großer Gefahr, und, wenn das Reich in Verfassung, apparenter vergeblich verstören werde, ist dem Allerchristlichsten König nicht zuzutrauen.

100.

Aus diesem allen nun erscheinet der unglaubliche Nutzen einer dem Aeußerlichen nach so schlechten Sache, die zur ganzen Christenheit Besten den Grund legen, ja allen Fürsten und Republiken, so ihres wahren Interesse berichtet, gefallen kann, wenn sie nur einmal stehet; daß also die Kunst einmal darin beruhet, wie man sie ohne manniglich Suspicion und Opposition nur einmal, je eher je besser, stehen machen möge. So verhoffentlich mit Gottes Hülfe, obgedachten Regeln gemäß, sich practiciren lassen wird.

101.

Damit ich nun endlich zu Teutschland wiederkomme, und aufhöre, womit ich angefangen, ist dieser mein Schluß, daß das bisher projectirte Werk, wie ich mich nicht scheue zu sagen, das einige nächste Erhaltungsmittel sey allgemeiner Sicherheit, gewisser Ruhe und gewündschter Wohlfahrt unsers Vaterlandes. Denn wird man erst die Früchte des Friedens genießen, wenn man im Frieden zum Krieg geschickt ist. Alsdann wird Teutschland seine Macht erkennen, wenn es sich beisammen siehet, und Manchem andre Reflexion machen, der jetzo nicht weiß, wie er verächtliche Worte genugsam zu dessen Beschimpfung zusammenklauben soll. Was kann weniger suspect seyn, als alle Partialität bei Seite setzen, und zu nichts anders, als Conservirung des Instrumenti Pacis secundum judicia majorum, doch nur, so viel rem in foedus collatam betrift, wie in einer Compagnie (denn absolute

Digitized by Google

arrogirt sich die Societät keine solche Macht) sich verbinden, und Jedermann, so zum Reich gehöret, darein zu nehmen erbötig seyn? Was ist untadeliger, als ausländischer Händel sich entschlagen, und nur vor uns vigiliren wollen? Was ist edeler, höher und Gott angenehmer, als diesen letzten Dienst, diese so gewünschte Herzstärkung seinem in agone liegenden Vaterlande wiederfahren lassen? Gewißlich, wer dieses Project fasset, wer sich die Mühe nimmt, ein so importirendes Werk zu erwägen, wird verhoffentlich dadurch ein wenig zu bewegen seyn, und erkennen, daß seine eigne Intention, wo sie anders vernunft- und rechtmäßig, nicht besser, nicht sicherer, nicht nachdrücklicher zu exequiren. Ich habe ohne Passion geschrieben, wündsche ohne Passion gelesen zu werden, und Gemüther zu finden, so endlich aufwachen, in sich gehen, und erkennen, daß alsdenn jedem insonderheit wohl sey, wenns insgemein wohl geht, daß gemeine Ruhe ohne Einigkeit, Einigkeit anjetzo ohne Allianz, Allianz, so durch Gegen-Allianz nicht unterbrochen, ohne Impartialität und Jedermann gefälligen Zweck nicht zuwege zu bringen, da sie aber zuwege gebracht, mit Gottes Hülfe auch vermittelst aufs äußerste differirender Gemüther zu einem heilsamen Zweck und Ziel zu bringen sey. Ist dieses nicht zu fassen, oder, wann mans fasset, aller Raisonen ungeachtet, nicht zu erhalten, quando adeo satis urgemur iniquis, so bekenne ich, daß ich an Verbesserung unsers Elendes und Aufhaltung unsers übern Hals schwebenden, herannahenden, keine Säumung leidenden Unglücks verzweifle, und die gerechte Sache des uns strafenden Gottes für Augen sehe. Es wird aber die schwere Verantwortung vor Gott und der verständigen Posterität denen aufn Hals liegen, deren Affectus oder Fahrlässigkeit die Remedia ausgeschlagen, ja den Untergang accelerirt haben. Ich an meinem Ort, si meliora monentes fata audire sinunt, hoffe gleichwohl noch von allen redlichen, teutschen, gewissenhaften, ihres Vaterlands liebenden, und um Ehr und Nachrede bei der Nachwelt

Digitized by Google

ſich bekümmernden Gemüthern, ſie werden dieſes wohlmeinende Concept nicht in die Luft geſchrieben ſeyn laſſen. Diejenigen aber, ſo ohnedas durch ihren Verſtand, Intereſſe und Liebe des Vaterlandes getrieben werden, darunter ſonderlich außer allen Zweifel Kayſerliche Majeſtät, ſamt deren ihr wahres Intereſſe verſtehenden Miniſters; und denn Chur-Maynz, als Reichs-Director, deſſen hohen Verſtand und dieſem Vorhaben durchaus verwandte, bisher geführte Conſilia die göttliche Providenz zu Legung des erſten Steins bei dieſem unſterblichen, Ruhms würdigen, der Chriſtenheit heilſamen, Gott höchſt gefälligen Inſtituto, vorbehalten, begriffen ſind, ermahne ich, weil die Sache wenig Verzug leidet, Alles auf der Spitz einer weit andern Allianz bei franzöſiſch Geſinnten ſtehet, und bei geringer Zeitverſäumung ein irreparabler Schaden ſeyn kann, ſich nicht zu ſäumen, ſondern zum Werk zu greifen, und an glücklichen Ausgang einer ſo gerechten Sache nicht zu zweifeln. Dabei ich ihnen Großmüthigkeit zum Anfang und Verſtand zum Vollführen (da denn die Art und Weiſe es zu examiniren, zu vermitteln und werkſtellig zu machen für allen Dingen der in ſolchen hohen Affairen probirten und bekannten Vorſichtigkeit des hochlöblichen Reichs-Directorii anheimzugeben) wündſche und mit dieſem Omine endlich ſchließe.

Finis.

Salvis tamen addendis et demendis.

Digitized by Google

Continuatio

oder

Pars II.

Moguntiae a. d. 21. Nov. 1670.

1.

Vorhergehends, exeunte Julio und Augusto 1670 erwogene und zu Papier gebrachte Bedenken hat der Ausgang nur allzuviel bekräftiget. Denn nicht allein die Anti-Triplarii oder Gegen-Allianz sich mehr und mehr herfürthut, sondern auch im Herbst die französische Waffen Lothringen unversehens überschwemmet, des Herzogs Person, wiewohl vergebens, sich zu sichern getrachtet, und nunmehr dahin, auch in die benachbarte drei Bisthümer zusammen über 20,000 Mann in die Winterquartier, doch, der Sage nach, mit ziemlicher Bescheidenheit und Verschonung des Landmanns gelegt, die Festungen, so noch übrig, zu demoliren Befehl gegeben, das Land aber dem nächsten Anverwandten vom Haus, doch mit solchen Conditionen, als es sein Vorfahr besessen, wo nicht mit ärgern, angetragen.

2.

Welches außer allen Zweifel geschehen, wie in obgemeldten Bedenken weitläuftig ausgeführt und gleichsam prognosticirt worden, nicht das Land zu haben (denn das hat und will man wiedergeben); sondern weil der König des Herzogs Negociationen, damit er Andere, den Harnisch anzulegen und Frankreich Trutz zu bieten, auch gar Armeen zu stellen, bereden wollen, wegen seiner wahren oder fingirten Interessen länger nicht zusehen könnten, sondern die glimmende Lunte

Digitized by Google

zeitlich auslöschen müssen. Und ist gewiß gut, daß es bei Zeiten geschehn, ehe Andere zu ihren Schaden noch hineingelocket worden.

3.

Denn sollte, wie etwa der Herzog vorgeschlagen, Kayserliche Majestät und etliche am Rheinstrom gelegene Reichsglieder sich haben bereden lassen, unterm Vorwand securitatis publicae eine Armee von zwanzig tausend Mannen oder mehr auf die Beine zu bringen, und zwischen dem Rhein und Maaße unter des Herzogs Direction, aber bundsverwandten Namen (denn das Reich dazu den seinigen nicht würde geliehen haben) zu halten, und dann zu der Tripel-Allianz zu stoßen, wie glauben wir, daß dies dem Könige würde zu Gemüth gestiegen seyn, der an dem Herzog so sehr den Willen geahndet? Denn fürwahr, die nachbarliche Irrungen und der erhöhete Preis des Salzes und dergleichen, die Ursach zu solcher Härte nicht gewesen seyn mag. Gewißlich, er würde vielleicht dahin getrachtet haben, ihnen, wie dem Herzog, nicht zwar das Land, doch aber die Kräfte zu schaden, zu benehmen, und wo nicht durch Besetzung, doch Demolirung fester, sonderlich auf seiner Seite des Rheins gelegener Plätze sie zu exarmiren.

4.

Fragts sich nun ferner, was jenseits zu vermuthen, diesseits zu thun, dort zu fürchten, hier zu wagen sey? Daher dieses andre Theil mehr von Frankreich, als vom Reich, mehr was auß- als innerlich zu thun sey, handeln, doch endlich Beides conciliiren, und auf eben den Schluß de modo stabiliendae per foedus securitatis hinauslaufen wird. Nun zum Werk zu kommen, so ist augenscheinlich, daß die in Lothringen gelegte starke Macht dahin nicht nöthig, weil das Land übermeistert, die Bewahrung dessen leicht, die Einwohner gedämpft, die Nachbarn theils still, theils furchtsam, theils ohne Willen, theils ohne Kräfte; der Herzog vor sich zu schwach,

Digitized by Google

und nirgends zu einer Assistenz und Werbstatt, vielweniger Sammel- oder Musterplatz gelangen kann.

5.

Weil aber die bereits habende starke Armatur, und so viele abermals zu neuer Werbung aufgegebene Patenta zu keinem Fischfang in die Luft angesehen, das Corpus der Armee auch in und an den Lothringischen Grenzen blieben, muß gewiß, Aller Besorgniß nach, etwas anders gegen das Vorjahr obhanden seyn.

6.

Daß der König in Frankreich, wie Etliche fürchten, das Römische Reich anzugreifen sich unterstehen, zu überwältigen hoffen, und Charlmagne-, Charlequintische, oder Gustav Adolfische Consilia führen werde, das ist weder sein-, noch seiner Ministrorum Prudenz zuzutrauen. Denn er kein Herr, so dergestalt zum Krieg erzogen, oder geneigt, daß er zu plötzlicher Durchstreifung der Lande Lust habe, und durch verschwindende, nur im Verderb der Einwohner ihre Fußtapfen hinterlassende Victorien sich einen Namen zu machen suche; sondern es scheinet, er wolle mit gemach- und langsamen, doch gewissen, festen Tritten die Staffeln zum arbitrio rerum in Europa hinaufsteigen.

7.

Diese Hoffnung aber würde gewiß auf einmal verschüttet seyn, dafern ein solches zum Vorschein kommen sollte; denn dadurch er alle andre Potentaten wider sich zur Feindschaft nöthigen, alle seine Freunde und Bundsverwandten, deren Anzahl er doch auch in Teutschland zu vermehren sucht, auf einmal verlieren, und doch nichts ausrichten, als nur etwa das Land verwüsten und einer oder andern Festung auf eine gewisse Zeit, bis er endlich Schande halber alles wiedergeben müßte, sich bemächtigen würde.

8.

Daß diesergestalt einiges teutsches Haus, wie etwa in

Digitized by Google

vorigen Krieg geschehen, sich an ihm henken würde, ist vermuthlich nicht zu besorgen. Im vorigen Krieg waren die teutschen Fürsten frembde Hülfe anzurufen schier gedrungen, sahen auch wohl, daß weder Frankreich noch Schweden die Sache also anstellete, wie sie das Reich in Provinciam redigiren möchten. So hat sich auch zu Frankreich Niemand damals, sondern nur zum Haus Oesterreich monarchischer Consiliorum versehen.

9.

Teutschland auch ist nicht ein Land, so mit weniger als zwei bis dreimal hunderttausend Mannen im Zwang zu halten. Wer Teutschland dämpfen will, muß mehr als hunderttausend Mann zu Besatzung und jederzeit vier starke Armeen im Feld haben. Wer aber nicht überall ist, der wird ein Loch zu und zehen andere aufmachen; welches der alte Oxenstirn oft zu sagen pfleget und die Spanier ausgelacht, die ein solches Land unter Joch zu bringen hofften, daran auch Carolus Quintus selbst mit aller seiner Macht, Verstand und Tapferkeit einen vergebenen Versuch gethan.

10.

Man bedenke die Menge der hohen Häuser, mit denen ganz Europa verbunden, die ehe alle Extrema ausstehen, als Titular-Fürsten und Gouverneurs der Provinzen werden seyn wollen. Man erwäge die unglaubliche Anzahl fester Plätze, welche viel Armeen zu schande machen können: man hat die Kunst, sich zu wehren, gelernet. Nimmermehr würde ein Gustavus Adolphus jetzo von Pommern bis an den Rhein einen solchen Strich impune thun. Wie hat sich Prage gegen Carl Gustavus gewehret, da Arnheim ohne Verlust eines Mannes einzog? Uneroberte Festungen hinter und neben sich lassen, wäre den Krieg ewig machen; alle einnehmen und nach einander die Fortification zu Boden werfen lassen, würde seyn, sich des Zaums berauben, damit man die Ueberwundene in Zwang halten könne und die Reparation, so in kleinen

Digitized by Google

wohlgelegenen Orten gemeiniglich leicht, doch nicht verwehren: besetzen, würde ganze Colonien aus Frankreich erfodern. Denn wie schwer die Teutschen dran zu bringen, unter den Franzosen beständig zu dienen, haben viele dieses und vorigen Krieges Exempel geben. Wie oft die Weimarischen schwürig gewesen, wie endlich ein groß Theil derselben ganz durchgangen, ist bekannt. Wie wenig diese an Sprach und Art ganz verschiedene Nationen einander dulden können, bezeugt die tägliche Erfahrung. Mit denen spanischen Niederlanden, mit der freien Grafschaft ists ein ander Werk; die sind ohnedas, der Nation nach, so viel als Französisch. Oesterreich ist teutsch, ist in Teutschland mächtig, hat fast alle katholische Fürsten und nicht wenig der Protestirenden an sich. Wie lange die Franzosen, wo sie Meister gewesen, die Liebe der Unterthanen erhalten, können Sicilien, Neapolis, ja ganz Italien zeugen; ich will von Polen nichts sagen. Alle Insolentien vermeiden und den Ackerbau, die Manufacturen, die Commercien sowohl in Krieg- als Friedenszeiten erhalten, erfodert eine solche militärische Disciplin, dergleichen ich nicht weiß, ob in unsern Seculo zu hoffen; und da sie von der einen Partie gehalten, von der andern aber gebrochen wird, muß auch jene nachfolgen, dieser keine Avantage zu geben. Gleichwie die Kayserlichen des Mansfelders und der Schweden Exempel folgen müssen, damit jene nicht allein ohne Kosten kriegen, und diese ihnen nur die Beute aufhüben bis auf Wiederkommen. Wenn auch Disciplin gehalten werden soll, müssen die Soldaten richtig bezahlt werden. Was würde aber kosten, zwanzigtausend Mann außer seines Landes stets zu besolden? und doch überdies anderwärts allezeit wider Spanien, England, Holland, Italien noch mit Armeen gefaßt seyn müssen? Sollen aber die Soldaten durch Contribution erhalten werden, so muß nothwendig der Bürger- und Bauersmann vertrieben, jener in andre Länder gejagt, diese zu Schnapphahnen gemacht, und bis auf etliche wenige große Städte, so im Krieg floriren, das Land verwüstet

Digitized by Google

werden; welche Verwüstung aber wiederumb, wie obgedacht, den Krieg ewig machet.

11.

Ist also dieses meine Meinung, daß Frankreich so wenig, als Oesterreich und Schweden bastant sey, sich mit Gewalt zum Meister Teutschlands zu machen. Es wäre dann, daß Bürger und Bauer taedio praesentium, aus hoffender Verbesserung zu ihm sich schlügen; so aber wegen Unterschied der Nation, Religion und Sprache wohl nimmermehr geschehen wird. Dürfte also mit Vergießung des Bluts vieler hunderttausend Teutschen und Franzosen nichts anders ausgerichtet werden, als daß ein langwieriger, mehr als zehnjähriger Krieg entstehen, Arme sich auf den Raub legen, die wohlhabende Leute in Holland und andere Seeplätze sich retiriren, und allda ad summam rerum dem König mehr, als er hier gewonnen, schaden, und dennoch der Rhein das Ziel der französischen Macht bleiben würde.

12.

Will man nun sagen, des Königs in Frankreich Vorhaben sey, sein Reich bis an die alten Grenzen, den Rheinstrom nemlich, zu erweitern, maßen er an Lothringen bereits angefangen, und, an beiden Enden den Fluß zu schließen, an Cöln und Straßburg durch seine Bundsgenossen Ursach habe: so kann ich doch solches auch nicht glauben; denn er ebenmäßig dadurch gleichsam auf einmal der ganzen Christenheit die Fehde ankündigen würde. So würden auch Kayser und Stände, als die inwendig Ruhe hätten, außer Zweifel sich dadurch enger vereinigen, da hingegen französische Intention ist, sie zu theilen. So nun Teutschland inwendig einig, würde es nie an starken Armeen mangeln, so dem König die Behauptung des Rheinstroms schwer gnug machen würden. Es wäre dann, daß Frankreich einem mächtigen Haus, als Bayern, Brandenburg oder wohl Oesterreich selbst (so doch von diesem nicht zu glauben, als welches sich dadurch der

Digitized by Google

kayserlichen hohen Präminenz verlustig machen würde), einen Zippel vom Rock versprechen wollte; so aber, als von französischer Hülf entfernet, von den Andern unschwer gedämpft werden dürfte. Schweden ist ohne erwachsen König, der in Dennemark hat zu thun, sich selbst zu setzen. Der Türk gönnet dem Franzosen auch keine allzu große Macht nicht, und hat mit Jedermans Verwunderung im teutschen Kriege sich nicht gereget, umb den Kayser nicht gar zu liefern.

13.

Und endlich, wenn mans beim Lichte besicht, wäre diese Conqueste des Rheinstroms, den man ohnedas allezeit in wenig Wochen überrumpeln, nicht aber ohne kostbare Besatzungen mainteniren kann, des allgemeinen Hasses und der Hinderungen nicht werth, so dadurch größern Intentionen, die Frankreich etwa haben mag, in den Weg geworfen werden würden. Ein Herr, er sey so groß, als er wolle, muß sich vor Extremitäten hüthen. Denn da er weisen sollte, daß bei ihm Treu und Glauben, Justiz, Discretion, und, mit einem Wort, Humanität erloschen, und gleichsam commercium generis humani aufgehoben, alsdenn ist das Odium aufs höchste gestiegen; denn mangelts auch an verwegenen, tollsinnigen Menschen nicht, die an ihm zu Märtyren werden wollen, vor welchen kein Potentat sicher.

14.

Daß es den Spanischen Niederlanden gelten sollte, ist, nachdem das Arbitrium England und Schweden mit Consens der Partheyen übernommen, die Tripel-Allianz auch expresse, sie zu schützen, gemacht, nicht wohl zu vermuthen. Des Königs Intention ist vielmehr, durch diesen Griff England und Holland zu theilen. Und gleichsam jenem zu Ehre und Liebe der Spanischen Niederlande zu verschonen, den Holländern aber, die er auch beim Arbitrio nicht haben wollen, zu Trotz, andere, sie choquirende Attentata, (darein sich England, als welches nur den Spanischen Niederlanden die Garantie ver-

Digitized by Google

sprochen, und durch jenen Fuchsschwanz besänftiget wird, nicht mengen dürfte) vorzunehmen: sonderlich, da die Holländer gegen Frankreich oder dessen Alliirten etwas offensive für sich, (ob es gleich in respectu ihrer Alliirten vielleicht nur defensive geschähe) und ohne Communication oder gemeines Interesse mit England tentiren sollten, auf welchen Fall es in England bei den Großen an allerhand Ausflüchten und Entschuldigungen, oder doch Dilationen, und Elusionen der Execution nicht mangeln würde.

15.

Ist demnach das Glaublichste, daß es Holland, doch auf gewisse Maße gelten werde. Wie sehr der König in Frankreich gegen sie erbittert, ist nicht allein leicht zu ermessen, sondern es gebens auch genugsame öffentliche Zeichen. Kein Haß ist größer, als der aus der Freundschaft geboren worden, gleichwie kein Gift ärger, als der aus der Fäulung der köstlichsten Arzeneyen entstanden. Es kömmt dem König der Glaube in die Hand von dem, was seinem Ahnherrn Henrico Quarto der Mareschall de Bossampierre prophezeiet. Eine einige Offension deren, so man erhalten, erhoben, mit vielen Gutthaten sich verbunden, schmerzet mehr als eine öffentliche Feindschaft dessen, dem man nie etwas bessers zugetrauet. Wie schwerlich auch ein Monarch, dessen ganze Felicität in der Gloire und Weide des Gemüths, nachdem dem Leibe ohnedas nichts mangelt, bestehet, verdauen könne, daß einige Kauf- oder doch sonsten bürgerliche, zusammengetretene Leute und Deputirte etlicher Handelsstädte ihm Grenzen seiner Siege setzen, und wie ihren wallenden Oceano einen Damm vorschieben, und gleichsam sagen dürften: „Hier sollen sich legen deine stolze Wellen!“ das kann ein jedweder bei sich und niemand besser als ein Edelmann abnehmen, der von einer Gemeine benachbarter Bauern affrontirt wird.

16.

Ob nun zwar man sich auf die Affecten nicht zu gründen, welchen, da sie allein, nachzuhängen keinem Politico

Digitized by Google

anständig; dennoch aber, wo sie von festen Vernunft- und Staatsgründen begleitet werden, folgt nicht nur eine verdoppelte oder addirte, sondern gar multiplicirte Intention daraus. Denn gleichwie wenn die Länge 4 und die Breite 4, der Inhalt der Figur nicht 8 ist, sondern 16, also, wenn die Affecten, zu thun, zehnmal stärker, als nicht zu thun, und die Vernunftgründe, zu thun, zehn mal stärker, als zu lassen, ist die ganze Inclination nicht wie 20, sondern wie 100. Solches nun kürzlich zu demonstriren und ausfündig zu machen, daß Frankreich von Interesse wegen mit Holland anbinden müsse, ist nöthig, das Interesse von Frankreich an sich selbst kürzlich zu weisen, und dann darzuthun, daß daraus eine Hostilität gegen Holland folge.

17.

Das Interesse von Frankreich nenne ich hier nicht, was Frankreich etwa suchen möchte, da es eine Republik wäre, sondern was Frankreich sucht, oder der Vernunft nach zu suchen hat, nachdem es einen, und zwar verständigen und tapfern König hat. Nun ist zuvörderst klar, daß Frankreich ein Land ist, so vor sich selbst bestehet, und nicht allein an Größe, Fruchtbarkeit und Mannschaft, sondern auch an Gelegenheit ganz Europa entweder auffodern, oder viel zu thun (machen), wo nicht gar überwinden kann. Zu dem kommt, daß es in Seemacht ziemlich, und sehr an Reichthum und Commercien floriret; daß an Künsten, Ingeniis, Soldaten, Herz, Verstand und Mitteln kein Mangel, und täglich durch gegenwärtige gute Anstalt mehr und mehr zunimt, und, soviel es zunimt, Andere abnehmen, und doch solches Abnehmen nicht verwehren können, welches denn der Vollkommenheit höchster Grad ist.

18.

Daß nun ein König, so eines solchen Landes Meister ist, weiter gehet, und über Andere zu herrschen sucht, ist kein Wunder: denn allezeit nicht allein wer da hat, dem wird gegeben werden, sondern auch, wer da hat, der wird mehr

Digitized by Google

haben wollen. Ipsum habendi dulce experimentum, plus habendi libidinem facit. Das menschliche Gemüth kann nicht ruhen. Es ist ihm eine Pein, ohne Bewegung, das ist (weil andere Bewegungen beschwerlich), ohne Bewegung zu einem weitern Aufnehmen seyn. Wer Alles wüßte, würde der Lust zu erfinden, und wer Alles hätte, der Lust zu gewinnen beraubet seyn. Daher der Creaturen, als die endlich, Glückseligkeit ist, nicht Alles auf einmal haben, sondern ohne Hindernüß allezeit weiter kommen können. Gleichwie Alexander Magnus besorgt, sein Vater möchte die ganze Welt übermeistern, und ihm nichts übrig lassen. Und was kann einen generensen Herrn mehr entzünden, als die Gemüths-Lust, das ist, wie obgemeldt, Ehre, Ruhm und unsterblicher Namen nicht nur eines Tapfern, sondern auch Verständigen. Alle andere Wolluſt, bis auf diese, ist ersättlich; und wer andere hat, wird sich hierauf desto eifriger wenden, sonderlich weil seine bereits habende Macht das kräftigste Instrument ist, eine größere zu haben. So lange Frankreich mit innerlicher Unruhe angefüllet, so lang jedem Gouverneur zu rebelliren leicht war, so lange Rochelle den Engländern ein neues Calais werden konnte, so lange die Cronmittel zerstreuet und die königlichen Güter mit Schulden beladen, so lange die Spanier zu fürchten waren, mußte Frankreich geschäftig seyn, sich diese Dörner aus den Fußsohlen zu ziehen, und vor diesem formidabeln Feind sich zu hüthen. Nun aber, nachdem alle Furcht vorüber, was ist Wunder, daß sich die Hoffnung und Begierde herfürgethan, auch Herz und Muth gewachsen? Der nur Streiche auszutheilen und keine einzunehmen hat, wird sich nicht viel bedenken: denn ihm das Fehlschlagen kein Schade, dem Andern auch jeder Schlag, wo nicht in den Leib, doch in das Herz dringet und Furcht einjaget. Auch Bauern wissen, was Vortheil der hat, so die erste Maulschelle austheilt; wo Hoffnung ohne Furcht, da ist Courage, wo Courage, da ist Glück.

Digitized by Google

19.

Ist demnach nicht zu zweifeln, daß Frankreich eine Monarchie suche; vielleicht aber auf eine andere Weise, als man sichs insgemein einzubilden pfleget; wie denn auch vielleicht die Spanier die Meinung nicht gehabt, die man ihnen Schuld gegeben. Insgemein nennt man Monarchia universalis, wenn ein König mit einem gewaltigen Heer ein Land nach dem andern angreift, überwältiget, und sich endlich zum Meister der bekannten Welt macht, auf gut Alexandrinisch, Cäsarisch oder Türkisch. Dieses möchte vielleicht angehn, wenn der Münch, so das Büchsenpulver erfunden, jetzo erst hinter dieses so kräftig schädliche Secret käme, und gegen eine mit Diamanten versetzte Kutte dem König in Frankreich allein eröffnete. Alsdenn, glaub ich, sollte das Spiel nicht lange währen. Der einigen Phalangi haben die Macedonier, der testudini, scutis in capita sublatis und etlichen andern Vortheilen die Römer alle ihre Siege zu danken. Auch der Schweden Siege haben ihre Ursachen. Nachdem man aber jetzo mit gleichen Waffen und Vortheilen streitet, ist keine Hoffnung, auf solche Art zur Monarchie zu gelangen.

20.

Wie denn ferner auch nicht allein die Victorien schwer, sondern auch die Conservation noch schwerer. Man wollte denn nach Art der alten Conquirenten die Länder wüst machen, die Ueberwundene ausrotten, oder in andere Länder mit ganzen Colonieen, wie Carolus Magnus die Sachsen, versetzen und theilen; welches alles aber jetzo schwer, ja fast unmüglich, maßen auch oben, da von Bezwingung Teutschlands geredet, mit Mehrern erwähnet. Ueberdies so hat Alexandrum Magnum, Julium Cäsarem, Kayser Severum und Andere fürnemlich geholfen, daß die zwar große, von ihnen eingenommene Länder doch nur Einen Herrn hatten. Nachdem Alexander Magnus den Darium, Cäsar den Pompejum, Augustus den Antonium, Severus den Albinum und Pescen-

Digitized by Google

nium Nigrum u. s. w. überwunden, war, so zu sagen, die ganze Welt in ihrer Macht, denn man gewohnt, Einem zu gehorchen. Jetzo ist Alles mit festgewurzelten hohen Häusern, in Europa sonderlich, gleichsam besäet, welche sich nicht leicht ausrotten, ohne Ausrottung aber gar nicht unter das Joch mit Gewalt bringen lassen. Von Asien aber glaube ich selbst, daß wenn der König in Frankreich Constantinopel und Cairo hätte, das ganze türkische Reich zugleich erobert seyn würde. Und wollte Gott, er suchte einen solchen Weg zur Monarchie! dazu aber noch zur Zeit schlechtes Ansehen.

21.

Weil nun mit Gewalt die Monarchie nicht einzuführen, mit Güte aber auch die königlichen und fürstlichen Häuser nimmermehr von ihrem Thron herabsteigen werden, so kann nicht sehen, wie es zu einer solchen Monarchia Universalis kommen könne, dadurch andre Republiken und Herrschaften in formam provinciae redigirt und zu Einem Reiche gemacht würden. So ist denn nun nichts übrig? Ja freilich haben wir noch eine, zwar etwas niedrigere, doch sichere Staffel, daran sich ein großer Herr, so nicht nur tapfer, sondern auch verständig, billig begnügen lässet. Diese Monarchie kann ich nun nicht besser nennen, als arbitrium rerum.

22.

Ein solches arbitrium rerum hatten die Römer unter ihren Bundsgenossen, den Königen von Bithynien, Syrien, Aegypten, Numidien u. s. w. den freyen Republiken in Griechenland, auch zum Theil in Italien, und allen denen, so nicht in formam provinciae redigirt, sondern socii waren. Durch welchen gelinden und freundlichen Namen die Römer ebenso viel erlangt, als wenn sie sie alle überwunden hätten, und mit Besatzungen zwingen müssen. Sie genossen ihrer Beihülfe sowohl an Geld, als Volk, nach Belieben; sie waren Schiedsleute aller ihrer Streitigkeiten, und dafern einer oder der andere sich sperrete, schleunige, und einen Schein des

Digitized by Google

Rechtens habende Executores. Und ist nicht ohne, daß eine nicht geringe Ursache des Ruins der Republik gewesen, als man aus den Sociis endlich mit der Zeit Provinzen gemacht. Denn dadurch man solche Provinzen nicht allein mit stetswährenden Besatzungen zwingen, sondern auch noch dazu beschützen müssen; da sie zuvor sich selbst, wenn man ein wenig unter die Arme gegriffen, beschützet, und auf Begehren wiederumb treulich beigestanden. Solche überall haltende Kriegsmacht hat nicht allein endlich den Rectoribus provinciarum zu rebelliren Gelegenheit, und dem Mario, Syllä, Cäsari, Pompejo, Antonio und Anderen das Schwert, matrem rempublicam zu juguliren, in die Hand geben, sondern auch hernach unter den Kayfern die Reichsmacht geschwächet, die Unterthanen an (in?) den Provinzen theils imbelles, theils rebelles gemacht, und endlich den Teutschen, Scythiern, Persen und Saracenen, welche vier das Reich in alle vier Theile der Welt, jene gegen Abend, die andern gegen Mitternacht, die dritten gegen Morgen, die vierten gegen Mittag gezogen und zerrissen, Thür und Thor eröfnet. Daraus zu sehen, was für ein Unterschied sey inter imperium aequabile in socios, et violentum in victos, oder inter monarchiam et arbitrium rerum: denn ja doch endlich, wenn mans recht überleget, vernunftmäßiger Glimpf und Billigkeit die beste Staats-Regel ist.

23.

Ein solches arbitrium rerum und Directorium maßete sich auch Philippus Macedo unter den griechischen Republiken an, richtete unter ihnen ein Bündnüß auf, dessen Haupt aber er war. Sie stellten ein gemein Tribunal, so sub specie religionis (denn es beim Apollini Delphico gehalten wurde) ihre Strittigkeiten entscheiden, das ist, in der That Philippo sein Vorhaben wider einen und den andern zu exsequiren, einen Schein des Rechtens geben sollte. Wie denn aus dem Prätext er die Athenienser gedemüthiget, sein Sohn die Theba-

Digitized by Google

ner gedämpfet; Beide zu Heerführern Griechenlands wider die Barbaren erkohren worden. Nec ovum ovo est similius, als diesem Fund des Philippi, bei unsern Zeiten, Henrici Quarti Dessein: welcher Vorhabens war, wie Philippus gegen die Perser denen Griechen, also er ebenmäßig wider die Spanier den Teutschen und Italienern zum Heerführer sich darzustellen, alsdenn nach deren Dämpfung einen allgemeinen Bund zu gemeiner Ruhe der Christenheit und Schrecken der Ungläubigen aufzurichten, bei welchen auch alle Streitigkeiten entschieden, die Religionen vereiniget, und gänzlich scilicet alle Mißverstände und Mißbräuche aufgehoben, das ist mit einem Wort, Henricus Quartus und seine Nachfolger zu Directoren und Arbitris rerum stabilirt werden: welches alles aber durch eines Meuchelmörders Hand unterbrochen.

24.

Die Türken selbst haben nicht alles in formam provinciae redigirt, was sie überwunden: denn sie der Tartarn, der Araber, Theil der Georgianer, der Moldauer, Wallachen und Siebenbürger nicht anders, als die Römer ihrer sociorum, sich gebrauchen. Auch diejenigen, die Curiae Romanae, was sie nur wissen und können, unter andern auch affectatam monarchiam vorwerfen, können nicht sagen, daß sie die fürstlichen Familien austreiben, oder die Räthe aus den Städten jagen wollen, und dergleichen; sondern daß sie alle Controversien entscheiden, den legitimis imperantibus, successionibus, conjugiis richten, und die Christlichen Waffen, sub specie praedicandae crucis et instrumento indulgentiarum, Meister zu seyn, und anderer diesen anhängiger Dinge sich angemaßet haben solle.

25.

Also glaub ich ebenmäßig, daß die spanische Monarchie zu nichts anderm, als zu einer solchen Direction, sub specie protegendae religionis Catholicae et eradicandorum haereticorum et infidelium, geneiget gewesen. Nur daß sie es zu

Digitized by Google

gewaltsam angegriffen, sich immer mit Austreibung nicht allein der Ungläubigen, sondern auch nur Verdächtigen aufs äußerste geschwächet (da sie doch der Sach, wenn sie sie gleich nicht in Spanien lassen wollen, mit Colonieen viel anders helfen können) äußerlich aber durch allzugroße, gegen die Protestirenden gebrauchte Grausamkeit verhaßt, und endlich alles wohl ausgekünstelte Vorhaben zunicht gemacht. Doch wenn nur die spanische, gegen England geschickte Flotte zum Anlanden auch zum wenigsten in Irland kommen, hätte vielleicht alles anders ablaufen mögen, und dann, wenn dieser Streich gerathen, wäre die Monarchie auf solche Weise so viel als gemacht gewesen. Denn in Frankreich war die Meinung, entweder einen schwachen, ohnmächtigen, wie der Cardinal von Bourbon war, zum König zu machen, oder die Infantin von Spanien zur Erbprinceſſin erklären zu lassen, und sie an einen vom Haus Lothringen oder Guise zu verheyrathen, der denn den Namen eines Königs in Frankreich geführt, im übrigen spanisch regiert hätte. Wider welche Concepte aber sich Sixtus, Henricus, Elisabetha und Mauritius ernstlich geleget. Und wäre gut, wenn jetzo dergleichen nur Einer, er sey Mann oder Weib, Frankreich entgegengesetzet werden könnte; und scheint, man werde in fatali omnium ignavia, in deren Mangel, zu etlichen Handels-Compagnie-Directoren seine Zuflucht nehmen müssen.

26.

Jam igitur Hispania Galliae lampada tradidit.
Alter erit jam Tiphys, erunt etiam altera bella
Atque iterum ad Trojam magnus mittetur Achilles.

Aber das Aergste ist, daß Frankreich weit mehr Vortheils als Spanien hat, sich in Possession des arbitrii rerum zu setzen. Denn obgleich die spanischen Schätze in America Wurzel haben, welches der spanische Ambassadeur zu Venedig dem Schatz zu St. Marx zu mangeln angemerket, so sind doch diese radices gar zu exoticae und peregrinae, und unterwegens

Digitized by Google

der Corruption, das ist, den auflaurnden Feinden unterworfen gewesen, auch sehr verfälscht worden, d. i. haben durch viele Hände der Kaufleute gehen müssen. Frankreich giebt die Erde sein Gold auch ohne Queckſilber, so wir beim Potosi und Silber brauchen, außer daß diese den Mercurium im Gehirn, jene nur gar zu viel Gold oder Blei im Kopf haben. Zu welchem kommt, daß Frankreich sein ausgespendetes Geld durch Moden, Galanterien, und andere nichtswürdige Manufacturen, auch Besuchung und Reisen der Fremden, alle Jahre cum foenore wiederbekömmt, so Spanien auch gemangelt, davon unten (48.). Zu geschweigen auch, was jedermann angemerket, daß die spanischen Kräfte zerstreuet, die französischen beisammen, daß Spanien zum wenigsten den dritten Theil von Europa allezeit zu öffentlichen, geschwornen Feinden gehabt, mit einem gar zu großen Religionseifer sich verhaßt gemacht, in seinen Consiliis theils von Natur, theils weil es die Mittel gemeiniglich von weitem erwarten müssen, langsam gewesen, und daher die Occasiones versäumet, und was dergleichen mehr. Dessen allen, sag' ich, zu geschweigen, ist dieses das größte, daß alle, die sich Frankreich opponiren können, entweder getheilet, oder leicht zu theilen seyn. Teutschland hängt, wie oft gemeldet, kaum mit einem seidenen oder ströhern Faden an einander: Italien ist bereits zerrissen, Spanien, das Gott verhüthe, stehet aufm Punct, wiederumb in seine alte Stücke zu zerfallen; England ist gar schlecht befestiget, wenn anders der Name Buckingham fatal ist, das Haupt und Oberhaus von seinen eigenen, des Landes und Unterhauses Interesse ab auf französische Seite zu ziehen. Norden ist auch getheilet, Dennemark wird gegen Schweden aufgefrischet, und einem jungen, muthigen König aus seinem Fenster das schöne, durch seines Herrn Vater, weiß nicht, Glück oder Unglück verlorene Schonen täglich gezeiget; ja eben der Terlon, der einmal dem Herrn Vater gerathen, eine Wand aufzuführen, es nicht zu sehen, wird jetzo dem Sohn eine Schiffbrücke

Digitized by Google

vorschlagen, ihm wieder näher zu kommen. Wie in Polen die Zwiespaltung zwischen König und Senat, Senat und Adel, Adel und Armee unterhalten werde, ist Niemand verborgen.

27.

Aus diesem allen nun erscheinet so viel, daß der Cron Frankreich, zum Arbitrio rerum zu gelangen, zweierlei hauptsächlich nöthig sey: sich stärken, und Andere theilen. Wiewohl wer sich stärkt, Andere schwächet, und wer Andere theilet, sie schwächet, und wer Andere schwächet, sich stärket. Sich kann man innerlich und äußerlich stärken; äußerlich, durch Eroberung neuer Länder, innerlich durch Vermehrung der Kräfte, das ist, sowohl des Reichthums, als der Populace des Landes, so man bereits hat. Andre kann man theilen, theils wenn man macht, daß sie die Consilia nicht conjugiren, theils und noch mehr, wenn man macht, daß sie einander zugegen seyn. Beydes, wenn man zuwege bringet, daß sie weder können, noch wissen, noch wollen eins seyn.

28.

Neue Länder zu erobern, versäumet zwar Frankreich nicht, hat sich aber bisher also zu temperiren gewußt, daß es nie ohne Schein des Rechten dergleichen gethan; welches denn hoch nöthig, damit durch gewaltsame, kundbarlich unbefugte Zugriffe Andere, aus Furcht dergleichen zu erfahren, nicht aufgemuntert, nnd sich zu vereinigen gezwungen werden. Weil gemeiniglich die Leute durch keine Raison genugsam erinnert werden, ja ob sie es gleich denken, dennoch bei leeren Discursen und Speculationen bleiben, bis ihnen die sensus externi movirt zu werden anfangen, das ist, wenn das Feuer zu des Nachbarn Giebel herausschlägt, denn sucht man erst Leitern und Spritzen. Wer weiß nicht tausenderlei Dinge von der Türken-Gefahr zu sagen, und dennoch machet man keine Anstalt, bis es vor den Wiener Pforten gefährlich. Wer weiß nicht, was securitati publicae Imperii mangelt, und dennoch denket man an dessen Sicherheit nicht, bis es

Digitized by Google

umb und umb unsicher. Ist also französischerseits der rationi status gemäß, ohne genugsame Ursach nicht leicht etwas zu tentiren und Ander nicht zu alarmiren. Es ist nicht allemal rathsam, Andern zeigen, was man könne, wenn man dadurch Andern zeigt, was sie sollen, und was sie können, wenn sie wollen. Was in den Niederlanden geschehen, hat man so hin müssen streichen lassen, und nutzt eben Frankreich nit überviel. Auch die Holländer haben gestehen müssen, daß das Jus Devolutionis auf Brabant einigen Schein habe. Der jetzige Lotharingische Handel war vielleicht ebenso nöthig und nützlich nicht; nicht, daß es an Prätext mangele, sondern weil durch dieses Exempel manchen, so sonst sich nicht reflectirt, gewiesen wird, wie leicht es sey, Seinesgleichen von Land und Leuten zu depostuliren. Besser ists, soviel müglich durch Tractatus, Compromissa und Arbitragen, als Waffen, sein Recht suchen; es sey denn wider diejenigen, so auch bei Andern verhasset, als Holland und Schweden, davon unten ein Mehres.

29.

Und scheinet demnach ziemlich, daß Frankreich solche Staatsregel in Acht nehme und in Acht nehmen wolle. Denn daß in ihrer einmal entzündeten Hitze ganz Niederland würde übergangen seyn, ist wenig Zweifel. Und was bedurfte man wegen Condé, Luck und ander neuen Grenzstreitigkeiten England und Schweden zu Schiedesleuten zu leiden, wenn man nicht den Glimpf erhalten und die schöpfende Opinion der Gewaltsamkeit den Leuten benehmen wollte? Doch wird ein solches Temperament gebraucht, daß auch keine Verachtung daraus entstehe. Wo man klares Recht hat, braucht Frankreich nicht viel Ceremonieen, und hat sich nicht viel bedacht, in Wegnehmung des Roux de St. Marsilly den König in England und die Schweizer auf einmal zu affrontiren, da er doch jenes Minister, wie man sagt, und dieser das Territorium war.

Digitized by Google

30.

Sich innerlich stärken is, theils seines Landes Kräfte vermehren, theils deren Gebrauch verbessern. Kräfte sind Fruchtbarkeit, Volk und Geld. Der Gebrauch stehet in guter Erziehung der Leute, Uebung in Künsten und der Miliz, in Employirung der Leute und Fruchtbarkeit oder Waaren zu Manufacturen, der Waaren und Geldes zu Commercien. Und in diesen Punkten sich innerlich zu stärken, lässet Frankreich gewißlich nicht das Geringste an sich ermangeln, so wenig als in dem, was zu äußerlichen Auf- und Zunehmen seiner durch Kriegs-Expeditionen auf den Fall der Noth, und Schwächung Andrer durch Theilungen, Cabalen und Künste erfordert wird. Ja es scheint als ob die drei Ministri solche drei Hauptstücke dieses Catechismi Politici unter sich getheilet, nachdem dem Lyonne die Intriguen, dem Tellier die Miliz, dem Colbert die Commercien anbefohlen.

31.

Wie sehr sich nun Frankreich bisher gestärket, können auch Blinde sehen. Vor diesen waren sie nichts als Caper zur See, jetzt können sie täglich hundert Orlogsschiffe auslaufen lassen. Was man von Impatienz und Ungeschicklichkeit der Nation sagt, ist nichts, und dienet nur, die Leute in süßer Einbildung der Schwachheit ihrer Nachbarn zu unterhalten. Adresse, Fleiß und Zeit überwinden Alles. Die Schweden waren ja Schüler zur See, und dennoch haben sie im Sund auch sogar den alten Meistern, den Holländern, einen guten Fechterstreich versetzet.

32.

Wie das inwendige Gouverno so wohl regulirt, allen Rebellionen, so viel menschlich und müglich, etliche in den Gebürgen liegende, aber unberuhigte und bezäumte Winkel ausgenommen, vorgebauet; den Gouverneurn, den Commandanten, den Fürsten des Geblüts, den hohen Häusern alle Macht genommen, die Religion so viel als vereiniget, die

Digitized by Google

Pfandsinhaber des königlichen Einkommen als Blutegeln herabgerissen und ausgedruckt, die Einnahmen in die höchste Richtigkeit gebracht, allerhand Handlungs-Compagnien aufgerichtet, eigne Academien der Künstler, Schulen der Soldaten, Zünfte der Handwerksleute gestiftet, neue Manufacturen introducirt; was an Ingeniis und Köpfen Italien Schönes, Holland Solides, Teutschland Herzhaftes hat, evocirt oder sonsten verbunden: davon weiß jetzo Jedermann zu singen und zu sagen. Wie Frankreich ohnedas den umbliegenden Landen daran überlegen, daß sie ihrer, und sie seiner nicht entbehren können, ist bereits gemeldet. Aus welchen allen folgt, daß Frankreich alle Jahr mehr an Geld einnehme, als ausgebe, wie der Eibenbaum andere mit seinem, sich je mehr und mehr ausbreitenden Schatten tödtet; ein unsägliches Reichthum zusammenbringe, die Andern alle mit ihren eigen Waffen zwinge, in die Intima per corruptiones penetrire, die besten Köpfe an sich ziehe, die alte Aversion gegen sich austilge und endlich überall Meister werde. Die Spanier hätten nimmermehr in alle Cabinet von Europa die Köpfe gestecket, wenn sie nicht mit ihren amerikanischen Matten und Platten an die Thüren geklopft; daß also eigne Mittel, Andere zu menagiren, zu verwirren und zu theilen, das beste, bewährteste Instrument seyn.

33.

Nun Andre zu theilen, wird auch in Frankreich nicht gefeyert. In Spanien fomentirt man Portugal gegen Spanien, Aragonien gegen Castilien, Don Jean gegen die Königin, die Königin gegen die Grandes und wiederumb diese gegen jene. Bezieres wird die Kunst, so er in Polen practicirt, hier auch erweisen wollen. Die Spanier habens mehr als einmal dahin gebracht, daß die Königinnen in Frankreich gut spanisch gewesen, und dies hat man der Maria de Medici, ja auch des damaligen Königs Bruder fürnemlich Schuld geben. Vielleicht wollen die Franzosen anitzo in Spanien

Digitized by Google

dergleichen versuchen, und diese Nation vollends einschläfern, die anitzo ohnedas gleichsam erstarret ist. Denn daß sowohl zu Madrid, als zu Wien ein Mehres und Gefährlichers und zu nennen Schändlichers tentirt werden solle, kann ich keinem verständigen Herrn und Minister zutrauen, der nicht Andern den Weg bahnen will, gegen sich dergleichen zu wagen.

34.

In Italien hat der Rospiglioſi Exempel gewiesen, daß ein verständiger Pabst und gescheidter Nepot französisch inskünftige seyn werde. Es ist gewiß, daß mit der Zeit auch das collegium Cardinalium eingenommen seyn wird. Ist ein Papst, der sich sperren will, so hat man das Heft in Händen, ihn mit der Execution der Pisanischen Tractaten zu vexiren, welches Werk man nach Belieben suspendirt und herfürsucht, und bald mit dem Herzog von Parma, bald mit der Curia aus der Taschen spielet. Sollte auch der Türk ferner sein Heil auf Italien versuchen, dazu er wohl zu animiren, denn auch Candia nicht vergebens verloren gangen: was ist gewisſers, als daß man Frankreich umb Hülf anflehen, und als Protectorem und Servatorem wird erkennen müssen? Wir wollen zwar nicht hoffen, daß die ligurische Küste so unsicher werden soll, daß sich der Pabst aus Rom machen, und seiner Vorfahren Retraite zu Avignon suchen müsse; stünde auch dahin, wie nützlich es Frankreich seyn dürfte. Daß aber Italien nicht, wenn es von den Türken mit Macht angegriffen würde, ohne französische Hülfe in höchster Gefahr seyn würde, dürfte vielleicht kein Verständiger verneinen. Wenn die Türken dermalseins einen klugen Kayser bekommen, oder der jetzige Vezier, der an Verstand keinen Mangel leidet, seinen Herrn ad militiam navalem ferner erwecken sollte, weil ja die Länder, die vor Andern in der Welt den Ruhm zur See vor diesen gehabt, Athen, Rhodus, Phönicien, Aegypten, Cypern, Candien und andere in seinen Händen, so stünde es gewiß umb Italien mißlich. Das Land ist der Ruhe gewohnt,

Digitized by Google

in Wollust ersoffen, und von der alten Martialität nichts, als die Rachgier übrig. Die köstlichsten schönsten Geben sind eben nicht die festesten, und hat man im teutschen Kriege der italiänischen Tapferkeit oder auch Addresse in Kriegssachen wenig Proben gespüret. Das Cabinet zu durchkriechen, einander aufzulauern, zu verunglimpfen, über den Stock zu stoßen, sind sie besser. Aber die Türken wissen von solchen Künsten nicht, sie führen keine Bogenschüsse ex professo, ihre Politik ist gradzu und dennoch gleich durch. Wer weiß, wie Gott unsre Sünden strafen will; denn wir unabläßig zu bitten haben, daß nur unsre Feinde die Augen nicht aufthun, sonsten sollte die Christenheit übel stehen. Es ist ein großer Unterscheid, an die Ecken sich reiben und an die Grundsäulen stoßen. Hannibal wußte wohl, daß man den Römern nach dem Herzen zielen müsse. So lang die Türken an Ungarn die Köpfe stoßen, hat es, da Gott nicht sonderlich verhängt, keine Noth. Daß es auch in Polen Männer gebe, haben sie dem Osmanen gewiesen, wiewohl jetzo die, so das Beste gethan, das ist, die Cosacken, verloren. Aber Italien ist besser versehen, einen curieusen Reisenden zu contentiren, als einen grimmigen Feind zu widerstehen; und wenn die Arsenal noch so groß, und die Rüstkammern noch so blank, so mangelts doch am Besten, nemlich Soldaten.

35.

Weil nun der König in Frankreich hoffet, daß Spanien sich theilen, auch nicht zweifelt, daß Italien seine Zuflucht zu ihm einmal nehmen werde, von beiden auch nunmehr nichts wider ihn offensive gethan werden kann, als ist Teutschland, England, Holland und Norden übrig.

Norden ist considerabel, theils wegen der Handlung der grobsten, rauhesten und dabei zu gemeinen Leben und dem Kriege selbst nöthigsten Waaren, so Holland guten Theils daher bekommt, welche ihm abzustricken, zu schmälern oder gar auf sich zu transferiren Frankreich vor ein großes Theil des

Digitized by Google

Sieges hält; theils auch weil ein in Norden mächtiger König jederzeit der Teutschen Führer und Haupt seyn kann gegen den, so mit Monarchien schwanger gehet. Nachdem aber jetzo die beiden nordischen Reiche in capitaler Feindschaft begriffen, auch in dem einen der König die Stände und Senat unterdrücket, im andern von Senat und Ständen unterdrückt wird, der eine König auch ein Kind, des andern Königreich oder Souveraineté aber annoch in ihrer Kindheit: so ist nicht allein daher gegenwärtig wenig zu besorgen, sondern auch, der Venalität und Dürftnüß bei Manchem zu geschweigen, der Cron Frankreich leicht, des Verletzten, Munterſten, Nützlichſten Parthie zu nehmen, den Andern gnugsam zu incommodiren, und ihn bei der Tripel-Allianz ein unnütz Glied zu machen, so mehr Geld-Hülfe braucht, als Volk-Hülfe geben könne.

36.

Ich sorge, die Spanier werden bald merken, daß sie ihre Gelder in einen löcherichten Beutel stecken, und es bisweilen heiße: „Aber was ist das unter so Viele? wo bleiben aber die zehntausend Mann zu Fuß und sechstausend zu Pferd, zu Dienst der Tripel-Allianz? Wo bleibt eine nöthige Macht, sowohl zu Land, als Wasser, wider alle ungewisse, unversehene, oder auch vielleicht vorgesehene Fälle?" Es ist nicht zu leugnen, daß Dennemark anitzo große Vortheil vor Schweden habe, nicht sowohl in seiner Macht, als durch Anderer Neigung. Nulla invidia gravatur Dania. Es hat Niemand das Seinige genommen, ist durch Andrer Ruin nicht gewachsen, contra ab ipsa miseratione amicitia auspicatur. Sachsen, Lüneburg, Cassel sind ihm durch solche Bande verbunden, so stark genug, so lange kein Interesse dagegen läuft, dergleichen jetzo nicht ist. Pfalz wird folgen; Brandenburg aber ist mit ihm durch einen weit festern Knoten des gemeinen Interesse gegen Schweden verknüpfet, welcher nicht aufzulösen, bis einer oder der ander Pommern oder Bremen u. s. w. wiederbekommen. Hier weiß nun Frankreich

Digitized by Google

meisterlich seine Person zu agiren, und mit Geld, Rath und That, Schweden und Holland viel Feinde auf den Hals zu hetzen; unterdessen er seine Consilia desto ungehinderter ausführen, die Intima penetriren, die Rathschläge dirigiren, caput foederum seyn, und durch Ander, ohne Friedebruch mit jenen, seinen Muth nur zusehend kühlen, und den Zweck erlangen kann.

37.

Was England anbetrift, so ist solches schon gnugsam getheilet, wenn anders der König und das Oberhaus dem Unterhaus und der Republik, wie etliche vorgeben, entgegen ist. Solches nun zu untersuchen, muß man distinguiren. Denn auf den Fall, daß sich der König Meister macht, die Presbyterianer gestillet, die unruhigen Gemüther der Independenten gedämpfet, die Königreiche England und Schottland vereiniget, und alle die Steine, so Jacobo zu schwer, Carolo I. fatal gewesen, gehoben, aller Festungen und Häfen sich versichert, das Arbitrium der Finanzen und Anlagen, sonderlich aber die Miliz in seine Hand gebracht, auf den Fall, sag ich, hat er keine Ursach, einem Andern obnoxius zu seyn, sondern er kann vielmehr dem Henrico VIII. und Cromwell folgen, deren Politik war, unter Andern die Waage zu halten und sich des Symboli zu rühmen: Cui accedo, praeest.

38.

Weil aber allem Ansehen nach der König es dahin nicht gebracht, so ist die Frage ferner, ob ers auch dahin bringen wolle oder nicht. Sucht ers dahin zu bringen, und sich zum Monarchen seines orbis a reliquo divisi zu machen, so kann er dazu französischer Hülfe, sonderlich die Miliz sich gänzlich zu obligiren und, die sich opponiren könnten, zu corrumpiren, nicht wohl entbehren. Denn dazu ein großes Geld erfordert wird, wozu aber des Königs Renten nicht eben erklecklich, sondern annoch sogar mit Schulden beschweret seyn. Und obwohl der König, sobald er solches erlangt, stracks aufhören

Digitized by Google

würde, Frankreich verbunden zu seyn, so denkt doch Frankreich: interea fiet aliquid! und, es werde noch viel Wasser die Themse hinabfließen, ehe der König solches erreichet; der unterdessen auch sich und sein Land in eine solche Unruhe vielleicht gesetzet, daß er gnug zu löschen, und Frankreich hingegen seinen Zweck gegen Holland unterdessen zu erreichen, übrige Zeit haben würde. Denn ich nicht glaube, daß Frankreich könne, oder hoffe, mehr als Neutralität, Indifferenz und stillschweigendes Zusehen von England zu erlangen. Denn was einmal versäumet, da England selbst wider Holland offensive agirte, und Frankreich gleichsam supplicando um Coorperation anlangte, ist nun nicht so leicht wieder einzubringen.

39.

Ist aber der König in England ruhig, still, friedliebend, und von solchen Intriguen entfernet, so wird er das Parlament in seiner Autorität, die Finanzen und Miliz in deren Hand, so darin concurriren, die Presbyterianer in ihrer Freiheit, alles in jetzigen Stand und guter Ruhe lassen. Auf den Fall nun wird Frankreich England nicht bereden, es berede denn die Republik zugleich. Denn obsgleich das Ansehen hat, der König habe jus foederum, etiam sine Parlamento pangendorum, so scheint doch, sie müssen dem Parlamento saltem ex postfacto proponirt und explicirt werden, so der König von ihnen Verwilligung haben will, gravamina, querelas, suspiciones und odia subditorum zu vermeiden. Nun ist aber das Unterhaus die Grundsäule der Republik, bestehet aus Deputirten der Städte, so zu bestechen in solcher Menge unmüglich, so Kauf- und Handwerksleute, bei denen ein tiefer Haß gegen die Franzosen eingewurzelt, denen sie all ihr Unglück Schuld geben, die Verführung des guten Königs Caroli I. imputiren, anjetzo dergleichen in filio besorgen, denen sie den jüngsten unglückseligen Krieg als Anhetzern zurechnen, die sie als hostes religionis, et, per regiminis Episcopalis cuniculos, Romanae religionis et regiae potestatis absolutae deduc-

Digitized by Google

tores ansehen, denen sie von Alters her feind, und festiglich dafürhalten, daß ihnen durch Franzosen, dern in England eine unglaubliche Menge, nicht allein innerlich die Nahrung abgestrickt werde, sondern auch äußerlich mehr und mehr abgestrickt werden wolle. Dazu helfen die Holländer nicht wenig; die sich überall bei ihnen als Brüder zu aller Vertraulichkeit anerbieten, sie des unseeligen, unnützlichen, von den Grandibus eigennützig angesponnenen Krieges, der gemeinen Religion, des gemeinen Interesse, der zu beider Ruin in der Nähe aufwachsenden Macht erinnern, und hingegen zu Gemüth führen, daß, wenn sie beide einig, sie dieses großen Vortheils der Commercien, darumb Frankreich anjetzo mit aller Macht buhle, vor andern Nationen, ohne Furcht, ruhig genießen können. Daß nun der gemeine Mann durch solche Gedanken eingenommen, ist unter andern auch daraus zu ersehen, daß sie dem König mit solcher Willfährtigkeit eine so große Summe Geldes zur Schiffrüstung verwilliget, daß der König, umb allen Argwohn zu benehmen, dem Herzog von Buckingham nach seiner Rückkunft nicht anders als öffentliche Audienz geben wollen, daß auch Reisende aus und in England ein solches eigenhellig bezeugen.

40.

Beruhets also auf der Alternativa, ob der König in England stille, friedliebende, oder aber monarchische, despotische Consilia führe. Denn auf diesen Fall er Frankreich ein solches, so nur in Nichtsthun bestehet — weil jedermann ohnedas zu kriegen langsam, und Bedenken träget, auch einem König nicht schwer, in Anfangung und Führung eines Krieges die Execution schwer zu machen, und Alles aufzuhalten oder gar zu vernichten — leicht zu gefallen thun, und gegen seine Stände mit allerhand Prätext beschönen würde, sonderlich, dafern Frankreich die Spanische Niederlande nicht angreifet, und also, salvis tripli foederis verbis, von England, das ohnedas delatione arbitrii caressiret und sonst mit Zeigung

Digitized by Google

güldener Berge versuchet wird, still gesessen werden kann; auch etwa zwischen Frankreich und Holland einiges holländischen Privatinteresse wegen, Krieg entstehen, oder Holland dem äußerlichen Schein nach, Ursach zum Krieg geben sollte, davon auch oben (13.). Denn das zwischen England und Holland ohne die Tripel-Allianz apart eingegangene Bündnüß ja nur defensiv ist, da ein Theil aus ihnen von einen dritten, scilicet dem man dazu nicht Ursach geben (denn diese Conditio steckt in solchen Föderibus ipso jure), angegriffen werden sollte, einander beizustehen.

41.

Welches Theil aber der Alternativa wahr, ob der König in England mehr quieta, als rebus novandis apta consilia führe, ist facti occulti, in animo consistentis, und schwerlich zu errathen. Es wollen etliche anmerken, daß der König in Gefahr herzhaft und genereus, in der Ruhe aber aliquando solutior sey, und alsdann würde er auch so große Lust zu Neuerungen nicht haben. Zu dem kommt, daß er ohne Erben noch zur Zeit, und allem Ansehen nach einem Andern mit seiner Gefahr vorarbeiten würde. Andre aber halten dafür, daß der König nicht vergebens einen so scharfen, blutigen Krieg mit den Holländern angefangen, und mit solchem Eifer continuiret; er müsse secretas causas, entweder seinen unruhigen Unterthanen zur Ader zu lassen, oder aber Frankreich zu gefallen zu seyn, oder sonst etwas gehabt haben. Einmal sey gewiß, daß der Krieg mehr vom Hof, als Parlament herkommen; wo dem also, so sey der König ja so ruheliebend und schläferig nicht, man wisse, wie er sich seine Frau Mutter, auch nach empfangener Schlappe, zu Frankreich verleiten und von der Tripel-Allianz abhalten lassen. Daß Madame die Hoffnung gehabt, in ihrer Frau Mutter Fußtapfen zu treten und die Douvrische Reise nicht vergebens gethan, daß Frankreich zu ihm ein Vertrauen gehabt, als es sein Arbitrium wegen Spanien zugelassen; daß der König gewohnt sey, von

Digitized by Google

Franzosen sich leiten zu lassen, und dessen eine Probe gethan, als er ihnen Dünkirchen übergeben, daß er im Land selbst, wenn er nicht Neuerung und seiner Macht Vermehrung suchte, so wichtige, weit aussehende Sachen, als die Unio regnorum und Dämpfung derer Anti-Episcopalium ist, nimmermehr so eifrig treiben würde; daß mota in praesenti Parlamento (wie man sagt) ab ipso rege de Successore quaestio vielleicht ein Mysterium habe, und nicht zu dem Ende geschehen sey, daß dem Herzog von York gleichsam die Crone bei seinen Lebzeiten aufgesetzt werde, sondern sic negotiantibus Gallis, weil die Herzogin von York und deren progenies, ihres Vaters wegen, der dadurch Minister werden würde, verhasset, daß etwa die alten Murmelungen contra sterile Regis matrimonium wieder angiengen, und der König daher occasionem divortii und matrimonii Gallis grati, quasi invitus nehmen könne, auf welchen Fall objectio superior de Rege.... et proinde quieto, aufhören könne. Wie sonsten ein auch friedliebender Herr durch etliche Intimos und erkaufte Ohrenbläser auch contra interesse proprium ad quidvis zu bereden, haben wir auch an sichern Orten Exempel. Die Armatur der Flotte, so im jetzigen Parlamento proponirt, dient dem König zum Prätext, Geld zu heben, und dennoch ist der Gebrauch solcher Seemacht, wenn sie auch bereit, gladii versatilis instar, annoch in Suspenso. Alle diese Raisons gelten, es sey denn, daß der König einen heimlichen Haß gegen Frankreich, das seinen Herrn Vater und ihn abandonnirt, ja gar in dem Moment der Restitution, nach Etlicher Vorgeben hindern wollen, auch in den letzten schädlichen Krieg gesteckt, bei sich trage, und ohne französisches Zuthun zur Meisterschaft in seinem Land zu kommen sich getraue. Welche Gemüths-Neigung bei ihm die Oberhand erhalten werde, ist schwer zu errathen. Und daher wollen wir England, als ungewiß, was bei ihnen Frankreich wirken werde, ausstellen.

Digitized by Google

42.

In Teutschland oder dem Reich können wir ein wenig leichter rathen, was Frankreich darin thun könne und wolle, ausgenommen, daß ihm Schuld gegeben wird, die Kayserliche Crone zu affectiren, welches, ob es wahr oder nicht wahr sey, ich mir zu sagen nicht getraue. Man hat von ihren jüngsten Negotiationen, vom Westphälischen Frieden her, dergleichen nichts von ihnen vernehmen können. Wer weiß aber, was sie gedenken? Es wird gesagt, daß schon Anno 1608, 1609 u. s. w., bei Henrici IV. Lebzeiten noch, viele gescheuete Leute und hernach der weitsichtige Cardinal Richelieu gänzlich dawider gewesen; ja eigne Bedenken aufsetzen lassen, daß die Kayserliche Crone Frankreich mehr schädlich, kostbar, distrahirend und, exemplo stirpis Carolinae, zu Schwächung der absoluten Macht des Königs in seinem eigen Land, indem man wie der Aesopische Hund, nach dem Schatten in einen andern schnappe, gereichend seyn werde. Ob aber solches Ernst gewesen oder nicht, stehet dahin. Die Gründe sind theils scheinbar, theils so bewandt, daß sie sich auf Incommodität berufen, denen vorzubiegen. Hingegen weiß man, was Philippus Pulcher und Franciscus I. gesucht. Man glaubt, daß Frankreich sowohl auf letzten Frankfurtischen Wahltag 1657 und 1658, als anfangs jetzigen Reichstags nicht vergebens begehret, durch Reincorporirung des Elsasses ein Glied des Reichs zu seyn: daß es der kürzeste Weg zum arbitrio rerum in der Christenheit seyn werde, und daß dadurch nicht allein eine unstreitige General-Präcedenz, sondern ihm das weitaussehende jus Advocatiae in Ecclesiam Romanam, praetextus indicandorum consiliorum, reducendae disciplinae ecclesiasticae, reformandarum rerum, in ordinem redigendae Italiae, allda das Reich annoch so große Jura hat; revocandorum, illicite a quibusdam Imperatoribus alienatorum, jus generalatus Christiani nominis contra Barbaros, und unzählige andere Dinge mehr auf einmal gewonnen wür-

Digitized by Google

den; daß es auch so schwer nicht sey, die Rheinische Churfürsten, vel terrore vel gratioribus vinculis, zu verbinden, welche, wenn Böhmen vacant, schon die Majora machen; zu geschweigen, daß den andern Churfürsten auch auf gewisse Weise Satisfaction gegeben, und das ganze Collegium Electorum der Vermehrung und Behauptung seiner Praeeminenz gegen die übrigen Stände versichert würde.

43.

Ob aber auch diese Rationes stark, und Frankreich nicht gar andere Gedanken führe, stelle ich dahin. Einmal ist gewiß, daß Frankreich das Arbitrium rerum in Europa suche; daß aber dazu nöthig, in Teutschland Meister zu seyn, ist gewiß; denn mit Gewalt ist, wie obgedacht, nicht durchzudringen. Sich durch Commercien zu bereichern, ist zwar ein richtiger Weg, aber darin langsam fortzukommen zu Ander gänzlicher Schwächung (die Noth lernt doch ein jedes Land wiederumb seine Nahrung und Erhaltung suchen), der auch bald zu obstruiren, sobald die Nachbarn gescheidt zu werden anfangen. Denn obgleich die Nachbarn einzeln Frankreich nicht entbehren können, sie doch seiner conspiratione entbehren, dazu sie denn endlich die Noth treibet. Diese Conspiration aber muß durch Intriguen verhindert, das Hauptwerk des Arbitrii rerum aber an sich selbst, dazu durch Commercien nicht anders, als langsam oder niemals zu kommen, durch andre Mittel beschleunigt werden. Das vornehmste ist, Andere menagiren können, fürnemlich aber die, so am considerabelsten, und zugleich zu lenken am leichtesten. Keines aber unter den considerabelsten ist leichter zu beugen, und unter den flexibelsten mehr considerabel, als Teutschland.

44.

Ist also ebenmäßig einmal gewiß, daß Frankreich, seinen Zweck zu erreichen, von innen oder von außen die Meisterschaft in Teutschland haben, das ist, entweder öffentlich des Reichs, oder heimlich gewisser im Reich gemachter Allianzen

Digitized by Google

und Factionen Haupt seyn müsse. Deren dies leichter, jenes schwerer zu erhalten; aber hingegen dieses weniger, jenes mehr zum Hauptwerk thut. Welches aber, in hac proportione reciproca et compensata, in der That, oder in den Gedanken überschlage, stellt man dahin. Doch wollen wir hoffen, daß, da Gott Kayserlicher Majestät, wie wir alle wünschen, männliche Erben, und bis zu dessen Erwachsung langes Leben gnädig verleihet, jenes von Frankreich entweder gar nicht, oder vergebens gesucht werden solle. Und daher wollen wir jenes vor diesmal fahren lassen, und bei Allianzen bleiben, weil auch diese zu jenem als Präparatoria zum voraus nöthig.

45.

Solche Allianzen zu schmieden giebts viel Prätexte und Occasiones; kein Prätext aber ist scheinbarer und universaler, als der praetextus a garantia Instrumenti pacis sumtus, vermittelst dessen Frankreich sich in alle des Reichs Sachen mischen kann, wie wir mit Lüttich, Münster, dem Lüneburgischen Theilungsstreit, Erfurt und der Wildfangssache, anderer auf den Reichstag geführter Negociationes zu geschweigen, gesehen; ja gar de facto sich eines Mehren heimlich im Reich anmaßet, als man dem Kayser bisweilen öffentlich gestehet. Sobald nun ein Mächtiger gegen einen Geringen, als zum Exempel ein Fürst gegen eine Stadt, denn alle Republiken ohnedas Königen verhasset, Streit hat, ist Frankreich bald fertig, den Mächtigen, wo er sein Alliirter noch nicht ist, oder aufhören will zu seyn, dazu zu machen, oder darinnen zu erhalten, und zu seinem Zweck entweder titulo foederis als Bundsgenoß, oder titulo Instrumenti pacis als Executor zu helfen. Sonderlich nachdem sustinuirt werden will, daß in causis Instrumenti pacis, id est, omnibus, man an die alten langsamen Crais-Executionen nicht gebunden.

46.

Sind aber beide gleich angenehm, oder confoederirt oder considerabel, so ist Frankreich eben so fertig, den Streit in Güte beizu-

Digitized by Google

legen, als sonst einem oder dem andern mit Macht beizuspringen. Und dies eodem executionis jure, und als Garant, Custos und Erhalter des Friedens. Denn wer das jus executionis hat, hat auch secundum violentas maximas, potentia fultas das jus cognitionis, an sit exequendum. Daher müssen beide Theile, wo der Widerspenstige nicht die Execution gegen sich, gleichsam in contumaciam leiden will, sich zum Compromiß oder Laudo, ja dessen Interpretation und Execution, denn das hänget alles daran, bequemen. Durch welche Griff es endlich besorglich dahin kommen wird, oder auch an etlichen Orten de facto bereits dahin kommen, daß eine französische Deputation mehr als der Reichshofrath oder eine Kayserliche Commission gesucht und respectirt, oder darüber gefährliche Weiterung und Mutation verursacht wird.

47.

Und dies noch mehr ex praetextu particulari bei denen, so in Allianz begriffen. Denn die haben Streitigkeiten entweder unter einander oder mit einen dritten. Haben sie solche unter einander, so wirds Frankreich an Mitteln nicht mangeln, sie zu schlichten, auch jenen an Respect und Interesse nicht, sich zu accomodiren. Ists gegen einen dritten, sonderlich da Frankreich gegen denselben apart ein Absehen hat, als Schweden, Holland, Reichstädte und Republiken, so wird man nicht fragen de jure foederati, sed sufficiet, esse foederatum. Gleich als ob man seinem Föderato beizustehen schuldig sey, oder zum wenigsten Fug und Recht habe, contra quemcunque non foederatum, er sey fundirt, wie er wolle. Und das wollen etliche Politici also entschuldigen: „Quis me judicem constituit inter te et fratrem tuum? Weil ich nun Euer beider Richter nicht bin, so stehe ich, in pari, quantum me attinet, causa seu in dubio, meinem Föderato bei". Aber solche Luftstreiche und Sophismata, damit man alles Recht verdunkeln und alles Unrecht entschuldigen kann, dürften, sorg' ich, bei jenem allmächtigen Oberrichter den Stich

Digitized by Google

nicht halten. Der da sagen wird: „Hättestu kein Richter in der Sach seyn wollen, so hättest Du Dich nicht drein zu mischen, viel weniger Macht gehabt, Fœdera mit Andern einzugehen, ihnen contra quoscunque, das ist, nullo juris respectu, zu helfen. Nach Du aber Dich der Sach angenommen, hastu nicht sowohl von ander Leute, als Deinen eignen Actionen, ob sie rechtmäßig, oder zu Unterdrückung der Gerechtigkeit und Erhebung der ungerechten Sache gerichtet, zu richten. Sonst kann auch ein Causenmacher sagen: „Wer hat mich zum Richter inter actorem et reum gesetzt? ich halte sie pro paribus, und in pari causa diene ich dem, so mir Geld giebt". Und ein Duellant: „Ich schlage mich für meinen guten Freund und Saufbruder; Gott gebe, was er für Recht habe mit dem, so mir meine Tage nichts gethan." Solches nun, was man an Geringern tadelt, ist an Höhern nichts desto rechter. Ja diese Politici, so dergleichen sustinuiren, wissen ihre eigne Argumenta selbst gnugsam zu eludiren, wenn sie nicht in den Kram dienen. Denn wenn ein Bundsgenoß Hülf begehrt, da man anders Absehen halben nicht daran will, weiß man nicht gnugsam zu entschuldigen, zu distinguiren und zu Gemüth zu führen, daß man mit Fug und Recht eines solchen Handels sich nicht theilhaft machen könne. Doch von dieser Digression wieder zurückzukommen, kann ich eben in particulari nicht sagen, daß Frankreich einem Foederato in injustis beigestanden oder beistehen werde, sondern habe nur diejenigen, so ein solches vor Recht ausgeben, desabusiren wollen.

48.

Bleibt unterdessen dabei, daß Frankreich alle Mittel und Wege suche, wie er die teutschen Häuser sich verbinden und considerabler Allianzen oder Factionen darin Haupt seyn möge. Der Kayser mag unterdessen das äußerliche Haupt der Stände bleiben, und mit ihnen deliberiren und schließen, so lange er will, da doch, wenn die Schlüsse zu Realitäten kommen sollen,

Digitized by Google

die Räder inwendig verstellet seyn, und alles überall anstoßet und nirgend fort will. Dazu braucht man sich nun andrer Hülfe und an sich unschädlicher Gutthaten, als, daß man Cöln zu Lüttich, und Pfalz-Neuburg zu Jülich geholfen, daß man seine Parthie in Polen dem Ansehen nach (wiewohl zu seinem Schaden) secundiret, daß man Cöln und Brandenburg mit Titeln caressiret und königlich zu tractiren, nicht ungeneigt. Zu geschweigen zweier Hauptinstrument, nehmlich Volk und Geld. Aber Volk verstehe ich hier auf eine etwas andre Manier als sonsten, das ist, nicht Manns- sondern Weibs-Volk. Mit welchen beiden Instrumenten alle Schlösser sich aufthun, alle Pforten ohne Petarde eröfnen, auch alle Winkel bis in die innerste Cabinette unvermerkt, auch ohne Gygis Ring, durchkriechen lassen. Zwar selten wird man in Frankreich eine teutsche Dame holen; aber solche, bei ihnen überflüssige Waare mit einer ganzen Last Mode- und anhängiger lebendigen und todten Galanterie, gleichsam als Handlungsweise bei uns anzubringen, und solchen Saamen des Unkrauts auszustreuen, daran wird nichts gesparet. Durch solches Mittel werden die Höfe und fürnehme Familen eingenommen, andere, die auch etwas seyn oder werden wollen, zu französischer Sprache, Reisen, Trachten necessitiret; überdieß aber die stetswährende Correspondenzen in Teutschland justificiret, die Einmischung in die Consilia mit dem Schein der Vorsorge bemäntelt, die Gemüther der französischen Art gewohnt gemacht, eine Heirath aus der andern gestiftet, die jungen Herrn bei Zeiten von der Frau Mutter angeführet, und, mit einem Wort, Alles zu französischen Zweck disponirt. Welches ich nicht dahin gesagt haben will, als ob es an Herrn mangele, die durch ihren Verstand und Gravität allen solchen Ungelegenheiten vorkommen, sondern, dieweil alle solche Consequenzen, da sie nicht durch sonderbaren Verstand, der aber nicht einem jeden gegeben, auch nicht successiv noch erblich ist, verhütet werden, ohnfehlbar zu gewarten.

Digitized by Google

49.

Aber Geld ist nun vollends gar irrisistibel. Wer kann so viel geharnischten Männern widerstehen? sonderlich auf den Fall des Bedürfnüß, welcher in Teutschland nur gar zu regularis und ordinarius worden, daß wir zu keinen casibus specialibus kommen dürfen. Denn weil wir durch unsre närrische Reisen der noch unverständigen Jugend und affentheuerliche, nachgeäffte Trachten insgemein ganzer Lasten Geld und Millionen jährlich unwidersprechlich quitt werden: was ists Wunder, daß Frankreich Ueberfluß an Mitteln hat, einige an Autorität, Verstand und Land mehr als Geld mächtige Leute zwar zu obligiren, aber dadurch zu seinen Sclaven so viel müglich zu machen? welches denn geschicht, wenn sie zugleich nicht allein in Intriguen, sondern auch in Pracht, Kostbarkeit und Luxum gesteckt werden. Daraus denn folgt, daß es wieder allmählich aufgezehrt, und ihnen der französischen Beihülfe Continuation unentbehrlich wird, sie auch also gnugsam unvermerkt angefesselt werden: wie an Schweden ein Exempel zu sehen, so den Schaden, nachdem es sich von Frankreich gewendet, gnugsam empfindet. Und dennoch hat Frankreich alle sein Geld in einem Jahr, auch von denen selbst, die es bekommen, doch nur inter caeteros cum foenore, wieder; welcher Vortheil Spanien auch gemangelt, so zwar die ganze Welt mit Silber angefüllet und in Corrumptionen nicht sparsam gewesen, aber dagegen sich zu Haus mit Kupfer behelfen müssen, weil ihnen der Silbermagnet gemangelt, den Frankreich auch ohne Silberbergwerken dennoch in seinem Lande hat. Mit Schweden und Polen ist dergleichen practiciret, und die Italiäner, so sonst vor Alters Meister der Galanterieen waren, ausgebissen worden. Und ist gewißlich bei uns in Teutschland keine Aenderung zu spüren oder zu hoffen, bis sich die pospolite Russenie auch einmal auffetzt, so aber sobald nicht geschehen dürfte, noch in gemeiner Ruhe ersprießlich wäre. Unterdessen bleibt das französische Geld angenehm, und muß das

Digitized by Google

Vaterland leiden, nicht aus Intention deren, so es annehmen, sondern weil sie theils bonorum praesentium genießen, und de futuris die Posterität sorgen lassen, theils denken, Andere oder sie selbst werden doch schon den Franzosen eine Nase drehen, daß sie zu ihrem Zweck nicht gelangen. Indem aber alle so denken, hindert jene niemand.

50.

Es braucht sich auch Frankreich noch andrer Maximen in seinen Allianzen, welche fast ähnlich dem Consilio, so Mr. de Lyonne in seinen Memoiren, so intercipiret worden seyn sollen, seinem König, als er mit der Armee in Niederland war, gegeben: nicht in einem Bezirk zu bleiben und sich dessen Meister zu machen, sondern bald hier, bald dort, die Quer und die Länge, gleichsam zerstreuet etwas einzunehmen, damit den Spaniern desto schwerer falle, bei den Tractaten dem König zu lassen, was er schon hat, und man hernach überall ihnen gleichsam im Herzen sitze. Ebenmäßig sucht Frankreich jetzo nicht eben die sich zu verbinden und zu obligiren, die ihm am nächsten sitzen; nein, es hält sich die ohnedas für gewiß: sondern es bemühet sich, die am meisten an sich zu locken, so es im wenigsten dürfen, und im innersten Herz Teutschlands gesessen seyn. Dahingegen die Rheinische Allianz mehr den Alliirten in der That, als Frankreich genutzet, wie im ersten Theil des Bedenkens gnugsam ausgeführet. Denn auch, daß der Kayser keine Völker in Niederland schicken sollte, durfte keiner Allianz nicht; es ist der Pyrenäische Friede stracks drauf gemacht worden, und hats der Kayser hernach nicht gethan, da ihn kein Mensch gehindert, noch hindern sollen.

51.

Nun ist Zeit, den Rhein hinabzufahren, wieder von Teutschland zurück nach Holland zu kehren, und denn endlich den Discurs zusammenzufassen, und zu schließen, was jetzo, dem Ansehen nach, Frankreich gegen das Frühjahr vorhabe,

Digitized by Google

und was dagegen zu thun sey. Holland betreffend, ist nicht zu leugnen, daß die Form der Republik eben so tröstlich nicht bestellet sey. Denn der Oranischen Prätensionen zu geschweigen, so ist zweifelsohne ein ewiger Staatskrieg (ἀντιπολίτευσις) zwischen Holland und andern Provinzen. Denn jenes der Natur gemäß, so viel Autorität, als es Macht und Lust hat, fodert; diese aber solches nicht eingehen können, oder sich sämmtlich der einigen Provinz unterwerfen müssen. Dazu kommt, daß in einer jeden Provinz die Städte nicht eben so feste mit einander verbunden, daß auch gar jede Stadt die Souveränität sich vindiciren will, daß wiederumb in jeder Stadt Rebellionen und Aufständen, sonderlich bei solcher Menge der Einwohner, nicht gnugsam vorgebauet. Wird also Frankreich allezeit Materie, sie zu theilen und zu verwirren haben.

52.

Alleine es scheint, es werde wohl nichts Hauptsächliches in Holland gegen Holland zu thun seyn. Denn der Prinz von Oranien, so das beste Instrument seyn könnte, ist jung und ein Angänger und Tiro dieser Dinge, hat keine Miliz, kein Gouvernement in seiner Hand, und wirds auch leichtlich nicht dahin bringen, daß man ihm die Miliz anvertraue. Ein Assessor des Staats-Raths seyn ist etwas; aber ohne einiger Autorität und Directorio thuts wenig zur Sache. Die andern Differenzien zwischen den Provinzen und Städten sind so hitzig nicht, und werden vom gemeinen Nutzen überwogen. Denn weil es in Holland mit der materia Reipublicae et, ut sic dicam, substantia wohl beschaffen, das ist, weil alle Einwohner geruhlich, content, in guten Zustand und aller Dinge Ueberfluß leben, und die Gemüther mit der bisher nach Wunsch gehenden Handlung eingenommen, hingegen niemand ist, der nicht mit Händen greifen könne, wie es so gar anders im Land stehen würde, wenn es in eines Monarchen Händen wär, dessen Interesse ist, mehr Soldaten und Cavaliers, das

Digitized by Google

ist, satellites dominationis suae, als Kaufleute, Compagnien, Zünfte, Innungen, es sey denn zu seinen Nutzen, und daß er wisse, wo er Geld, wenn ers bedarf, nehmen solle, zu foviren: so ist niemand leichtlich, der unruhigen Anschlägen Gehör gebe, und etliche leidentliche Incommoditäten sich aus gegenwärtiger Ruhe setzen lasse. Da es hingegen den Ländern, da das Regiment in des Adels und der Gelehrten mehr, als in der Kauf- und Handwerksleute Händen ist, an armen, doch ambitiösen Leuten, welche eben diejenigen seyn, so Alles turbiren, und sich durch Neuerungen emporschwingen müssen, niemals mangelt.

53.

Ob nun zwar Holland zu trennen und zu verwirren schwer fallen wird, so ist doch der Cron Frankreich Interesse vor allen Dingen, Holland zu dämpfen oder zum wenigsten zu schwächen. Denn erstlich alle Republiken den Königen verhasset seynd, weil solche, sonderlich, wo die Leute darinnen ihrer Nahrung obliegen, auch Niemand müßig, und also keiner Demagogie, welche Rom und Athen verderbten, kein Gehör gegeben wird, sich nicht leicht übern Stock stoßen lassen, sondern die geringste Abnahm ihrer Nahrung spüren, dawider ihnen denn alsbald magister artis ingeniique largitor venter allerhand Künste und Gegenstreiche eingiebt. Ferner, so sind Republiken asyla exulum, so sich bei Monarchen übel befinden; sie machen ihren Nachbarn das Maul nach gleicher Freiheit wässerig, lassen alle Religionen zu, so andere neben sich leiden können; sie lassen sich den gemeinen Nutzen heftig angelegen seyn, sind keinen Corruptionen unterworfen, sind Seminaria herrlicher Ingeniorum, so nicht nur Galanterien erfinden und von der Eloquenz Profession machen, sondern Realitäten prästiren, weil in ihrem Vaterland nichts anders ästimirt wird, auch sie zu nichts anders erzogen. Es mangelt ihnen niemals an Leuten, haben aus der ganzen Welt Zulauf und würden auch, wie Jener de Essenis sagt, gens

Digitized by Google

sine connubiis aeterna seyn; ja wenn sie an der See gelegen, sind sie nicht weniger hominum, als ihre litora fluminum confluges.

54.

So sehr nun Republiken Königen verhasset, so sehr und noch zehnmal mehr wird Holland der Cron Frankreich verhasset seyn. Denn Holland hat alle oberzählte Avantagen der Republiken (die wohlbestallte Regiments-Form ausgenommen) im höchsten Grad; gleichwie Frankreich allen andern Monarchieen überlegen. Seine Religion ist der französischen conträr, und Frankreich dämpft bei sich eben diejenige, die Holland foviret. Die Gelegenheit der Oerter ist fast unüberwindlich; die Schiffsmacht nicht allein bereits in guten, sondern auch vollkommnen Stand, und hat der nächste Krieg Holland den Preis vor allen andern Nationen zugesprochen. So lange sie diese erhalten, sind sie nicht zu dämpfen; und wenn ihnen gleich ganz Europa abgeschnitten, würde ihnen doch beides Indien aller Nothdurft, und zu Colonieen, ja auf den Fall der Noth, Transmigration Platz geben. Daher sie einig und allein, und wenn auch alle Andere still sitzen, bastant, dem König in Frankreich den Platz zu disputiren, alle seine Compagnien niederzulegen, alle in Ostindien, Norden, und sonsten angefangene Werke, wie Spinnengeweb zu zerreißen; doch wenn es bei Zeiten geschicht, und sie das: melius est praevenire zu spielen das Herz haben. Weil nun Frankreich, wie billig, fundum consiliorum suorum auf die Commercien gründet, Holland aber einig und allein competiret, so ist Frankreich unvermeidlich, Holland auf alle mögliche Weise zu schaden. Eben diese Contrarietät findet sich auch in Affairen. Frankreich ist mit neuen, Holland mit unveränderten Dingen gedienet. Frankreich trachtet, Andere zu verwirren, umb sich groß zu machen, und treibt das Werk aufs höchste; hingegen ist bei Holland nicht weniger Vigilanz und Eifer, sich dagegen zu setzen, alle Andere aufzuwickeln, ihnen ihr wahres Interesse

Digitized by Google

zu repräsentiren, Vorschub zu thun, Profession von Protection der Republiken zu machen, Spanien aufzumuntern, Frankreich an Waaren, hin und wieder durch Remonstration schwarz zu machen; so sie in Polen gethan, in Teutschland thun, und den Fürsten und Herren zu einer (alles Interesse auf die Seite gesetzt) so nützlichen Sach alle nöthige Nachricht geben werden. Welches da es vor sich gehet, und, wenn nichts dazwischen kommt, aus unvermeidlicher Noth endlich vor sich gehen muß, Frankreich jährlich etliche Millionen schaden kann.

55.

Dies sind nun Sachen, so Frankreich und Holland gegen einander nöthigen. Nun ist die Frage, ob wohl vermuthlich es gegen das Vorjahr zwischen Frankreich und Holland zur Ruptur kommen werde? Was dieses anbetrift, so ist nicht ohne, daß Frankreich gegen Holland viele Vortheil und unter andern diesen habe, daß Holland fast bei allen Königen und Fürsten schwarz und verhasset, und jedermann ihnen eine kleine Schlappe gönnet. Hingegen aber wiederumb, wo Frankreich Engellands nicht versichert scheinet, es mit Holland noch zur Zeit nicht brechen werde. Ja, wenn es auch wüßte, daß England still sitzen würde, wäre es doch vielleicht nicht rathsam; denn ich nicht glaube, daß Frankreich anjetzo bereits seinen Kräften zur See trauen dürfe; zu Lande aber alle Jahr auf gut Spinolisch eine Festung einnehmen, ist eine schlechte Sach, und spüret man erst den Nutzen alle hundert Jahr davon. Daher ich gänzlich glaube, daß, wenn Holland von England nur des Stillsitzens versichert, es nicht besser thun, als je ehe, je besser brechen könnte. Könnte aber England gar dahin beredet werden, mit einzutreten, und den aufsteigenden Colossum zu subruiren, wäre es unvergleichlich rathsamer. Und auf dem Fall, weil in re manifesta et plus quam declarata, und necessaria hostilitate, alle caeremoniae nichts als Kinderspiel seyn, wäre das Beste, unversehens und also zu brechen, daß Knall und Fall eins sey, und sich wohl gar bemühen,

Digitized by Google

eines Hafens in Frankreich, oder etwa zum wenigsten einer Insel im Französischen Meer, als Belle-Isle oder dergleichen durch Prodition oder Ueberfall zu bemächtigen, Frankreich einen Dorn in den Fuß stechen, peregrinantia per orbem consilia domum zu revociren, dem, der nur Andere schrecken will, zu Haus auch eine Furcht einzusagen, und hoc ulcere intestino, dazu stets mehr böse Humores, das ist, Malcontenten im Land fließen würden, zu schaffen zu machen. Wiewohl es scheint, surdas ad fortia utcunque necessaria consilia Hollandorum aures esse, indem sie auch ihrer Republik Form entschuldiget; sie wollten gern Frankreich anderswo Feinde erwecken, und ruhig zusehen, mögen sich aber hüthen, daß sie nicht mit eben dem Strick gefangen werden und die Cunctation zu spät bereuen. Denn jedermann auf sie siehet und sie anfangen lässet, weil man weiß, daß sie einen Puff ausstehen können.

56.

Hingegen gehet Frankreich mit eben der Kunst und vielleicht besser umb, und gedenket, mit ihnen durch Andere zu kriegen, und die Polzen zu drehen, so diese verschießen sollen. Denn dadurch mattet er sie ab, wie ein wildes Thier, darauf man viele kleine Stäuber hetzet, siehet ruhig zu, und thut alles, was ein Feind thun kann, mit allen seinen Kräften, die er Andern leihet, und leidet, noch fürchtet nichts dagegen. Unterdessen gewinnet er Zeit, seine Seemacht vollends zu perfectionniren, und endlich, wie ein Jäger mit dem Schweinspieß, dem Wildpret den Garaus zu geben. Daß dieses Frankreich müglich, ist klar, daß er diesen seinen Nutzen sehe, ist vermuthlich, und erscheinet auch daher, daß man vernimmt, als ob der König gegen den Holländischen Ambassadeur wegen der Belastung der Waaren aller Billigkeit sich zu bezeugen erboten; welches nichts als ein Aufenthalt ist, der den Holländern selbst in der That am schädlichsten.

Digitized by Google

57.

Diejenigen nun, so Frankreich an Holland hetzen kann, sind Cöln, daran Bayern hänget, Brandenburg, Braunschweig, Münster, dazu sich wohl, dafern keine andere Charte gegen Schweden gemenget wird, oder doch zum wenigsten beide Wolken gegen Holland und Schweden nicht zugleich ausbrechen, Dennemark fügen kann. Cöln fodert sein Rheinbergen wieder, Mastricht zu geschweigen; Brandenburg sein Emmerich und Wesel; Braunschweig stelle ich dahin, ob es nicht vielleicht sonsten disgoustirt. Münster wird nie einige Gelegenheit versäumen, diesen so ungleichen, unangenehmen Nachbarn zu schaden. Durch solche Allianz verbindet sich Frankreich die, so sein an meisten entbehren können; satisfacit Statibus maxime considerabilibus; schadet den Holländern, offendirt England nicht, und, welches das Größte, wird dadurch mehr und mehr der Allianz und Factionen im Reich Haupt und Meister. Diese Conjunctur nun, darein Neuburg leicht zu ziehen, wo er anders gezogen werden darf, dürfte eine schöne Kette geben, den Nieder-Rheinstrom zu schließen, und den Teutschland so nütz-, als Frankreich schädlichen Vorschlag der Holländer, die Consumtion der teutschen Wein und Brantewein, so am Necker, Mayn, Rhein und Mosel überflüssig wachsen (denn nicht nur von Haupt- sondern auch gemeinen Trinkweinen die Rede) in Holland und andern nordischen Orten durch Verminderung der Zölle zu vermehren, zunicht zu machen. An dessen Wichtigkeit und Consequenzen man vielleicht mehr zu Paris, als zu Heidelberg, Maynz und Coblenz denket.

58.

Damit sich aber Alles fein säuberlich schicke, giebt die jetzige Cölnische Disputation eine schöne Gelegenheit. Denn dieweil die Stadt stark fortificiret, der Churfürst aber, er wolle denn inskünftige allen seinen Forderungen renunciren, dazu nicht still sitzen kann; als hat er seiner Meynung ein gnugsames Zeichen durch die neuliche, scharfe Protestation geben,

Digitized by Google

welche, da man keinen Hinterhalt wüßte, und nichts dagegen fürzunehmen sich getrauete, mehr schädlich als nützlich gewesen, indem die Stadt nur eifriger gemacht, ihr angefangenes Werk zu vollführen, auch gemeiniglich Drohungen ohne Kräfte mehr hindern, als fruchten. Dazu komt, daß man lange Zeit mit dem Werk schon schwanger gangen; daß sich Chur-Cöln samt dem Bischof von Straßburg und seinem Bruder der Sach eiferig annimmt, und bei gegenwärtiger Verbündnüß zweifelsohne seines Nutzens wegen gleichsam das Ruder führet, oder doch, wo nicht Directoris zum wenigsten instigatoris partes vertritt; daß überdieß in der Nähe französische Völker einquartieret, umb alsbald, ehe es noch recht Frühling worden, fertig zu seyn, sich, ehe mans versiehet, mit den Cöln- und Münsterschen, die theils in Bereitschaft seyn (wie man denn viel spargiret hat, als ob Münster scilicet seine dem Kayser überlassen werde) theils alsdann seyn werden, zu conjugiren, und allen holländischen Succurs, ja Garnison den Paß zu verlegen. Alsdann dürften wohl auch die in Lothringen liegenden Völker sich moviren, Stücke, Munition und andere Nothdurft von Brisach und Philippsburg uns vor der Nase herabgeführt werden, wenn Holland sich drein mengen würde, Brandenburg und Münster zufallen, und nach eroberter Stadt, mit Chur-Cöln, conjunctim scilicet, auf französische Kosten gegen sie agiren, und das Ihrige wiederhaben wollen. Und wer weiß, was auf solchen Fall von England zu gewarten seyn würde, sonderlich da Dennemark, Brandenburg und Lüneburg Schweden anfallen, der eine nach Schonen, der andre nach Pommern, der dritte nach Bremen greifen (wiewohl ich glaube, daß man französischerseits dem Hause Brandenburg einen so großen Zuwachs nicht sehr gönnen würde; man weiß aber auch, daß es nicht stracks erhalten seyn würde) Holland sich ebenmäßig drein mengen, und also zu Wasser und Land zu thun bekommen sollte. Occasio facit non solum furem, sed et hostem. Denn man ungern unterlasset,

Digitized by Google

nach der Occasion zu greifen, die man vor vier Jahren, aber vergebens, gewündschet. Unterdessen dürfte die Stadt Braunschweig ihrer Schwester Cöln auf Fuß folgen, andere Städte dergleichen erfahren, der Reichstag, der Chur-Bayern ohnedas zu lang wird, geendiget werden; alsdann Regenspurg sich auch bequemen; in Holland, bei abgeschnittener Nahrung, sich Alles zu Revolten disponiren, und alsdann der Ober-Jägermeister, das ist, der König in Frankreich dazu kommen, und den letzten Fang geben; und wenn denn nun Holland unters Joch gebracht wäre, das Arbitrium rerum, mit oder ohne Kayserthum, völlig erhalten: was unterdessen mit Oesterreich und Spanien sich ereigen möchte, zu geschweigen.

59.

Et haec est imaginaria quidem, aliquatenus tamen vera, magnam certe partem verisimilis linea consiliorum Gallicorum. Fragts sichs nun endlich, was Kayser, Reich und Reichsliebende Stände dagegen zu thun. Welches hier kürzlich zu durchlaufen, dieweil fast Alles sowohl im vorigen Theil, als jetzigen Anhang weitläuftig ausgeführet, und also von dar der Beweis zu nehmen; so müßte man dem am meisten pressirenden Symptomati, das ist, dem Cölnischen Unwesen, zum ersten vorkommen. Wiewohl, das Lothringische Werk ist auch eine Hauptsach und von sonderlicher Consequenz, wie auch im ersten Theil des Bedenkens schon längst erwähnet; gleichwohl an Restitution, wie vor diesen, doch an den nächsten Successorem, weil man diesem nichts mehr trauen will, nicht zu zweifeln; ob man auch diesen außer Zweifel, wie seinen Vorfahr, also binden wird, daß man sich nichts von ihm zu befahren habe, zumal auch, daß ein von Festungen entblößets Land, ihn, wo er anders denket, was zu seinen Frieden dienet, eine Zeitweil ein solches ohnedas schon lehren wird. Daher auch Kayserliche Majestät und das Reich des Lothringischen Wesen ebenso stark sich anzunehmen nicht Ursach haben, sondern ein solcher Nachdruck und Zelus zu einer mehr

Digitized by Google

proportionirten Sach und bessern Zeit, da das Reich ein idoneum corpus seiner virium hat, gesparet werden kann. Denn Frankreich, was es wegen Lothringen thun will, doch auch ohne unser Zureden thun wird. Dieweil weder unsre minae einen Mächtigen und Tapfern schrecken, noch unsre gute Wort und Beredsamkeit einen Verständigen von seinen, einmal gefaßten Zweck und Interesse verleiten wird. Ja es ist zu besorgen, je härter man drauf dringe, je weniger werde man ausrichten. Denn ein Herr, so ein großes Stück seines Interesse aus dem puncto honoris macht, auch nicht thut, was er in Guten gethan hätte, wenn es den Schein einiger Nöthigung hat, welcher aber bei einer starken Interposition des Reichs nicht wohl zu vermeiden. Derowegen, wo Prinz Carl vor sich auf königliche Parole nach Paris gienge, dürfte er nicht allein avantageusere Conditiones herausbringen, sondern das Reich auch erhielte seine Jura und Respect, und könnte ihm keine Cooperation zu einigen duris conditionibus et forte jura imperii imminentibus, die doch nicht ausbleiben, über lang oder kurz imputiret werden.

Daß aber die Cölnische Sache ein Großes nach sich ziehen könne, ist hiernächst ausgeführt. Müßte man derowegen die Cölnische Sach aufm Reichstag vornehmen, und, wo müglich, dahin schleunigst bringen, daß die Stadt, als ein Frontier-Platz, vom Reich auf ihre Kosten, da sie denn nominetenus Imperii, re ipsa der Stadt seyn würde, ihrer Freiheit dadurch nichts zu beschaden, dem Reich und der Stadt zugleich verpflichtete Garnison einnehme. Sollte man aber merken, daß ein solches aufm Reichstag nicht schleunig durchzubringen, auch der Kayser vor sich allein sich bedenken sollte, müßte die Stadt ingeheim erinnert werden, nicht viel Cäremonias zu machen, sondern von den Holländern je eher, je besser, ehe es, wenn man nur ein wenig zu lang verziehet, verboten würde, gnugsame Völker an und einnehmen, welches, da auch nichts tentirt werden sollte, dennoch diesen großen Effect haben

Digitized by Google

würde, daß die Stadt mit Hülfe einer ansehnlichen Anzahl der Soldaten, ihre Werke beschleunigen und realiter ausmachen, ihre zu Rebellionen geneigte, ungezäumte Bürgerschaft mit ein Paar nöthigen Citadellen in Zaum bringen, und sich diesen Winter gewißlich vor hundert Jahr entweder schaden oder zu Nutz machen könnte.

60.

Ferner müßte Holland disponirt werden, Brandenburg, und, da auch diese etwas prätendiren, Braunschweig mügliche Satisfaction zu geben, Brandenburg endlich seine Festungen, zum wenigsten zum Theil (umb ihn mit Zurückhaltung des Uebrigen ein wenig noch zu binden) zu restituiren, und also vor diesmal das Ungewitter abzuwenden, und die Uebrigen, als Cöln und Münster (da vielleicht Cöln mit Lüneburg wegen Hildesheim, Münster und Brandenburg wegen Hörter zusammengesetzet werden könnten) zu enerviren. Könnte auch ja, wo es ja nicht anders seyn könnte, und entweder Schweden oder Holland Krieg haben müßte, der ganze Schwahl, als Dennemark, Brandenburg, Braunschweig auf Schweden gewälzet werden, wäre es weit besser sowohl vor das Reich, als alle diese Interessenten. Und weil ja Brandenburg und Braunschweig nicht zugleich mit Schweden anbinden, und doch auch Holland zu schaffen geben können, so wäre dieses endlich das letzte und, in casu necessitatis, vielleicht beste Temperament, so aber Frankreich, als welches lieber Holland angegriffen hätte, eben nicht so gar angenehm seyn dürfte. Denn sich Frankreich von Schweden, gestalten Sachen nach, ohnedas nicht zuviel befahret. Noch besser wäre es aber, wenn beides zu vermeiden, und, ohne Krieg mit Schweden, Holland durch Beilegung der Cölnischen Sache und ander mit ihren Nachbarn habenden Irrungen, unberuhigt bleiben könnte.

61.

Wäre nun dieses zuwege gebracht, Cöln errettet, Holland befreiet, und die Charte vermengt, dann wäre das Nächste

Digitized by Google

unserseits, daß wir Holland, und, wo müglich, England, zu einer unversehenen Ruptur mit Frankreich disponirten; und ihnen demonstrirten, daß unserseits gegenwärtig unmüglich, ja mehr schädlich, als nützlich, sich zu moviren, daß Frankreich nicht uns, sondern sie meine, daß Frankreich wisse, daß wir ihm nicht entlaufen, wenn er sie und die Commercien hat; daß er, je länger sie warten, immer stärker und formidabeler werde, daß er gegen dreißig Orlogsschiffe vor diesen, jetzo hundert habe; daß solche unsre längste auch im obigen Bedenken erwähnte Conjunctur, England selbst bestärket, maßen bei der jetzigen Proposition des Königs ans Parlament angemerkt, wasmaßen die französische Seemacht jetzo dreimal stärker sey, als sie zeit Anfangs des letzten englichen Krieges mit Holland gewesen; daß er eigene militarische und navalische Schulen halte, daß es ihm an Verlag, Addresse und höchsten Eifer, das ist, potentia, scientia et voluntate, nicht mangele; daß daraus nothwendig, wo mans nicht verstöret, der Effect folgen müsse; daß es ein vergeblich Werk sey, sich mit einer ganzen Nation Incapacität zu einer gewissen Entrepriſe, zu schmeicheln: fürlich, daß Frankreich binnen zehn Jahren ihnen beiden gewißlich zu stark, und unfehlbar (audenter dico) überlegen sein werde, dessen tentamenta imperfecta jetzo einer von jeden vermuthlich, beide gewißlich ruiniren können. Welches denn auch wohl nicht anders ist, und daher ihnen gründlich sich demonstriren lässet; zu geschweigen, daß, wie bereits unterschiedlich gemeldet, derjenige es allemal am besten hat, so nur Andere attaquirt und nichts dagegen fürchtet. Er hat nicht allein mehr Herz und Courage, quia spem habet nullo metu, nisi non lucrandi, mixtam, sondern auch mehr Verstand. Denn er die Mesure seiner Consiliorum vor sich abnehmen darf, und daher seine Schlüsse fassen, und die allemahl nach seiner guten Gelegenheit exequiren kann; auch alle die Kosten ersparet, die man auf Defension wenden muß, und doch nicht weiß, ob, wie, wann und wozu man sie brauchen wird, weil

Digitized by Google

solches von des, zu attaquiren allezeit freie Hand habenden Nachbarn Einfällen dependiret, und daher oft vergebens, und an unrechten Orten gebrauchet wird. Dahingegen ein allzeit Attaquirender und nichts Fürchtender nichts, das er nicht selbst wolle, und dessen Gebrauch nicht in seiner freien Hand stehet, anwendet. Diesen Vortheil nun, den Frankreich so-cordia nostra, vor allen andern Potentaten jetzo hat, muß man ihm nicht gönnen, sondern durch einen unvorgesehenen Augriff und unverhofften Streich den Compaß etwas verrücken, und seiner Consiliorum auch ein wenig, wie andern Leuten geschicht, ungewiß machen.

62.

Capiren sie dieses, beide oder einer, brechen mit Frankreich unversehens, überrumpeln einen Seeplatz, transferiren dadurch sedem belli in sein Land, und bringen gewisse innerliche Unruhe zuwege, denn wird Frankreich wie eine Schnecke ihre Hörner einziehen, und in ihr Haus kriechen müssen. Dann wird ganz Europa, als wenn ihnen eine Last vom Halse, respiriren, für allen andern das Reich spatium componendarum rerum haben. Und das wäre also die gewündschte Zeit, die im ersten Theile deses Bedenkens weitläuftig projectirte, teutschgesinnte Allianz, inmittelst die weder per comitia, noch per singulorum accessus ad triplum foedus....., in diesem Winter fertig werden kann, mit keines Menschen Jalousie, beider Parthieen Approbation, österreichischem und französischem Vorschub, einzugehen und unser Schiff ins Trockne zu bringen.

63.

Wo ein solches stabilirt, wo wir denn nicht mehr so dissolut, als nun seyn, wenn wir, plerisque nec sentientibus, zu einer richtigen Form, consilio, aerario, milite, kommen: denn ist Zeit, den verderblichen und endlich unser Wohlfahrt letalen Mißbrauch abzuschaffen, dadurch alle Jahr zu wenigsten das zehende Theil unserer Substanz, ohne etwas, als Lumperei dagegen zu haben, in Frankreich gehet, abzuschaffen.

Digitized by Google

Es hat ja kein Fürst noch Herr, der auch doppelt und dreifach französisch, einiges Interesse, vielmehr aber unwiederbringlichen Schaden dabei. Was hilft ihm, was er von Frankreich bekommt, wenn er es in etlichen Jahren cum foenore wieder schicket? Denn seine Unterthanen verarmen lassen, ist sich schaden. Wenns in Pleno geschlossen und jeden Stand bei seinen Pflichten injungirt wäre, dürfte mans keinem in particulari verdenken. Man darf nicht sagen, es sey unmüglich. Nein! nein! die Erfahrung hat etlich mal gewiesen, daß nichts als Ernst und Nachdruck erfodert wird, auch inveteratissima mala abzuschaffen. Man sehe Nürnberg und etliche wenige andere Städte an, ob nicht darin noch die alten Trachten gelten, der meiste Luxus beschnitten, und daß ein solches ein große Ursach ihres annoch dauernden Florirens sey? Soll man die Handwerksleute nicht mit Aeyden und Strafen zwingen können, gewisse Sachen nicht zu verarbeiten? Soll einen jungen Menschen, der ohne Erlaubniß in fremde Länder reisen will, nicht schrecken, wenn er weiß, daß es ihm zu Haus die Verlierung seiner Beförderung, seinen Eltern, Freunden, Vormunden, da sie cooperiren, annoch Geldstrafe kostet? Gewißlich, mancher wird Gott danken, einer so kostbaren Necessität überhoben zu seyn. Es wird doch bei uns an Schulen der Politesse nicht mangeln, und, was nicht ist, anzustellen seyn. Was Commercien betrift, könnten sie durch Restabilirung der Hanseestädte wieder aufgerichtet, den Manufacturen, den mediterraneis civitatibus anheim gegeben werden. Rohe Waaren bei uns sauber gnugsam zu verarbeiten, nöthige Manufacturen zu introduciren, werden sich Köpfe und Künstler genugsam finden, denen man mit Imposten auf fremde helfen muß. Und würde uns Frankreich und Holland einen schlechten Possen thun, wenn sie wiederumb Imposten auf unsre Waaren schlügen, die sie entweder ohnedas liegen lassen, oder deren nicht entbehren können, und wäre gut, daß sie theils rohe Waaren liegen, und unsre Leute selbst verarbeiten und

Digitized by Google

verführen ließen. Endlich würden wir mit Wein und Brantewein großentheils ganz England, Holland und Norden versehen, und damit Frankreich mehr Schaden thun, als wenn wir ihm zehn Armeen ruiniret hätten.

Nun es lieget nur am Wollen; doch nicht nur Eines, auch nicht Aller, sondern Vieler, welchen anheim zu geben, ob sie lieber einander nachgeben und zusammentreten, oder, separatis consiliis, alle einzeln drauf gehen, und sich ihrer Caprice oder eingebildeten Interesse, oder verderblichen Cunctation oder unnöthigen albernen Luxu (daraus lächerliche Mendacität und Implorirung der Liberalität dessen folget, der uns nur darumb giebt, daß er uns bei der Bettelung und Armuth erhalte, und allesamt uns ein Stückchen von dem Unsrigen und Brosamen von dem Brot, so er uns Blinden doch vom Maule weggenommen, zurückzugeben habe) mit ewiger Schande und Verfluchung der Posterität aufopfern wollen. Gott, in dessen Hand das Wollen und das Vollbringen, das ist, sowohl Intentiones als Successus der Menschen, wird nichts desto minder Alles also kehren, daß es doch, nach vorgehender Bestrafung der Turbatoren und Hinderer gemeinen Bestens, einen so gerechten Ausgang haben wird, als seiner Majestät und unerforschlichen Weisheit gemäß ist.

Finis.

Digitized by Google

Bedenken

welchergestalt den Mängeln des Justiz-Wesens in Theoria abzuhelfen.

Wie sehr das Justiz-Wesen, sowohl in Schulen als Gerichten, verwirret, ist nur allzuviel bekannt, maßen man oftmals weder in Schulen, was Recht sey, klärlich finden, noch in Gerichten darzu kürzlich gelangen kann. Denn obzwar in Schulen, was Juris, fleiß- und weitläuftig genugsam disputirt, und in Gerichten, was Facti, gar bedacht- und langsam untersuchet wird: so kann man doch oftmal weder in Schulen zu Erörterung der Frage, oder transitu ex facto ad jus, noch im Gericht zur Entscheidung des Processes, oder transitu juris in factum oder Execution, daß, was Recht ist, auch in der That wahr gemacht werde, bald und richtig kommen.

Wiewohl nun einem Privato von Art und Weise der Executionen wider thätliche Halsstarrigkeit Vorschläge zu thun, keineswegen gebühret, weil solches nicht anders, als der punctus securitatis internae und Palladium eines Reichs ist, daran der ganze Staat des Regiments hanget; jedennoch, weil der Proceß nicht allein in der Execution, sondern und zuvörderst in cognitione causae beruhet, so können wohl, zu deren Kürze und Richtigkeit zu gelangen, Bedenken gestellet werden, so, obwohl nicht in höchsten Reichs-Judiciis, doch in Erblanden und Fürstenthümern inter privatos zu practiciren. Wie denn Mittel vorhanden, zuwege zu bringen, daß kein Theil den statum controversiae verwirren, sich verstoßen und seine eigene Präsidia vergessen; den andern mit allerhand

Digitized by Google

Vortheilen hintergehen, auf das, was ihn am meisten drucket, nicht antworten, sondern es fein säuberlich übergehen, benebeln oder kaum obenhin berühren; hingegen das Seinige, ob es schon oft abgelehnet, mit Verschweigung der Antwort repetiren, eine Sache hundertmal vorbringen, und dadurch die Acta unendlich, die Sache dunkel, den Richter müde machen, und viel andrer Künste, so geübte Advocaten wohl wissen, sich gebrauchen könne: wie denn auch Anstalten zu machen, daß nicht einmal in eines Unter-Richters oder falscher Zeugen Macht sey, das Factum oder Jus zu verdrehen, dem Kläger die Erlangung des Seinigen zu hemmen, dem Beklagten oder Inquisiten seine Unschuld zu verdunkeln, und ihren Geiz oder Haß oder ander Passionen auszuüben. In welchen Dingen die Substanz des Proceſſes und Untersuchung der Wahrheit bestehet, obwohl darauf weder die Gerichtsordnungen noch Autoren, so von Einziehung der Proceſſe geschrieben, sonderlich Reflexion gemacht, sondern in Externis: Fatalien, Formalien und Solennitäten sich mehrmals aufgehalten. Der verständige Octavius Pisani aber, so vor Andern diesen Sachen nachgedacht, hat, nicht wie die Proceſſe zu erörtern, sondern wie sie aufzuheben und zu verhüthen; nicht wie man damit fertig werden, sondern wie man ihrer gar in der Welt durch Aufrichtung guter Zucht und Ordnung überhoben seyn könne, gelehret, welches aber hieher nicht gehöret, noch auch so leicht, als diese gegenwärtig erwähnte Vorschläge, ins Werk zu richten. Solches alles nun zu erklären, würde allhier zu weitläuftig fallen, derowegen ich, was die Form der Proceſſe, Factum, Gerichte und Praxin belanget, ausſetze, und bei dem, was Privat-Vorschläge mehr zuläſſet, auch, ohne einige Aenderungen und Geſetze durch bloßen Privat-Fleiß zu verbeſſern, nehmlich quaestione juris und theoria, bleibe.

Es ist bekannt, daß die Römischen, in Corpore Juris begriffenen Rechte fast durch ganz Europa, im Römischen Reich aber durchgehends unstreitig, sofern ihnen nicht ausdrücklich

Digitized by Google

durch Statuta oder notorie durch Gewohnheiten derogirt wird, gelten, und in Gerichten zu attendiren. Und dahero zu Abhelfung der Rechts-Mängel bei ihnen als Grund der andern, ja als meist bedürfenden, der Anfang zu machen, das Uebrige aber einem jedem Ort in Particulari zu überlassen.

Sind demnach zwei Haupt-Tugenden aller Gesetze: Klarheit und Kürtze; denn daß sie gerecht und vernunftmäßig sind, präsupponirt wird; wiewohl auch oft besser, unbillige, als ungewisse oder dunkele, das ist, in der That keine Rechte haben. Diese Tugenden nun beide mangeln den Römischen Gesetzen nur allzuviel; denn wie vernunftmäßig sie auch größtentheils, so sind sie doch durch ihre dunkele Weitläuftigkeit ein Deckmantel vieler Ungerechtigkeiten worden.

Dunkel sind sie hauptsächlich daher, dieweil 1) die Compilatores sie aus vieler, oft streitender oder zu unterschiedenen Zeiten lebender, Kayser Constitutionen zusammengetragen, und also unterschiedene Principia und status reipublicae et jurium mutatorum durch einander gemenget. Und denn 2) weil sie selber von ihrem Ort, allda sie per antecedentia und consequentia erkläret worden, abgerissen, und in ein fremdes Feld versetzet; wie denn oftmals die Erklärung des Edicti perpetui und anderer Gesetze ohne die Worte selbst, und also der Commentarius ohne Textu zu finden, daraus unzählige Verstümpelungen, Verdrehungen und unrechte Applicationen gefolget; zu geschweigen, daß die Compilatores zu Zeiten gar den Autorem, dessen sie sich gebrauchet, wegen alter rituum und formularum nicht verstehen, und wegen der notarum oder vielfältiger, damals gebräuchlicher Abbreviaturen wohl nicht lesen können. Und endlich 3) weil sie ihre Excerpta in eine so verwirrte Ordnung gebracht, daß, wenn auch ein jeder Text insonderheit noch so klar wäre, dennoch übel draus zu kommen. Denn oft stehet das Gesetz da, dessen Aenderung dort; der Text hier, die Erklärung dort; der Grund in dem letzten, die Consequenzen und Applicationes aber in den ersten Büchern.

Digitized by Google

Weitläuftig sind die Römische und überbliebene Rechte (davon die Obscurität auch unterhalten, vermehret, und gleichsam unüberwindlich gemacht wird) hauptsächlich aus folgenden Ursachen: 1) Daß eine Sache an unterschiedenen Orten vielfältig wiederholet wird. 2) Daß unzählig viel darinne zu finden, so gänzlich, theils durch die römische, neuere, im Corpore selbst befindliche Gesetze aufgehoben, theils auch 3) nunmehr sich selbst aufheben, indem die Sache, davon sie reden, nicht in rerum natura ist, als z. B. eine Quantität von alten, nunmehr gänzlich verloschenen Officiis, und viel anders Dinges mehr, so nicht nur in gewissen Büchern beisammen, sondern auch im ganzen Corpore dick gesäet, welches manche mit Haaren auf den heutigen Zustand ziehen wollen. Da doch solches, wiewohl es billig wegen des darinne herfürleuchtenden Verstandes, und oft mit Nutzen nachthunlichen Absehens der Alten, erhalten wird, und in Schulen und Bibliotheken bleibt, dennoch auch billig, zu mehrern Licht der Angehenden und Gebrauch der Gerichte, von andern nützlichen Stücken gesondert werden sollte. 4) Daß noch viel mehr darinn, so in der Wahrheit und eigentlich von der Sache zu reden, kein Gesetz ist, sondern daß theils eine unzählbare Menge durch kayserliche Rescripta oder Rechts-Gelehrter Responsa decidirter Particular-Fälle, deren doch viel hundert oft, zusammen genommen, mit wenig Worten gegeben, und in eine Universal-Regel, oder wahrhaftig Gesetz gebracht werden könnten, eingerücket worden, ja das gröste Theil machen. Welches alles zu Gesetzen machen, nichts anders ist, als heut zu tage die Reichs-Abschiede mit etlichen praejudiciis cameralibus vermehren, oder, um die Rechen- und Buchhalterkunst zu lehren, zehn Handelsbücher zusammendrucken lassen wollen. Theils daß 5) ein nicht geringes Stück in definitionibus, divisionibus, etymologiis, Discursen, observationibus historicis, criticis, und scholasticis, nicht auf Art und Weise eines Gesetzgebers, sondern eines Professoris, der etwa einen

Digitized by Google

Tractat schreibet, verzehret wird, welches zwar seinen Nutzen hat; wenn man es aber vor ein Gesetz halten, oder mit den Gesetzen also vermischen will, daß in einem Meer so vieler Impertinentien nur wenig wahre Gesetze gleichsam schwimmen, so ist es nicht allein ungereimt, sondern auch höchst schädlich. Zu geschweigen 6) wie oft Disputen, ja Antinomien sein über Dinge, so scheinen ad quaestionem juris zu gehören; wenn man sie aber untersuchet hat, findet sich, daß nichts dahinter, sondern de nomine et formula Actionis aut Interdicti gestritten worden, und nichts desto minder beiderseits einerley heraus kommet. Zugeschweigen auch 7) wie oft über eine gewisse Subtilität oder apicem juris heftig disputiret worden, hernach aber sich befindet, daß ein ander Jctus uns aller Mühe überhebet, und bezeuget, aequitatis causa aliud receptum esse. Zugeschweigen endlich, wie oft die natürlichen Sachen mit terminis und formulis Ictorum veterum, auch Verwirrung des Casus, und Menge der Circumstantien also verdunkelt seyn, daß man meinet, es stecke etwas Wichtiges und Schweres darunter, da doch oft, wenn mans mit Mühe auseinander gelesen, es sich selbst verstehet, und ein verständiger Bauer, wenn mans ihm auf gut teutsch vorgeleget hätte, nicht anders gesprochen haben würde.

Diesen Mängeln nun gründlich abzuhelfen, kann man wohl kühnlich sagen, daß bisher sich, so viel bekannt, Niemand ernst- und nachdrücklich unterfangen. Wir haben so viel Methodos, und ist doch keiner, der zuwege bringe, daß ein jeder lex, Propositiön, Decision, oder Consequenz, unter ihren Grund und Ration, daraus sie fließet, gebracht werde; da doch solches der einige Weg, die gleichsam luxurirende Strahlen wie durch ein Fern-Glas abzuschneiden, und den Kern rein zu bekommen. Wir haben so viel Compendia, und ist doch keines, das sich rühmen und versichern könne, hier sollte man des ganzen Corporis Kern also haben, daß man aufn Nothfall des übrigen Allen, als welches daraus fließet,

Digitized by Google

entbehren, und, was Juris, auf alle begebende Fälle, den gemeinen römischen Rechten nach, beständig antworten könne. Bestehet demnach das ganze Werk sowohl in Verfertigung eines Ausbunds kurzer und klarer Rechte, als in deren Justification.

Der Ausbund römischer Rechte oder Elementa Juris Romani hodieque attendendi, brevis et certi können bestehen in einer einigen Tafel, etwa in Größe einer großen holländischen Landcharte, darinne alle Haupt-Regeln also begriffen, daß aus deren Combination alle vorfallende Fragen entschieden, und aller Actionen, Exceptionen und replicarum Fundamenta, gleichsam als in einem Imitamine Edicti perpetui novi mit Fingern gezeiget werden können, dergleichen noch nie vorgenommen, vielweniger gesehen worden.

Die Justification solcher Elementorum bestehet in den Worten der römischen Gesetze selbst, so nach solchen Elementis disponirt, hierein eingetheilt, daraus deduciret, und solche klar bestärken. Und hat zween Gradus, nehmlich Nucleum legum und endlich ipsum Corpus Juris reconcinnatum. Beide begreifen die Worte der Gesetze selbst in sich, jedoch mit diesem Unterscheid, daß der Nucleus ein Compendium der Worte, doch auf eine eigne, gar bequeme, nicht viel gebrauchte Weise, mit den Worten selbst giebt, kein Wort darzu, nur davon thut, und, mit einem Wort, aus dem ganzen Corpore nur dasjenige, so wahrhaft, naturam legis und vim novi alicujus dispositivam hat, herausziehet, und solches mit der Tabula Elementorum zu deren Bestärkung confrontiret. Das Corpus Juris reconcinnatum aber nichts, weder von, noch zu den Legibus thut, alle Worte haarklein behält, und alle Leges nicht allein nach Ordnung der Elementorum und des Nuclei austheilet, sondern auch, welches das Hauptsächlichste, sie als Conclusiones unter ihre Principia, und nehmlich jeden Legem oder nach Gelegenheit, Paragraphum, unter seine Regulam in Tabula Elementorum positam, davon sie dependiret,

Digitized by Google

bringet, und heraus führet, alſo zugleich rationem legis giebt, daraus denn deren Verſtand und Erklärung Extenſion und Reſtriction in casu cessantis vel similis rationis klärlich hanget, und alſo nichts, ſo zu Verbeſſerung Römiſcher Rechte, (ſo lange ſie ungeändert behalten werden ſollen) nöthig ſey, unterlaſſen wird.

Dieſes Alles nun iſt theils unter Handen, theils geſchehen. Denn nachdem ich von den erſten Jahren meines Studii Juridici an, mit dergleichen umbgangen, und hernach zu Maynz Hermann Andreas Laſſern, Curfürſtlichen Maynziſchen Hof-Rath und Hof-Gerichts-Aſſeſſoren, ſo auch dergleichen Gedanken und Anſtalt längſt gehabt, angetroffen, Churf. Gnaden zu Maynz es auch ſich ſehr wohl gefallen laſſen, und zu aller Beförderung und Recommendation ſich gnädigſt erboten, ſo iſt die Sache angegriffen, und wiewohl unter unzählbaren Diverſionen und Hindernuſſen, dahin getrieben worden, daß nunmehr nicht allein die Tafel, ſo den Kern in ſich begreift, größten Theils zu ihrer Vollkommenheit, und da ſtehet, ob ſie wohl unter der Hand im Durchgehen aller Legum ſtets ſupplirt, polirt und ausgebeſſert wird, ſondern auch faſt die Hälfte des mit Worten der Legum ſelbſt gemachten Nuclei Legum ausgezogen, und ſo viel endlich den letzten Grad, oder corpus reconcinnatum, Austheilung aller Legum, und Reduction zu ihren Quellen, daraus ſie fließen, das iſt zu den Regeln der Tafel, betrift, (deren eine oft mit wenig Worten ſo viel ſagt, als etlich hundert Leges, ſo ſie in ſich begreift, und die nichts als etwa Subſumtiones oder von ihr dependirende casus particulares ſeynd) ſo werden alle ſchwere und dunkele, dem äußerlichen Anſehen nach keine Rationes habende, und mit den Fundamentis Juris ſtreitende Leges, in Durchgehung des ganzen Corporis, welche zu Formirung des Nuclei erfordert wird, aufs genauſte unterſucht, und wo müglich auf einen rechten Verſtand, und vernunftmäßige, oder in andern fundamentis legum Romanorum gegründete

Digitized by Google

Ration gebracht. Wie man dann kühnlich sagen kann, daß bereits etliche hundert schwere Textus, deren Erklärung man nicht gnugsam bei andern gefunden, examinirt, und auf gedachte Maße abgefertiget worden, daß also mit den übrigen, bey der Eintheilung und dem Rationali aller Legum, fast keine Difficultät übrig bleiben wird.

Digitized by Google

Leibnitz an Otto von Guerike.

(Ein Auszug.)

Maynz 1671.

Wenn m. H. H. nichts anders jemals erfunden oder entdeckt hätte, als die Kugel von wunderlicher Wirkung zu Erleichterung menschlicher Wissenschaften, und die Ausschöpfung der Luft zu Vermehrung menschlicher Kräfte, hätte derselbe das menschliche Geschlecht sich gnugsam verbunden. Und wer auch in einem oder andern etwa von den daraus formirten Hypothesibus oder Theoriis abweichen würde, wird dennoch, wenn er anders eine Ader der Billigkeit in sich hat, der Experimenta (welche so beschaffen sind, daß sie nicht von ungefähr, sondern durch reifes Nachsinnen gefunden) hohe Wichtigkeit bekennen müssen.

Sonsten meines hochgeehrten Herrn Hypothesin betreffend, ist allerdings zu billigen, daß derselbe die Sonn im Mittelpunkte stellet, und von der Bewegung um ihren eigenen, d. i. den allgemeinen Mittelpunct dieser Planetenwelt (magni orbis) die Bewegung der Planeten herführet; daß derselbe ferner dazuthut, je größer der Planet, se mehr sey er von der Sonne entfernet blieben; und je weiter er sich von der Sonne entfernet, je langsamer sey die Bewegung, und in desto längerer Zeit vollende er seinen Lauf; daß auch die Sonne und Planeten gleichsam mit einem allgemeinen Band, welcher die Kräfte von einem auf den andern trägt, an einander gehanget, und dadurch gleichsam an einander, wie weit sie auch entfernt, stoßen; welches mein H. H. spatium, ich aber aetherem, Andere sonst nach Gelegenheit nennen. — —

Digitized by Google

Leibnitz an den Herzog von Hannover, Johann Friedrich.

Durchlauchtigſter Herzog,
Gnädigſter Fürſt und Herr.

Nachdem ich von dem Herrn Baron von Boineburg, als meinen ſonderbaren Förderer verſtanden, daß Ew. Hochfürſtliche Durchlaucht Dero mir ehemalen erzeigte hohe Gnade annoch continuiren, als habe meiner unterthänigſten Schuldigkeit zu ſeyn erachtet, bei dieſer Gelegenheit zu bezeugen, wie ſehr ein ſo unverdientes Glück mich vergnüge, und was es mir doch auch hingegen für Unruhe erwecke, ſo lange ich nicht in der That erweiſen kann die unterthänigſte Devotion, ſo zu Ew. Hochfürſtlichen Durchlaucht ich ſchuldigſtermaßen trage.

Ew. Hochfürſtliche Durchlaucht geruhe ſonſten ſich gnädigſt zu erinnern, was einsmals von vorhabender Rationali Jurisprudentia ich unterthänigſt berichtet, und welchergeſtalt ich mich getraue, ſolche in dergeſtalt wenige klare, und bishero faſt unberührte Regeln zu bringen, daß, wer dieſelben ſich eingebildet, oder gleichſam in einer Tafel vor ſich hat, daraus alles, was nicht allein in römiſchen Rechten vernunftmäßig erörtert, ſondern auch jemals ſich zutragen und geſtritten werden kann, leicht und gründlich entſcheiden könne. Wie auch im Proceß ſolche neue Vortheile anzugeben, daß man zu aller Bedrängten Wohlfahrt, zu Erhaltung der Juſtiz, zu Abwendung des Ruins vieler Familien, mit einer ſo viel müglich ſichern Geſchwindigkeit zur Wahrheit kommen könne.

Digitized by Google

Gleichwie ich nun darin Gottlob nicht wenig Fortgang gehabt und ziemlich auf den Grund kommen zu seyn verhoffe, so werde doch durch die römischen Rechte sehr aufgehalten; dieweil alle Leges des ganzen Corporis Juris, gegen solche vernunftmäßige Gründe natürlichen Rechts gehalten, in solche eingetheilt, und also in eine natürliche Ordnung bracht, auch entweder, da sie es leiden, darauf geführt und demonstrirt, oder aber, da sie solchen zuwider, oder doch zum wenigsten etwas Willkührliches, aus bloßen Willen des Gesetzgebers Herrührendes, dazu thun, auch solches angezeigt; und die schlechterdings civile römische Rechte, welche in Europa so allgemein worden, daß man fast allemal und überall aufn Fall stillschweigender Gewohnheiten und Landes-Ordnungen, dahin seine Zuflucht nimbt, ebenmäßig in einen kurzen, alles in sich begreifenden und zu Entscheidung der jemals vorkommenden Sachen gnugsamen Kern gleichsam zusammengepresset werden sollen.

Doch hoffe, es werde vielleicht der Nutzen einbringen, was die Langsamkeit geschadet. Denn weil mich die Begierde, so ich von Jugend auf gehabt, in diesen Sachen auf einen beständigen Grund zu kommen, getrieben, weiter zu gehen, und die Natur des Gemüths, der Gedanken und Affecten zu untersuchen, habe ich mit Suchen allezeit neue Materie, zu suchen, funden, und nicht geruhet, bis ich zu den letzten, ursprünglichen Gründen kommen, so in der von Größe, Figur und Bewegung handelnde Kunst, das ist, in der Mathesi und Physica sich befunden.

Diese Arbeit ist auch an sich selbsten nicht unmüglich gewesen: denn in diesen Wissenschaften selbst ich eines und das andere entdecket, so bisher nicht in Acht genommen. Ich habe gewiesen, was die wahre Ursache in den Dingen sey, warumme das eine leicht zu trennen, das ander aber aus fest zusammenhaltenden Stücken bestehet: so ich einer innerlichen subtilen Bewegung, und das Corpus gleichsam wölbenden

Digitized by Google

Circulation um ein Centrum proprium zuschreibe, vermittelst deren jedes Theil auf seinen Nachbar dringet. Ich habe eine Hypothesin formirt, und gewiesen, daß ein einiger, von niemand verneinlicher Universal-Motus und Circulation (alle 24 Stunden) des Lichts um unsre Erdkugel, so kein Tychonicus noch Copernicanus verwerfen kann, es stehe gleich oder gehe die Erde, fast aller wunderlichen Effecten der Natur Ursach sey. Nemlich, ich setze, daß die starke Bewegung, so das Licht, oder der subtile, mit dem Licht oder Sonnen sich bewegende, alles durchdringende Aether (welcher von der Luft unterschieden, weil solche schwer; er aber, als ein Kind der Sonnen, nicht; sondern mit seiner Bewegung eine Ursache aller Schwere) täglich um die Erde thut, eine Ursache sey Gravitatis, Elaterii et Verticitatis, oder des Gewichts, der Feder und des Compasses. Das ist:

1) Warum die Dinge, so man schwer nennet, zu Boden fallen?

2) Warum gewisse gespannte oder gepresste Dinge, als gespannte Bogen, Federn in Uhren, die gepreßte Luft in den Windbüchsen u. s. w. mit solcher Gewalt, so bald sie befreiet, sich in vorigen Stand stellen?

3) Warum der Magnet und andere Cörper (doch nicht alle in gleicher Vollkommenheit), wenn sie sich frei bewegen können, ihre Ende nicht zwischen Osten und Westen, oder anders, sondern zwischen Nord und Süden stellen? Welches alles dreies aus dieser Bewegung des Lichts ganz klar sich ereignet. Denn diese Alles durchgehende, wohl 5400 Meilen laufende Verticitation bemühet sich, alles, was dick und grob, so deswegen die subtile Bewegung verhindert und turbirt, entweder zu zerstreuen, so viel sie kann, und das thut sie allen nur frisch gespannten Sachen, welche sie wieder in ihren vorigen Stand, sobald sie erlassen, restituirt. Wenn sie sie aber gar nicht, oder nicht weit zerstreuen kann, dieweil sie vor langer Zeit durch ihren eignen motum intestinum gnugsam

Digitized by Google

befestiget und gleichsam gewölbet, oder doch von solchen Dingen zusammengehalten werden: stößet sie solche zu Boden, das ist, näher zum Centro, allwo, wie allezeit, die Bewegung schwächer, und daher die Verhinderung ehe vertragen werden kann und muß. Wenn etwas frei stehet, das sich wenden kann, wie es will, als eine Magnet-Nadel, so kann es sich nicht wohl zwischen Osten und Westen, es sey gleich oder schräg, setzen; denn es sich dadurch dem torrenti aetheris moti, so von Osten gegen Westen gehet, entgegen stellen würde; sondern es richtet sich nach vielen Wankeln endlich (die wenige Declination, deren Ursache man noch nicht gnugsam weiß, vielleicht aber aus dieser Hypothesi mit der Zeit zu finden, ausgenommen) zwischen Nord und Süden. Daß also aus dieser einigen Bewegung des Lichts um die Erde 1) Gewicht, 2) Feder, 3) Compaß entstehen. Aus welchen dreien alle andere, sowohl natürliche, als künstliche Uhren und Maschinen, entspringen. Und insonderheit von dem Principio der gespannten Feder auch aller Streit zwischen Wasser und Feuer, Schwefel und Salpeter, und, wie es die Chymici nennen, Acido und Alcali, und folglich alle Solutiones, Präcipitationes, Fermentationes, Reactiones, die doch so vielfältig und unendbar seynd, ihren Ursprung nehmen. Denn als ich lange Zeit den Ursachen solchen Streits nachgedacht, hab ich endlich befunden, daß allemal deren eines zu sehr erschöpft, das andere zu voll gepresset seyn müsse.

Um besserer Erklärung wollen wir setzen, das eine, so erschöpft, sey wie ein Recipient, daraus der berühmte Guericke zu Magdeburg die grobe Luft gepumpet, und der, sobald er eröffnet, solche mit unglaublicher Gewalt wieder in sich schluckt; das andere, so vollgepresset, sey wie eine Windbüchse, da die Luft hineingepresset. Gesetzt nun, daß beide, sowohl der Recipient, als Windbüchse von Glas wären, und deren ein ganzer Korb voll durch einander geschüttet würden, daß sie brechen müßten, so kann man sich leicht einbilden, was für

Digitized by Google

ein Tumult entstehen, das eine von sich stoßen, das andere in sich schlucken, Wind, Brausen, Nebel, und durch starke Bewegung endlich Hitze sich ereignen würde. Solche unsichtbare, sowohl erschöpfte, als zu sehr vollgepreßte, durch einander geschüttete, springende, gläserne Bullas muß man sich einbilden, wenn der neue Wein und andere Liquores fermentiren, wenn Wasser und Feuer, Schwefel und Salpeter, Vitriol und Weinstein, Scheidewasser und Spiritus Vini, Salz und Silber, Essig und Krebsaugen, Zucker und gewisses Sauerwasser u. s. w. mit einander streiten; wenn Wein und ander Liquores, so der innerlichen Widerwärtigkeit noch nicht befreiet, indem die im Wege stehende Fasse fallen, durch innerlichen Streit fermentiren; wenn Scheidewasser das Silber, Aqua Regis das Gold, Mercurius beide, Magnet das Eisen, trockene Erde das Wasser, der Rauch das Feuer, an sich zeucht oder in sich schluckt. Ja es folgt daraus, so von nicht weniger Importanz in re medica, daß erschöpfte durch gepreßte, und hinwiederum gepressete durch erschöpfte Dinge, doch so einander proportionirt, und also contraria contrariis substantia, similia similibus gradu, curirt werden müssen. Welches alles weitläuftiger, doch etwas dunkel (dieweil es an sich selbst kurz, und an diejenigen geschrieben, so mit solchen Speculationen heutiger Philosophie umgehen) in beigefügten beiden Tractätlein, deren eines ich Theoriam motus abstracti oder Rationes motuum universales sensu et phaenomenis indepedentes; das andere Theoriam motus concreti oder Hypothesin Physicam Novam nenne, ausgeführet; davon ich jenes der Königlichen Englischen Societät zugeschrieben, und beide Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigst hiebei zuzuschicken, mir wegen Dero weltbekannten Gültigkeit die Kühnheit nehme: gesammt einem vor etlichen Jahren von mir zwar ausm Stegreif und auf der Reise aufgesetzten Tractätlein, so ich Methodum novam docendae discendaeque jurisprudentiae genennet, welches aber gleichwohl unterschiedenen

Digitized by Google

gelehrten Leuten nicht unangenehm gewesen, so gar, daß auch ein gelehrter Jctus zu Rostock für sich es durchgangen, auch Notas und gar einen accuraten Jndicem, als müglich, darüber gemacht. Maßen mir das Mstum nach seinem Tode zugeschicket worden.

Sonsten habe unterthänigst beigefüget einen kurzen geschriebenen Discurs, den ich einsmals auf Begehren aufgesetzt, de vsu et necessitate demonstrationum immortalitatis animae; darinnen ich eines oder das andere de demonstrationibus meis circa naturam Dei et Mentis gedencke; obgleich solche Demonstrationes selbst, wegen ihrer unzertrennlichen Kette, damit sie einander nicht allein bestärken, sondern auch erläutern, extracts- oder stückweise verständlich beizufügen, unmüglich gewesen. Denn auch meine Demonstrationen gegründet seyn auf der schweren Doctrina de puncto instanti, indivisibilibus; conatu. Denn gleichwie actiones corporum bestehen in motu, so bestehen actiones mentium in conatu seu motu, ut sic dicam, minimo vel puncto. Dieweil auch mens selbst eigentlich in puncto tantum spatii bestehet, hingegen ein Corpus einen Platz einnimmt. Welches ich, nur populariter davon zu reden, daher klärlich beweise, dieweil das Gemüthe seyn muß in loco concursus aller Bewegungen, die von den Objectis uns imprimirt werden. Denn wenn ich schließen will, daß ein mir vorgegeben Corpus Gold sey; so nehme ich zusammen seinen Glanz, Klang und Gewicht, und schließe daraus, daß es Gold sey. Muß also das Gemüth an einem Ort seyn, da alle diese Linien (visus, auditus, tactus) zusammen kommen, und also in einen Punct. Geben wir dem Gemüth einen größeren Platz, als einen Punct, so ist's schon ein Körper und hat partes extra partes, ist daher sich nicht selbst intime praesens, und kann also auch nicht auf alle seine Stücke und Actiones reflectiren, darin doch die Essenz gleichsam des Gemüths bestehet. Gesetzt nun das

Digitized by Google

Gemüth bestehe in einem Punct, so ist es unzertheilig und unzerstörlich.

Aus welchen und andern dazu genommenen Fundamenten ich viel wunderlichs Dings von Eigenschaft der menschlichen Seele, und insgemein aller verständigen Gemüther bewiesen, daran wohl bisher Niemand gedacht; obgleich der Religion, der göttlichen Providenz, der Unsterblichkeit unsrer Seelen und vielen hohen Mysterien (als der Gerechtigkeit der Prädestination und Gegenwart im Sacrament) Müglichkeit auf ganz niemals gesehene Manier daraus fließet: welches alles ich einsmals, wills Gott, so klar, als etwas seyn kann, zu machen und damit bei allen verständigen, den itzo eingerissenen Atheismus hassenden, und um die Ewigkeit sich bekümmernden Menschen, einigen Dank zu verdienen hoffe.

Ich habe auf Erinnern H. Barons von Boineburg, welcher zu verstehen gegeben, daß ein solches Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht vielleicht sich gnädigst gefallen lassen möchte, bei obgedachten Discurs angehängt Appendicem de resurectione corporum. Nemlich, ich bin fast der Meinung, daß ein jeder Leib, sowohl der Menschen, als Thiere, Kräuter und Mineralien, einen Kern seiner Substanz habe, der von dem Capite Mortuo, so, wie es die Chymici nennen, ex terra damnata et phlegmate bestehet, unterschieden. Dieser Kern ist so subtil, daß er auch in der Asche der verbrannten Dinge übrig bleibt, und gleichsam in ein unsichtbarliches Centrum sich zusammenziehen kann. Wie man denn der Asche der Gewächse sich auf gewisse Art zum Saamen gebrauchen mag, und in dem foetu oder Frucht der Thiere das Punctum saliens, den Kern des ganzen Cörpers bereits in sich begreift. Nun glaub ich ferner, daß dieser Kern des ganzen Menschen weder ab- noch zunehme, obgleich sein Kleid, noch Decke in stetem Fluß begriffen, und bald wegraucht, bald wiederum aus der Luft oder Speise sich vermehrt. Daher wenn ein Mensch vom andern verzehrt wird, bleibt der Kern eines jeden, wer

Digitized by Google

und wie er geweſen, und wird alſo niemals die Subſtanz des einen durch die Subſtanz des andern ernähret. Wird nun einem Menſchen ein Glied abgeſchnitten, ſo zieht ſich dieſer von der Subſtanz zurück zu ſeinem Brunnquell, und hat auf gewiſſe Maße die Bewegung noch, als wenn das Glied noch da wäre. Wie denn Leute, die einen Arm verloren, ſagen, daß ihnen oft dünke, ſie hätten ihren Arm noch und fühleten alle Finger, welches von denen zurückbliebenen Spiritus oder Kern der Subſtanz herrühren muß.

Kann nun das geſchehen, wenn ein Glied abgeſchnitten wird, ſo kann es auch geſchehen, wenn ſie alle gelöſet und zerſtöret werden, weil ohnedas ſolches nicht in einem instanti, ſondern per partes geſchiehet. Denn ſich nichts deſto minder der Kern des ganzen Cörpers in eine ſolche Subtilität zuſammenziehen wird, daß ihm weder Feuer noch Waſſer, noch einige ſichtbare Gewalt ſchaden könne. Wenn nun dieſer Kern der Subſtanz in puncto physico consistens (proximum instrumentum et velut vehiculum animae, in puncto mathematico constitutae) allzeit bleibt: ſo iſt ja wenig angelegen, ob alle grobe Materie, ſo an uns iſt, die doch ohnedas in ſteter Veränderung, und täglich entweder ausrauchet, oder, wo ſie ſitzen bleibt, in sordes, ſo man abſpülen muß, coagulirt wird, übrig bleibe: maßen klar, daß ſolche exuviae wohl faſt alle Jahr ganz neu ſeyn, ſonderlich wenn man Sanctorii Experimenta, ſo in Medicina Statica beſchrieben, etwas gnauer einſiehet. Können wir ſie nun in dieſem Leben, salva identitate corporis nostri, verändern: viel weniger werden die verklärten Leiber daran gebunden ſeyn. Wir werden mit eben dieſer Haut, das iſt, mit alle dem, ſo in ihrer Subſtanz und Kern iſt, wieder umgeben werden. Ein Mehrers begehren, iſt ſich ſelbſt in unnöthige Scrupel ſtecken, und verſtändige Menſcher, mit einem ſo wunderlich ausgelegten Artieul, daß nemlich millies transmutirte fuligines und sordes aus allen vier Enden der Welt zuſammengeleſen werden müßten, ärgern.

Digitized by Google

Dies und anders nun sind meine Gedanken: dazu mich die genaue Untersuchung der Jurisprudenz geleitet, welche aus vorgedachten meinen Principiis von der Natur des Gemüths allerdings gegründet, und dennoch so practisch ist, daß deren wenige Regeln genug seyn, alle Fälle, der Vernunft nach, wie oben erwähnt, zu erörtern: welches ich mit dem Exempel römischer Gesetze, als welche noch bis Dato nicht allein die ausführlichsten, sondern auch die insgemein gültigsten, die ich alle, sofern sie rational, aus diesen Reguln herausführen will, zu erweisen hoffe. — —

Maynz, den 21. Mai 1671.

Des Herzogs Johann Friedrich Antwort an Leibnitz.

Von Gottes Gnaden Johann Friedrich, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg u. s. w. Unsern gunst- und geneigten Willen zuvor,

Vester, Hochgelahrter, Lieber Besonder,

Es ist Uns desselben beliebtes Schreiben vom 21. Mai nebenst dem Beischluß zu recht geliefert, und dessen allerseits zum öftern wiederholende Verlesung über alle Maße angenehm. Gleichwie wir nun darab seinen Uns zutragenden Wohlwillen sattsamlich verspüren; also sagen wir Ihme desfalls geziemenden Dank, verlangen sothaner beliebigen Correspondence fernerweite Continuation, und werden nicht ermangeln, bei fürkommender Gelegenheit solches allemal dankbarlich zu erkennen, gestalt wir demselben mit Gunst und geneigten Willen sonders wohl beigethan. Gegeben zu Riddagshausen am 6ten Junii 1671.

Johann Friedrich manu propria.

(Aufschrift:
Dem vesten, hochgelahrten, Unserm
Lieben Besondern, Gottfried Wilhelm Leibnitzen, der Rechte Doctoren.)

Digitized by Google

Leibnitz an denselben.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr.

Als ich unlängst meine wenige Meditation, vom freien Willen des Menschen, göttlicher Vorsehung, Glück und Unglück und Versehen oder Schickung, Gnadenwahl, Mitwirkung mit dem Thun und Lassen der Creaturen, Gerechtigkeit in Verlassung des einen, und Annehmung des andern und von Recht oder Unrecht, so den Verdammten geschieht, zu Papier gebracht und aus meinem ersten Concept um bessern Gebrauchs willen, copieren lassen, auch dem Herrn Baron von Boineburg zu lesen geben, hat wohlgedachter Herr von Boineburg Eure Hochfürstliche Durchlaucht solches gleich zugeschickt, um der Zeitgewinnung; wiewohl ich es nicht gewußt und Willens war, solche erste Copie, als die voll Lituren, vor mich zu behalten und eine andere verfertigen zu lassen und alsdann unterthänigst zu schicken. Daß nun solches nicht geschehen, wollen Eure Hochfürstliche Durchlaucht nicht mir, noch einigem Manquement höchst schuldigsten Respects, sondern erwähnter Ursache zuzuschreiben gnädigst geruhen.

Die Sache selbst belangend, so hoffe, eines und das andere beigebracht zu haben, so bisher wenig oder gar nicht in Acht genommen, gleichwohl aber ein Gewicht dem ganzen Werk zu geben scheint. Mein Zweck aber ist, wie sonst, also auch hier gewesen, nicht etwa mit leeren, in die Luft geschriebenen Büchern die Läden zu füllen, sondern wo müglich damit einen Nutzen zu schaffen; und habe daher gegenwärtige Arbeit

Digitized by Google

vorgenommen, um mit diesem Specimine zu beweisen, wie so oft wichtige Dinge leicht und durch wunderliche Termines verdunkelt werden, wenn man diese Nebelkappe abziehe und alles mit solchen Worten gebe, so Jedermann in seiner Sprache braucht. Was ist wohl jemals mit mehrer Hitze verfochten worden von allen Seiten der Philosophen und Religionen der Völker, als die Materie von der Prädestination und was ihr anhängig? und gleichwohl hat der unvergleichliche Richelieu, der so viel gesehen, auch hier recht gesehen, daß einer den andern nicht verstehe, daß aller dieser Zank von Mißbrauch der Worte komme, daß (kürzlich zu sagen) in der That der Unterschied gering und zum wenigsten nicht capital, oder wie man heutzutage redet, fundamental sey. Ich getraue mir, wenns der Mühe werth wäre, über hundert unterschiedene Secten und Meinungen, (dem Ansehen nach) in der That widereinander laufende Arten zu reden, in dieser Materie zusammen zu bringen, so ihre Autores nicht anders, als wenn der menschliche Wohlstand daran hinge, verfolgt, und diesen Artikel zu einem solchen Labyrint gemacht haben, daß dergleichen keiner in der Welt zu finden und daß der längstlebende Mensch nicht Zeit genug haben würde, nur die und dergleichen Distinctionen und Verdrehungen der Worte zusammen zu bringen und aus einander zu setzen.

Weil aber ein einiges, klares, von Jedermann erkanntaus gemeinem Leben genommen= mit einer gewissen Definition unbeschränktes Wort, mehr Kraft hat, die Gemüther zu erleuchten, als tausend Termini Scholastici und Distinctiones, so habe ich das wiewohl unzählbare Spinngewebe abgekehrt und mit natürlichen Redearten, deren sich auch ein lateinischer Bauer (wenn einer in der Welt wäre) gebrauchen würde, alles geben. Ich habe (hätte?) es lieber teutsch geschrieben, sonderlich weil die teutsche Sprache keine Terminaisonen leidet; man wollte dann fremde Worte ungescheut hineinflicken; allein es hätte dergestalt dem Ausländer nicht communicirt werden können. Meine Inten=

Digitized by Google

von nun damit ist gewesen, zu versuchen, ob etwa mit guter Manier, verständiger Sanftmuth, Theologen von allen Seiten, von Katholischen, Evangelischen, Reformirten, Remonstranten und sogenannte Jansenisten, practicirte Judicia, und dieses zum wenigsten erhalten werden könnte, da, wo sie nicht alles billigten, dennoch bekenneten, nichts darin, so verdammlich oder dem also Lebenden und Sterbenden an seiner Seeligkeit schädlich, zu finden. Welches gewißlich ein schöner Grad zu einer mehreren Näherung und Einigkeit wäre, wenn in einer so wichtigen und schweren Sache dergleichen Specimen zu bewirken wäre. Es müßten aber die, so judiciren sollen, weder den Autorem und dessen Religion, noch die Intention der Mitcensores wissen, und jeder der Meinung seyn, daß es von einem seiner Parthey komme.

Wie solches vielleicht am füglichsten zu thun, habe dem Herrn Baron von Boyneburg ausführlicher zugeschrieben. Bitte, Eure Hochfürstliche Durchlaucht wollen solches alles gnädigst vermerken und ich verbleibe der Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigster

Gottfried Wilhelm Leibnitz.

Maynz (November) 1671.

Digitized by Google

Leibnitz an denselben.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr.

Weil mir meine Eltern zeitlich gestorben, und ich fast ohne einige Direction meiner Studien gewesen, habe ich das Glück gehabt, vor mich über Bücher von allerhand Sprachen, Religionen und Scientien, wiewohl ohne gebührende Ordnung, zu kommen, und solche anfangs nur aus Trieb der Delectation zu lesen; davon ich aber unempfindlich den Nutzen geschöpft, daß ich von gemeinen Präjudiciis befreiet worden, und auf viele Dinge kommen, daran ich sonst nimmermehr gedacht hätte. Und weil ich fast propria speculatione Philosophiam und Jura lernen müssen, wie ich denn im siebzehnten Jahre Magister Philosophiä und im einundzwanzigsten Dr. Juris worden, und beiderseits ungemeine Testimonia, ohne Ruhm zu melden, erhalten, so habe ich auch dabei diese und andere Scientien aus dem Fundament zu untersuchen mich bemühet, und nun verhoffentlich in Theologia, Jure und philosophia solidiore einige Dinge, mit Gottes Hülfe, funden, an deren Ausarbeitung Reipublicae civili et literariae vielleicht gelegen: von denen einige ich, doch nächst abermals gebetener gnädigster Permission, erzählen will.

In Philosophia habe ich ein Mittel funden, dasjenige was Carteſius und Andere per Algebram et Analysin in Arithmetica und Geometria gethan, in allen Scientien zuwege zu bringen per Artem combinatoriam, welche Lullius und Kircherus zwar excolirt, bei weitem aber in solche deren Intima nicht gesehen, dadurch alle notiones compositae in der ganzen

Digitized by Google

Welt in wenig simplices, als deren Alphabet, reducirt, und aus solches Alphabets Combination wiederum alle Dinge, samt ihren Theorematibus, und was uns von ihnen zu inventiren müglich, ordinata methodo, mit der Zeit zu finden, ein Weg gebahnet wird. Welche Invention, dafern sie wills Gott zu Werk gerichtet, als mater aller Inventionen, von mir vor das Importanteste gehalten wird, ob sie gleich das Ansehen noch zur Zeit nicht haben mag. Ich habe dadurch Alles, was erzählet werden soll, gefunden, und hoffe noch ein Mehreres zuwege zu bringen.

In Philosophia naturali bin ich der erste vielleicht, so vollkommen demonstriret: terram moveri; item, dari vacuum; nicht durch Experimenta, denn die thun nichts; sondern demonstrationes geometricas, dieweil ich de natura motus etliche Propositiones bewiesen, so noch niemands in die Gedanken kommen. Ich habe eine Hypothesin publicirt, so klar und leicht die Ursache giebt des Gewichts, der Feder und des Compasses, und aus diesen ferner fast aller hauptsächlichen Phänomenorum der Natur, daß es auch die Exteri dafür erkennet, und in Specie ein vornehmer Mann Societatis Jesu, welcher einer ihrer considerabelsten Gelehrten ist, aus Italien mir geschrieben, daß er noch niemals einige ihn mehr contentirende Hypothesin gesehen. Aus England habe ich gar favorable Judicia erhalten, und ist meine Hypothesis drinnen alsbald nachgedruckt worden.

In Mathematicis und Mechanicis habe ich vermittelst artis combinatoriae einige Dinge gefunden, die in praxi vitae von nicht geringer Importanz zu achten, und erstlich in Arithmeticis eine Maschine, so ich eine lebendige Rechenbank nenne, dieweil dadurch zuwege gebracht wird, daß alle Zahlen sich selbst rechnen; addiren, subtrahiren, multipliciren, dividiren, ja gar radicem quadratam und cubicam extrahiren, ohne einige Mühe des Gemüths. Wenn man nur die numeros datos in machina zeichnet, welches so geschwind gethan, als sonst

Digitized by Google

geschrieben; so kommt die Summa motu machinae selbst heraus. Und ist der Nutzen noch dazu dabei, daß so lange die Machina nicht bricht, kein Fehler im Rechnen begangen werden kann: welches was für einen Nutzen in Cammern, Contorn, Re militari, Feldmessen, Tabula sinuum und Astronomie habe, und wie großer Mühe es die Menschen überheben könne, leicht zu erachten.

Ein ander Instrument, so ich ebenermaßen eine lebendige Geometriam nenne, habe ich ex eodem fundamento gefunden, dadurch die ganze Geometria, quantum ad usum vitae, auf einmal perficirt, und ein Mittel gegeben wird, aller erdenklichen Linien und Figuren, sie mögen so krumm seyn, als sie wollen, Inhalt, Additiones und Multiplicationes, auch Propositiones und Veränderungen in einander, ohne einiges Kopfbrechen, dergestalt mechanice (wo es anders, als mechanice, in der Natur nicht steckt) zu finden, daß man einiges mehrern so wenig, als itzo quadraturae circuli, ad praxin von nöthen habe; welches von mehrer Importanz ist, als der Proportional-Circul oder andere bisherige Instrumenta.

In Opticis habe ich entdeckt, 1) ein gewisses genus Tuborum oder Lentium, so ich Pandochas nenne, dieweil sie das ganze Objectum uniformiter fassen, und nicht weniger die Strahlen extra axem opticum als in axe optico distincte colligiren, dadurch dasjenige, was man bisher vergebens gesucht, zuwege gebracht wird, wie nehmlich den vitris objectivis eine so große Apertura gegeben werde, als wir wollen, um der Strahlen desto mehr damit zu fassen. 2) Tubos Catadioptricos, da in einen Tubo ein Spiegel und Perspectiv mit einander conjungirt, und dadurch viel, sonst unvermeidlich draus gehende Strahlen, zum wenigstens noch eins so viel, als itzo müglich, erhalten werden. 3) Ein Mittel, so bishero vergeblich gesucht worden, mit Perspectiven aus einem Stande zu messen. Ich höre, daß dergleichen auch Andere tentirt; welcher gestalt aber,

Digitized by Google

habe noch von keinen Menschen verstanden, und daher per artem combinatoriam gefunden.

Eine vollkommene practische Demonstration eines längst gesuchten mechanischen Werks will ich nicht nennen, bis ichs, wills Gott, in der That exhibirt, um für keinen Aufschneider angesehen zu werden.

In Re nautica mangelt mir eine genaue Erkundigung eines einigen Experiments, so für wahr vorgegeben wird. Wenn solches wahr, so will ich, die Longitudines vollkommen zu finden, demonstriren, und an die Hand geben, dadurch man ein Schiff ohne Hülfe Sonne, Mond und Sterne, als die man nicht allezeit observiren kann, darauf doch Hugenii viel gerühmte Invention allein beruhet, den Ort, da man ist, gewisse wissen könne. Und wenn auch gleich solches Experiment den Stich nicht halten, und nicht allerdings accurat seyn sollte; wird doch diese Invention die accurateste und universaleste seyn unter allen, die wir haben.

In Hydrostatica oder Wasserkunst habe ich das verlorene Inventum Drebelii mit einem Schiff unter Wasser bei Sturm (denn es unterm Wasser ganz still) oder Seeräubern, und nach Belieben wieder heraus zu gehen, so Mersemius vergeblich nachthun wollen, restituirt.

In Pneumatica oder Luft-Kunst habe ich ein Mittel gefunden, dadurch in eine Büchse oder andern Recipienten tausend und mehr mal Luft als jetzo, doch mit geringer Gewalt, gepresset, und also eine Kraft zuwege gebracht werden könne, der bisher in der Welt nichts zu vergleichen, auch höher zu treiben als das Büchsen-Pulver selbst, in welchem die Luft bereits von der Natur zusammen gepresset worden. Eben diese Pressung ist auch mit Wasser zu practiciren, dadurch Spritzen zu Wege zu bringen, dergleichen noch nicht gesehen worden, und eine solche Gewalt zu erlangen, daß man mit derselben in der See gegen den Wind selbst segeln könne, und so wenig aufgehalten werde, als ein Canon-Schuß von conträren Sturme.

Digitized by Google

Aber von Mechanicis will ich ferner nichts gedenken, bis ich die Demonstrationes in Praxin selbst werde transferiren können.

In Philosophia Morali urd Jurisprudentia habe ich vor, erstlich Elementa juris naturalis, so ein kleines Werk seyn, aber viel in sich begreifen wird, mit solcher Klarheit und Kürze, daß auch die wichtigsten Fragen juris gentium und publici von jeden vernünftigen Menschen, wenn er nur dem darin vorgeschriebenen Methodo folgen will, erörtert werden können.

Und dann Elementa juris Romani hodierni, daß man alle dessen Fundamenta in einer einzigen Tafel vor sich haben, und durch deren Combination in casu proposito, vorgeschriebenem Methodo gemäß, alle vorgegebene Fragen nach den gemeinen römischen Rechten auflösen könne. Solche Elementa Juris Romani werden mit einem Nucleo Legum Romanorum, ipsis earum verbis contexto, authentisirt, darin in natürlicher Ordnung klar und kürzlich begreifen alle dasjenige, so in jure Romano annoch vim Legis haben könne.

Endlich kann ich Mittel, den Proceß zu contrahiren, an die Hand geben, dergleichen bisher nicht gebraucht worden. Denn die Proceß-Ordnungen insgemein den fundum calamitatis nicht rühren, sondern nur externa emplastra appliciren, indem sie die Partheyen zwingen, zu gewissen Zeiten zu erscheinen, gewisse Fatalia in Acht zu nehmen, eine gewisse Anzahl Schriften zu wechseln und dergleichen: so etwas, aber nicht alles hilft, bisweilen aber auch wohl schadet, als, zum Exempel, wenn die Ausführung der Innocenz mehr Schriften, als die gemeine Anzahl mit sich bringt, erfordert; aber die Form und Weise zu ratiociniren und die Wahrheit zu eruiren, dadurch die Disputen in die Enge getrieben würden, einer nicht einerlei oft vorbringen, keiner Gegentheils Argumenta oder Responsiones mit Stillschweigen übergehen, auch keine Parthei ihr Recht zu allegiren vergessen, oder betrogen werde und könnte, und wenn sie gleich den elendesten, und Gegentheil den besten Advocaten hätte. Dieses sind Dinge, so nicht

Digitized by Google

allein müglich, sondern auch leicht, und doch nirgend propo-nirt sind.

In Theologia Naturali kann ich ex natura motus, in physicis a me detecta, demonstriren, daß motus in corporibus per se sumtis, nicht seyn könne, nisi accedat mens; daß eine ratio ultima rerum seu harmonia universalis, id est Deus, seyn müsse: daß solche keine Ursache der Sünden, und dennoch peccata, poenis semet punientia et compensantia der Harmoniae universali gemäß seyn, so wohl als die Schattirungen und wiedereingebrachte Verstimmungen, jene das Bild, diese den Ton lieblicher machen. Daß mens incorporea sey, mentem agere in se ipsam; nullam actionem in se ipsam esse motum; nullam esse actionem corporis praeter motum, ac proinde mentem non esse corpus. Mentem consistere in puncto, seu centro, ac proinde esse indivisibilem, incorruptibilem, immortalem. Gleichwie in centro alle Strahlen concurriren, so laufen auch in mente alle impressiones sensibilium per nervos zusammen und also ist mens eine kleine in einen Punct begriffene Welt, so aus denen Ideis, wie centrum ex angulis, bestehet. Denn angulus ist pars centri, obgleich Centrum indivisibel. Dadurch die ganze natura mentis geometrice erkläret werden kann.

In Theologia revelata übernehme ich mich, zu demonstriren, nicht zwar veritatem, denn die fleußt a revelatione; sondern possibilitatem mysteriorum, contra insultationes infidelium et Atheorum, dadurch sie von allen contradictionibus vindicirt werden, nehmlich: possibilitatem trinitatis, incarnationis, eucharistiae. Und in specie, de Eucharistiae realitate contra significatores zu gedenken, so hat nun Monsieur Arnaud ex perpetua veterum traditione realitatem gegen Mr. Claude zur Genüge erwiesen; aber es wird alles vergebens seyn, dafern nicht die einige clava impossibilitatis et contradictionis ex manibus horum Herculem extorquirt wird. Denn sie bleiben dabei, es sey eine unmügliche, sich

Digitized by Google

selbst contradicirende, alle Vernunfft chagrinirende Sache, die nothwendig figurate müßte verstanden werden, so wohl, als: Herodes est vulpes. Agnus est pascha. Und wenn tausend loca Patrum und Scripturae angeführet würden; so ist doch diese Replique unbenommen. Und darin werden sie confirmirt per philosophiam hodiernam, a Galilaeo, Bacone, Gassendo, Cartesio, Hobbesio etc. emendatam. Denn solche Philosophia cum universali applausu bei allen Curiosis angenommen wird, weil sie alles Cörperliche per magnitudinem, figuram et motum mechanice ohne Fictitiis entibus erkläret. Allein so sehr die Philosophie von Politicis geliebt; so sehr wird sie von eifrigen Theologis catholicis gefürchtet, dieweil auf einmal alle die wunderlichen notiones tenebrosae fallen, damit die Scholastici Eucharistiam stützen wollen. Und ist Cartesio, Magnano, Digbäo und Thomä Anglo, Borello, Bonarti, und etlichen andern gar übel gangen, die Eucharistiae mysteria cum philosophia emendata conciliiren wollen. Daher Arnoldus, ob er wohl Philosophiae emendatae scientissimus ist, sich doch nicht daran wagen dürfen, wie oft ihm gleich Claude impossibilitatem und contradictionem objicirt. Ich aber bin endlich durch tiefe Untersuchung dahin kommen, daß ich possibilitatem Eucharistiae, wie sie in Concilio Tridentino erkläret worden, salva philosophia emendata, welches vielen unglaublich vorkommen wird, zu demonstriren mir getraue. Ich will weisen: Vi principiorum philosophiae emendatae necesse esse, ut detur in omni corpore principium ultimum incorporeum, substantiale, a mole distinctum, et hoc illud esse, quod veteres, quod Scholastici substantiam dixerunt, etsi nequiverint se distincte explicare, multo minus sententiam suam demonstrare.

Ich will ferner weisen, daß dieses Principium zugleich an mehr Orten, ja unter weit entlegenen, unterschiedenen speciebus zugleich seyn könne. Dadurch nicht allein der praesentiae realis, sondern auch transsubstantiationis selbst, davon

Digitized by Google

zu reden auch Arnoldus sich scheuet, Müglichkeit klar gemacht wird. An welchen Dingen allen gewissenhaften Menschen, sonderlich hohen Potentaten, denen vieler Menschen Wohlfahrt zu verantworten, höchlich gelegen.

Endlich will ich, mit Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht gnädigster Permission, zum Corollario eine, wenn ich so reden darf, mir in Sinn gekommene Staats-Invention anhängen. Ich sorge, man wird sagen: Ne sutor ultra crepidam. Gleichwohl ist das Proponiren Niemand verboten, und das Judicium hochverständigen Staatsleuten vorbehalten. Es ist klar, daß so große Französische Armaturen endlich ausbrechen müssen, daß wenn sie in Europa ausbrechen, ein langer Universal-Krieg und jämmerlicher Ruin vieler hunderttausend Menschen zu besorgen, daß also alle, nicht allein catholische, sondern auch andere Christen, deren Verwendung in die Levante gegen den Erbfeind wünschen.

Allein alle, die bisher ein solches gerathen, haben mehr theologicas als politicas raliones gebraucht, und gesagt, daß mans thun solle, etliche auch ihre Mesures übel genommen, und daher von verständigen Staatsleuten verachtet worden, und also ist eine Sache, daran die Ehre Gottes und die allgemeine Wohlfahrt hanget, nur auf Canzeln und nicht in Cabinetten in Consideration kommen. Ich aber habe durch fleißiges Lesen und Erwägen der glaubwürdigsten Voyagen einen so wichtigen, von Niemand, meines Wissens, berührten Vorschlag gefunden, daß ich kühnlich sagen darf, nächst Erfindung des fabelhaften Lapidis Philosophorum, könne einem solchen Potentaten, als der König in Frankreich ist, nichts Importanters vorgetragen werden; denn mehr daran hanget, als vor dessen Erklärung zu glauben. Ich habe ihn noch Niemand zuvor, als dem Hrn. ..... zu erkennen geben, der ihn ästimirt, und mich ein Bedenken drüber zu verfassen eifrigst urgirt, so ich thun will, und solches auch bei dem schärfesten Examine der raffinirtesten Staatsleute zu sustiniren getraue. Saepe

Digitized by Google

etiam olitor valde opportuna locutus. Vielleicht giebt Gott die Gnade, daß durch mich an einem hohen Orte res Ecclesiae et patriae tam salutaris mit Nachdruck angebracht werden könne.

Ob ich zwar in Frankreich so große Freundschaft noch nicht habe, so bin ich doch bereits an den Herrn Colbert recommendirt, und auf dessen Befehl zu Verfertigung meiner Arithmetischen Maschine urgirt worden; und nunmehr auch an Mr. de Pomponne, als Secretarium Status, wird mir durch seinen Vetter, Mr. Arnaud, den ich in vindicatione philosophica mysteriorum Eucharistiae hoch genug zu obligiren versichert bin, an Addresse nicht mangeln.

Zu dem habe ich doch meistentheils das Glück gehabt, an stemfremden Orten, so baldig mich zu expliciren Gelegenheit gefunden, in einige Consideration, auch ohne alle Recommendationes, gezogen zu werden. Maßen zu Maynz, als ich dahin zuerst kommen, mich kein Mensche gekennet, und gleichwohl Churfürstliche Gnaden gleich anfangs favorable Gedanken von mir geschöpft. Auch viele Curiosi, zu denen ich das geringste Kundschaft nicht gehabt, haben auf meine Briefe an sie mit einer extraordinairen Höflich- und Willfährigkeit geantwortet. —

Digitized by Google

Des Herzogs Johann Friedrich Antwort.

Von Gottes Gnaden Johann Friedrich Herzog zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc.

Unsern gnädigsten Willen zuvor, Ehrbarer, Hochgelahrter, Lieber, Besonder.

Wir haben Ewer zu Paris den 26ten Martii anhero abgelassenes Schreiben, zu recht geliefert empfangen, und daraus sowohl von Ewerer eine zeithero gehabten Peregrination in Frankreich und England, und daselbst mit verschiedenen vortreflichen Leuten zugelegten Kundschaft, als auch bei denenselben allenthalben gefundenen rühmlichen Beifall, Ewrer ersonnenen künstlichen arithmetischen Maschine; zu samt Ewrer, Uns beständig zutragenden Dienstbegierigkeit, ganz gerne, und höchst vergnüglich vernommen.

Gleichwie wir nun von verständigen und gelahrten Leuten, und also unter denenselben auch von Ewrer Person, jederzeit sonderbare Estime gemacht, und noch diese Stunde, bei Unsern obhabenden vielfältigen, und fast schweren Regierungsgeschäften, aus der mit denenselben je zuweilen pflegenden anmuthigen Conversation und Correspondence große Ergetzlichkeiten empfinden. Also würde uns so viel mehr zu gnädiger

Digitized by Google

und danknehmiger Gefälligkeit gereichen, wan wir Ewrer nähern Conversation, und sogar persönlichen Gegenwart an diesen Ort zu genießen, und aus ein und andern vorkommenden, curiosen Dingen uns mit Euch mündlich besprechen und divertiren möchten.

Wir eninnern uns, daß der wohlseel. Freiherr von Boineburg hiebevor, und bei angelegentlicher Recommendirung Ewrer Person sich vernehmen lassen, dar Wir belieben möchten, Euch nebenst dem zulegenden Prädicat unsers Raths von Hausaus eine jährliche Besoldung von etwa 600 Rthlr. zu vermachen, Ihr alsdenn nicht abgeneiget wäret, Euch dieses Orts her in Unsere würkliche Dienste zu begeben.

Wir seynd dazu, gleich damals, auch noch allerdings erbötig, wollten auch dafür halten, daß Euch solches itzo um so viel mehr annehm- und thunlich seyn könnte, weiln nach nunmehrigen Ableben des obwohl gedachten Baron de Boineburg seel. Ihr an diesem Orte, nicht allein zu Fortsetzung Ewrer lobwürdigen Studien und Lucubrationen und völliger Excolirung Ewrer bisher dabei erwiesenen sonderbaren Scharfsinnigkeit, allerhand gute und dienliche Bequemlichkeit finden werdet, sondern auch dabei guten Respect, und unter unserer dazu gerne mit herleihender Fürstlichen Autorität der gelahrten Welt euch Ferneres bekannt machen, und mit den allerberühmtesten und vortreflichsten Leuten jetziger Zeit in vertrawliche Correspondence gefüglich gelangen könnet; der zu unsern Händen sich hierdurch legenden guten Gelegenheit, Euch Unserer zutragende aufrichtige Affection und besonderbare Gnadenneigung in mehrerm Werke, und thätiger zu erkennen zu geben, vorjetzo zu geschweigen.

Wollen demnach hierüber Ewrer eigentlichen Erklärung demnächst erwarten, und Uns inmittelst sonders lieb seyn lassen, wann Ihr mit Ewrer angefangenen angenehmen Correspondence, nicht weniger auch Communicirung Ewrer nach und nach

Digitized by Google

verfertigende Arbeit, fürders zu continuiren ohnbeschwert seyn werdet. Gestalt wir solchen Ewren Fleiß, in alle ablängliche Wege danknehmig zu erkennen ohnvergessen bleiben, als ohnedem euch mit Gnaden und geneigten Willen wohlbeigethan. Geben in Unsrer Residenz-Stadt

Hannover, den 15. Apr. 1673.

Johann Friedrich mpp.
Ad mand. Serm.

J. Rettberg mpp.

Digitized by Google

Schriften aus der mittlern Periode.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Wenn die Schriften der vorhergehenden Abtheilung, als eine einzige, durch innere wie äußere Bezüge sich unter einander ergänzende Gruppe, eine diesem Verhältnisse entsprechende, zusammenfassende Betrachtung und kritische Behandlung erlaubten, ja wesentlich bedingten, so bedarf es wohl keiner weitläuftigen Erklärung, warum die Schriften der jetzt folgenden, weit umfangsreichern und verschiedenartigern Abtheilung einer solchen Behandlung widerstreben. Wenn dort der bloße Ausdruck „Jugendperiode" von selbst auf einen innern Mittelpunkt hindeutet, nemlich auf die innere Entwickelung des Individuums im Konflikte mit den Verhältnissen; so zeichnet dagegen die Ueberschrift der gegenwärtigen Abtheilung wenig mehr als ein äußerer Rahmen, welcher für ganz verschiedene Felder innerhalb seiner Umgrenzung Raum gewährt. Demgemäß haben wir das kritische Material, welches hier allerdings, wegen der Neuheit der Gegenstände, sich stärker häufte, als bei einer, auch nur einigermaßen kritisch bearbeiteten Literatur nöthig scheinen möchte, in die besondern Einleitungen zu den verschiedenen Schriften oder Schriftgruppen vertheilt.

Wenn wir nichts desto weniger einige allgemeine Betrachtungen hier folgen lassen, so sind diese eigentlich mehr von der Form als dem besondern Inhalte dieser Schriften, oder besser von dem allen gemeinsamen Geiste hergeleitet.

Ueberseben wir Leibnitz's deutsche Schriften, so viele deren bis jetzt zu unsrer Kenntniß gelangt und als echt ermittelt

Digitized by Google

sind, mit einem Blicke, so drängt dies sich als ein gemeinsam Charakteristisches auf, daß sie ausschließlich, wenigstens vorwiewiegend deutsche Interessen, deutsche Objecte betreffen, und Deutsche, als solche, als Leser voraussetzen. Mit diesem Merkmale ist zu gleicher Zeit im Allgemeinen das Motiv sowohl, als die Grenze des Gebrauchs der deutschen Sprache bei Leibnitz gegeben; wer also an Leibnitz den Anspruch machte, daß er bei diesem Gebrauche jene Grenze überschritten und z. B. seine philosophischen Ideen und mathematische Methoden innerhalb der Marken des deutschen Reichs hätte eindämmen sollen, zeigt nur seine eigne Beschränktheit. Genug wenn der große Mann keine Anlässe vorbeiließ, die deutsche Muttersprache auf eine, nicht blos für die Sprache, sondern auch für die darin abgehandelten Gegenstände fruchtbare Weise zu behandeln. Wenn sich dies so verhält, (wie es sich wirklich verhält), so werden seine deutsche Schriften, auch wenn sie, wie bisher geschehen, fast nur in Uebersetzungen bekannt wären, nichts desto weniger den ursprünglichen Charakter als deutscher Schriften Leibnitzens beibehalten.

Leibnitzens beinahe 170 Jahre ungedruckt, ja unbekannt gebliebenes Bedenken über securitas publica (vom Jahre 1670) erspart uns jeden Beweis für seine aus dem Innersten quillende deutsche Gesinnung; man erlaube den Ausdruck: seine stockdeutsche Gesinnung, worin er Viele unsrer heutigen deutschen Schriftsteller weit hinter sich lassen möchte. Allerdings gab ihm sein Wirkungskreis und Leben am Hofe des deutschen Reichsdirektors und Reichscanzlers für jene Gesinnung reichliche Nahrung; ja in einem Maaß, wie seine Stellung an dem Hofe von Hannover sie ihm, so direkt auf keinen Fall, gewährte.

Zu Johann Friedrich, dem gelehrten und liberalen Fürsten, welcher sich schon seit dem Jahre 1670 von dem Doctor Leibnitz durch wissenschaftliche Briefe hatte unterhalten lassen, kam Leibnitz in dienstliche Verhältnisse im Herbste des Jahres

Digitized by Google

1676, als der allgemeine Krieg, welcher 1672 seinen Anfang genommen hatte, nachgerade seiner Entscheidung und Beendigung sich näherte, welches zwei Jahre darauf, durch den Frieden zu Nimwegen, (für das Reich erst den 5. Februar 1679) erfolgte. In demselben Jahre 1679, den 18. December, starb der Herzog, so daß ihm Leibnitz den sehr kurzen Zeitraum von drei Jahren gedient hat. Was Leibnitzen diesem Fürsten so theuer machte, wissen wir aus ihrem gegenseitigen Briefwechsel; auch Leibnitz fühlte sich mit den Banden der Dankbarkeit und Verehrung aufrichtig an ihn gefesselt*). Spittlers Verdacht, daß „die Pfaffen" Johann Friedrichs „Leibnitzen als einen verdächtigen oder halbverdächtigen Mann glücklich in Dienst brachten**)", wird durch die Geschichte der Verhältnisse zwischen Johann Friedrich und Leibnitz hinlänglich widerlegt. So verehrungswürdig und achtbar uns jener Fürst aber auch in seinen Privatverhältnissen, wie als Beschützer der Wissenschaften und Mäcen erscheint, so hart trift ihn gleichwohl der Tadel der Geschichte, sobald man seine Stellung zum Reiche und dessen Feinden in den verhängnißvollen Zeiten bedenkt, welche Leibnitzens Bedenken über securitas publica uns so lebendig vergegenwärtigte. Unter den französischgesinnten Reichsständen war Johann Friedrich der mächtigste, wie der eifrigste, als der größte Verehrer Ludwigs XIV., dem er in seinem eignen Lande nachzuahmen strebte***). „Ludwigs schlaue Politik (schreibt

*) An seinen Pathen, Dr. Martin Geier in Dresden, schreibt Leibnitz im ersten Jahre seines Aufenthalts in Hannover: Nunc apud Principem ago, cujus tantae sunt virtutes, ut ipsi obsequi, quavis libertate dulcius putem. s. Böhmer Magazin ꝛc. I., 123.

**) Geschichte von Hannover II., 292. Spittler stellt sich hier ganz auf einen Standpunkt mit seinem Landsmanne, dem gelehrten J. D. Gruber, (vgl. oben Einleitung S. 135—140), unterliegt also auch derselben Beurtheilung mit ihm.

***) Man lese die Andeutungen über jene dem Despotismus sich nähernde Richtung Johann Friedrichs bei Spittler a. a. O. S. 306 ff. Um so viel weniger brauchte ihn Rühs zu schonen. —

Digitized by Google

ein Hannoveraner, Hüne in s. Geschichte des Königreichs Hannover 1824., I., 696, mit einer Vorrede von Heeren) hatte auch ihn zu gewinnen gewußt, so daß er, nachdem er Hameln von 1666 bis 1670 stark hatte befestigen lassen, gegen Empfang beträchtlicher Subsidiengelder erst mit Frankreich (1671), und dann auch auf dessen Veranstaltung, mit Schweden, Frankreichs Alliirten, ein Bündniß errichtete, ohnerachtet das deutsche Reich und selbst seine Brüder, die kaiserlich gesinnt blieben, (Georg Ludwig von Zelle und Ernst August als Bischof von Osnabrück) gegen Frankreich waren." Ihn in seiner französischen, wenigstens undeutschen Gesinnung zu erhalten, trug gewiß seine Gemahlin, eine pfälzische Prinzessin bei, welche einen Schwarm französischer und italienischer Fremdlinge nach Hannover brachte, nur keinen von den Anhängern des Herzogs und „den Pfaffen" sehnlichst gewünschten männlichen Leibeserben.

Man sollte glauben, daß der persönliche Umgang, wie der Dienst bei einem solchen Fürsten auf Leibnitzens Gesinnung gegen Kaiser und Reich einen nachtheiligen Einfluß habe üben, und ihn mit sich selbst in Widerspruch setzen müssen. Nichts weniger. So selbstständig Leibnitz schon in Maynz und nachher in Paris, wie in Hannover, so lange Johann Friedrich lebte, im Punkte der Religion dastand, nicht minder selbstständig und innerlich frei war er in seinen politischen Gesinnungen; beide Richtungen waren freilich bei ihm so in eins verschlungen, daß er aus Patriotismus die Differenz zwischen Katholiken und Protestanten zu mildern, ja aus dem Wege zu räumen beständig arbeitete, und hinwiederum aus Anhänglichkeit und Treue für seine evangelischen Glaubensgenossen die Sache der Freiheit Deutschlands und Europa's gegen Frankreich, den Unterdrücker der reformirten Religion, durch seinen weitgreifenden Einfluß bei Fürsten und Staatsmännern unterstützte. Uns liegt nun ob, eine Betrachtung anzustellen, wie Leibnitz diese seine Gesinnungen in seinem

Digitized by Google

Wirkungskreise zu Hannover, und zwar zunächst im Dienste Johann Friedrichs bethätigte; namentlich fragt es sich hier, ob wir keine Schriften in deutscher Sprache in Beziehung darauf zu nennen haben.

Zu nennen — vielleicht; aufzuweisen aber leider nicht. Nach zwei, an sich untrüglichen Zeugnissen existirte nemlich von Leibnitz eine deutsche Schrift oder vielmehr eine Sammlung von deutschen Schriften, die er bei Johann Friedrichs Leben im Jahre 1678 unter dem Titel: „Einige Schriften den Characterem der Chur- und Fürstlichen Gesandten betreffend" (ohne seinen Namen) herausgegeben hätte. So führt dieselben der Verfasser des Elogiums in den Actis Erud. (Christian Wolf) an, wo er der berühmten, publicistischen Originalschrift Leibnitzens von 1678: De Jure Suprematus Principum Germaniae, und deren Version in französischer Sprache durch Leibnitz*) gedenkt, mit den Worten: Ejusdem argumenti est scriptum germanicum: Einige Schriften ꝛc. Außer Wolf citirt dieselbe Schrift der Verfasser des Nekrologs Leibnitzens in den neuen Leibziger gelehrten Zeitungen vom Juni 1717: „Einige Schriften den Charakter" u. s. w. Allein diese Schrift haben wir noch nicht zu Gesicht bekommen**). Schon Ludovici, welcher (I., p. 349) dieser Schrift unter den „sämmtlichen gedruckten Schriften Leibnitzens" gedenkt, bekennt, sie nicht gesehen haben; und vermuthet: „sie möge auch wohl nur eine deutsche Uebersetzung dieses Tractats (De Jure Suprematus) sein." Ob

*) Entretiens de Philarète et d'Eugene sur la question du temps agitée à Nimwègue, touchant le droit d'Ambassade des Electeurs et Princes de l'Empire.

**) Unsere Nachfragen bei mehrern Bibliotheken, namentlich der Königl. Bibliothek von Hannover, sind erfolglos geblieben und man kennt dort kein deutsches Buch dieser Art. — Eckhart erwähnt zwar eines solchen Buches gar nicht; er ist aber in der Literatur Leibnitzens überhaupt so unzuverlässig, als in dessen Biographie.

Digitized by Google

von Leibnitz oder einem andern, ſetzt er zwar nicht hinzu; dachte ſich aber wahrſcheinlich das erſtere, weil er ſie in das Verzeichniß der Schriften Leibnitzens aufgenommen. Wenn erſt konſtatirt wäre, daß Leibnitz der Verfaſſer jener Schrift ſey, ſo wäre man gewiß, daß ſie auch mehr, als eine bloße Ueberſetzung, nemlich eine freie, auf ein deutſches Publikum berechnete Bearbeitung (wie die Entretiens de Philarète etc. für franzöſiſche und franzöſiſch gebildete Diplomaten) geweſen: und eine ſolche Bearbeitung würde ſich vollkommen, als an ſich nützlich, wie des Verfaſſers würdig bewährt haben; — allein, daß wir, ſo lange wir jener Schrift nicht anſichtig werden, Anſtand nehmen, ſie mit Beſtimmtheit Leibnitzen zuzuſchreiben, bewirkt eine Notiz in dem Artikel Leibnitz bei Jöcher, wo zwar nicht jener Schrift in der Weiſe der Acta Eruditorum, doch einer deutſchen Ueberſetzung des Buches: De jure Suprematus aus dem Jahre 1717 von einem gewiſſen Szakwitz gedacht wird. Wer weiß nun, ob dieſe Ueberſetzung und: „Einige Schriften, betreffend den Characterem u. ſ. w.“ nicht identiſch ſeyen? — Vielleicht wird dieſe Anregung die Veranlaſſung, daß ein Literator unſerm Zweifel ein Ende macht, und die Literatur vielleicht mit einer authentiſchen deutſchen Schrift Leibnitzens bereichert.

Wie dieſer Zweifel aber noch in Zukunft ſich löſen möge: ſo viel iſt gewiß, daß die lateiniſche Originalſchrift de jure Suprematus, deren nächſter Zweck die Vertheidigung der Rechte ſeines Herrn, als eines Fürſten, gegenüber den Churfürſten, war*) als ein ebenſo redendes Denkmal der patriotiſchen Geſinnung des Verfaſſers der Nachwelt vorliegt, als wir heute in dem deutſchen Bedenken von 1670 gefunden haben.

*) Vgl. oben S. 91. Aus einem Bekenntniſſe Leibnitzens (opp. VI., 334) erſehen wir, daß der Präſident Grote und die andern Miniſter Johann Friedrichs damit nicht zufrieden waren, daß Leibnitz den Churfürſten gegen die Fürſten ſo viel Rechte eingeräumt; daß aber der Herzog ſich für Leibnitzens Syſtem gewinnen ließ.

Digitized by Google

Was hier aber unsre besondere Theilnahme erregen muß, ist, daß Leibnitz nach dem Tode Johann Friedrichs, obschon ohne Erfolg, um die Stelle eines kaiserlichen Bibliothekars und zu gleicher Zeit eines Reichs-Hofraths sich beworben (bekanntlich wurde ein Theil des Reichshofraths mit Protestanten besetzt) also in den Brennpunkt öffentlicher deutscher Wirksamkeit versetzt zu werden gestrebt hat. Der Brief, den er in dieser Absicht an einen Freund in Wien geschrieben, ist uns durch Feller erhalten (Opp. V., 215). Hören wir, wie er sich dort über seine patriotische Bestrebungen und Gesinnungen für Deutschland im Vertrauen äußert. „Multa ego (schreibt er) meditata habeo in rem Caesaris et Imperii, quae Consultationum Germanicarum inscriptione complecti decreveram; sed taedet verba in ventos effundere, et declamatorum ritu, qui in scholis de republica Atheniensi aut Carthaginiensi recte constituenda deliberant, successu caritura proponere. Quin imo vilescunt optima cogitata, si publice prostituantur, et hostes nostri admonentur potius, quam coercentur"*). — Eine wichtige Andeutung enthält dasselbe Bekenntniß zur Erweiterung unseres Wissens von dem Gebrauche der deutschen Sprache bei Leibnitz. Denn daß unter diesen „deutschen Bedenken" (consultationes Germanicae) wenigstens ein Theil in deutscher Sprache geschrieben gewesen sey, sind wir schon durch das Dasein eines Bedenkens, wie das von 1670, in deutscher Sprache, wenigstens vorauszusetzen berechtigt. —

Der Regierungsantritt des jüngsten der vier Brüder, und Söhne Georgs, welche nach einander in Hannover regierten, nemlich des bisherigen Bischofs von Osnabrück, Ernst Au-

*) Ganz denselben Gedanken hatte Leibnitz kurz vorher öffentlich, de Jure Supr. cap. 54 (opp. IV., 3. 490) ausgesprochen. „... Praeterea, etsi fortasse de Republica nec pauca, nec contemnenda, nec omnino aliena dici possent, ea tamen hoc loco producere, prostituere esset."

Digitized by Google

gust*) und seiner Gemahlin Sophie machte auch in Leibnitzens Geschichte Epoche. Beide fürstliche Gatten wußten den mit dem Lande gleichsam ererbten Diener nach seinem vollen Werthe zu schätzen; daher er, obschon ohne Namen und Rang eines Ministers, in den wichtigsten Fällen die Dienste eines solchen leistete, ja, als Freund und Vertrauter noch mehr als Minister ihnen sein und bedeuten konnte. In seiner amtlichen Stellung, als Staatsgelehrter, mußte derselbe bei vorkommenden staatsrechtlichen Schwierigkeiten seine Feder leihen; und hier, unter seinen Acten und Deductionen, wie z. B. bei der Sachsen-Lauenburgischen Angelegenheit (nach dem Tode des letzten Herzogs von Lauenburg 1689, auf dessen Land auch die Häuser Sachsen, Anhalt, Mecklenburg u. a. Anspruch machten), welche das königliche Archiv aufbewahrt, muß sich noch so manche Schrift Leibnitzens in deutscher Sprache hervorfinden lassen. Eine der bedeutendsten dieser Leistungen von Leibnitz in deutscher Sprache ist jedoch gedruckt, und, wie die meisten übrigen deutschen Druckschriften Leibnitzens, nur dem Bewußtsein der Literatoren entgangen.

Es ist erwähnt, daß Ernst August mit seinem Bruder Georg Wilhelm von Zelle, und seinem Sohne, und späterm Nachfolger und König von Großbrittanien, Georg Ludwig, in den Reichskriegen gegen Frankreich durch beharrliches Aushalten bei der guten, deutschen Sache, ja durch Beweise persönlichen Heldenmuths vor den meisten deutschen Reichsständen sich ausgezeichnet habe. Durch so große und vieljährige, Kaiser und Reich geleistete Dienste erwarb er sich Ansprüche auf einen Churhut, welcher ihm auch, allerdings unter großen, sogar von seinen eignen Verwandten ihm bereiteten Hindernissen,

*) Die vier Brüder, welche einander folgten, waren Christian Ludwig 1641—1648. Georg Wilhelm, bis 1665, Johann Friedrich bis 1679 und Ernst August bis 1698. Eine kurze Charakteristik des verschiednen Geistes dieser vier Regierungen giebt Spittler, Geschichte von Hannover II., 199.

Digitized by Google

vom Kaiser im Jahre 1692, noch während des Krieges mit Frankreich, gewährt und zuletzt allgemein anerkannt wurde.

Bei dieser Belehnung mit einem neuen, und zwar dem neunten Churhute, war man um ein neues Erzamt verlegen; und man kam endlich zu Wien überein, das Reichsbanner dafür zu wählen. Hätte man Leibnitz gefragt, so würde er ein anderes und für das gegenwärtige Bedürfniß zweckmäßigeres Erzamt vorgeschlagen haben*); allein in Wien hatte man die

*) Dies geht aus dem Briefwechsel zwischen Ludolf und Leibnitz hervor. Nemlich Pregitzer (Sohn und Enkel vom Gelehrten gleiches Namens — Johann Ulrich — geb. zu Tübingen 1647, seit 1675 Professor der Geschichte in Tübingen, darauf Hofgerichtsassessor und Lehrer des Staatsrechts und 1694 Würtembergischer Regierungsrath), war Mitglied eines von Leibnitz und Ludolf um 1688 gestifteten Historischen Collegiums, und ward von Ludolf Leibnitzen vom $\frac{2}{12}$ Juni 1694 mit folgenden Worten sehr gerühmt: Pregizerum Tubingensem, nunc consiliarium Wurtembergensem, procul dubio nosti, virum impigrum, cordatum et historicum egregium. Is primum saeculum Annalium nostrorum elaborandum suscepit, sed partim negotiis heri sui, partim motibus bellicis impeditus fuit, quominus pensum suum absolveret. Multum quoque temporis circa Imperii vexillum Domui Wurtembergicae vindicandum impendere illum oportuit. Scilicet de vexillo disputatur, quod nemo usquam in hostem laturus est. Diesem Briefe ist ein Auszug aus Pregitzers Schreiben aus Stuttgart von 25. März 1694 beigefügt, darin es heißt: — Sileo quid temporis vel curae circa Imperii vexillum mihi cum aliis inter nos impendendum fuerit. Hieraus geht nun zwar hervor, daß Pregitzer mit andern, vielleicht also auch mit Kulpis in Gemeinschaft arbeitete, indeß wird dieser, zwischen Ludolf und Leibnitz gar nicht, sondern Pregitzer allein genannt. Letzterer schreibt nun aus Hannover vom 21. März 1695, nachdem das Buch, die im Text angeführten „Wechselschriften" herausgekommen waren, an Ludolf (opp. VI., 122): Puto Dominum Pregizerum laboribus suis vestro instituto adhuc subinde inservire posse. Nam de vexillo Imperii disquisitionem dudum absolvit, nisi forte denuo aggredietur ex quo responsum adversum prodiit. (Damit meint Leibnitz sein eignes responsum s. den Text). Ego quidem difficile puto ostendere, vel probabilibus argumentis utcunque firmare, Würtembergicum vexillum idem esse cum supremo Bannerii Imperio, olim tamen, cum primum de os-

Digitized by Google

Initiative dabei ergriffen, und der Minister Grote, welcher dort Gesandter war, seine Einwilligung gegeben*). Kaum war die Sache ruchbar geworden, so trat auch sogleich Würtemberg auf, und protestirte dagegen, als wenn ihm sein eignes Erzamt entrissen würde, indem es behauptete, die von ihm geführte Reichs-Sturmfahne sei nichts anders als das an Hannover verliehene Reichs-Banner, welches ihm auf diese Weise entrissen würde. Die Rechte Würtembergs vertheidigte nun ein angesehener Staatsgelehrter und Historiker in Würtembergischen Diensten, Johann Ullrich Pregitzer (nicht wie noch Ludovici und seine Quellen, auch Eckhart (1694) wollen und bisher angenommen worden, Johann Georg von Kulpis*)), in einer besondern, dem Druck übergebnen Deduction. Gegen ihn nun trat in demselben Jahre Leibnitz für die Rechte seines Herrn, aber anonym, auf, mit einem Buche, das folgenden Titel führt:

„Wechselschriften vom Reichs-Banner, in sich haltend einen „Beweis vom Unterschied zwischen demselben und der Würtembergischen Sturmfahne. Dann ferner die hochfürstliche „Würtembergische Deduction sammt deren Beantwortung „auch dazu gehörenden Beilagen und Kupfern. Bei Nicolaus Förstnern (in Hannover). Anno MDCXCIV. Zu-

---

ficio novi Electoris quaereretur, de alio, ut sic dicam, objecto, majoris fortasse ad usum momenti futuro, cogitaveram: sed Viennae propositum fuit Bannericum, placuitque Grotio nostro, insigni viro, illic tunc versanti, ubi vocare nemo dubitabat." Obschon hier Leibnitz sich als Gegner des literarisch ihm verbündeten und werthen Mannes, des Pregitzer, nicht nennt, so verräth er sich doch als solchen durch den ganzen Charakter seines Bekenntnisses. Da sich aber auch sein Gegner nicht öffentlich nannte, so war dies wohl der Grund, daß die öffentliche Meinung denselben in dem berühmtesten damaligen Staatsgelehrten Würtembergs, nemlich Kulpis, vermuthete.

*) s. die vorige Anmerkung.

Digitized by Google

„sammen 237 S. in 4to. (ohne die Beilagen und die „Vorrede*)).

In dem Titel liegt schon, daß dieses Buch zwei verschiedene Bestandtheile habe. Und zwar ist der erste Theil, über den Unterschied des Reichsbanners u. s. w. eine selbstständige Abhandlung von Leibnitz, um zwei Jahre älter, als der andere (nemlich von 1692), die Würtembergische Deduction, mit der Beantwortung, und erschien zuerst abgedruckt hinter jener Deduction in des Cassander Thucelius Electa Juris publici curiosa. Diese Abhandlung nun findet sich in einer lateinischen Uebersetzung**) mit Angabe der Urschrift und Quellen, in den Opera Omnia Leibnitii ed. Dutens (IV., 3. 503 bis 521). Dagegen fehlt hier ganz, ja ist nicht einmal als fehlend gedacht: die Würtembergische Deduction mit Leibnitzens, Paragraph für Paragraph erwiedernder Beantwortung (obschon diese wieder besonders abgedruckt sich findet in des Pierre Marteau Electa juris publici curiosa S. 1—46), so wie Leibnitzens Vorrede in den Wechselschriften. Das Buch muß selten gewesen sein (ich benutze das Exemplar der Königlichen Bibliothek von Berlin), da Ludovici (I., 397) bekennt, daß er es nicht habe zu Gesicht bekommen können, daher er es auch unter einem selbsterfundenen Titel — Schriftliches Bedenken von dem Reichspanier und der Würtembergischen Sturmfahne, Hannover 1694 — anführt. Er kannte indeß die beiden, bei Thucelius und Marteau befindlichen, aber getrennten Bestandtheile des Buches, nur nicht die Vorrede.

*) Daß Leibnitz der Verfasser dieses Buchs sei, bezeugen Eckhart, Feller u. a. Feller macht überdies die frappante Bemerkung, daß damals der Vicekanzler Ludolf den deutschen Stil Leibnitzens vor dem Drucke — verbessert habe (Leibnitii stylum germanicum corrigente)! Feller ist nur für uns eine zu zweideutige Autorität, um auf eine Aussage der Art von ihm irgend ein Gewicht zu legen.

**) Brevis deductio, sistens discrimen, quod intercedit inter vexillum seu Bannerium Imperii Primarium et Vexillum conflictus Wurtembergicum. Germanice scripta et ex Cassandri Thucelii etc. depromta.

Digitized by Google

Diese „Wechselschriften“ nun wären ein ganzes Buch unsers Leibnitz in deutscher Sprache, das für sich allein einen Band ausmacht. Es fragt sich, ob der darin verhandelte Gegenstand das für Leibnitzens deutsche Schriften interessirte Publikum hinlänglich ansprechen möchte, um durch den Wiederabdruck des Buches das gegenwärtige Unternehmen um einen Band (wenigstens den größern Theil eines Bandes) zu vermehren. Wer Leibnitz von allen Seiten kennen lernen will, würde auch von dem Studium dieser, allerdings sich ein wenig trocken ausnehmenden heraldischen, genealogischen und staatsrechtlichen Untersuchungen, nicht unbelohnt bleiben; denn, universell und gründlich, wie der mit bester Ueberzeugung*) abhandelnde Verfasser hier verfährt, streift er an die anziehendsten historischen Fragen aus dem Kriegs- und Republikenwesen des Mittelalters**), und legt so das interessanteste historische Detail nieder. Aber auch hinsichtlich der Sprache hatte der Verfasser Gelegenheit, nicht wenig Schwierigkeiten zu überwinden und manche Eigenthümlichkeit des Ausdrucks an den Tag zu legen. Weil nun das Buch so selten ist, und selbst die Urkundensammlungen des Thucelius und Marteau nicht das ganze Buch, das Leibnitz herausgegeben, repräsentiren, so glauben wir bei den Lesern Dank zu verdienen, wenn wir ihnen hier wenigstens Leibnitzens kurze Vorrede mittheilen, welche folgendermaßen lautet:

„Es ist bekannt, daß bei Aufrichtung der neunten Chur zugleich auch auf ein neues Erzamt gedacht worden, und zu dem Ende unter andern die Besorgung des Reichsbanners in Vorschlag kommen; weil weltkündig, daß diese hohe Verrichtung Niemand bisher erblich zugestanden, sondern bei anstän-

*) Dies geht aus obigem Bekenntnisse an Ludolf hinreichend hervor.

**) Dahin gehört z. B. §. 7. der „Beantwortung“: die Abhandlung von den verschiedenen Gattungen der Fahnen und Standarten, namentlich des berühmten Caroccio der Italiäner; über die Abstammung der Hohenstaufen; von dem Ursprung der Erblichkeit der Lehne u. s. w.

Digitized by Google

digen, wichtigen Begebenheiten einem dazu erwählten zeitlichen Reichs-Bannerherrn nach Gelegenheit aufgetragen worden; wiewohl dergleichen innerhalb zweihundert Jahren, seither dem Zug Kaiser Friedrichs gegen Herzog Karln zu Burgund, nicht geschehen. Daher auch wohl so wenig an Seiten Kayserlicher Majestät, als sonst bei Jemand vermuthet werden können, daß die, wegen der Burg Gröningen in Schwaben, dem Hochfürstlichen Hause Würtemberg etwa von Reichs wegen zustehende Sturmfahne vor des Heil. Römischen Reichs Hauptbannier angegeben werden dürfte.

Nachdem aber solches nicht allein wider alles Verhoffen geschehen, sondern auch bei kaiserlicher Majestät, und sonsten hin und wieder man sich an Seiten Würtemberg, gleich als gegen ein diesfals zuziehendes Präjudiz beschweren wollen: so ist ein Bedenken oder kurze Schrift vom Unterschied zwischen des Reichs Hauptbannier und der Würtembergischen Sturmfahne zwar abgefasset, aber mit der Publicirung etwas angestanden worden; der Hoffnung, man würde bei dem Hochfürstlichen Hause Würtemberg nach eingezogenen nähern Bericht solche Klagten von selbsten fallen lassen.

Allein nachdem es dabei nicht geblieben, sondern zu Ende vorigen Jahres eine ausführliche Würtembergische Deduction in öffentlichen Druck kommen, darin nicht nur die erwähnte Sturmfahne vor das rechte Hauptbanner des Heil. Römischen Reiches angegeben: und unter solchen Vorwand Kaiserl. Majestät Gewalt und Macht, dieses uralte große, doch von keiner gewissen Familie erblich gehabte Reichsamt zum Erzamt zu qualificiren, und ihm sedem fixam bei einem gewissen hohen Haus zu geben, praetextu juris quaesiti Wurtemburgici angefochten werden wollen; sondern auch die oberwähnten Klagten öffentlich wiederholt worden: —

So hat man endlich gut befunden, durch Publicirung obermelter Schrift, und beigefügter Beantwortung der Würtembergischen wörtlich angeführten Deduction, der Welt zu

Digitized by Google

zeigen, daß das erwähnte Erz-Banneramt des heiligen Reichs von dem Würtembergischen Amt der Gröningischen Sturmfahne in Schwaben allerdings unterschieden und weit entfernet; also die geführte Klagten und Imputationen, als ob durch ein solches Erzamt die Würtembergischen jura gekränket würden, ganz nicht nöthig noch gegründet. Wie man dann auch nicht glauben kann, daß Kais. Majestät, oder sonst Jemand im Reich, dem Haus Würtemberg etwas zu entziehen gemeinet; sondern dessen Flor um so viel desto mehr von männiglich zu wünschen, weilen daran dem gemeinen Vaterland Deutscher Nation selbst ein Großes gelegen, und die ganz frische Verdienste dieses Hochfürstlichen Hauses bei jetzigen gefährlichen Zeiten, zu dessen großen Ruhm sich täglich zeigen."

In der Beantwortung der Deduction (§. 4) nimmt Leibnitz unter andern den Charakter seines Herrn, des jetzigen Churfürsten, in Schutz, indem er schreibt: „Gleichwie weltkündig, daß des Churfürsten zu Braunschweig-Lüneburg Durchl. zeit ihrer Regierung sich jedesmal höchstens angelegen sein lassen, nicht nur niemand an seinem Recht zu beeinträchtigen, sondern auch mit andern Churfürsten und Ständen, auch absonderlich mit dem Hochfürstlichen Hause Würtemberg in guten Vernehmen und Vertrauen zu stehen, so kann man sich von Höchstgedachter Seiner Churfürstlichen Durchl. wohl versichert halten, daß, dafern sie die geringste Vermuthung haben können, als ob unter der Würtembergischen Sturmfahne des Reichs Haupt-Banner zu verstehen, Sie nimmermehr einigen darauf gerichteten Vorschlägen oder Absehen das geringste Gehör gegeben haben würden. Maßen es auch allezeit die Meinung gehabt, bei denen an Seiten des Hochfürstl. Hauses Würtemberg wegen solcher Sturmfahne etwa exercirten Actibus oder daran haftenden Gerechtsamen niemals einigen Theil zu nehmen. Nachdem man ihr aber imputiren will, daß Sie Prätensiones auf aliena jura formiren, und Kaiserl. Majestät selbst an Seiten Würtemberg durch Schreiben ersuchet worden, von

Digitized by Google

solcher Prätension Sie abzumahnen, so wird allhier gezeiget, wie weit dasjenige, so eines, der neuen Chur künftig beilegenden Erz-Amts wegen vorkomme, von demjenigen, so das Hochfürstl. Haus Würtemberg herbracht, unterschieden." — — Und so werden zuletzt die von dem Gegner am Schlusse seiner Deduction gegen die Person Ernst Augusts insinuirten, patriotischen Bemerkungen in folgender Art von Leibnitz zurückgewiesen: — „Was Kaiserl. Majestät noch diesfalls schließen würde, wird die Zeit geben. Was respectu Caesaris angeführet wird, daß Kaiserl. Maj. das Haus Würtemberg schützen würde, und zwar: ut dominus Vasallum tueri tenetur, gehöret zwar mehr ad rationes justificas, als suasorias, wie Grotius redet; man siehet aber auch niemand, gegen den dies hochfürstliche Haus bei seinem Fahnenrecht geschützet zu werden bedürfe. Was aber in Regard des Reichs mit nachdrücklichen, doch glimpflichen Worten erwähnet wird: von Befriedigung der Gemüther, von Unterbrechung vorgekommener, nachtheiliger Sentimenten, wie auch von harmonia animorum und deren Wiederbringung zu einem neuen Vigor, dafern dem Würtembergischen Suchen gefuget; und im Gegentheil von Präjudiz des Fürstenstandes und Folgsamkeit solches Exempels, auch mehrer Differenz, dafern solchem petito nicht deferirt würde; so wird man verhoffentlich weder Kaiserl. Maj. noch des Churfürsten zu Braunschweig-Lüneburg Durchl. dadurch gleichsam accusiren wollen, als ob sie an einigen Widerwärtigkeiten Schuld hätten, so sich herfürgethan haben mögen. Kaiserl. Maj. haben allezeit mit höchster Sorgfalt einen jeden hohen und niedrigen Stand bei seinem Recht zu schützen sich angelegen sein lassen. Und Churfürst Ernst Augusti Durchl. haben Zeit ihrer ganzen Regierung bei allen Gelegenheiten, und wie sehr sie ab alieno appetendo entfernet, zu erkennen geben. Werden auch gewißlich nimmer es dahin kommen lassen, daß sie von einigen Menschen, will geschweigen von dem Hochfürstl.

Digitized by Google

Haus Würtemberg, dessen Freundschaft sie jederzeit so hoch geschätzet, eines Widrigen, mit Bestande des Rechten, beschuldiget werden sollte!" —

Außer daß diese Auszüge hinreichend sind, uns Leibnitzens Schreibart aus dem Jahre 1694 zu vergegenwärtigen, dienen sie auch, die Aufmerksamkeit auf die Schrift im Voraus hinzulenken, welche der Geschichte und der Persönlichkeit Ernst Augusts ausschließlich von Leibnitz gewidmet ist, ich meine dessen von Leibnitz verfaßten und nur einige Jahre später, nemlich 1698 gedruckten Lebenslauf des Churfürsten Ernst August. Das Kritisch-Literarische über diesen, seit fast 140 Jahren hier zum erstenmal wieder abgedruckten deutschen Originalaufsatz Leibnitzens findet der Leser in der demselben vorangeschickten Einleitnug. Hier sei uns gestattet, über die historische Bedeutung jenes Fürsten einiges voranzuschicken.

Ernst August ist in neuern Zeiten weniger durch eigne, persönliche Bedeutung, als dadurch denkwürdig und interessant geworden, daß er Sophieen, die berühmte Tochter des Winterkönigs und Freundin des großen Leibnitz zur Gemahlin, und dann, daß er die Königin von Preußen, Sophie Charlotte zur Tochter hatte, wenn man es außerdem etwa noch als wichtig genug bemerken zu dürfen glaubte, daß er der Stammvater der bis auf unsre Zeiten auf dem Throne von Großbrittannien blühenden deutschen Regentenlinie gewesen. Zum Gegenstande einer besondern, historisch-biographischen Darstellung ist er, unsers Wissens, von einem Neuern nicht wieder gemacht worden, während seiner Gemahlin Sophie durch Feder ein Denkmal der Pietät gesetzt*) und ganz neuerdings durch die Meisterhand Varnhagens von Ense das Bild und

*) Sophie, Churfürstin von Hannover, im Umriß. Hannover, bei den Gebr. Hahn 1810.

Digitized by Google

Andenken der Königin Sophie Charlotte*) uns vergegenwärtigt worden ist. Um so willkomner, hoffen wir, wird den Verehrern jenes erlauchten Hauses und seiner Verwandten die ihnen hier dargebotene Skizze des Lebens, Charakters und der Regierungsgeschichte Ernst Augusts durch die Hand des großen Leibnitz sein.

Aus Spittlers Geschichte von Hannover (II., 314) sei indeß gestattet, folgende schöne Schilderung des Charakters Ernst Augusts und seiner Gemahlin hieher zu setzen: „— So ists schön, wenn sich bisweilen auch Prinzen bei ihrer Heirath auf den guten Gott verlassen müssen, der ihren Kindern einst doch noch forthelfen, christlich redliche Erziehung segnen, den Söhnen ihr Auskommen, den Töchtern einen Mann schenken werde! So bildeten sich in Ernst Augusts und Sophiens Charakter jene himmlisch schönen Züge veredelter Menschlichkeit, deren ihre Geschichte so voll ist, jene teutschgründliche, überfürstliche Aufklärung, die sie zu Leibnitzens Freunden machte, jene planmäßige Festigkeit, die so auszeichnend in ihrer Regierung war, und bei dem lebhaftesten Selbstgefühl, bei dem unermüdetsten Aufstreben in einen noch glücklichern Zustand, jene überall umherschauende Duldsamkeit, die man durch Trübsale jüngerer Jahre so leicht lernt, und durch glücklich gewonnene Tage nachfolgender Jahre so leicht wieder vergißt.“ — —

Leibnitzens patriotische Bestrebungen (in wiefern sie durch Schriften in deutscher Sprache beurkundet werden) nach dem Tode Ernst Augusts, und unter der Regierung Georg Ludwigs zu verfolgen ist deshalb der Ort noch nicht, weil diese, um den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, nach einer ganz eigenthümlichen Richtung hin sich entfalten, nemlich in der Berührung mit dem neuen Preußischen Königshause, zu dessen Flor und Glorie Leibnitz durch Wort und That nach

*) Leben der Königin von Preußen, Sophie Charlotte. Berlin, Duncker und Humblot 1837.

Digitized by Google

Kräften beizutragen bestrebt war. Die dahin gehörigen Betrachtungen werden also in der Einleitung zu Leibnitz's deutschen Schriften in Bezug auf die neue preußische Krone, die Stiftung der Akademie der Wissenschaften in Berlin und die Unionsversuche zwischen den Reformirten und Evangelischen ihren Platz finden.

Daß endlich auch die bekannten „Unvorgreiflichen Gedanken" aus einem höhern politisch-patriotischen Gesichtspunkte zu fassen sind, ist bereits in der Einleitung zu den Jugendschriften S. 126 oben angemerkt worden.

Digitized by Google

Lebenslauf des Churfürsten von Hannover Ernst August.

Literärisch-kritische Einleitung.

Diejenigen Schriftsteller, welche früher von dieser Schrift wissenschaftlichen Gebrauch gemacht haben, führen sie alle nur als eine lateinische Schrift unter dem Titel an: Vita B. Ernesti Augusti Electoris Brunsvicensis primi, wie sie in den von Dutens 1668 herausgegebenen Opera omnia, und zwar im vierten Bande, angetroffen wird. Ich berufe mich nur auf zwei, für Geschichte und Literatur von Hannover geltende Autoritäten. Feder in seiner gehaltreichen Schrift: Sophie, Churfürstin von Hannover im Umriß. Hannover 1810 schreibt S. 252 (als Zusatz zu S. 190): „Auch Leibnitz im Leben des Churfürsten Ernst August (Opp. IV. p. 1. p. 216) giebt den Tag der Vermählung (Ernst Augusts mit Sophien) nicht genau an, sagt nur: gegen Ende des Septembers, „exeunte Septembri." Dann citirt er eine andere Angabe aus derselben Vita, (ib. p. 219). Auf eine kritische Erörterung in Hinsicht der Echtheit, oder eine Frage nach dem Original u. s. w. läßt Feder sich nicht ein; doch lassen seine Worte glauben, daß er die Vita in der vorliegenden Gestalt für Leibnitzens eigene und ursprüngliche Arbeit gehalten habe.

Bedeutender ist die Angabe eines hier auf literarhistorische Vollgültigkeit Anspruch machenden hannoverschen Schriftstellers, Friedrichs von Ompteda in dem Buche: Neue Vaterländische Literatur, eine Fortsetzung älterer, historisch-statistischer Bibliotheken der Hannoverschen Lande bis zum Jahre 1807. (Hannover, Gebr. Hahn): wo S. 141 unter der Rubrik

Digitized by Google

„Churf. Ernst. August" zu den ältern Literaturen eines Praun und Anderer Nachträge geliefert werden; unter diesen nimmt aber die erste Stelle ein:

Vita Ernesti Augusti Electoris Brunsvicensis primi. In G. W. Leibnitii opera omnia nunc primum collecta etc. studio L. Dutens. Genevae 1768 im 4ten Theil Nr. 2. p. 211 bis 275.

Dahinter ist jedoch weiter nichts bemerkt, als folgende kurze, mit des Verfassers eigenen Worten wiedergegebene Weisung:

„Dieser Aufsatz von Leibnitz war vorher nie gedruckt." Wer sollte nicht glauben, daß hier von einem lateinischen Originalaufsatze die Rede sei? —

Jetzt sehen wir aber bei Dutens selbst nach.

Hier steht denn im Index p. VI. bei der Anführung unserer Schrift nach dem letzten Worte Primi der wichtige Beisatz: ex Germanico sermone in Latinum versa, und dahinter eingeschlossen: Ritmeieri Chronicon Brunsvic. Und im Texte p. II. p. 211, heißt es noch einmal: Vita Ernesti Augusti etc. ex Germanico sermone in Latinum versa.

Wie stimmt dies zu der kategorischen Versicherung jenes Autors: „dieser Aufsatz von L. sei vorher nie gedruckt?" Warum verschweigt er die definitive Angabe von Dutens, daß dieser Aufsatz aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt und zwar von ihm aus Rethmeiers Braunschweig-Lüneburgischer Chronik entlehnt sei? Dieser Widerspruch löst sich wohl so. Dmpteda hatte (wenn man nicht annimmt, daß er so wichtige, in die Augen fallende Bestimmungen ganz übersehen) den Rethmeier aufgeschlagen und darin nach dem deutschen Original geforscht — und nichts gefunden! Die Angabe von Dutens mußte ihm also in Bezug auf die Quelle falsch, in Hinsicht auf die ursprüngliche Schreibart (vielleicht, weil Leibnitz keine so bedeutende Schrift in

Digitized by Google

deutscher Sprache verfaßt haben sollte —) verdächtig vorkommen; um nun dem Leser alle kritischen Bedenklichkeiten abzuschneiden, sich selbst aber die weitere Mühe des sehr schwer aussehenden Forschens zu ersparen, unterdrückte er den vollständigen Titel der Schrift bei Dutens, welcher doch, treu wiedergegeben, vielleicht schon einen andern zu weiterm Nachforschen hätte anregen können, und stellte die, nur in einem gewissen Sinne richtige Behauptung auf: „Dieser Aufsatz von L. wäre vorher (d. h. vor 1768) nie gedruckt gewesen." Wäre der Autor konsequent gewesen, so mußte er an der Authenticität des Aufsatzes zweifeln.

— Es ist wahr, man durchsuche den Rethmeier von Anfang bis zu Ende alle 3 Bände in Folio, auf das sorgsamste vor- und rückwärts, man wird auf kein Leben Ernst Augusts von Leibnitz stoßen. Denn der Abschnitt im dritten Bande (das 90ste Kapitel) mit der Ueberschrift: Von Herzog Ernst August, Bischofen zu Osnabrück und Churfürsten, seiner Regierung, Gemahlin und Kindern, ist ja nicht weniger Rethmeiers Arbeit, (sollten wir denken), als alles Uebrige; kann also nicht etwa von Leibnitz herrühren. Der Name Leibnitz findet sich nur am Ende dieses 90sten Kapitels, als Verfasser eines lateinischen Epigramms auf den verstorbenen Churfürsten, des nemlichen, welches man aus Ludovici 1. §. 136. und den opp. omn. hinter der Vita B. Ernesti Augusti kennt, und das beide von Rethmeier entlehnten. Dieser selbst nemlich schreibt S. 1745, jenes Epigramm bevorwortend: „Der weltberühmte Churfürstl. Geheime-Rath, Herr von Leibnitz verfertigte damals folgendes Epigramma." Von einem Lebenslaufe des Chufürsten von Leibnitz, sagt er kein Wort; und weiter wird Leibnitzens auch nicht gedacht. Enthielt Rethmeiers Chronik wirklich eine solche Arbeit, so hätte der fleißige und ehrliche Ludovici sie gewiß angegeben, der in dem Paragraphon, wo er des Lebenslaufs Ernst Augusts denkt, (a. a. O.) nichts weiter sagt, als:

Digitized by Google

„Dieſes Gedichte findet man in dem dritten Theile von des Rethmeiers Chron. Brunsv. auf der 1745 Seite.“ Daß nun Rethmeier (im Jahre 1724), ich will nicht ſagen, Leibnitzens Arbeit nicht benutzt — ſondern ſie gar nicht zu kennen ſcheint, ſie wenigſtens nicht einmal nennt, obſchon der Anlaß ihm ganz unmittelbar nahe lag; dieſes abſolute Stillſchweigen könnte uns wohl gar die Authenticität der Leibnitz beigelegten Vita Ernesti Augusti im höchſten Grade verdächtig machen. —

Daß Leibnitz bei dem Ableben ſeines Herrn, des Churfürſten von Hannover Ernſt Auguſt, (am 23. Januar 1698) den Auftrag erhalten habe, ſeinen Lebenslauf aufzuſetzen, und dieſen Auftrag vollzogen habe, wird uns als Thatſache berichtet von Eckhart, im Lebenslaufe Leibnitzens (von Murr Journal ꝛc. VII., 170), in folgenden Worten: „Im Jahr 1698 verfertigte er die Personalia oder den Lebenslauf des im ſelben Jahr verſtorbenen hochſeligſten Churfürſten Ernesti Augusti.“ Eckhart mußte dies ſehr gut wiſſen, da er in demſelben Jahre (1698) nach Hannover gekommen, und, was die Hauptſache, nach Leibnitz's Tode Hiſtoriograph des Hauſes war. Auch Ludovici führt dieſe Thatſache aus Leibnitz's Leben (I., 142 §. 136) wohl aus guter Quelle an, obſchon er ſie gegen ſeine Gewohnheit nicht nennt; er ſchreibt: „Im Jahre 1698 geſchah es, daß ſein gnädigſter Herr, der Durchlauchtigſte Ernſt Auguſt, erſter Churfürſt von Braunſchweig-Lüneburg, am 23. Jenner — ſtarb. Es wurde alſo Herrn Leibnitzen die Beſorgung des Lebens-Laufes nur gedachten Churfürſten — aufgetragen, welchen er auch aufgeſetzet hat.“ Und darauf: „Nächſt dem verfertigten Lebenslaufe hat unſer Hr. Baron auch alles dasjenige in kurze und ſinnreiche Verſe geſchickt zuſammengebracht u. ſ. w.“ Hiezu kommt endlich, daß Ludovici in dem (VII.) Kapitel von den ſämmtlichen gedruckten Schriften Leibnitzens §. 407 Nr. 133. l., 429 beim Jahr 1698 den „Lebens-Lauff des Hochſeeligen

Digitized by Google

Churfürsten Ernesti Augusti" mit Rückweisung auf §. 136 anführt. Daß zweitens diese Schrift ursprünglich deutsch abgefaßt worden sei, geht nicht nur aus dem Titel derselben bei Eckhart und Ludovici, sondern auch aus ihrer Bestimmung hervor. Denn wenngleich Eckhart diese Bestimmung an jenem Orte nicht ausdrücklich angegeben hat, so kann es nicht unbekannt sein, daß im 17ten bis noch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland die Personalien, welche bei dem Tode eines bedeutenden Mannes, eines Gelehrten, Staatsmanns, besonders eines regierenden Fürsten abgefaßt wurden, eine kirchlich religiöse Bestimmung hatten, nemlich um von dem Pastor oder Geistlichen bei der Beerdigung abgelesen zu werden; es versteht sich daher von selbst, daß diese Personalien deutsch abgefaßt sein mußten, um von dem Volke und der Gemeine verstanden zu werden*). Personalien und Funeralien dieser Art sind nicht selten die einzigen, oft die anziehendsten, an einzelnen zur Charakteristik des Verstorbenen wichtigen Zügen reichhaltigsten Quellen und schätzbarer als die spätern, so trocknen Nekrologe**; und Niemand wird anstehen, den Personalien oder Funeralien eines Churfürsten Ernst August von der Hand eines Leibnitz (in deutscher Sprache) für die Literatur einen dreifach hohen Werth beizulegen.

---

*) Eine Ausnahme machten nur diejenigen Funeralien, welche zum akademischen Gebrauche auf den Universitäten bestimmt und auf ein gelehrtes Publikum berechnet waren; so besitzen wir z. B. die lateinischen Funeralien auf Leibnitzens Vater und Mutter, bei Ludovici I. §. 12. 13.

**) Vgl. Spittler Geschichte von Hannover II., 288. über die Lebensnachrichten von Otto Grote. „Wer sollte glauben, daß das einzige Denkmal eines solchen Mannes die Personalien seien, die der Pastor bei der Beerdigung ablas? Mit dem Angedenken der größten Minister und Männer unsers Zeitalters wird es bei der Nachwelt noch schlimmer gehen, denn die Leichenpredigten und Pastorpersonalien sind abgekommen" u. s. w. So beklagt auch Feder (Sophie, Churfürstin von Hannover, Vorr. XI.), daß sich nirgends Funeralien dieser so merkwürdigen Fürstin fänden.

Digitized by Google

Da sich dies so verhält, so wird die Authenticität der Vita Ernesti Augusti bei Dutens, so wie dessen Beisatz ex Germanico sermone in latinum versa in so weit, gegen Rethmeiers Stillschweigen, gerettet, als wir mit Zuverlässigkeit auf einen deutschen Originalaufsatz Leibnitzens zurückgeführt werden, welcher der Vita etc. zu Grunde liegt: allein wo und in welcher Beschaffenheit befindet sich dieser Aufsatz? Existirt er nur in der Handschrift oder ist er gedruckt, und ist das letztere, wann und wo und in welcher Gestalt ist er gedruckt? Hierüber lassen die Nachrichten uns ganz im Dunkeln. Nach Ompteda und Feder wäre der Originalaufsatz — wofern er existirt — gar nicht gedruckt; eigentlich existirte er aber überhaupt nicht. Ludovici läßt uns im Ungewissen, ebenso Eckhart. Ludovici kann sogar diese Schrift niemals gesehen haben; denn er, welcher überall die Titel der Leibnitzschen Schriften mit bibliographischer, fast ängstlicher Genauigkeit, bis auf die Anzahl der Bogen, der Seiten, des Formats, des Druckorts u. s. w. und, findet sie sich in einer Sammlung oder einem Journal, auch dieses sorgfältig angiebt, führt diese Schrift nur wie von Hörensagen an; und man überzeugt sich von seiner eignen Unkunde vollends, wenn man den Titel des aufgefundenen Originalaufsatzes mit Ludovicis Angabe zusammenhält.

So bleibt denn nichts übrig, als zu Dutens zurückkehren, welcher doch, da die Hauptsachen so gut stimmen, seine Angabe des Orts nicht eben nur aus der Luft gegriffen und daher vielleicht nur ein Versehen in der Weise des Citirens begangen haben wird? — Also noch einmal den Rethmeier vorgenommen und das Kapitel von Ernst August aufgeschlagen! Es ist eine kleine Mühe, zwischen Rethmeier und Leibnitz einmal eine Collation anzustellen.

Doch hier wird es uns gestattet sein, in den erzählenden Ton überzugehen. Wir haben eine Collation zwischen Rethmeiers Kapitel 90: Von Ernst August ꝛc. und der Vita B. Ernesti Augusti wirklich angestellt und, es kurz zu sagen —

Digitized by Google

im Rethmeier ein bedeutendes Fragment des gesuchten deutschen Originalaufsatzes unsers Leibnitz Wort für Wort wiedergefunden; wodurch sich das Räthsel seines Stillschweigens überraschend löste.

Es wäre für den Leser ermüdend, diese Vergleichung hier im Einzelnen durchgängig wiederholen zu wollen; da Rethmeiers Chronik und Leibnitzens Sämmtliche Werke überall zu haben sind, so kann man, beide Bücher neben einander legend, diese Vergleichung bequem selbst vornehmen. Nur müssen wir folgendes bemerken.

Die Eingänge der Vita und der Rethmeierschen Darstellung stimmen allerdings ganz und gar nicht, die Vita beginnt mit einer religiösen Betrachtung, auf welche ein Rückblick auf die frühere Geschichte des Hauses und dann die Genealogie folgt; von alledem hat R. nichts, sondern nur die einfache Angabe des Geburtsjahrs. Was in der Vita, mithin in dem Originale mehr ist, hat Rethmeier zu Anfang ganz fortgelassen. Diese Verschiedenheit des Anfangs ist auch als Grund anzusehen, daß es bisher Niemand einfiel, hier in Rethmeier den Plagiarius zu vermuthen.

Es beginnt die wörtliche Uebereinstimmung mit Leibnitz bei Rethmeier erst S. 1725 (Dutens S. 213). Rethmeier: „Sr. Churfürstl. Durchl. sind zwar unter Dero fürstl. Herrn Gebrüdern der jüngste gewesen; es hat aber doch der kleine Prinz bald aus allem seinem Wesen in seiner zarten Jugend etwas herfürblicken lassen, darob man sich ein Großes versprechen können." Dutens: Ac fuit ille quidem Fratrum suorum natu minimus; sed tamen vel parvulus indolem ostendit ejusmodi, quae magnam sui spem concitaret." So geht es weiter eine ganze Strecke fort, wo Zeile für Zeile der lateinische Text dem deutschen so genau folgt, als eine Uebersetzung nur folgen kann — aber nur bis S. 1247, wo es heißt, Rethmeier: Nun sollte man von seiner Churfürstl. Durchl. vortreflichen Leibes- und Gemüthsbeschaffenheiten, he-

Digitized by Google

roiſchen Tugenden und andern denkwürdigen Umſtänden noch ausführliche Meldung thun; maßen gewiß und bekannt, daß Er einer der vollkommenſten Herrn ſeiner Zeit geweſen; man will ſich aber damit, weil doch alles viel zu wenig vor dieſen großen Churfürſten ſein dörfte, nicht aufhalten, ſondern theils auf die vorhergehende Erzählung, theils auf das gemeine Urtheil berufen. Dutens: Jam debebat mentio fieri virtutum corporis et animi, quae cum aliis multis rebus in eo suspicienda sunt, quippe constat, fuisse illum unum de principibus Principum suae aetatis. Neque tamen ei negotio immorabimur, cum sit ei satisfactum partim iis, quae sunt commemorata, partim communi omnium testimonio summa illius laus comprobetur. —

Hier folgt bei Leibnitz (nemlich in der lateiniſchen Vita) eine viertehalb Seiten große, ſehr anziehende Schilderung der leiblichen und geiſtigen Perſönlichkeit des berühmten Fürſten, von den Worten: Nec tamen alienum fuerit unum et item alterum afferre bis S. 334 zu Ende: cui sit laus in aeternum — von welchem allem Rethmeier kein Wort weiter hat. Vielmehr bricht dieſer nach den mitgetheilten Worten plötzlich ab; und was weiter folgt, ſind trockne, wer weiß woher geſchöpfte Nachrichten über Begräbniß, Münzen u. ſ. w. welche uns hier nichts angehen.

Das Stück im Rethmeier, deſſen Anfang und Ende wir ſo eben beigebracht haben, umfaßt nun in der That den größten Theil und den eigentlichen hiſtoriſchen Kern von Leibnitzens Darſtellung — nach der Vita Ernesti Augusti; was aber dem Rethmeier den Schein der Originalität giebt und zugleich die Vergleichung erſchwert, iſt, daß erſtens der mit der Vita Ernesti Augusti übereinſtimmende deutſche Text theils durch Einſchiebung von ganzen, oft ſehr langen, übrigens werthvollen, Urkunden z. B. des Churvertrags von 1692 S. 1736 ff. („den Churvertrag ſiehe bei Rethmeier S. 1736"

Digitized by Google

bemerkt daher Hüne in: Geschichte des Königreichs Hannover 1824 I., 701), theils durch eine Menge kleiner Notizen und Lokalnachrichten unterbrochen ist (so jedoch, daß diese Einschaltungen von dem eigentlichen, mit dem Lateinischen übereinstimmenden, Texte durch kleinern Druck unterschieden sind, was die Vergleichung wieder erleichtert), zweitens aber, was wichtiger, der deutsche Text theils weniger giebt, als der lateinische, theils gewisse kleine Veränderungen zeigt z. B. bei Dutens p. 228. Atque etiam idem noster mense Decembre ann. 1692 illi foederi socius accessit, quod primum inter Imperatorem et Ordines Belgicos etc. Diese nicht unwichtige Thatsache fehlt bei Rethmeier ganz; während das Vorangehende und Nachfolgende wieder mit dem Lateinischen genau übereinstimmt. Eine andere Weglassung bei Rethmeier siehe S. 1727, und Aenderungen S. 1730 Z. 22, S. 1733 Z. 26, S. 1734 Z. 27, S. 1735 Z. 29, S. 1736. Z. 29, S. 1739 Z. 30 u. s. w.

Eine dritte Art der Verschiedenheit zwischen Rethmeier und der Vita bei Dutens besteht endlich darin, daß Rethmeier häufig auf Quellen, als das Theatrum Europäum und die andern bekannten Geschichtsautoritäten jener Periode zurückweist, während die Vita ohne alle Citate und Unterbrechungen, von Anfang bis zu Ende in einem Flusse bleibt.

Wo die Thatsachen so laut sprechen, wäre jede weitere Argumentation und kritisches Künsteln Ziererei. Wir haben also durch diese Entdeckung doppelt gewonnen: nicht nur wissen wir, daß Leibnitzens Originalaufsatz, die gemeinschaftliche Quelle des Rethmeier und Dutens (oder desjenigen, der ihm die Uebersetzung machte) längst gedruckt vorhanden seyn muß, sondern auch, daß ein bedeutendes Stück desselben in Rethmeiers Chronik, obschon unter Rethmeiers Namen, uns vorliegt, und als Rethmeiers Erzählung neben Leibnitz — d. h. Leibnitz neben sich selbst, in Original und Uebersetzung, doch als ein

Digitized by Google

von sich selbst verschiedener Autor, z. B. von Feder gehalten, benutzt und angeführt worden ist*).

Uns wundert in der That, daß Feder, als er das Leben der Churfürstin Sophie schrieb, wobei er sowohl die Vita Ernesti Augusti bei Dutens als Rethmeier benutzte und verglich, auf die Identität dieser Quellen nicht gekommen ist. Denn was er aus Rethmeier citirt, konnte er wörtlich in der Vita Leibnitzens antreffen und umgekehrt. Gewiß, dieser große Verehrer jener erhabenen Freunde, der Churfürstin und Leibnitzens hätte sich gefreut, in den gemüthlichen Worten zum Lobe der Churfürstin, die er dem Plagiarius zuschrieb, Leibnitzens Feder wiederzuerkennen**).

Es bleibt jetzt noch übrig zu berichten, wie wir zu dem deutschen Originalaufsatze selbst gekommen sind. Dies geschah, in der Königlichen Bibliothek von Hannover, demjenigen Ort in Deutschland, wo diese Schrift zu finden, fast allein zu hoffen war***).

Das Hannöversche Exemplar und editio princeps, woraus der nachstehende Aufsatz geflossen ist, bildet eine selbstständige Schrift in klein Folio (18 Seiten) mit dem Titel: Personalia oder christlicher Lebens-Lauf des durchlauchtigsten

*) Wie Dutens, dessen unrichtigem Citate wir diese Resultate verdanken, zu jenem gekommen sei, bleibe übrigens dahingestellt.

**) Feder S. 15. „In den letzten Jahren seines Lebens litt seine (Ernst Augusts) Gesundheit an mancherlei Beschwerden, wobei, wie Rethmeier es ausdrückt, die Fürstin oft Tag und Nacht, mit großer Assiduität und Hintansetzung ihrer eignen Ruhe und Gesundheit, Beistand geleistet, und darin ein so löbliches Exempel ehelicher Treue gegeben, als immer gefunden werden kann." Vita Ernesti l. l. p. 230. In hoc diuturno et molesto Beati Electoris morbo Electrix propemodum dies noctesque ad finem usque vitae assidue conjugi adfuit, nec suae vel quieti vel valetudini parcens; in quo praebuit exemplum fidei conjugalis, vix uspiam reperiendum. Ein anderes Beispiel s. Feder S. 22.

***) Der Herausgeber bekennt mit wahrer Genugthuung, daß er nur mit Hülfe der zuvorkommenden Theilnahme seines verehrten Gönners, des

Digitized by Google

Fürsten und Herrn, Herrn Ernst Augusten, Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg, des Heil. Röm. Reichs Churfürsten, Bischofen zu Osnabrück ꝛc. Wie solcher nach dem Leichen-Sermon über den Text 1sten Maccab. XIV. V. 4, 8, 9, 10, 11, 12, 13 bei der Beisetzung in dem Churfürstlichen Begräbniß in der Schloßkirche in Hannover, den 23. Martii 1698, und Sonntags darauf Vormittags nach der Predigt in den Kirchen Dero Lande von den Canzeln abzulesen verordnet worden. Hannover. Gedruckt bei dem Churfürstl. Hofbuchdrucker Samuel Anton. MDCXCVIII.

Zusammengebunden ist diese Schrift mit vier andern Gelegenheitsschriften, welche alle einen dünnen Band ausmachen, mit der Aufschrift: Ernestus Augustus I. Dux et Elector Brunsvic. Luneb. Episcop. Osnabr., und zwar ist sie unter fünf Schriften die vierte; und, wie man leicht zugeben wird, und auch die That erweist, in jeder Beziehung die ansehnlichste und des Churfürsten würdigste. In ihr haben wir denn das wahre und vollständige Original zu der Vita Ernesti Augusti, welche in den Opera Omnia Leibnitii steht, wovon jeder Leser durch Gegeneinanderhaltung sich überzeugen kann; namentlich haben wir den bei Rethmeier schmerzlich vermißten Anfang und den Schluß des Ganzen. Obschon also diese Schrift Leibnitzens Namen nicht führt, (welches ganz unangemessen gewesen wäre) so wäre doch ein jeder kritische Zweifel an der Identität derselben mit derjenigen, welche Eckhart und Ludovici namhaft machen, zu spät.

Denn außer diesen äußern Zeugnissen stimmte die innere Beschaffenheit dieser ansehnlichen Schrift vollkommen für Leibnitz als Verfasser. Es ist ganz sein Stil, seine Sprache, seine

---

Königlichen Oberbibliothekars und Archivraths Dr. Pertz so glücklich gewesen ist, den schon beinahe aufgegebenen Originalaufsatz Leibnitzens in seine Hand zu bekommen und dadurch von allen quälenden Zweifeln in einem Augenblicke befreit zu werden.

Digitized by Google

Wendungen*). Eine Wendung z. B. wie diese im Eingange: „was wegen Alterthums unsern Archiven diesfalls selbst abgehet, ersetzt das allgemeine Archiv der Völker, nemlich die weltbekannte, wichtige Historie" — und ähnliche, woran namentlich der letzte Theil so reich ist, diese bekunden den höhern Geist, zu welchem ein gewöhnlicher Chroniken- oder Funeralienschreiber sich nicht erhebt. Der Stil streift oft an das Erhabene, und die ganze Behandlung läßt uns ahnen, wie dies Denkmal auf den Churfürsten ausgefallen wäre, wenn Leibnitz längere Zeit als zwei Monate mitten unter den Strömungen und Unruhen eines Regierungswechsels, bei welchem er persönlich betheiligt war, im Gefühle der frischen Trauer um den Verstorbenen, endlich aber auch zu einem andern, als einem nur vorübergehenden Zwecke, zur Ausarbeitung vergönnt gewesen wäre; wenn es daher Göthe gestattet war, seine geistreiche, ganz analoge Skizze zum Andenken der Herzogin Amalia, (gebornen Herzogin von Braunschweig und Lüneburg) „einen eiligen Aufsatz, mehr in Geschäftsform, als in höherm inneren Sinne abgefaßt" zu nennen, so wie „ein bleibendes Bekenntniß, wie viel mehr er ihrem Andenken zu widmen" verpflichtet sei (Werke 32, 6), wie sehr muß und darf erst Leibnitz die Rücksicht der Nachwelt wegen der von ihm gelieferten Skizzen, recht eigentlich in Geschäftsform abgefaßt, in Anspruch nehmen**)!

---

*) Was Dutens in der Vorrede zu der ganzen Abtheilung von Leibnitz's historischen Schriften sagt (IV. praef. p. 4) gilt ganz besonders von unserer: „In nullo ex Leibnitianis istius modi opusculis offendet Lector aridum illum ac jejunum stylum, quo persaepe magna cum legentium satietate haec argumenta tractantur. Norat minimum, quaecunque versaret, lepore quodam non usitato condire, etsi ea nihil veneris atque elegantiae recipere posse viderentur."

**) Wie sehr Leibnitz durch den Tod Ernst Augusts und den dadurch verursachten Regierungswechsel auf lange Zeit aus seiner gewöhnlichen Muße und Thätigkeit gerissen wurde, bezeugt folgende Stelle seines ungedruckten

Digitized by Google

Man erkennt nichts desto weniger in dem Verfasser den Philosophen, den Weisen, den tiefen Herzens- und Seelenkundigen, zugleich aber auch den vieljährigen Vertrauten und treuen Diener des Fürsten wieder, dem dieses Denkmal gesetzt ist; mit einem Worte die innere Beschaffenheit unserer Schrift, in Bezug auf Form und Inhalt, ist Bürge, daß wir keinen andern Lebenslauf Ernst Augusts hier vor uns haben, als eben den, welchen Leibnitz im Jahre 1698, laut den Zeugnissen Eckharts und Ludovicis, verfertigt hat.

In Ansehung des historischen Werths dieser Schrift, als Quelle zur Geschichte des Hauses Hannover, giebt man gern zu, daß mehrere sehr wichtige, in Ernst Augusts letzte Lebensjahre fallende, nur schmerzliche Erinnerungen hervorrufende Ereignisse am Hofe, von Leibnitz ganz mit Stillschweigen übergangen sind, und überdies von manchen schwachen Seiten des hingeschiedenen Fürsten nichts erwähnt ist. Der Character der ältern Personalien aus dem Anfang und der Mitte des 17. Jahrhunderts in Beziehung auf die Fürsten des Hauses soll in dieser Hinsicht ein ganz anderer gewesen sein: „Noch Friedrich Ulrich (starb 1634), sagt Spittler (II., 180), war wenigstens von seinen Leichenrednern so unparteyisch gerichtet worden, als ehedem Aegypten, wie die Fabel sagt, seine todten Könige richten ließ; aber bei dem Sarge der drei Söhne Georgs, selbst am Grabe des katholisch gewordenen Herzogs Johann Friedrich wurden Personalien verlesen, eine Predigt gehalten, bei welchen keinem Nachfolger auch für seine Leichenpredigt

---

Briefes an Thom. Burnet vom $\frac{20}{10}$ Jan. 1699, wo er um Verzeihung seines langen Stillschweigens bittet: — „Vous me l'accorderiez aisement, si vous saviez tous les embarras que j'ai eu depuis la mort de feu Msgr. l'Electeur, auxquels se joint par surcroit la nécessité de me menager sans parler des travaux ordinaires et extraordinaires. J'ai été mauvais payeur à l'égard presque de tous mes amis et il s'en est peu fallu, que toutes mes correspondances n'ayent été abandonnées." —

Digitized by Google

bange werden durfte*)." — Nichts deſto weniger entſchuldigt ſich dieſer ſonſt ſo freimüthige Hiſtoriker in der Vorrede zum zweiten Theile durch eine redneriſche Wendung „daß er oft auf Dinge nur angeſpielt habe, die ganz und klar hätten erzählt werden ſollen" — und namentlich „daß er von den großen Revolutionen, die an Ernſt Auguſts Hofe 1694 vorgingen, kein Wort beigebracht, und ſelbſt von dem, was 1692 vorging, kaum ein Wort geſagt habe" — und daß er ſich über den Tadel herzlich freuen werde „daß nicht freimüthig genug habe geſchrieben werden können." Wenn dies der Hiſtoriker nach beinahe hundert Jahren geſteht, was ſollte erſt der Leichenredner ſagen! —

Um nun zu Rethmeier zurückzukommen, ſo kann vielleicht darüber geſtritten werden, ob er bei ſeinem Plagiat gewußt habe, wen er eigentlich ausſchreibe. Das bleibe nun dem Ermeſſen eines jeden überlaſſen. Man muß aber zugeben, daß er das Plagiat mit vielem Geſchick zu verbergen verſtand. Den in ſtiliſtiſcher und redneriſcher Hinſicht ausgezeichneten Schluß der Perſonalien ließ er lieber ganz fort, ehe er ſich ſo leicht der Gefahr, ertappt zu werden, ausſetzte**). Daß er den Text eines Andern auf hiſtoriſche Autoritäten überall ſtützt, welche umgekehrt von Leibnitz eher zu lernen hatten, war klug berechnet. Für die Geſchichtſchreiber des Hauſes Braunſchweig erwächſt aber die Pflicht, dieſes Factum nicht iſolirt ſtehen zu laſſen, ſondern eine allgemeinere kritiſche Reviſion an ihrem Rethmeier, deſſen Originalität und Ehrlichkeit vielleicht noch nie angezweifelt worden iſt, anzuſtellen, ſollte auch nicht überall der Fußtapfen eines Leibnitz aufgeſpürt werden.

*) Spittler citirt in der „Geſchichte der Regierung Ernſt Auguſts" weder Rethmeiers noch Leibnitz's Vita in den Opp. Omn., welche letztere er indeß wohl gekannt haben wird. Aus der im Texte mitgetheilten Aeußerung ſollte man vielleicht ſchließen, daß er die Perſonalien Ernſt Auguſts (doch ohne den Verfaſſer zu vermuthen) in der deutſchen Urſchrift geleſen habe.

**) Den Anfang konnte er freilich nicht brauchen.

Digitized by Google

Anlangend die lateinische Uebersetzung, welche früher für ein Original gegolten hat, so kann man ihr (bis auf eine Lücke in der Genealogie) Vollständigkeit und im Allgemeinen Treue nicht absprechen: allein wer sich die Mühe geben will, Original und Uebersetzung zu vergleichen, wird bald finden, wie gar weit die letztere hinter dem erstern zurückgeblieben, ja wie gewissermaßen der Geist der Urschrift von dem Uebersetzer ganz ausgetrieben worden ist.

Zum Schlusse wird man gern die Quelle erfahren wollen, woher Rethmeier das lateinische Epigramm Leibnitzens auf Ernst August geschöpft habe. Denn hinter der deutschen Urschrift steht es nicht, konnte füglich dort auch nicht gestanden haben. Auch diese waren wir so glücklich in Leibnitzens Nachlasse anzutreffen (und zwar in dem Fascikel mit der Aufschrift: Miscellanea literaria, critica, phil. histor. curiosa; es findet sich besonders gedruckt auf einem einzelnen halben Bogen mit einem eigenen Titelblatte: Epigramma in Gesta Electoris Brunsvicensis Primi etc, autore G. G. L. Anno MDCIIC. Von dort ist das Epigramm in Rethmeiers Chronik und aus dieser in Pfeffingers Historie des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses (III. Th.), in Ludovici und endlich in Leibniz's Opera omnia IV. 3. p. 235 geflossen. Auch wir haben es, als eine Recapitulation des Lebenslaufes, aufgenommen.

Digitized by Google

Personalia

Electoris Brunsvicensis Primi.

Nachdem es nun Gott nach seinem allweisen Rath also geschicket, daß unser Landes-Vater und Churfürst, der sehr wohl regieret und dem Land viel gutes gethan, daß wir alle Ihn gern zum Herrn gehabt sein Leben lang, uns durch den zeitlichen Tod entrissen, und in das ewige Reich versetzet worden, so ist bei dieser seiner Ehren-Begräbniß nach Christlichem Gebrauch nöthig, Seiner Churfürstlichen Durchlaucht löblichen Lebenslauf Deroselben zum steten Nachruhm, andern Christlichen Regenten zum Exempel, und uns zur dankbarlichen Erinnerung annoch kürzlich vorzustellen.

Und ist demnach der weiland durchleuchtige Fürst und Herr, Herr Ernst August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des heiligen Römischen Reichs Churfürst, Bischof zu Osnabrück u. s. w., unser nunmehr in Gott ruhender Churfürst und Herr, entsprossen aus dem hohen Stamm des uralten großen Hauses Braunschweig-Lüneburg, so bekannter massen eines der edelsten in Europa; von welchem, was von den wenigsten Häusern versichert werden kann, daß, obgleich in die sieben Secula zurückgegangen wird, man dennoch solches schon damals in großer Macht und Ansehen findet, da die meiste andere, auch jetzo hohe Häuser bei weitem solchen Glanz nicht gehabt. Und darf man zu dessen Beweis sich nicht, wie sonsten oft geschehen muß, auf ungewisse Zeugen, angenommenen Wahn, eigne besondere Nachrichtungen und domestica Testi-

Digitized by Google

monia, oder dunkle Muthmaßungen berufen; sondern weil die Herrn dieses Hauses bereits vor solchen Zeiten große Figur in der Welt gemachet, findet man von Ihrer Stammfolge und von Ihren Thaten eine untrügliche Beglaubigung, so auf den unbeweglichen Grund der zusammentreffenden gleichzeitigen Scribenten gebauet: also daß, was wegen Alterthums unsern Archiven diesfalls selbst abgehet, das allgemeine Archiv der Völker, nemlich die weltbekannte richtige Histori ersetzet, und uns alles Privatbeweises überhebet.

Es ist nemlichen bekannt, daß schon vor siebenhundert Jahren in Welschland gelebt habe Margraf Azo, von dem uralltesten Geschlecht, so man in Italien und fast in Europa weiß, nemlich Este. Dieser Herr hat ein großes Theil von Ligurien und Lombardei von dem hadriatischen Meer bis an die Rivier von Genua beherrschet. Dessen ältester Sohn, Welf, hat seiner Mutter Bruders, eines teutschen Fürsten, alten Welfischen Stammes, ansehnliche Lande in Bayern und Schwaben ererbet; ist selbst Herzog in Bayern worden, also in Teutschland blieben, und hat seinen Brüdern ander Ehe ein Theil der Italiänischen Lande, mit gewissen Ihm vorbehaltenen Recht überlassen, von welchen das Estenfische, Gottlob! noch blühende Geschlecht in Italien fortgepflanzet worden, daraus endlich die berühmten und tapfern Herzoge von Ferrara, Modena und Reggio entstanden.

Herzog Welf aber, dessen Macht und Angelegenheiten Teutschland und Welschland befasset, hat seinem ältesten, gleichbenannten Sohne die weltberühmte, mächtige italiänische Erbfürstin Mathild zur Ehe erhalten. Der andere, Heinrich, genannt der Schwarze, hat des letzten Herzogs zu Sachsen, Billingischen Stammes, Tochter Wulfhild geheirathet; also daß durch jene Vermählung das Haus ein Recht auf die Mathildischen Erblande erlangt und zur Wirklichkeit bracht durch die andere aber Gelegenheit funden, Bayern und Sachsen zu vereinigen, so in Person des aus dieser Ehe erzeugten

Digitized by Google

Heinrichs des Welfen geschehen, als solcher Kaiser Lotharii Tochtermann worden, und dergestalt noch dazu die Erblande Braunschweig, Lüneburg, Nordheim u. s. w. mit den Herzogthümern von Sachsen, Engern und Westphalen verknüpfet; welches alles auf seinen Sohn Heinrichen, mit dem Zunamen den Löwen, theils vom Vater, theils von der Mutter gefallen, und durch Bezwingung der Wendischen Völker, und ihre Bekehrung zum Christenthum, daran dieser Fürst so groß Theil gehabt, auch durch andere Wege rühmlich vermehret worden; bis Neid und Eifersucht seine Macht unterbrochen, doch aber ein gutes Theil der Erblande seinen Nachkommen lassen müssen. Es sind auch von Ihm zweene Kaisere, zwo Kaiserinnen, und verschiedene tapfere im Orient und Occident berufene Fürsten Braunschweig-Lüneburgischen Geschlechts herkommen: unter welchen zuletzt unser Ernst August, nebenst seinem Gottlob! noch lebenden heldenmäßigen Herrn Bruder das Haus wieder erhoben, und ihm die Churwürde zuwege bracht.

Aus diesem großen Geschlecht nun hat Unser nunmehr höchst seeligster Churfürst seine Ankunft; dem er nicht weniger Glanz gegeben, als von ihm empfangen. Ist zur Welt geboren auf dem Schloß Herzberg im Jahr nach Christi, unsers Herren, Geburt 1629 den 20. des Monats Novembris, und zwar als Zwilling mit einer Princessin, Dorothea Magdalena in der Taufe genannt, so aber kaum ein Jahr überlebet, und den 12. November. 1630 wieder verstorben.

Seiner Churfürstl. Durchlaucht Herr Vater ist gewesen der weiland durchleuchtigste Fürst und Herr, Herr Georg, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, dessen großmüthige Thaten wohl allhier einige Meldung verdienen, weil daraus abzunehmen, daß der Helden Söhne auch wohl Helden werden können, und daß sowohl die gute Art, als gute Exempel auf die Nachkommen wirken. Herzog Georg ist der jüngste, ohne einen, gewesen unter sieben*) Brüdern, deren vier, nemlich

*) sex hat fälschlich Vita B. Ernesti Augusti.

Digitized by Google

Ernſt, Chriſtian, Auguſt und Friedrich, einer nach dem andern, zu Zell die Regierung geführet. Hat mit allen ſeinen Herren Brüdern in vollkommener, brüderlicher Liebe, Eintracht und Vergnügung gelebet, alſo daß ſolche Eintracht von Männiglich bewundert worden, und auch jetzo der Welt zum Beiſpiel angeführet wird. Hat ſich nach Studien, Reiſen, Feldzügen, und glücklichen, am kaiſerlichen Hof und ſonſt gehabten Staatsverrichtungen, von denen andern Herrn Brüdern, ſo den Cölibat erwählet, zur Heirath bewegen laſſen, und den Stamm fortgepflanzet; in den Teutſchen Unruhen des Craiſes und Hauſes Angelegenheiten männlich verfochten, den Feind in einer Hauptſchlacht bei Adenburg aus dem Felde geſchlagen und ſonſt vielfältig beſieget, und eine der vornehmſten Perſonen der evangeliſchen Parthei im Reich dargeſtellet; das Ambt eines niederſächſiſchen Crais-Oberſten angenommen und treflich verwaltet, auch die Weſer von frembden Beſatzungen befreiet; Osnabrück, Minden, Hildesheim wieder erobert, die Stadt Lüneburg auch wieder behauptet, und bei Ausgang der Calenberg-Wolfenbüttelſchen Linie, obſchon zween ältere Herrn Brüder noch am Leben, und deren nur einer regieret, mit ihrem guten Willen die Churfürſtenthümer Calenberg und Göttingen erhalten; und endlich, nach ſo vielen Proben eines chriſtlichen, tapfern, weiſen und glücklichen Regenten, den 11. April 1641 zu Hildesheim das Leben beſchloſſen.

Die Frau Mutter unſeres hochſeeligen Churfürſten iſt geweſen die weiland durchleuchtigſte Fürſtin und Frau, Frau Anna Eleonora, Herzogin zu Braunſchweig und Lüneburg, geborne Landgräfin zu Heſſen, Gräfin zu Katzelnbogen, Dietz, Ziegenhain und Nedda u. ſ. w.

In der väterlichen aufſteigenden Linie iſt ſeiner Churfürſtlichen Durchlaucht Groß-Herr-Vater geweſen der weiland auch durchleuchtige Fürſt und Herr, Herr Wilhelm, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg.

Digitized by Google

Die Groß-Frau-Mutter ist gewesen die durchleuchtige Fürstin und Frau, Frau Dorothea, geborene aus dem königlichen Stamm zu Dennemark.

Der Elter-Herr-Vater ist gewesen der durchleuchtige Fürst und Herr, Herr Ernst, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

Die Elter-Frau-Mutter, die durchleuchtige Fürstin und Frau, Frau Sophia, geborene Herzogin zu Mecklenburg.

Der Ur-Elter-Herr-Vater, der durchleuchtige Fürst und Herr, Herr Heinrich, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

Die Ur-Elter-Frau-Mutter, die durchleuchtige Fürstin und Frau, Frau Margaretha, geborene aus dem churfürstlichen Stamm zu Sachsen.

Der Ur-Ahn-Elter-Herr-Vater, der durchleuchtige Fürst und Herr, Herr Otto, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg *).

Der Groß-Herr-Vater von der mütterlichen Linie ist gewesen der weiland durchleuchtige Fürst und Herr, Herr Ludewig, Landgraf zu Hessen, Graf zu Katzelnbogen, Dietz, Ziegenhain und Nedda.

Die Groß-Frau-Mutter, die weiland durchleuchtige Fürstin und Frau, Frau Magdalena, geboren aus dem churfürstlichen Stamm zu Brandenburg.

Der Elter-Herr-Vater der durchleuchtige Fürst und Herr, Herr Georg, Landgraf zu Hessen, Graf zu Katzelnbogen, Diez, Ziegenhain und Nedda.

Die Elter-Frau-Mutter die durchleuchtige Fürstin und Frau, Frau Magdelena, Landgräfin zu Hessen, geborene Gräfin zu der Lippe.

Der Ur-Elter-Herr-Vater, der durchleuchtige Fürst und Herr, Herr Philipp, Landgraf zu Hessen.

Die Ur-Elter-Frau-Mutter, die durchleuchtige Fürstin und Frau, Frau Christiana, geborne Herzogin zu Sachsen.

*) Dieser Vorfahr ist in Vita B. Ern. Aug. ausgelassen.

Digitized by Google

Der Ur-Ur-Elter-Herr-Vater, der durchleuchtige Fürst und Herr, Wilhelm der Mittlere, Landgraf zu Hessen.

Die Ur-Ur-Elter-Frau-Mutter, die durchleuchtige Fürstin und Frau, Frau Anna, geborene Herzogin zu Mecklenburg*).

Dies sind nun gewesen die königlichen, chur- und fürstlichen Eltern und Ahnherrn des höchstseligsten Churfürsten, in deren Erzählung man viel weiter hinauf steigen könnte, so aber wegen der allerseits bekannten hohen Ankunft vergeblich sein würde.

Seine Churfürstliche Durchlaucht sind zwar unter Dero Fürstlichen Herrn Gebrüdern der Jüngste gewesen; es hat aber doch der kleine Prinz bald aus allem seinem Wesen in seiner zarten Jugend etwas herfür blicken lassen, darob man sich ein Großes versprechen können. Und ob er schon den Herrn Vater sehr jung verloren, hat er doch dessen noch in so weit genossen, daß dieser vortreffliche kluge Fürst, so bei seinen schweren Regierungs- und Kriegsgeschäften die Erziehung seiner jungen Herren, darauf des Vaterlandes Hoffnung bestanden, sich am meisten angelegen seyn lassen, nebenst seiner gottesfürchtigen und hochverständigen Frau Gemahlin, auch diesen jüngsten Herrn Sohn, mit der Furcht des Herrn, die Lieb zu Ehr und Redlichkeit, Abscheu vor Betrug und Bosheit, und Begierde zu tapfern Thaten einprägen, und den Grund zu denen heroischen Tugenden legen können, so nachmals im ganzen Lauf des Lebens Se. Churfürstlichen Durchlaucht herfürgeleuchtet.

Man hat Se. Durchlaucht sowohl, als Dero ältere Herrn Brüdere sofort, im fünften Jahr Dero Alters, mit treflichen, verständigen und gelahrten Hofmeistern, Informatoren und andern Bedienten also versehen, daß sie zur reinen und ungefärbten Gottesfurcht, und der evangelischen, von dem Herrn Vater so rühmlich geschützten Wahrheit, allen hohen fürstlichen

*) Die beiden letzt genannten Vorfahren sind a. a. O. wieder ganz fortgelassen.

Digitized by Google

Tugenden, und wohlanständigen Sitten, auch guten Wissenschaften, Sprachen, und nachmals Exercitien bestmöglich angeleitet worden. In welchen allen auch der junge Herr großen Fortgang gehabt, und das herrliche Ansehen mit überaus großer Geschicklichkeit, und sonderbarer Annehmlichkeit begleitet, also daß Männiglich daran seine Freude gehabt. Die Studien haben Se. Durchlaucht nicht verachtet, sondern Lust dazu gezeigt, und deren großen Nutzen so wohl begriffen, daß Sie hernach, Zeit ihres Lebens, die Lectur geliebet, und die von Geschäften und Conversation übrige Zeit großen Theils darauf verwendet.

In währender Zeit, daß der junge Prinz den Anfang gemacht den Herrn Vater mit süßer Hoffnung zu erfreuen, hat es Gott gefallen, diesen vortreflichen Fürsten, so eben beschäftiget war, die Braunschweig-Lüneburgischen Lande von fremdder Gewalt vollends gänzlich zu befreien, aus dieser Zeitlichkeit abzufordern; wodurch zwar dessen christlicher Wandel, große Arbeit und ausgestandene Gefahr vor das Vaterland und reine Lehre belohnet und gekrönet, die hohe Angehörige aber, mit allen Unterthanen in großes Leid, die Bundesverwandten auch, und ganze deutsche Evangelische Parthey in nicht geringe Sorgen gesetzt worden. Inmaßen dann durch diesen Fall, nachdem kein evangelischer regierender Fürst mehr übrig gewesen, der selbst seine Armee zu Felde geführt, und dadurch die teutsche höchstnöthige Ruhe gegen allerhand fremde Absehen befördern können, viel Gutes vor das Reich, Religion und gemeine Beste unterblieben, das Haus aber in unwiederbringlichen Schaden gesetzt worden.

Zeit dieses Trauerfalles, so sich begeben den 2. April 1641 war unser Prinz im zwölften Jahr seines Alters. Die beide ältere Herrn Brüder hatten ihre Reise angetreten, und waren in den vereinigten Niederlanden; wurden aber, da sie eben seegelfertig, nach England überzugehen, nachher Haus berufen; da dann der Aelteste, Herr Herzog Christian Ludewig,

Digitized by Google

christmildesten Andenkens, die Regierung der Lande Calenberg und Göttingen, anstatt des höchstseligen Herrn Vatern angetreten: die beiden nächsten Herrn Brüder aber, nemlich Herr Herzog Georg Wilhelm und Herr Herzog Johann Friedrich mit einander in fremde Lande gereiset, Herr Herzog Ernst August aber, als der jüngste, um sich zu Trost der Frau Mutter (die auch inzwischen ihre einzige Tochter, Sophia Amalia, im October 1643 an den Königlichen Dänischen Prinzen, damals Erz-Bischofen zu Bremen, hernach König Friedrich III., ausgesteuert) weniger zu entfernen, Seine Studien fortgesetzet, und sich in den Jahren 44, 45, auf der Fürstlichen Hessischen Universität Marburg aufgehalten; allda Er auch, als Ihm das Officium Rectoris Magnificentissimi aufgetragen worden, mit dessen Annehmung die Universität beehret, und noch mehr wegen der treflichen, bereits herfürleuchtenden Gaben, als wegen der schönen Gestalt und hohen Geschlechts, von Jedermann hochgehalten und mit Verwunderung betrachtet worden. Wie man denn wohl von denen Herren Brüdern sämmtlich, wiewohl auf unterschiedliche Weise, sagen kann, daß Sie sowohl auf Reisen und Zügen, in und außer Deutschlandes, als zu Haus von Männiglich vor einen Ausbund und Zierde der teutschen Fürsten, an innerlichen Licht und äußerlichen Glanz, an Verstand, Aufrichtigkeit, Großmuth, Annehmlichkeit und tapfern Wesen angesehen worden.

Im Jahre 1645 als Dero nächst vorhergehenden Bruders Herrn Herzog Johann Friedrichs Durchl. Ihre erste Reise abgelegt, und kurz vor der an Herrn Herzog Christian Ludewigs Durchl. abstattender Landes-Huldigung, nach Hannover kommen, da haben Herrn Herzog Ernst August Durchl. Ihre erste Reise in fremde Lande über Holland und England nach Frankreich angetreten, und um Michaelis 1646 sich in Paris befunden: dann ferner Frankreich besichtiget, sich unbekannt, nicht ohne Gefahr, bis in Spanien begeben, sind durch ganz

Digitized by Google

Italien, über Sicilien, bis nach Malta gangen, und endlich wiederum glücklich zurück nach Hause angelangt.

Zeit währender solcher Reise ist die Wahl des Dom-Capitels, des Primat- und Erz-Stifts Magdeburg zu dero Erzbischöflichen Coadjutore cum promissione successionis, auf Seine Durchlaucht ordentlich gefallen, weilen Sie bereits im September des Jahres 1638 durch des Herrn Vaters Vorsorge ein Canonicat und Präbendam bei der hohen Erzstiftlichen Kirche per resignationem in favorem erhalten und also ex gremio eligiret werden können, da dann im December 1649 die Tractaten mit denen Abgeordneten des Dom-Capitels zu Zell geschlossen, auch das decretum Electionis de dato Magdeburg den 20. November 1646 ausgehändigt, und von wegen Seiner Durchlaucht acceptiret worden.

Es ist nun zwar diese Magdeburgische Coadjutorie an sich selbst ohne Effect gewesen, und spes Successionis nicht erfüllt worden; indessen ist doch unter andern Ursachen hernach daraus geflossen, daß Se. Durchl. zum Bisthum Osnabrück gelanget. Inmaßen bei dem Osnabrückischen Friedensschluß, im Jahre 1648, endlich aus vielen wichtigen Motiven festgestellet worden, daß das Bisthum alternativo jure dem Hause Braunschweig verbleiben, und bei erster Erledigung auf Herrn Ernst Augusti Durchlaucht fallen sollte.

Als nun, bald nach dem Westphälischen Frieden, Herr Herzog Friedrich regierender Herr zu Zell, Sr. Durchl. Herren Vaters letzt überlebender Bruder, den 10. December 1648 mit Tode abgegangen, also Herren Herzog Christian Ludewigs Durchlaucht die eröfnete Zell- und Grubenhagische Regierung angetreten, und Dero nächsten Bruders, Herrn Herzog Georg Wilhelmen Durchl. die Regierung der Fürstenthümer Calenberg und Göttingen überlassen; da haben Herrn Herzog Ernst Augusten Durchl. zu Hannover bei Deroselben sich meist aufgehalten, und weilen diese beiden Herrn Gebrüdere sich sonderlich geliebet, sind sie auch gemeinlich in und außer Landes bei-

Digitized by Google

sammen gewesen, und haben zu verschiedenen Malen in Italien zusammen gereiset. Zu Zeiten hat auch der höchstselige Herr die Frau Schwester, Ihre Majestät, die damalige Königin zu Dänemark, besuchet.

Als im October Herr Herzog Christian Ludewig Beilager gehalten, haben höchstermelte beide Herren Brüdere auch dabei sich eingefunden, und folgende Jahre wiederum einige Reise gethan, da sich dann begeben, daß, als Herrn Ernst Augusten Durchl. im Frühling 1657 von Venedig nacher Wien gewollt, sie auf dem Innstrom mit Krankheit befallen, und mit einem hitzigen Fieber zu Wien angekommen; dadurch sie in große Lebensgefahr gesetzet, und wegen ganz widriger Zeichen von den Medicis fast aufgegeben, doch endlich durch Gottes Hülfe und Stärke der Natur gerettet worden, und bei diesem Zustande von des Herrn Herzog Georg Wilhelms herzlicher, mehr als brüderlichen Liebe ein großes Probstück erfahren, da seine Durchl. auf vernommene Gefahr Dero Herrn Bruders mit unglaublicher Geschwindigkeit Tag und Nacht, fast ohne Ruhe, Speise und Trank, von Venedig nach Wien auf der Post geeilet, um treuen Beistand leisten zu können, darauf Sie mit einander zurück ins Land gekommen.

Inzwischen weilen damals im Haus, bei dieser Linie noch keine Erben gewesen, ward gut befunden, daß der Herr Herzog Ernst August sich verheirathen sollte, darauf die Heirath mit der durchlauchtigsten Fürstin, Princeß Sophia, geborne Pfalz-Gräfin beim Rhein und Herzogin in Bayern, Churfürst Fridrici V. zu Pfalz und Elisabethä von England Tochter, beschlossen, und im Jahr 1658 gegen Ende des Septembers ein solenner Einzug in Hannover geschehen: alda auch die Hofhaltung bis in das Jahr 1661 beständig verblieben.

Im Jahre 1659 den 6ten Maji ist die Durchleuchtigste Frau Mutter zum Herzberg in Gott seelig verschieden, welche in dem fürstlichen Begräbniß zu Zell Ihrem höchstseeligen Gemahl an die Seite gesetzt worden, da Se. Durchl. mit ihren

Digitized by Google

Herrn Brüdern den 31. Auguſti der Leichenbegängniß aus kindlicher Schuldigkeit beigewohnet.

Im Jahre 1660 den 28. Mai ſind Se. Durchl. und Dero Gemahlin zu Hannover durch Gottes Gnad erfreuet worden mit ihrem erſtgebornen Prinzen, Herrn Herzog Georg Ludewigen, Herzogen zu Braunſchweig und Lüneburg, anjetzo des heil. Röm. Reichs Churfürſten und Könige in Großbrittanien. Das Jahr darauf, den 3. October 1661 iſt der andere Durchl. Prinz, Herr Friedrich Auguſt, nunmehr in Gott ruhend, auch zu Hannover zur Welt geboren worden.

Als nun den 21. November 1661 der Hochwürdigſte Hochgeborne Fürſt, Herr Franz Wilhelm, Cardinal von Wartenberg, in ſeiner Biſchöflichen Reſidenz zu Regensburg Todes verblichen, und damit das Bisthum Osnabrück eröfnet worden, haben Se. Durchl. kraft habender Anwartung, allda bald darauf Poſſeſſion, als Biſchof und Landes-Fürſt nehmen laſſen, und damit die Regierung auf verglichene Maße angetreten; aber der ſolenne Einzug in die Hauptſtadt des Landes, und die Introniſation in der Dom-Kirche des Bisthums iſt erſt geſchehen den 20. September 1662, als Se. Durchlaucht Ihre Hofſtaat von Hannover in das Land Osnabrück zu Iburg genommen.

Nachdem nun oft höchſtgedachte Durchlaucht dergeſtalt ein regierender Herr worden, haben Sie dasjenige in der That erwieſen, was Jedermann vorlängſt von Ihro erwartet. Ihr hohes Anſehn, mit einer anreizenden Freundlichkeit temperiret, welches Reſpect und Liebe zugleich erwecket, und zwar von ihren neuen Unterthanen bewundert, noch mehr aber das gute Betragen und gnädige Bezeigen gegen Männiglich, hohes und niedriges Standes, von allen gerühmet und erkennet; woraus dann ein ſonderbares Vertrauen und algemeines Vergnügen erfolget, ſo daß nicht leicht ein angeborner Herr, von Unterthanen ſeiner altväterlichen Erblande mehr geliebet und geehret werden können.

Digitized by Google

Se. Durchl. haben sofort sich der Regierungssorgen emsig angenommen, denen getreuen Land-Ständen alle Vergnügung geben, und wiederum von ihnen empfangen, die Landes-Sachen zu dessen Sicherheit und Aufnahm bestens eingerichtet, gute Policei unterhalten, allerhand Mißbräuche abschaffet, die liebe Justiz sorgfältig administriren, und jedermann gleich und recht wiederfahren lassen. Sonderlich aber haben Sie durch die große Consideration, die man vor Sie selbst, und vor Ihr Haus gehabt, auch durch eigne persönliche trefliche Conduite und wachsame Vorsorge, allen feindlichen Einbruch, schädliche, eigenwillige Durchzüge, und anders Unheil in den erfolgten gefährlichen Läuften, Zeit ihrer sechs und dreißigjährigen glücklichen Regierung, nächst Gott verhüthet, und damit Land und Leute in solchen Flor und Aufnahm gebracht, daß man sich einer so lang beständig beglückten Regierung bei dem Bisthum Osnabrück aus den Historien wohl nicht erinnert.

Nach angetretener Regierung haben Se. Durchl. die ersten Jahre in vollkommener Ruhe genossen; allein die Zeiten, so bald hernach eingefallen, sind also bewandt gewesen, daß sie Ihres hohen Verstandes und großer Tapferkeit wohl von Nöthen gehabt; welche Tugenden gleichwohl auch mit solcher Moderation begleitet gewesen, daß dadurch Se. Durchl. nicht wenig beitragen können, eine im Durchlauchtigsten Hause selbst darauf entstandene, gefährliche Streitigkeit beilegen zu helfen, und die zerfallene Einigkeit unter denen Herren Brüdern wiederzubringen, welche hernach bei den erfolgten, geschwinden und gefährlichen Läuften hochnöthig gewesen, sowohl die Sicherheit dieses hohen Hauses zu erhalten, als dessen Glanz zu vermehren.

Dann als Gott den Durchl. Fürsten und Herrn, Christian Ludewig aus dieser Zeitlichkeit den 15. Martii 1665 abgefordert, und darüber zwischen beiden nächsten Herren Brüdern, Herrn Herzog Georg Wilhelms und Herrn Herzog Johann Friedrichs Durchl. Durchl. wegen Option und Exäquation der Lande ein Streit entstanden; und Herr Herzog Johann Fried-

Digitized by Google

rich, so sich eben bei dem Todesfall zu Zell befunden, allda, und sonst im zellischen Fürstenthum die Possession ergriffen, solche aber von dem ältern Herrn Bruder gestritten, beiderseits Völker angenommen, Fremde zu Hülfe gerufen, und solche Anstalt gemacht worden, daß es zu einem innerlichen Kriege ein höchst gefährliches Ansehen gewonnen; haben Unsers höchstseligsten Herrn Durchl. mit deren Vettern, Herrn Herzog Augusten zu Braunschweig Wolfenbüttel Durchl., sich sofort darein geschlagen, und erstlich zu Braunschweig, hernach nebenst Chur-Brandenburg und Schweden, Bremen, zu Hildesheim, nach langen, mühsamen Tractaten das Werk zu einem gütlichen Vergleich vermittelt, so endlich im Anfang des Septembers zu seiner Vollkommenheit gediehen: dabei zwar auch Ministri von Frankreich und andern Potenzen mediando und sonst interveniret, aber des höchstseligen Herrn brüderliche Interposition wohl das meiste Moment gegeben.

Gleichwie nun Se. Durchl. Reputation dergestalt mehr und mehr gewachsen, also haben Sie auch von solcher Zeit an immer fort an großen Europäischen und Reichs-Geschäften Theil genommen, und sind Dero Haus nach Land und Leuten zum besten in Verfassung stehen blieben.

Im October, gleich nach dem Hildesheimschen Vergleich, hat sich ein königlicher Abgesandter wegen des zwischen dieser Cron und Holland entstehenden Krieges zu Jburg eingefunden, und gewisse Propositionen gethan, Se. Durchl. haben sich bemüht zu verhindern, daß der Krieg zwischen den Herrn General-Staaten der vereinigten Niederlanden, und dem mit England in Bündniß getretnen Herrn Bischof zu Münster sich nicht in das Reich und sonderlich in Ihre nächstbenachbarte Lande ziehen möchte, daher sie auch nöthig befunden, Ihre Hofstaat zu mehrerer Sicherheit in die Hauptstadt Osnabrück zu versetzen, und ein ansehnliches Residenzhaus darin auf ihre eigne Kosten erbauen lassen. Als auch Chur-Pfalz zu der Zeit mit Lothringen und andern benachbarten Fürsten schwere

Digitized by Google

Streitigkeiten gehabt, hat Se. Durchl. Dero Frau Gemahlin Herrn Bruder nicht ohne Beistand lassen wollen, sondern ihm Hülfe geschickt und es zum Vergleich richten helfen.

Inzwischen hat Herr Georg Friedrich, Graf, hernach Fürst von Waldeck, mit einem holländischen, gevollmächtigten Abgesandten im Namen der Herrn General-Staaten mit seiner und Dero Herrn Bruders zu Zell Durchl. gewisse Defensiv-Tractaten im Monat December zu Nienburg geschlossen, in Ansehung deren Ihre Durchl. beiderseits Dero Armatur vermehrt. Es ist aber die Sache im April folgenden Jahres zu Cleve durch Vermittelung verschiedner hoher Herrn, mit Einschließung des Hauses Braunschweig, zum Vergleich kommen.

Als kaum diese Unruhe gestillet, da hat sichs mit der Stadt Bremen zur Weitläuftigkeit angelassen, welcher vorzukommen Tractaten angestellt wurden, die Se. Durchl. mit beschicket und es endlich dahin bringen helfen, daß der Receß zwischen dem damaligen schwedischen Feldherrn und der Stadt den 15. Novembris 1666 unterzeichnet, und damit Fried und Ruhe in diesen Quartieren erhalten worden.

Hingegen ist anderswo bald darauf die Kriegsflamme recht ausgeschlagen; denn als die Cron Frankreich im Jahre 1667 mit Eroberung vieler Festungen in die Spanische Niederlande eingebrochen, haben Se. Durchl. mit Chur- und Fürsten den Cöllnischen Convent besuchen lassen; und sind allda nach dem Kaiserl. Hof, Frankreich und Spanien, gewisse Abschickungen resolviret worden, welchem Schluß zufolge Se. Durchl. die Sendung nacher Spanien zu Beförderung des Friedens mit übernommen, auch im Haag sammt Herrn Herzog Georg Wilhelmen Durchl. eine Allianz mit Dänemark, Chur-Brandenburg und Holland, zu Erhaltung und Wiederbringung gemeiner Ruhe den 15. October 1667 unterzeichnen lassen; und sind Sie hernach zu Beitretung in die bekannte Tripel-Allianz und zu besserer Garantie und Versicherung des zu Aachen, zwischen Frankreich und Spanien im Majo 1668

Digitized by Google

getroffenen Friedens von Engel- und Holland invitiret worden, welches aber seinen Effect nicht erreichet.

Es hat Se. Durchl. sich zu dieser Zeit mit Ihren durchlauchtigsten Herrn Brüdern entschlossen, Völker nacher Candia gegen den Erbfeind christlichen Namens gehen zu lassen, wozu Se. Durchl. aus Begierde zu Ehr und Ruhm, zu Dienst der Christenheit, auch der durchlauchtigsten Republik Venedig, von der Sie allerhand Höflichkeit empfangen, Ihre Affection zu bezeigen, Ihr Antheil dergestalt dargestellt, daß ein ansehnliches Corpus Lüneburgischer Truppen unter Commando des Herrn Grafen Josiae von Waldeck, nicht nur in Candia kommen, sondern auch bis zu der Stadt Uebergab im September 1669 der Republik und Christenheit allda Dienste geleistet, durch welches Exempel auch einige andere Chur- und Fürsten des Reichs zu dergleichen animiret worden, die ihre Völker dem Lüneburgischen General mit untergeben.

In währenden Zeiten sind Se. Durchl. und Dero durchlauchtigste Gemahlin noch mit zwei Prinzen und einer Prinzessin von Gott geseegnet worden; nemlich den 13. December 1666 ward in Oßnabrück mit einem todt zur Welt gekommenen Bruder geboren, der Durchl. Fürst und Herr, Maxmilian Wilhelm, und den 2. October 1668 die Durchl. Fürstin, Sophia Charlotta, nachhero Churfürstin zu Brandenburg, und folgendes Jahr 1669 den 3. October der Durchl. Fürst und Herr Carl Philip.

Im Jahre 1670 ist man wegen der Corbeyschen Prätension auf die Stadt Höxter und des Hauses bei selbiger habenden Schutz-Gerechtigkeit, mit Münster in Streit gerathen, indem beiderseits stark animiret worden; daher auch die Hochfürstl. Herren Brüder und Vettern sich im Winter 1671 zu Hameln in hoher Person befunden, gemeinsame Mensuren zu nehmen; bis es sich auf fremder sowohl, als benachbarter Potentaten Interposition zum Vergleich angeschicket, darauf die Streitigkeit zu Bielefeld zum Provisionaltractat, und endlich zu Cöln zum Compromiß gediehen.

Digitized by Google

Weilen auch im Reich und Nachbarschaft die anscheinende Gefahr sich täglich vermehret, und also vor das Haus Braunschweig gar nicht sicher, noch anständig geschienen, dessen uralte Erb-Stadt Braunschweig in solchen Stand zu lassen, daß sie mitten im Lande einen Feind zum Sitz oder Rücken dienen könnte; hat man der Nothdurft ermessen, darauf zu gedenken, wie erwähnte Stadt zu Gehorsam zu bringen. Und nachdem die Justiz dieses hohen Hauses und qualitas municipalis der Stadt in keinen Zweifel gezogen werden können, haben die sämmtliche Glieder des Hauses sich im Frühling zu Burgwedel beisammen gefunden, allda die Sach verglichen und den Schluß zu Ihro und des Hauses großen Ruhm schleunig und glücklich vollstrecket; also daß die, den 19. Maji belagerte Stadt den 12. Juni sich ergeben, und ihre Erb- und Landes-Fürsten gebührend erkennet; nachdem sie sich etliche Secula widersetzlich, auch wohl zu Zeiten feindselig bezeiget, und denen Feinden zu des Hauses großen Schaden Vorschub gethan, auch etliche Mal vergeblich belagert worden.

Als auch gegen Ende dieses und Anfang folgenden Jahrs die Streitigkeit zwischen Churfürstl. Durchl. zu Cöln und der Stadt Cöln zu einer solchen Feindseligkeit ausschlagen wollen, daß es geschienen, als ob die denen vereinigten Niederlanden von Frankreich damals bevorstehende Krieges-Gefahr dadurch in das Reich gezogen werden dürfte; weilen sich eine holländische Garnison in der Stadt und die französische Macht im Erz-Stift befunden, hat Se. Durchl. mit Herrn Herzog Johann Friedrichs Durchl. auch Chur Maynz, und andern es endlich über Verhoffen zu einem glücklichen Schluß bringen helfen, dadurch das dem Reich, sonderlich dem Westphälischen Crais, drohende Wetter sich noch damal verzogen.

Nachdem auch Seine Durchl. vor einiger Zeit die Heyrath zwischen dem damaligen Chur-Prinzen zu Pfalz, hernach Churfürst Carln, und der Königlichen Princessin zu Dennemark, Wilhelmina Ernestina, tractirt gehabt; sind Sr. Durchl. und

Digitized by Google

dero Frau Gemahlin bald nach der Braunschweigischen Belagerung nacher Harburg, und von dannen nacher Altenau kommen, wohin Ihro Majestät die verwittwete Königin zu Dennemark Ihre Tochter, die Königliche Princessin, gebracht, die Se. Durchl. nach Heidelberg zur Vermählung geführet, in Begleitung Dero Gemahlin Durchl., welche gleich nach der Ankunft, nemlich den 19. September 1671 mit dem Durchl. Prinzen Christian niedergekommen, darauf der höchstseligste Herr seine Reise nach Italien fortgesetzet, und in folgendem Frühling mit der Frau Gemahlin Durchl. wieder in Oßnabrück angelanget.

Wie endlich nun der fatale Krieg mit dem Sommer 1672 angangen, und Frankreich in Bündniß mit Engelland, Chur-Cöln und Münster, die vereinigte Niederlande gleichsam als mit einer Fluth überschwemmet; da haben Seine Durchl. mit Dero Herren Brüdern im Pyrmonter Sauer-Brunnen Sich unterredet, und gemeinnütze heilsame Consilia gepflogen, auch denen zu folge es mit müglichster Sorgfalt dahin gerichtet, daß aller Einbruch, Durch-Marschen und Quartiere von Ihren Landen abgewendet worden. Dahero, da die Kaiserliche Armee unter dem General-Lieutenant Montecuculi im Anfang des Jahres 1673 im Stift Paderborn und andern benachbarten Orten Westphälischen Craises sich einlogirt, haben Sie durch Ihr und Ihres Hauses Ansehen es dahin gebracht, daß das Bisthum Oßnabrück mit solcher Beschwerung verschonet blieben; so nicht weniger geschehen, als der Marschall Türenne im October 1672 und Winter 1673 ins Reich eingebrochen, und bis an die Weser kommen, mithin dadurch zum Theil theatrum belli in erwähnten Crais, und sonderlich in die darin gelegene Chur-Brandenburgische Lande, transferiret.

Nun hatten zwar Se. Durchl. solches abzuwenden und zu vermitteln, unterschiedene Abschickungen gethan, es wurde auch nicht lang darnach dieser Crais durch den Vergleich zu Vassem im Junio 1673 von der Last befreiet, und erschiene

Digitized by Google

Hofnung zu einem gänzlichen Frieden: welche aber gefehlet, nachdem Frankreich ferner in das Herz des Reichs eingedrungen, und also Kaiserliche Majestät sich des Werks mit mehrer Macht annehmen müssen, die Cron Spanien auch nöthig gefunden, mit Frankreich im October 1673 zu brechen.

Inzwischen hat man, unter englischer und schwedischer Mediation, an den Friedens-Tractaten zu Cöln im Junio dieses Jahres 1673 zu arbeiten angefangen, die Se. Durchl. auch beschicket, und mit Ihrem Hause, auch Maynz, Neuburg, Hessen, besondere Officia allda und sonsten angewendet, bis die Cölnische Versammlung, wegen Gefangennehmung Prinz Wilhelms von Fürstenberg, im May 1674 zerrissen worden.

Den 7. September 1674 ward geboren der Durchl. Fürst und Herr, Herr Ernst August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

In diesem Jahr ward Chur-Pfalz und andern Reichs-Ständen dergestalt von feindlicher Macht zugesetzet, daß Se. Durchl. unumgänglich gefunden, zu Rettung der teutschen Wolfahrt, Freiheit und Ehre, sich mit Kaiserl. Maj., der Cron Spanien und den Herrn General-Staaten in Allianz einzulassen; und der, so bereits Herrn Herzog George Wilhelmen und Herrn Herzog Rudof Augusten Durchl. Durchl. geschlossen gehabt, mit Uebernehmung gleichmäßiger Conditionen, durch einen Tractat, signirt im Haag den $\frac{16}{26}$ Januar 1675, zu accediren.

Bisher hatten Se. Durchl. einen weisen Regenten dargestellet; von der Zeit an haben Sie sich auch als einen vortreflichen Feldherrn erwiesen. Dann nachdem das Reich den Krieg gegen die Cron Frankreich zu Regensburg erkläret, haben Sie wider solchen Reichs-Feind ihr eigenes Corpus geführet, mit denen von Ihres Herrn Bruders Durchl. auch in hoher Person commandirten Zell- und Wolfenbüttelschen Truppen sich conjungirt, und sind zusammen bei Cöln im Junio über den Rhein gangen; zwar erst des Vorhabens, in Nieder-

Digitized by Google

land mit andern zu agiren: man hat aber hernach besser gefunden, dem Feind durch einen eignen Zug am Mittel-Rhein Diversion zu machen, und die Stadt Trier, welche er bereits ins andere Jahr inne gehabt, anzugreifen; um sowohl ihren rechtmäßigen Herrn in seine Hauptstadt wieder einzusetzen, als durch deren Wieder-Eroberung sich Metz und Lothringen zu nähern. Darauf beide Durchlauchtigste Herren Brüdere mit einer Armee von etwa 20000 Mann, so aus 14000 der Ihrigen, mit einigen kaiserlichen, spanischen und lothringischen bestanden, gegen Ende des July erwähnte Stadt zu belagern angefangen, darinn eine Besatzung von 6000 Mann gewesen. Solche zu entsetzen, ist der französische Mareschal Crequi mit einer ziemlichen Macht auserlesener Truppen angerücket, und hat sich unweit bei der über die Saar gehenden Kunzer-Brück, vortheilhaft gesetzet. Als höchst gedachten Herren Herzögen kund worden, daß der Feind sich dergestalt nähere, haben Sie so fort frühmorgens den 1. Augusti Krieges-Rath gehalten, und ihn ohn Verzug anzugreifen beschlossen, obschon die meisten Generalen und hohen Befehlshaber einer andern Meinung gewesen.

Dann weilen diese tapfere Fürsten dafür gehalten, daß zwischen einem mächtigen Succurs, der täglich verstärket werden könnte, und einer starken Garnison, die Belagerung ohne Gefahr nicht fortzusetzen; und solche bei erstem Anblick des Feindes aufzuheben, ihnen schimpflich geachtet, dabei auch, ihrem erleuchteten Verstand nach, wohl überleget, daß, wann der sich viel zutrauende und eines solchen Vigoris der Unsrigen nicht versehende Feind, übereilet, und ihm sich festzusetzen oder zu verstärken keine Zeit gegeben würde, Hofnung zum Siege verhanden: haben Sie einen so vernünftigen als glücklichen Schluß ergriffen, und mit großer Geschwindigkeit, guter Anstalt und tapfern Muth vollstrecket.

Sobald man nun über den Saar-Strom in solcher Eil gesetzet, daß es dem stutzenden Feind an Zeit und Resolution

Digitized by Google

oder Entschluß gefehlet, solches zu verhindern; hat man ihn dergestalt angegriffen, daß er mit seinen alten, sonst sieghaften Truppen von den Braunschweig-Lüneburgischen obschon theils neu geworbenen Völkern, ein Anderes erfahren, als er vermeinet gehabt. Inzwischen hat der Commandant mit einem Theil der Besatzung einen starken Ausfall auf die bei der Stadt zurückgelassenen 6000 Mann vergeblich gethan, wobei er, mit dem Pferd in den Graben stürzend, umkommen.

Von der Schlacht aber selbsten kurz zu sagen, so ist, die feindliche Armee dergestalt aufs Haupt geschlagen worden, daß fast alle Generalen gefangen oder geblieben, die wenigsten Soldaten entkommen, auch Stück, Bagage, Fahnen und alles den Unsrigen zu Theil worden. Ist es also der vollkommensten Siege, und der schönsten Actionen eine gewesen, dergleichen in demselben ganzen Kriege nicht vorgangen. Der Mareschal Crequi hat sich inzwischen in die Stadt geworfen, welchem alsbald von neuen hart zugesetzet wurde, bis sie endlich den 25. übergangen, und er, der Mareschal, zum Kriegs-Gefangenen der Herren Herzoge gemacht worden. Bei diesem Zug hat des ältesten Prinzen, jetzo unsers gnädigsten Churfürsten und Herrn Durchlaucht Ihre erste Campagne gethan und dem Herrn Vater überall gefolget, auch bei dessen folgenden Expeditionen sich allezeit befunden.

Nach dieser Victori und Eroberung, hätten Se. Durchl. sehr gewünschet, daß man den Sieg verfolgen, und in des Feindes Provinzien Posto fassen mögen; es hat sich aber nicht thun lassen wollen, sowohl weil die kaiserliche Armee am Ober-Rhein die Quartiere jenseits des Stroms nicht behaupten können; als weilen die beide Durchlauchtigste Herren Brüder in eigner hohen Person und mit ihren meisten Truppen nacher Haus eilen müssen, und wegen des in der Nachbarschaft entstandenen neuen Reichs-Krieges Ihre und Ihres Hauses so wenig, als des Nieder-Sächsischen Craises Nothdurft und Angelegenheiten versäumen können.

Digitized by Google

Folgendes Jahr 1676 haben Se. Durchl. sich wieder nach den Niederlanden gewendet, und amore boni publici ihr Allianz-Quantum mit etlichen Regimentern vermehret, also samt ihrem Corpo bis zu Ende des Krieges alle Feld-Züge mit dem Herrn Prinzen von Oranien, hernach Königlicher Majestät von Groß-Britannien, gethan.

Im Julio 1676 haben Sie Mastricht belagern helfen, und ihre eigene Attaque an der Maaße sehr weit gebracht; allein die unterschiedliche Meinungen der Ingenieurs, und endlich die viele Krankheiten, dadurch das Volk sehr abgenommen, haben bei annahenden Entsatz gegen End des Augusti die Belägerung aufzuheben gezwungen; doch hat sie die Würkung gehabt, daß der Feind verhindert worden, der Festung Philipsburg mit gnugsamer Macht zu Hülfe zu kommen, welche im Anfang folgenden Monats Septembris sich an des Herrn Herzog von Lothringen, Kaiserlichen General-Lieutenants, Durchl. ergeben.

Ob nun gleich Se. Durchl. nichts an sich erwinden lassen, so dienen mögen dem Feind Abbruch zu thun, und Ihre eigne und beider ältesten Prinzen Personen, geschweige denn Ihre Völker, sowohl in diesem, als auch noch in beiden Feldzügen vielfältig gewaget, auch ein Ansehnliches von dem Ihrigen drangesetzet, und mehr auf das publicum als das Interesse privatum gesehen; so haben doch die unvermeidliche Ungelegenheiten, so sich zu ereignen pflegen, wann viele Alliirte und Befehlshaber etwas Wichtiges zu vollziehen zusammengestimmet werden sollen, den guten Succeß gegen den wohlversehenen, mächtigen Feind oftmals gehindert.

Im Sommer 1677 ist Se. Durchl. mit Ihren Truppen bei der Belägerung der Festung Charleroy gewesen, bei deren Aufhebung man mit Sr. Durchl. der Meinung war, dem Feind eine Schlacht zu liefern, so aber hernach geändert wurde.

In der folgenden und letzten Campagne dieses Krieges, nemlich im Jahr 1678, wurde dem Feind von der Alliirten

Digitized by Google

Macht, dabei Se. Durchl. die Ihrige, wie allezeit selbst commandiret, bei St. Denis unweit Bergen im Hennegau in einer scharfen Action im Augusto dergestalt begegnet, daß, wann die Nachricht der zwischen Frankreich und Holland unterzeichneten Friedens-Tractaten nicht eingelaufen, ein großer Vortheil zu erhalten gewesen: und nachdem Chur-Brandenburg, das Haus Braunschweig und andere Alliirten, nunmehro fast den Rücken ganz frei gehabt und in Stand sich befunden, alle Macht gegen Frankreich zu wenden, mit Engelland selbst es auch zu einer Ruptur sich angelassen, der Krieg eine andere Gestalt gewonnen haben würde, wenn man sich noch etwas gedulden und mit dem Frieden nicht voreilen wollen.

Die General-Tractaten, welche zu Nimwegen unter engländischer Mediation bereits im Jahre 1675 angangen, hat Se. Durchl. hernach mit einem Plenipotentiario beschicket. Weil sie auch dem gemeinen Wesen ersprießlicher zu seyn erachtet, wenn mit zusammengesetzter Macht der Krieg fortgesetzet, als Particular-Frieden, wie es sich dazu angelassen, eingegangen würden; haben Sie durch Ihre Ministros hin und wieder die Nothdurft deswegen vorstellen lassen. Weilen aber das Verlangen zu dem Frieden bei den Meisten vorgedrungen, haben Sie es auch dabei bewenden lassen müssen.

Wie kurz nach dem mit der Cron Frankreich zu Nimwegen und sonst allerseits getroffenen Frieden, eine Unruhe wegen der Stadt Hamburg sich im Jahr 1679 herfür gethan; haben Se. Durchl. auch Volk in die Nähe geschickt, und dahin cooperiret, daß im November selbigen Jahres zu Pinnenberg das Werk beigeleget und die besorgende Weiterung verhütet worden.

Als nun dergestalt die gemeine Ruhe überall wiederbracht, hat es Gott gefallen, Se. Durchl. zu einer neuen Regierung zu berufen, indem Dero Herr Bruder, der Durchl. Herzog Johann Friedrich, auf der nach Italien vorhabenden Reise, zu Augspurg, nach einer Krankheit von wenig Tagen, den 18. Decembris 1679 durch einen sel. Tod von dieser Welt abgefordert

Digitized by Google

worden. Darauf Se. Durchl die Leiche von Augspurg mit einem fürstlichen Gefolg abholen lassen, und Dero höchstsel. Herrn Bruder, durch ein solennes Begräbniß den 21. April 1680 zu Hannover die letzte Ehre erwiesen; nachdem Sie sich selbst vorhero den 3 Märtz mit der ganzen Hofstatt nacher Hannover erhoben; haben auch von solcher Zeit an allda residiret, und den 12. October darauf die Huldigung eingenommen.

Kaum waren Seine Durchl. zu dieser neuen Regierung gelanget, da ließ es sich wiederumb zu großer Unruhe an; weil die Cron Frankreich bald nach dem Nimwegischen Frieden ihre sogenannte Reunionen angefangen; wogegen man an Seiten des Reichs gesprochen, und endlich den Congreß zu Frankfurt am Mayn beiderseits beliebet, zu welchem Se. Durchl. von Reichs wegen deputiret worden, und ihren Gesandten im Augusto 1681 dahin geschickt; als aber Frankreich inzwischen fortgefahren, und die Stadt Straßburg im September weggenommen, haben Seine Durchl. bei solcher Reichs-Deputation patriotisch votiren, und auf Redressirung und Hemmung der Thätlichkeiten sowohl, als auf discursionem gravaminum und nöthige Anstalt zu Erreichung solches rechtmäßigen Zwecks antragen lassen: weil Sie es vor der ganzen Welt vor schimpflich und bei der Posterität vor unverantwortlich gehalten, wann so viel Reichs-Stände so schlechterdings verlassen, und unter fremde Bothmäßigkeit dahin gegeben werden sollten. Darauf endlich der Congreß im November 1682 zergangen, und die fernere Handlung nach Regensburg transferirt worden.

Nachdem auch Se. Durchl. von ihrer Frau Mutter Schwester, der verwittibten Königin, und ihrer Majestät Sohne, Herrn Georgen, Königlichen Prinzen zu Dennemark, eine Visite im angehenden Sommer 1681 zu Hannover empfangen, haben Sie selbige nach dem Pyrmonter Sauerbrunnen begleitet; wo auch des Herrn Churfürsten zu Brandenburg und Herrn Herzogen Georg Wilhelmen Durchl. Durchl. gewesen: Und weilen die Frau Churfürstin zu Pfalz auch zu Pyrmont

Digitized by Google

eingetroffen; so haben hernach, bei der Königin Majestät Rückkunft nach Hannover, dahin auch die Frau Churfürstin von Sachsen kommen, beide Churfürstinnen Ihrer Majestät Frauen Töchter, nebenst höchstgedachten Prinzen, allda sich mit eingefunden.

Im Jahre 1681 bis 1682 hatte sich die leidige Contagion diesen Landen genähert, so aus Orient nacher Wien, und ferner durch Böhmen und Ober-Sachsen, endlich bis an das Harz-Gebirge sich ausgebreitet. Allda aber durch Gottes Gnade, vermittelst großer Vorsorge und ohngemein guter Anstalt Sr. Durchl. ihr Ziel gefunden.

Als auch im Junio 1682 zwischen Kaiserl. Majestät und einigen Reichs-Craisen und Ständen, zu Bestätigung und Wiederbringung gemeiner Ruhe und Sicherheit, der Luxenburgische Tractat errichtet worden; haben Se. Durchl. solchen Zweck zu befördern, und den Frieden im Reich, nach Inhalt der Westphälischen und Nimwegischen Traetaten aufrecht zu erhalten, den 14. Januarii 1683 mit allerhöchst gedachter Sr. Kaiserl. Majestät eine Allianz zu Wien geschlossen, vermöge deren Se. Durchl. 10000 Mann zu Dienst des Publici zu stellen übernommen: darauf Sie auch in selbigem Jahr mit denen Craisen und vereinigten Ständen, so zu dem Scopo des Luxenburgischen Tractats concurrirt, in eine Defensions-Verfassung und Allianz sich eingelassen.

In diesem Jahr 1683 und folgenden 1684 haben die Conjuncturen in der Nachbarschaft und sonst, überaus sorgsam und gefährlich angeschienen; also daß das Haus Braunschweig in einer sehr großen und schweren Armatur von 9000 Mann zu Pferd und 18000 Mann zu Fuß zu stehen, und Se. Durchl. allein darunter in die 5000 Mann zu Pferd und 10000 zu Fuß, alles auf eigne Kosten und in Ihren Landen zu halten, genöthiget worden. Indem nicht allein der Türk im Jahr 1683 gebrochen, und gar vor Wien gangen, wodurch ein großes Theil der Reichs-Macht dahin gezogen, und folgende

Digitized by Google

Jahre bei noch vorwährendem Türken-Krieg damit continuirt werden müssen; sondern es ist auch die von Seiten Frankreich und Norden androhende Gefahr vor den Nieder-Sächsischen Crais und vor dies Haus, dem die Last in diesen Quartiren fast allein obgelegen, und welches bei solcher Beschaffenheit seine starken Truppen anderswo in diesem und folgenden Jahr nicht agiren lassen dürfen, auf den höchsten Grad gestiegen; also daß alles auf der Spitz gestanden, und eine große Veränderung, wo nicht gänzliche Dissolution des Reichs, zumahl zu Zeit der Wienerischen Belägerung, zu besorgen gewesen.

Bei solcher Bewandniß haben Se. Durchl. ihre Beständigkeit und unerschrockenen Muth nicht weniger, als großen Verstand rechtschaffen erwiesen, nnd sich von dem rechten Wege abzuweichen, durch Offerten so wenig, als durch Drohungen bewegen lassen. Hat man also es Ihro und Ihrem Haus mehrerntheils mit zu danken, daß man die Hände nicht gar sinken, noch so viel Reichs-Stände und Lande, wie es fast damals darauf gestanden, gänzlich dismembriren lassen, sondern zu einiger Redintegration des Entrissenen, so Se. Durchl. hernach noch endlich erlebt, die Zeit gewonnen.

Se. Durchl. haben demnach durch eine Schickung zu dem im Haag angestellten Convent der hohen Alliirten im Jahre 1684 generosa consilia recommendiret; haben auch zu dem, mense Junio im Haag beschlossenen, und im Augusto zu Regensburg angenommen zwanzigjährigen Stillstand, dadurch dem Gegentheil Alles in Händen blieben, nicht rathen wollen. Weilen aber bei dem Zustand der zertrennten Gemüther sowohl im Reich als in Holland. damals dasjenige, was die gemeine Wohlfahrt erfordert hätte, nicht allerdings erreichet werden können; haben Sie sich damit consoliren müssen, daß gleichwohl die besorgte gänzliche Alienation so vieler anmaßlich reunirten Reichs-Lande, und auch andere präjudicirliche Dinge verhütet und gehindert worden.

Um die Zeit hat Se. Durchl. dies sonderbare Vergnügen

Digitized by Google

gehabt, daß die Heirath zwischen dem damaligen Herrn Chur-Prinzen zu Bandenburg und Dero Tochter, Prinzeß Sophia Charlotta, geschlossen worden, und die Trauung den 28. September 1684 zu Herrenhausen geschehen.

Im Majo hat sich der tödtliche Hintritt des Durchl. Fürsten, Herrn Carln, Churfürsten zu Pfalz, begeben; welcher Unseren Durchl. Herzog mit dem Chur-Fürsten zu Bandenburg, und Land-Grafen zu Hessen Cassel in seinem Testament zu dessen Executoren verordnet gehabt. Welches Officii Se. Durchl. sich auch nicht entbrochen, sondern sowohl deswegen, als wegen Dero Gemahlin Befugniß, und sonderlich weil die Cron Frankreich im Namen der Frau Herzogin von Orleans, als des höchstsel. verstorbenen Churfürsten Schwester, auch auf die Pfälzischen Lande selbst, gleich als ob sie höchstgedachter Fürstin erblich zugefallen wären, prätendiren wollen, eine Abschickung nacher Heidelberg gethan, und alles zu möglichster Richtigkeit in Ecclesiasticis und Politicis bringen zu helfen, sich sorgfältigst angelegen seyn lassen.

Nach getroffenen Stillstande mit Frankreich hat Se. Durchlaucht ein Theil Dero Macht gegen den Erbfeind zu wenden sich entschlossen; und Kaiserl. Maj. die folgende Campagne 1685. 5000 Mann nach Ungarn zu Hülf geschickt, welche mit den übrigen dazu gestoßenen Hülfs-Truppen des Hauses, unter des damals ältesten Prinzen, jetzo Chur-Fürsten und Königs, und des Herrn General Chauyet Commando, ein Corpus von 10000 Mann (außer des mit dem damals zweiten Prinzen in Käiserl. Dienste geschickten Regiments von 1000 Pferden) gemacht. Welchergestalt man denn selbigen Sommer die Festung Neuheusel erobern, auch den Feind bei Gran in die Flucht schlagen helfen.

Se. Durchl. haben auch der Christenheit große Dienste geleistet mit ihren in dem Jahr 1685, 1686, 1687 abermals vor die Venetianische Republik gegen den Türken unter Sr. Durchl. General nach Morea geschickten Hülfs-Völkern, die

Digitized by Google

sich nach und nach auf 6700 Mann belaufen, so zu den von der Republik gemachten Conquesten bei Belagerungen und Schlachten viel contribuiret, wobei des damals dritten Prinzen Herrn Herzog Maximilian Wilhelms Durchl. erst als Obrister mitgezogen, hernach als General-Major in der Republik Dienst gewesen, und etliche Jahr darin stehen blieben.

Im August Monat des Jahrs 1686 hat sich eine neue Unruhe wegen der Stadt Hamburg angesponnen. Solche beizulegen, und die besorgende Weiterung zu verhüten, hat Se. Durchl. sich in die Nachbarschaft begeben, und ein ziemliches Corpus Ihrer Truppen nach der Elbe vorrücken lassen; dabei auch nebenst höchst gedachten Dero Herrn Bruders Durchl. und andere Potenzen die Sache so kräftig vermitteln helfen, daß sie endlich im Anfang des Octobris zum Vergleich kommen.

Im Jahr 1687 haben Se. Durchl. sich hin und wieder sehr dahin bearbeitet, daß es zwischen der Cron Dennemark und Holstein-Gottorp zur Richtigkeit kommen möchte.

Folgendes Jahr 1688 ist der letztere Krieg angangen, da der Feind im Herbst die Festung Philipsburg belägert, und die Französischen Truppen bis an die Donau und in Franken eingedrungen. Weil nun die Gefahr, den ganzen Rheinstrom zu verlieren, groß, die Bereitschaft aber derselben zu begegnen, indem man fast alle Macht nach Ungarn und Holland gewendet gehabt, gering gewesen; haben Se. Durchl. nicht allein sofort auf Ersuchen von Chur-Trier und Hessen-Cassel, die aus den Hessischen Garnisonen in Coblenz geworfene Truppen mit den Ihrigen ersetzet, sondern auch eine persönliche Unterredung zu Magdeburg zwischen Chur-Sachsen, Chur-Brandenburg, Sr. Durchl. selbst, und dem Herrn Land-Grafen zu Hessen-Kassel aufs förderlichste veranlasset; allwo auch den 15. October eine gewisse Abrede genommen, und allerseits unterzeichnet worden, zu schleuniger Hemmung des ferneren feindlichen Einbruchs ins Reich; Herzog Ernst Augusts Durchl. aber ein Corpo von 8000 Mann nach dem Mittel-Rhein

Digitized by Google

selbst geführet, dergleichen Chur-Sachsen auch mit seinem Corpo gethan, wozu auch Chur-Brandenburgische und Hessische Völker gestoßen. Daß also, obschon Philipsburg und die belägerte Oerter in der Pfalz zu salviren nicht mehr müglich gewesen, dennoch durch solchen Widerstand weiterer Einbruch ins Reich gehindert, und Coblenz nicht weniger als Frankfurt erhalten worden.

Nachdem der Winter eingefallen, haben Se. Durchl. 4000 Mann am Rhein stehen lassen, mit den andern aber wieder in ihre Lande gezogen, und bis auf 8000 verstärket und weilen die Sicherheit des Craises nicht weniger als die Angelegenheit des ganzen Reichs erfordert, daß man eine so weit aussehende Unruhe, als die, worin man damals wegen der Uneinigkeit zwischen der Cron Dennemark und Holstein-Gottorp gestanden, nicht hinter sich lassen dürfen, haben Se. Durchl. im Vorjahr 1689 ein considerabel Corpus nach der Elbe geschickt, wozu auch die Cron Schweden und Herzog Georg Wilhelm die Ihrige anrücken lassen; und hat Gott seine Gnade geben, daß dadurch die Altonaischen Tractaten, (welche Se. Durchl. mit beschicket) zum Schluß, der den 20. Juny erfolget, befördert, und des Herrn Herzogs zu Holstein-Gottorp Durchl. restituiret worden.

Se. Durchl. haben also zu dieser Zeit zugleich an der Elbe und am Rhein dem Vaterlande ersprießliche Dienste geleistet. Denn Dero ältester Prinz bei Belägerung der Stadt Maynz ein Corpus von 8000 Mann, wovon 4000 Se. Durchl. eigne am Rhein gebliebene, die übrigen aber des Hauses Truppen gewesen, commandiret: Sie selbst aber haben nach dem Altonaischen Vergleich aus ihren Landen mit 8000 Mann, vermöge eines mit der Cron Spanien aufgerichteten Hülfs-Tractats, nachher Brabant gewollt; und sind die Völker würklich im Anmarsch begriffen gewesen.

Weil aber inzwischen eine Armee über Rhein gangen, und in Schwaben eingefallen, also daß auch der Bayersche

Digitized by Google

Crais in Gefahr gewesen, und es darauf gestanden, daß die Belagerung aufgehoben werden sollen: da haben Ihre Churfürstl. Durchl. Durchl. zu Bayern und Sachsen, auch des Kaiserl. General-Lieutenants Herzog zu Lothringen Durchl. durch Schreiben und eine Abschickung aus dem Lager vor Maynz Se. Durchl. inständigst ersuchet, Kaiserl. Maj. auch selbst darauf durch eine eigne Schickung gezeiget, zu verlangen, Sie möchten ihre Truppen vor dem Marsch nach den Niederlanden contramandiren, und in müglichster Eile nacher Maynz sich wenden lassen; worin Se. Durchl. auf die erste Ansuchung sofort gewillfahret, und in eigener hoher Person mit nach Maynz gegangen; es hat auch deren Ankunft vornemlich die Wirkung gehabt, und ist die eigentliche bewegende Ursach gewesen, daß die Uebergabe bald darauf den 1. September erfolgte.

Sobald dies geschehen, haben mehrgedachte nach den Spanischen Niederlanden zuvor destinirte, wie auch die anfangs vor Maynz mitgewesene Truppen Sr. Durchl. ihren Marsch dorthin fortgesetzet, Se. Durchl. sind auch selbst mit dahin gangen, haben aber keineswegs etliche Regimenter vor Bonn, so von Churf. Durchl. zu Brandenburg belagert war, dabei stehen lassen, bis solche Festung sich den 2. October ergeben.

Nun war für etzlichen Jahren bereits die Chur-Würde von Se. Durchl. in Ansehen Dero großen Meriten, und dem Reich geleisteter Dienste, auch aus andern triftigen Ursachen, bei denen Herren Churfürsten aufs Tapet gebracht worden, und Kaiserl. Majestät selbst hatten Sich dazu nicht ungeneigt vermerken lassen.

Weil nun zu Augsburg im Jahr 1689 gegen den Herbst eine Churfürstl. Zusammenkunft wegen der Wahl eines Römischen Königs angestellet worden; Kaiserl. Majestät auch mit denen meisten Herren Churfürsten sich persönlich nach gedachtem Augsburg erhoben; haben Se. Durchl. den Herrn Graf von Platen dahin geschickt, und dieses wichtige Werk dergestalt fruchtbarlich incaminiren lassen, daß die Herren Churfürsten

Digitized by Google

mehrentheils Ihrer Kaiserl. Majest. dazu eingerathen. Wiewohl nachdem des Römischen Königs Majestät den 25. Januari 1690 gekrönet worden, und die Zeit keinen längern Aufenthalt an dem Ort gelitten, es damals nicht zum Stande gebracht werden können.

Im Jahr 1690 haben Se. Durchl. die Affliction der kläglichen Trauer-Fälle zweener Dero Prinzen gehabt, nemlich des damals andern und vierten; deren dieser zu Anfang, und jener zu Ende des Jahres vor die Christenheit in Kaiserlichen Diensten das Leben gelassen; indem Herr Herzog Carl Philipp in Albanien ohnweit Pristina den 1. Januar 1690 in einer Action gegen die Tartarn geblieben; Herr Herzog Friedrich Augustus seel. aber in Siebenbürgen bei St. Georgen, da er den Feind in einem Paß forciren wollen, den 30. Decemb. erschossen worden.

Im Majo 1690 ist des ältesten Prinzen Durchl. nebst Dero General-Feldmareschal Podevils noch mit einigen Regimentern nach den Spanischen Niederlanden gangen, und hat in die 11000 Mann Ihres Herrn Vaters eigner Truppen daselbst, Zeit währender Campagne, commandiret. Im Herbst sind diese Völker wieder zurück kommen, weil der Hülfs-Tractat mit der Cron Spanien zu Ende gangen, und dessen Continuation an Seiten dieser Cron nicht verlanget worden, wobei es denn im Jahr 1691 verblieben.

Im Jahr 1692 zu Anfang des Frühlings haben Se. Durchl. 5000 Mann Kaiserl. Maj. gegen den Erb-Feind nach Ungarn zu Hülfe geschicket; welche auch ferner allda der Christenheit Dienste gethan, und die vielen Merita Sr. Durchl. vergrößert. Sonst ist auch des Herrn Herzogs Maximilian Wilhelms Durchl. in Kaiserl. Dienste gangen; worinnen er in Italien, am Rhein und in Ungarn den Feldzügen beigewohnet, und als General-Feldmareschal-Lieutenant in solchen Diensten gestanden; in welche auch Herrn Herzog Christian Durchl. nach

Digitized by Google

denen in Niederland gethanen Campagnen sich letztens eingelassen.

Den $\frac{20}{30}$ Juny 1692 ist der Hülfsschickungs-Tractat, den Se. Durchl. mit Königl. Maj. von Groß-Britannien und den Herrn General-Staaten der vereinigten Niederlande geschlossen, im Haag unterzeichnet worden, vermöge dessen 8000 Mann wiederum nach den Hispanischen Niederlanden gangen, um gegen die Cron Frankreich zu agiren.

Inzwischen ist die zu Augsburg angestellete Negotiation wegen Erhaltung der neunten Chur wieder reassumiret worden, und nunmehr zu glücklichem Ende kommen; nachdem Kaiserl. Majest. in diesem Jahr 1692 zu Creirung und Conferirung dieser hohen Würde an Se. Durchl. sich gänzlich erkläret, und die sämmtliche Herren Churfürsten mit Vorstellung einiger wichtigen, dazu bewegenden Ursachen, auch Anführung dessen, so zu Augsburg bereits fürgangen, durch Schreiben, theils auch durch Schickungen ersuchet, darein zu willigen. Worauf den $\frac{7}{17}$ Octobris Conclusum des Churfürstlichen Collegii zu Regensburg per majora vor den neunten Electorat ausgefallen, und darauf den $\frac{9}{19}$ Decembr. die Investitur desselbigen von Kaiserl. Majestät vor Se. Churfürstl. Durchl. und deren Posterität durch eine Gesandschaft zu Wien empfangen worden. Weswegen höchstgedachte Se. Churf. Durchl. von allen Cronen und auswärtigen Potenzen, welche mit dem Reich nicht in Krieg gestanden, noch gegen Se. Churfürstl. Durchl. ein absonderliches Unvernehmen damals verspüren lassen, vor einen Churfürsten erkennet worden.

Es ist auch Se. Churf. Durchl. umb diese Zeit, nemlich im December 1692, in die große Allianz getreten: so zuerst zwischen Kaiserl. Majestät und denen Herren General-Staaten den 12. May 1689 errichtet, und hernach durch verschiedener hohen Alliirten Beistand vermehret worden.

Im folgenden Jahr 1693, da Se. Churfürstl. und Dero Hrn. Brudere Durchl. Durchl. Lande wegen Abwesenheit ihrer

Digitized by Google

in Ungarn und gegen Frankreich geschickten meisten Truppen etwas entblößet gewesen, hat die Bombardirung der Stadt Ratzeburg nicht verhindert werden können. Doch haben auswärtige und benachbarte Herren, die Zurückrufung besagter Truppen, so dem gemeinen Wesen ein groß Nachtheil gebracht haben würde, zu verhüten, durch ihre Interposition fernere Weitläuftigkeit abgewendet.

Im Augusto 1695 ward von allerseits hohen Bunds-Genossen bei dem Congresse im Haag gut befunden, besagte große Allianz zu erneuern; ist es also von wegen Sr. Churfürstl. Durchlaucht auch geschehen.

Weilen auch Churfürstlichen Durchlaucht Dero höchstsel. Herrn Bruders Töchter als ihre eigene considériret, und bei höchstgedachten Princessinnen die Vaters-Statt vertreten; so ist Ihr zu sonderbarer Freude gereichet, daß durch Gottes Schickung, und Kais. Maj. gnädigste Cooperation zwischen dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Rainaldo, Herzogen zu Modena und Reggio ꝛc. und der auch Durchlauchtigsten Fürstin, Princeß Charlotta Felicitas, Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. Herrn Herzog Johann Friedrichen höchstsel. Andenkens, ältesten Tochter, eine Heyrath geschlossen worden, und die Trauung den 18. November per Procuratorem höchstgedachten Herrn Herzogs von Modena, zu Hannover geschehen, wodurch die beide von einem männlichen Ursprung herstammende Häuser Braunschweig und Este, im siebenten Seculo ihrer Sonderung wieder verknüpfet worden.

In der Campagne des Jahres 1696 haben Se. Churfürstl. Durchl. über Dero in den Niederlanden beständig habende Truppen noch 4000 Mann zu Dienst des Vaterlandes nach dem Rhein gehen lassen; welche aber auf Ihr. Königlichen Maj. zu Groß-Britannien Verlangen, und Ihrer Kaiserl. Maj. mit Gutfinden, nach gedachten Niederlanden gezogen worden, und zu rechter Zeit ins Lager von Namur kommen, als der Feind den Entsatz zu versuchen, im Begriff gewesen;

Digitized by Google

er hat aber die Eroberung dieſer importanten Feſtung nicht verhindern können.

In der folgenden und zwar letzten Campagne dieſes Krieges 1697 haben Se. Churfürſtl. Durchl. über die in den Niederlanden habende Völker noch 6000 Mann gegen den Rhein marſchiren laſſen; weil es geſchienen, als ob allda ein großer Effort geſchehen möchte. Nachdem aber Frankreich ſeine größeſte Macht nach den Niederlanden gezogen, iſt abermals begehret worden, es möchte Se. Churfürſtl. Durchl. die Ihrigen dahin ſich wenden laſſen, ſo auch geſchehen; haben alſo den Feind verhindern helfen, nach Eroberung Ath etwas weiter allda auszurichten: womit zugleich dieſer Krieg ſeine Endſchaft erlanget.

Denn nachdem endlich allerſeits beliebet worden, daß die allgemeine Friedens-Handlung in dieſem Jahre in Holland auf dem Haus Ryßwick vorgenommen werden ſollte; iſt ſolche noch in ſelbigem Jahre unter Mediation der Cron Schweden zwiſchen Kaiſerl. Majeſt. mit dem Reich und den übrigen hohen Herrn Alliirten eines- und der Cron Frankreich andern Theils dergeſtalt zum Schluß kommen, daß endlich die Reſtitution der meiſten reunirten Oerter erhalten, und der von Sr. Churfürſtl. Durchl. von vielen Jahren her intendirte Zweck bei Dero Lebzeiten noch zum Theil erreichet worden.

Zu dieſem General-Friedens-Tractaten zu Ryßwick, und dabei continuirenden Congreß der hohen Alliirten im Haag, haben Se. Churfürſtl. Durchl. einen Ambaſſadeur und Plenipotentiarium, Herrn Baron von Bothmar, geſchickt, der auch von der Mediation und von allen in der großen Allianz begriffenen auswärtigen Potenzen und Miniſtris, als ein Churfürſtl. Geſandter erkennet und tractiret worden, und alle Honores Legatorum primi ordinis unweigerlich erhalten.

Se. Churfürſtl. Durchl. haben auch noch im ſelbigen und zwar letzten Jahre ihres Lebens, die zwiſchen Chur-Sachſen

Digitized by Google

und dem Haus Braunschweig wegen der Lauenburgischen Lande obgeschwebte Streitigkeit heben helfen.

Nachdem also Sr. Churfürstl. Durchl. Verrichtungen kürzlich und nach Nothdurft vorgestellet worden, so ist es nun an dem, daß von Dero Leibesschwachheit und seligen Abschiede Meldung geschehe. Es sind Se. Churfürstl. Durchl. neben andern Gemüths- und Leibesvollkommenheiten auch mit einer starken Natur von Gott begabt gewesen, also daß sie viel ausstehen können. Und obschon von langen Jahren her zu Zeiten große Kopfschmerzen, Suppression des Herzens und dergleichen Beschwerungen sich angemeldet, so sind selbige doch allemal bald fürbei gangen, und Se. Churfürstl. Durchl. dabei so stark geblieben, daß Sie große Reisen, Kriegs-Expeditionen und andere Fatiguen ohne Beschwerung gethan, und in etliche dreißig Jahren fast niemale Krankheit halber bettlägrig gewesen.

Seit A. 1695 aber haben die Kräfte merklich abgenommen, und sind Sie zusehens schwächer geworden, also daß Sie im Jahr 1696 im Wisbaden einen starken Zufall erlitten, doch ziemlich restituiret worden. Sie haben aber bald hernach immer mehr und mehr Beschwerungen in genere nervoso, und sonderlich bald vom Schwindel bald vom Schimmern für den Augen, bald von Sausen für den Ohren empfunden. Man hat zwar alle ersinnliche Mittel angewandt, solchen theils aus dem Magen kommenden und andern Symptomatibus zu wehren, und die Nerven zu stärken. Es hat aber wenig verfangen wollen, sondern es sind noch zu verschiedenen Malen schwere Zufälle erfolgt, nach welchen allemal mehr und mehr Kräfte zurück blieben.

Den 13. Octobris vorigen Jahrs, nachdem auch der sonst noch beständig erhaltene Appetit und die Nachtruhe abgangen, auch Leibesverstopfungen überhand genommen; haben Se. Churfürstl. Durchl. Nachts um zwölf Uhr einen schweren Zufall gehabt, daß Sie gleichsam für todt gelegen. Es hat

Digitized by Google

aber dem gütigen Gott gefallen, damalen den Gebrauch der Medicamenten also zu seegnen, daß Sie sich wieder erholet; Se. Churfürstl. Durchl. haben dergestalt noch drei Monat hingelebet, also, daß man zu Zeiten wieder einige Hofnung zur Genesung geschöpfet, weilen der Schlaf und Appetit samt der Digestion und davon dependirenden functionibus naturalibus sich dann und wann in etwas erzeiget.

Bei dieser langwierigen und beschwerlichen Krankheit hat Ihro die durchlauchtigste Churfürstin fast Tag und Nacht bis zuletzt, mit großer Assiduität und Hintansetzung ihrer eignen Ruhe und Gesundheit Beistand geleistet, und darin ein so löbliches Exempel ehelicher Treu gegeben, als immer gefunden werden kann. Gleichwie sie auch allezeit von dem höchstsel. Herrn Chur-Fürsten, ihrem Ehegemahl, in einer von Gott gesegneten, glücklichen und vergnügsamen Ehe höchlich geliebet worden.

Die Leibes-Schwachheiten haben Se. Churfürstl. Durchl. bis auf eine wenige Zeit vor Ihrem Ende nicht verhindert, mit Ihren geheimen Staats-Ministris Rath zu halten, und sich von den wichtigsten oder sonst angelegenen Sachen referiren zu lassen, auch zu resolviren und zu verordnen, was von Ihr gut befunden worden.

Nicht lange vor Ihrem Ende haben Sie das heilige Abendmahl verlanget, sich mit dem himmlischen Viatico des wahren Leibes und Bluts Christi zu versehen, welches Sie auch von Dero Beichtvater nach christlichen evangelischen Gebrauch, unter eifrigen Gebet mit wahrer Contrition und inniglicher Erhebung des Herzens zu der Liebe Gottes, ihres Heylandes, andächtigst empfangen.

Darauf es sich endlich nach Gottes Willen den 23. Januari des Jahrs 1698 begeben, daß Se. Churfürstl. Durchl., da Sie auf eingenommene Mittagsmahlzeit, im Stuhl sitzend geschlafen, einen Anstoß vom Schlag empfunden, also daß Sie aus dem Schlaf kommend ohne Bewegungen gewesen, außer

Digitized by Google

daß das Herz und die Adern noch gar schwach geschlagen. Des Tages vorher sind Dero Herrn Brudere Herzog Georg Wilhelms Durchl. nach Herrnhausen kommen, und haben sich bei diesem traurigen Zustand ihres herzgeliebtesten Herrn Bruders mit befunden, auch alle mügliche Assistenz leisten helfen; aber mit inniglicher, höchster Betrübniß sehen müssen, daß die bewährtesten Mittel, so man in- und äußerlich gebrauchet, nichts verfangen: es hat derowegen alles Gott heimgestellet werden müssen, zu dem man sich mit inbrünstigen Gebet gewendet; dem auch der höchstselige Churfürst seine mit Christi Blut erkaufte Seele anbefohlen, und als Er deswegen von seinem Beichtvater befraget worden, mit einem merklichen Ja beantwortet. Letzlich als der Odem ausblieben, hat auch die Bewegung des Geblüts aufgehöret: da denn Se. Churfürstl. Durchl. unter der Umstehenden Gebet, Nachts gleich für zwölf Uhr, ohne alle Ungebärde, sanft und seelig in dem Herrn entschlafen; Ihres Alters 68 Jahr, 2 Monat und 3 Tage.

Nun sollte man von Sr. Churfürstl. Durchl. vortreflichen Leibes- und Gemüths-Beschaffenheiten, heroischen Tugenden und andern denkwürdigen Umständen, noch ausführliche Meldung thun; maßen gewiß und bekannt, daß Er einer der vollkommensten Herrn seiner Zeit gewesen; man will sich aber damit, weil doch alles viel zu wenig vor diesen großen Churfürsten seyn dörfte, nicht aufhalten, sondern theils auf die vorhergehende Erzählung, theils auf das gemeine Urtheil, berufen.

Doch ein und anders noch zu erwähnen, so ist es ein Herr gewesen, stark von Gliedmaßen, ansehnlicher, ganz wohl proportionirter Statur, und so angenehmen Gesichts, daß man ihme mit allem Recht eine schöne Gestalt zuschreiben können, so theils Liebe, theils Respect und Veneration jederman, der ihn gesehen, inspirirt.

Die innerliche Talenten des Gemüths, damit Gott Se. Churfürstl. Durchl. ausgerüstet gehabt, etwas Großes zu thun, sind gewißlich nicht geringer gewesen, also daß durch deren

Digitized by Google

Zusammenstimmung mit dem, so in die Augen gefallen, etwas Unvergleichliches entstanden, womit Sie sowohl bei Versammlungen, als bei besondern Unterredungen Ihren Glanz blicken lassen, und die Gemüther oder Leute, von was Stande sie auch sein mögen, gewinnen und lenken können; dergestalt daß Ihre Entrevuen mit andern hohen Personen, und Ihre Unterredungen mit Deren Ministris wohl ehr die Wirkung gehabt, so sonst kaum eine langwierige Negotiation erreicht haben würde.

Was Se. Churfürstl. Durchl. Verstand betrift, so sind zwar mit einem herrlichen Gedächtniß begabt gewesen, also daß Sie vieler längst verwichenen Dinge sich zu rechter Zeit wohl erinnern können; vielmehr aber war Dero scharfsinniger Geist hoch zu schätzen, indem man weiß, daß Sie zum öftern, bei wichtigen Begebenheiten sonderbare Expedientia ausgefunden, so Niemand sonst beigefallen. Ihr gesundes Urtheil aber war über alles, inmaßen Sie sofort in das Innerste der Dinge, so man Ihr vorgetragen, eingesehen, die Schwachheit der Schein-Gründe entdecket und das Beste gleichsam als durch ein sonderliches Eingeben erwählet, darüber diejenigen, so sich Dero Consiliis zu nähern die Ehre gehabt, ihre Verwunderung vielfältig bezeiget. Sie haben auch ein sonderbares Talent gehabt, in die zukünftige Begebenheiten weit hinaus zu sehen, und zu ermessen, was in großen Dingen geschehen, oder nicht geschehen möge: wie sichs hernach zum öftern erwiesen.

Aus diesen Vortreflichkeiten des Verstandes ist eine natürliche Eloquenz hergeflossen, die einem großen Fürsten recht anständig; indem die ohngezwungene Wort so annehmlich, als kräftig, auch wohl oft apophtegmatisch gefallen, und ohne Weitschweifigkeit die Sachen gleichsam vor Augen geleget, also daß Ihren rationibus zu begegnen, oder Ihnen persuasionibus zu widerstehen, nicht leicht gewesen.

Ihre eigene selbst abgefaßte Hand-Briefs hat man nicht wohl verbessern können; als in welchen, nebenst der ohngesuchten Wahl der Worte, und auserlesenen Gedanken, ein besonder

Digitized by Google

Character zu spüren gewesen, so ohne Absehen auf den hohen Stand dennoch etwas Hohes zu erkennen geben.

Es ist bekannt, daß Se. Churfürstl. Durchl. unterschiedene Sprachen, und sonderlich neben Ihrer Mutter-Sprache das Italiänische und Französische, gleich als nativa perfectione, geredet und geschrieben. Die lateinische Sprache haben Sie in Ihrer ersten Jugend gefasset, und ob Sie solche schon hernach wegen Abgang der Uebung nicht im Gebrauch gehabt, doch gar wohl verstanden und in erfordernden Fällen bei den Negotiis der Worte Vermögen und Deutung recht beurtheilet, auch sonst bei Conversation nachdenkliche sententias wohl anbracht.

Es ist zwar von Se. Churfürstl. Durchl. Studien und Lectur bereits oben einige Erwähnung geschehen, anjetzo aber noch wohl zu melden dienlich, daß Sie bei müßigen Stunden sehr viel gelesen, und sonderlich die Weltbegebenheiten aus den Historien zu vernehmen, eine große Beliebung gehabt. Daher dann auch sowohl, als wegen des vielfältigen Umgangs mit vortreflichen, erfahrnen, gelehrten und meritirten Leuten, die sich bei Dero Hof oder auf Reisen bei Dero hohen Person zu unterschiedenen Zeiten in großer Anzahl gefunden, welche Sie auch hochgeschätzet und deren Conversation gern genossen, Seine Churfürstl. Durchl. viel mehr gewußt, als man sich von einen solchen großen Herrn einbilden möchte. Welche erlangte Nachrichtungen Sie selbst auch, nächst der Erhaltung der Gesundheit, wozu Sie die Bewegung und Reisen höchst nöthig gefunden, vor eine der größten Nutzbarkeiten solcher Ihrer Reisen gehalten.

Gleichwie die jetzterwähnten Vollkommenheiten des Gemüths den Verstand des höchstsel. Churfürsten erleuchtet, so haben die Tugenden seinen Willen zum rechten Zweck der wahren Glückseligkeit geleitet: inmaßen man mit Grund der Wahrheit sagen kann, daß er ein sehr löblicher Fürst gewesen, der die Gottesfurcht, Gerechtigkeit und alle gute Ordnung

Digitized by Google

nicht nur durch seine Handhabung, sondern auch durch sein Exempel befördert.

Die ungefärbte Gottesfurcht haben Se. Churfürstl. Durchl. zuvörderst wahrhaftig und ernstlich geliebet und geübet; die Heuchelei und falschen Schein gehasset, die Ruchlosigkeit aber nicht geduldet. Kirchen und Schulen haben Sie nicht nur in guten Stande erhalten, sondern auch gebessert, und bei allem, was zur Ehre Gottes gereichen mögen, Ihren Eifer, und ad pias causas Ihre Mildigkeit sehen lassen.

In Religionssachen haben Sie der reinen evangelischen Lehre, darin Sie erzogen, beständigst beigepflichtet, und selbige auch, wie es einem evangelischen Fürsten anstehet, geschätzet und gefördert; gleichwohl aber gegen die Andersgesinnte keinen Haß oder Animosität, sondern Moderation erwiesen, und eine christliche Concordiam gewünschet.

Die Tugenden, so die Bezeigung gegen den Nächsten angehen, sind die Gerechtigkeit und Gütigkeit. Beide werden zumal bei einem großen Herrn erfordert, dem Gott viel Andere zu regieren anvertrauet; und beide haben sich bei Seiner Churfürstl. Durchl. in hohem Grad gefunden.

Ueber die Gerechtigkeit haben Sie mit Ernst gehalten, einem jeden Recht widerfahren lassen, auch das Gute belohnet und das Böse bestrafet; und solches Ihr Gemüth nicht nur in denen Dingen erwiesen, so Andere betroffen, sondern auch in denen, die Sie selbst angangen; also, daß Sie nichts mit Unrecht zu erlangen begehret.

Aus dieser vortreflichen Gemüths-Beschaffenheit ist auch geflossen, daß Se. Churfürstl. Durchl. sonderlich auf guten Glauben und Aufrichtigkeit gehalten; und Ihre gegebene Parole in kleinen und großen Dingen steif und unverbrüchig beobachtet, vor Falschheit aber und Betrug einen rechten Abscheu gehabt, als vor Dingen, so gleichsam Ihrer Natur zuwider gewesen.

Die sonderbare Gütigkeit Sr. Churfürstl. Durchl. war

Digitized by Google

zwar jedermann, sonderlich über denen bekannt, so die Gnad gehabt, sich Ihrer hohen Person zu nähern. Sie haben sich selbst große Freude gemacht, Ander Glückseligkeit zu befördern, daher Sie auch Ihre Unterthanen, so viel es die schwere Zeiten leiden wollen, möglichst subleviret; und sonst getrachtet, jedermann nach dem Maaß seines Verdienstes und seiner Gelegenheit Gutes zu thun; und wenn Sie des Zustandes der Sachen, und der Bewandniß der Personen genugsam berichtet gewesen, hat es keines Erinnerns noch Anhaltens bedurft, sondern die Gnad und Gutheit ist aus freien Stücken und aus eigner Bewegniß kommen, welches deren Werth bei erkenntlichen Gemüthern verdoppelt.

Die Ihrigen haben Sie zu wählen und auch zu schützen gewußt, und Einigkeit unter ihnen haben wollen, unter andern treflichen Wirkungen aber Ihrer Gütigkeit und edeln Naturels auch diese gezeiget, daß Sie alle Verleumdungen und übels Antragen gehasset: des Angetragenen Parthei gegen den Anbringer genommen; Argwohn und Mißtrauen nicht geheget; was zu Nachtheil und Beschimpfung der Leute gereichen können, mit sonderbarer Circumspection vermieden, was man Ihr selbst anvertrauet, im höchsten Geheim gehalten, und also durch eine seltene Combination bei Ihren hohen Verstand und großen Elevation, welche sonst gemeiniglich verursachet, daß man andere Leute wenig achtet, dennoch sich charitabel oder gutherzig, und vor ander, auch geringer Menschen Angelegenheit besorget erwiesen.

Von Seiner Churfürstl. Durchl. Tapferkeit und Großmuth bei den gefährlichsten Umständen, auch von deren Beständigkeit und Fermeté bei dem nach reiflicher Ueberlegung einmal gefaßten Schluß, kann die bereits gethane Erzählung Ihrer Thaten zeugen, und ist gewiß, daß zu Zeiten, wann die Difficultäten in einer Sach so groß gewesen, daß sie fast jederman insuperabel angeschienen, Seine Churfürstl. Durchl. unbeweglich blieben, und die Hofnung nicht fallen lassen: und

Digitized by Google

zwar solches nicht aus einem Eigensinn oder vorgefaßten Wahn, sondern aus gründlicher Erkenntniß und reifen Nachsinnen, welches der Ausgang mehr als einmal dargethan und Ihre Consilia justificiret.

Aus dem wohl zusammenstimmenden Chor dieser und ander Tugenden, ist eine heroische Generosität entstanden, welche allen hohen Geistern gegeben, und aus allem Thun und Lassen Sr. Churfürstl. Durchl. herfürleuchtet. Ihr angenommener Wahlspruch:

Sola Bona quae Honesta

hat sich wohl recht auf Ihr Gemüth sowohl, als Ihre Thaten geschicket; indem Sie Ehr, Redlichkeit, Gerechtigkeit und gemeines Beste, welche alle unter dem Namen des Honesti begriffen, zum innerlichen Zweck gehabt, und weiln Sie sich dessen bewußt gewesen, auch Ihre Zufriedenheit dabei gefunden; äußerlich aber bei Ihren Verrichtungen keine andere Mittel und Wege brauchen wollen, als die anständig und auch dem Honesto gemäß gewesen.

Es ist aber allhier der Ort und die Zeit nicht, eine Lob-Schrift dieses großen Fürsten zu machen: was bisher gesagt worden, sind solche Erzählungen Dero Thaten und Beschaffenheiten, die man ohne Dero Gedächtniß sein Recht und Gebührniß zu versagen, nicht wohl übergehen können. Ein Mehreres aber ist umb so viel weniger allhier nöthig, weiln die Notorietät in- und außerhalb des Reichs ein weltkündiges Zeugniß giebt, und da die Tugend nicht ohne Neid, es Sr. Churfürstl. Durchl. auch an Widerwärtigen und Mißgünstigen nicht gefehlt, haben dennoch dieselbige Ihro die Justiz thun müssen, Dero hohe Meriten zu erkennen.

Man ist versichert, nachdem Se. Churfürstl. Durchl. rühmliche Verrichtungen nicht nur in factis transeuntibus bestanden, welche blos auf die Zeit gehen, darinnen sie geschehen, sondern auch große Würkung nach sich gelassen, davon das publicum, auch Dero Haus und Lande einen beständigen

Digitized by Google

Nutzen empfunden, und solchen dermaleins noch mehr empfinden können, es werde die Histori bei der Nachwelt an Dero Andenken die wohlverdiente Erkenntlichkeit eines unsterblichen Lobes abstatten. Das Haus Braunschweig aber wird allezeit diesen Herrn unter diejenigen setzen, mit denen es am meisten zu prangen Ursach hat.

Weil nun dieser vortrefliche Herr uns durch den Tod entrissen worden, so wolle der allmächtige Gott des Herrn Successoren, unsers jetzigen gnädigen Churfürsten und Herrn Durchl. nebenst Dero Churprinzen und Princessin Durchl. Durchl. bei langen Leben, guter Gesundheit und allen hohen Wohlergehen erhalten und nach diesem großen Trauerfall kräftig trösten. Er wolle auch höchstgedachte Se. Churfürstl. Durchl. zu fernerm Succeß mit Seinen heiligen Geist, dem Geist der Weisheit und der Kraft ausrüsten, und Dero Rathschläge und Vorhaben also seegnen, daß sie zu des Vaterlandes Wohlfahrt und gemeinem Besten sowohl, als Dero selbst eigenem beständigen Vergnügen und Glori gereichen, Land und Leute aber lange Zeit durch Dero glückliche Regierung bis auf die späte Nachwelt floriren mögen.

Die durchlauchtigste Churfürstin, unsers jetzigen Herrn Churfürstin Durchl. Frau Mutter, sampt höchstgedachte Unsers Hrn. Churfürsten Frau Schwester, die Churfürstin zu Brandenburg Durchlaucht und deren drei Herrn Brüdere, der Herzoge Durchl. Durchl. Durchl. wolle der Allerhöchste auch sämmtlich trösten und Sie lange gesund und glücklich zu allen hohen Vergnügen erhalten, auch vielfältig wiederum erfreuen.

Herrn Herzog Georg Wilhelms zu Braunschweig und Lüneburg Durchl., denen des hochgeliebten Herrn Bruders Todesfall sehr zu Herzen gegangen, wünschen wir auch kräftigen Trost von dem Allmächtigen und bitten denselben, daß er höchstgedachte Se. Durchl. bei noch langem Leben, beständiger Gesundheit und vollkommenen Wohlstand ein sehr hohes Alter erreichen lassen wolle. Wie wir dann auch allen andern

Digitized by Google

hohen Angehörigen und dem ganzen Haus Braunschweig alle hohe Ersprießlichkeit annoch hiermit schuldigst anwünschen.

Schließlichen zweifeln wir nicht, es werde der grundgütige, barmherzige Gott unsern seel. verstorbenen Christlöblichsten Churfürsten, der einen guten Kampf gekämpfet und den Lauf vollendet, und hier auf Erden Sola bona quae honesta gesuchet, dort in seinem himmlischen Reich die unverwelkliche Crone der Gerechtigkeit beigeleget haben, damit die ewig-beseligte Seele bei steter Freud und Wonne in dem Herrn das allein wahre Gut- und Sola Bona quae aeterna finden möge.

Und wünschen demnach dem verblichenen Churfürstlichen Leichnam in der Erden, eine sanfte Ruh, und dermaleins an dem jüngsten Tage mit allen Heiligen und Auserwählten eine fröhliche Auferstehung zur ewigen Freud und Seeligkeit. Zu welcher uns allesamt, wenn eines jeden Zeit und Stunde vorhanden, aus Gnaden durch das Verdienst Christi verhelfen wolle die heilige Dreieinigkeit, Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, hochgelobet in Ewigkeit! Amen.

Digitized by Google

In Gesta Electoris Brunsvicensis Primi Ernesti Augusti.

Epigramma.

Prima operum sacrata Deo; sibi caetera tellus
Patria et Imperii vindicat altus honos.
Creta jacens Ponto testesque Alpheus et Ister
Barbaricae cladis, res orientis habent.
Teutoniae limes gelidam servatur ad Arcton,
Et pulso bimaris terra recepta Duci.
Parte alia medii jam libera flumina Rheni,
Et Mosula et gratis, Moge, fateris aquis.
Praedicat assiduum spectator Belga laborem
Et bello socii, Britto, Batavus, Iber.
Antiquus renovatur honos Brunsvigidos orae,
Primus ubi Elector cui Leo plaudat avus.
Consilii pars magna, Aquilae non vellier alas,
Et fructum vivo debuit illa Viro.
Pax datur Europae pulchraeque catastropha vitae. —
Ernesti Augusti facta notanda vides.

Digitized by Google

Schreiben an den Herausgeber der „Vernunft-Uebungen“ Gabriel Wagner in Hamburg.

Einleitung.

Der Herausgeber wurde auf das Vorhandenſein dieſer koſtbaren Schrift, als eines Manuſkripts unter den Schätzen der Königlichen Bibliothek von Hannover, aufmerkſam gemacht durch Feders alphabetiſch-kritiſches Verzeichniß des noch im Manuſkript vorhandenen Leibnitzſchen Briefwechſels u. ſ. w. (Vaterl. Muſeum V. Heft 1810) bei dem Artikel Gabriel Wagner*). Hier heißt es: Mit dieſem wunderlichen Menſchen (ſ. Jöcher) hat Leibnitz viel zu thun gehabt, und viele Geduld dabei bewieſen. In einem 5 Bogen ſtarken deutſchen Briefe von 1696 vertheidigt Leibnitz gegen ihn den Werth der Logik. Zur Geſchichte dieſes unpraktiſchen Philoſophen enthalten dieſe Briefe manche Belege. Leibnitz ſchreibt einmal an Madame de Kielmansegge, geborne Gräfin Platen**), über dieſen homme à chimère, wie er ihn nennt: „Je ne connois que trop par mon expérience l'intractabilité de cette façon de philosophe, mais moins il s'attire vos bontés, Madame, plus votre charité est grande de l'empêcher de périr, au moins qu'il est parmi nous.“ Dieſer

*) In Ludovici's Alphabetiſchem Verzeichniſſe des Briefwechſels Leibnitzens mit Gelehrten iſt nur (II., S. 190) Rudolph Chriſtian Wagner, Profeſſor der Mathematik in Helmſtädt, noch kein Gabriel W. angegeben.

**) Es iſt dieſelbe, an welche Leibnitz den Brief vom 18. April 1716 (opp. III., 456—461) gerichtet hat, wo er ſeinen damaligen Streit mit Newton dieſer wiſſenſchaftlich gebildeten Dame hiſtoriſch auseinanderſetzt.

Digitized by Google

Brief rührt, wie die nähern Lebensumstände des hier charakterisirten Mannes darthun werden, aus einer spätern Zeit, als der vorliegende deutsche Brief Leibnitzens an Wagner selbst nach Hamburg.

Wir wissen von dem Leben dieses längst verschollenen, doch für seine Zeit nicht ganz unbedeutenden Gelehrten und Literaten wenig im Zusammenhange, jedoch genug, um die in Leibnitzens Briefe vorkommenden Bezüge auf ihn zu verstehen. Er war ein Magister der Philosophie, gebürtig aus Quedlinburg (wann? giebt weder das Universallexicon, noch Jöcher an, so wenig als das Jahr seines Todes; doch scheint er 1696 in dem Anfang der Dreißiger gestanden zu haben). Polyhistorische Bildung hatte er sich auf verschiedenen Universitäten erworben. Zuerst versuchte er sein Glück zu Wien; hier aber gerieth er in Verhaft, „da es ihm ziemlich nahe aus Leben gegangen wäre, wenn er sich nicht durch die Flucht salviret hätte" drückt sich der Berichterstatter (im Universal-Lex.) aus. Unter dem verstellten Namen Realis de Vienna, also vermuthlich von Wien aus, trat er zuerst als Schriftsteller auf und bekundete schon durch den Namen (Realis) die Tendenz, die er bekannte, nemlich den Realismus im Gegensatze gegen die in den Schulen fortwuchernde Scholastik, mit besonderm Bezug auf Mathematik und Naturwissenschaften. Er hatte also manche Berührungspunkte mit seinem berühmten Zeitgenossen Christian Thomasius; doch unerwartet treffen wir ihn fast überall nur als eifrigen Bekämpfer des Thomasius. So erschien 1691 von Realis de Vienna: Discursus et dubia in Christiani Thomasii introductionem in philosophiam aulicam zu Regensburg, auf deren Veranlassung dieser in seiner Entgegnung über Wagner (in seiner Vorrede zur Ausübung der Vernunftlehre) urtheilte: „daß es ein Mann verfertiget, dem Gott eine ziemliche Fähigkeit zur Erkenntniß der Wahrheit verliehen, der aber dieselbige mehr zur Erkenntniß etlicher allgemeiner Irrthümer angewandt, als daß er den Ursprung derselbigen, nem-

Digitized by Google

lich die Präcipitenz und Dependenz von andern Autoren untersuchen und sich dafür hüthen, oder auf die Erforschung der Wahrheit mit gnugsamer Aufmerksamkeit sich legen solle, hingegen von Haß und Liebe ohne vernünftige Ursache sich hin und wieder reißen, und den Verstand sich unterdrücken lassen." Er gesteht ferner in der Vorrede, wo er auf die Dubia antwortet: „daß Wagner in der Historie, Physik und Mathematik nicht gemeine Kenntnisse haben müsse, die Syllogismuskunst herzhaft befechte, aber davon sich habe verführen lassen, die Vernunftlehre ganz zu verwerfen und übel zu schließen; daß er zu viel lobe und zu viel schelte und von gar zu großer Passion gegen die Physik und Mathematik eingenommen sei."

Er schrieb noch verschiedene Schriften unter dem Namen Realis de Vienna, und erwarb sich in mancher Hinsicht den Beifall Leibnitzens, welcher ihm schreibt: „Es ist viel Schönes im Reali de Vienna und dies ist vielleicht die Ursach, warum man ihn desto weniger widerlegt."

Im Jahre 1696 gelangte dieser unruhige Kopf nach Hamburg und hielt daselbst um eine Professur am Gymnasium an; allein ohne Erfolg. Jetzt gab er an diesem Orte eine populär-philosophische Zeitschrift in deutscher Sprache unter dem Titel: Vernunftübungen heraus, wo er unter andern seine Ansichten gegen gewisse Vorurtheile der Zunftgelehrten aussprach; und suchte, wie uns Leibnitzens Schreiben im Eingange lehrt, für manche seiner Sätze einen Anhalt bei Leibnitz, dem er denn auch seine „Vernunftübungen" mit einem deutschen Schreiben zuschickte, eine Höflichkeit, welcher wir die gegenwärtige Abhandlung Leibnitzens (so muß man seinen Brief nennen) zu verdanken haben. Nur Wenige bezeigten ihm die Anerkennung oder Schonung, wie Leibnitz, sondern es hatten seine Vernunftübungen „einigen gelehrten Leuten Gelegenheit gegeben, sich zu entrüsten;" und kurz, er mußte seine Vernunftübungen zu schreiben aufhören. „Er suchte sich zwar,

Digitized by Google

sagt unser Berichterstatter, durch eine wöchentliche Schrift, die er unter dem Titel: Vernunftübungen herausgab, empor zu bringen; weil er aber besondere Meinungen hegte, ward ihm die Fortsetzung vom Stadt-Magistrat untersagt." Hierüber führte Wagner in einer Bittschrift beim Magistrat, doch nutzlos, Beschwerde; ja man kränkte ihn durch Bekanntmachung seiner Schrift, unter dem Titel: „Libellus artium liberalium ac scientiarum pedibus amplissimi Senatus ac Collegii Scholarchici advolatarum et propter injuriam sibi Hamburgi haud adeo pridem illatam in questus effusarum supplex, einen Bogen stark; der Herausgeber soll Gerhard Meier gewesen sein. Wagner ließ hierauf eine besondere Vertheidigungsschrift folgen, verließ aber endlich Hamburg und suchte ein Unterkommen in Hannover; wo er sich indeß in keinen bessern Kredit als an andern Orten gesetzt haben wird, wie wir aus dem mitgetheilten Fragmente von Leibnitzens Briefe an die Gräfin Kielmansegge schließen müssen. Gewiß war auch hier Leibnitz sein einziger Annehmer und Beschützer, und seine Fürsprache für ihn bei der gebildeten Hofdame ist ein schöner Zug von der Menschenfreundlichkeit des Philosophen, welcher gewiß besser als alle Andern den wunderlichen Gelehrten durchschaute, aber es doch nicht mitansehen konnte, daß er Noth litte. — Notizen über ihn findet man in: Bruckers Kurze Fragen aus der Philosophie und Historie, Walch's Religionsstreitigkeiten der evangelischen Kirche III., 45. Stollens Historie der Gelahrtheit, 163. Zusatz. Heinsius Kirchenhistorie VIII., 647. (Universallexicon).

So viel über die Person des Empfängers. Für die Verehrer Leibnitzens wird dieses Schreiben einen unschätzbaren Werth behaupten. Noch jetzt dürfte mancher Verächter der formellen Logik durch diese Fülle geistreicher Bemerkungen über diese Wissenschaft zu einem ernstern Studium derselben angeregt werden. Auch hat uns bisher eine Schrift Leibnitzens über diesen Gegenstand aus seiner höhern Lebensperiode in

Digitized by Google

dieſer Ausführlichkeit gefehlt, während wir aus ſeiner Jugendperiode an der Schrift de Arte Combinatoria (opp. II. p. 1.) einen ſehr intereſſanten Beitrag zur Logik haben. Man vergleiche endlich auch dieſen Brief mit den Briefen an den Herzog Johann Friedrich von 1671 und 1673.

Zur Geſchichte ſeines Geiſtes hat hier Leibnitz bedeutende Züge niedergelegt, welche, in Verbindung mit Bekanntem, uns in den Stand ſetzen werden, das Bild ſeiner Eigenthümlichkeit, wenigſtens in den Hauptumriſſen, zu erweitern.

In Bezug auf Sprache, Schreibart und Darſtellung darf man behaupten, daß dieſer Aufſatz in der philoſophiſchen Literatur Deutſchlands in jenem Jahrhundert nicht ſeines Gleichen hat. Die Klarheit und Deutlichkeit des Vortrags bei einer an ſich ſo trocknen Materie kann noch als Muſter gelten; die Sprache iſt ausgezeichnet durch Reinheit, welche bis zum Purismus geht, durch Originalität und Eigenheit der Ausdrücke und Wendungen und innerer Ausarbeitung — und dies alles in einem Briefe an einen in jedem Betrachte tief unter dem Philoſophen ſtehenden, von der Welt ganz verkannten Mann; wie Viele geben ſich dieſe ſichtbar große Mühe nur bei der Ausarbeitung von Druckſchriften, und wie viele von unſeren Gelehrten möchten die Zuſendung eines Wochenblattes gleich mit einem ſolchen Briefe beantworten? —

Das Autographon Leibnitzens, welches dieſem Abdrucke zu Grunde liegt, iſt, wie zu erinnern kaum nöthig iſt, nicht der an Wagner abgeſandte Brief, ſondern Leibnitzens Concept davon, oder vielmehr unſerer Anſicht zufolge, eine von dem abzuſendenden Briefe genommene Abſchrift; ſo daß eine Differenz zwiſchen Originalconcept und Originalreinſchrift (ſ. unſre kritiſchen Bemerkungen S. 143 bis 150) hier nicht ſtatt fände. Es liegt eine mit Sorgfalt gearbeitete Abſchrift dieſes Autographon von fremder Hand neben ihm in demſelben Convolute.

Ein längſt vorhandenes Seitenſtück zu den in dieſem

Digitized by Google

Briefe enthaltenen Bekenntniſſen und Erinnerungen Leibnitzens aus ſeinem Knabenalter, exiſtirt in dem lateiniſchen Aufſatze in Raspe's Sammlung (Oeuvres Philosophiques de feu Mr. de L.): Historia et commendatio linguae characteristicae universalis quae simul sit ars inveniendi et judicandi, welcher mit dieſem Briefe verglichen zu werden verdient, weil man vergleichen kann, wie Leibnitz dieſelben Gedanken in deutſche und lateiniſche Sprache zu kleiden wußte.

Digitized by Google

Wohledler, insonders geehrter Herr!

Nachdem derselbige seine zu mir habende Neigung und von mir habende gute Meinung öffentlich, und zwar allerdings über mein Verdienst bezeiget, ehe er mit mir einige Kundschaft gehabt, so ist mir dessen unlängst erhaltenes Schreiben samt denen beigefügten gelehrten und nachdrücklichen Vernunft-Uebungen, so er durch den Druck herausgegeben, um so viel mehr angenehm gewesen. Und befinde ich mich dadurch verbunden, demselben Dank zu erstatten, auch mich zu angenehmen Diensten zu erbieten, dabeneben auch über ein- und anders meine wohlmeinende, doch ohnvorgreifliche Gedanken aufrichtig zu eröffnen, der Hofnung, es werde es mein geehrter Herr im Besten aufnehmen, und vielleicht bei reiflicher Ueberlegung darunter etwas Dienliches finden.

Ich vernehme demnach, daß dessen Vernunftübungen einigen gelehrten Leuten Gelegenheit gegeben, sich zu entrüsten, und solche also aufzunehmen, als ob er der in Schwang gehenden Gelehrsamkeit, so auf den hohen und andern Schulen getrieben, und insgemein gelobet und verlanget wird, zum Theil, und sonderlich so weit sie von der Naturkunde etwas entfernet, gleichsam den Krieg damit angekündiget, und ihm fürgenommen, den ganzen Orden deren, so sich darauf legen, bei anderen Leuten in Schimpf und Verachtung zu bringen. Nun bin ich zwar versichert, daß solches seine Meinung ganz nicht sei, kann auch nicht loben, daß man sie ihm zum ärgsten

Digitized by Google

ausdeutet; zumalen er sich selbst deswegen verwahret, und ich aus dem Lateinischen, so ich von ihm gesehen, wahrgenommen, daß es ihm selbst an solcher Gelehrsamkeit nicht ermangele, und seine Schreibart, so er darin gebrauchet, oft (nicht weniger, als im Teutschen) etwas ohngemein Zierliches und Nachdrückliches, auf Schlag der Alten in sich habe, so da weiset, daß ihm deren Kundschaft gar nicht abgehe, noch zuwider sein müsse. Weilen aber gleich wohl ein- und anderes den widrigen Urtheilen einen Schein gegeben, so sollte ich fast dafür halten, mein geehrter Herr würde löblich thun, sowohl zur Rettung der vermeint verletzten Ehre solcher Gelehrten, als auch zu seiner Entbürdung, wenn er ein- und anderes erklären, und etwa bei dem Fortsatz der Vernunftübungen, oder sonst öffentlich zu vernehmen geben wollte, daß er nicht die Wissenschaften oder Arten der Gelehrsamkeit, auch nicht die, so denenselben fleißig obliegen und solche wohl verstehen, weniger den ganzen Orden gewisser Gelehrten tadeln, am allerwenigsten Jemand schimpfen oder verachten wollen.

Ich bekenne an meinem wenigen Ort, daß ich in meiner ersten Jugend geneigt gewesen, viel zu verwerfen, so in der gelehrten Welt eingeführet. Aber bei anwachsenden Jahren und näherer Insicht habe den Nutzen mancher Dinge befunden, die ich zuvor gering geachtet, mithin nunmehr gelernet, nicht leicht etwas zu verachten, welche Regel ich für besser und sicherer halte, als die, so einige stoische Liebhaber der Weisheit und aus ihnen Horatius gelehret: nichts zu bewundern. Wie ich denn in Frankreich und sonsten den sogenannten Cartesianern solches zu verstehen geben, und sie gewarnet, daß sie durch Anzapfung der Schulen, weder für sich, noch für die Studien wohlthun, und nur gelehrte Leute gegen neue, auch sonst gute Gedanken verbittern würden. So auch zum Theil erfolget, wie des hochgelehrten Hrn. Bischofs von Avranches, Huetii nicht ganz unverdiente Censur ausweiset; und habe ich an den Hrn. Pater Malebranche, so sonst mein

Digitized by Google

guter Freund, nicht billigen können, daß er bald die Critik und Untersuchung des Römischen und Griechischen Alterthums, bald die Lesung der Rabbinischen und Arabischen Bücher, bald den Fleiß der Sternseher, bald sonst etwas durchziehen will, da doch alle diese Dinge ihren Nutzen haben, und gut, daß Leute seien, so ihr Werk davon machen, welche man durch Lob bei ihrer Mühe anfrischen, und nicht durch Verachtung von der vor das gemeine Wesen, oft ohne Belohnung unternommenen, großen Arbeit abschrecken muß. Zweifle auch nicht, daß mein geehrter Herr hierinn mit mir guten Theils einig sein werde, inmaßen er sich wegen der orientalischen Sprachen, der Sternkunst und anderen ganz wohl erklärt.

Weilen aber gleichwohl mein geehrter Herr hauptsächlich, wie ich sehe, dahin zu gehen scheint, daß die Vernunft-Kunst oder Logik, samt ihrer nahen Anverwandtinn, der gemeinlichen Wissenschaft oder Methaphysik gänzlich zu verwerfen nnd gleichsam zu verbannen, und mich selbst, den er zwar eines allzu großen Lobes würdigt, unter die Verächter der Logik ausdrücklich zählet, hat mich solches um so viel mehr bewogen, meine Erklärung darüber an ihn zu thun. Und zweifle ich zwar zuvörderst nicht, daß mein geehrter Herr aus wohlmeinendem Eifer zu Aufnahme der wahren und nützlichen Wissenschaften ein solches geschrieben, damit die Menschen mit vergebenen Grübeln zu Verlust der edlen Zeit nicht aufgehalten würden, und mir darin eine Ehre gethan, daß er mich gleichsam zum Zeugen einer so wohl gemeinten Erinnerung gerufen. Weilen aber gleichwohl ich von der Sache selbst auf gewisse Maaße eine andere Meinung führe, so habe versuchen wollen, ob wir uns drüber in etwas verstehen, und vergleichen könnten, ich glaube auch, daß mein geehrter Herr, wie er's im Sinn hat, Recht habe, nur daß seine Ausdrückung weiter gehet, als seine Besindung.

Unter der Logik oder Denk-Kunst verstehe ich die Kunst, den Verstand zu gebrauchen, also nicht allein, was fürgestellt,

Digitized by Google

zu beurtheilen, sondern auch, was verborgen ist, zu erfinden. Wenn nun eine solche Kunst müglich, das ist, wenn trefliche Wortheile in solchen Wirkungen darzugeben, so folget, daß diese Kunst auf alle Weise zu suchen und hochzuschätzen, ja aller Künste und Wissenschaft Schlüssel zu achten. Nun scheinet, daß mein geehrter Herr zugebe, daß im Nachdenken und Erforschen sich schöne Wortheile finden; wenn er derohalben nicht zugeben wollte, daß man deren Begriff eine Logik nennen soll, so würde der Streit vom Worte seyn; weil ihm aber dergleichen nicht zutraue, so sehe nicht, wie seine Gedanken anders zu nehmen, als daß er zwar nicht die wahre Logik, wohl aber dasjenige verwerfe, was wir bisher unter deren Namen verehren.

Wenn es nun diese Meinung hat, so muß ich zwar bekennen, daß alle unsere bisherigen Logiken kaum ein Schatten dessen sein, so ich wünsche, und so ich gleichsam von ferne sehe, muß aber gleichwohl der Wahrheit zur Steuer und einem jedem sein gebührend Recht zu thun, bekennen, daß ich auch in der bisherigen Logik viel Gutes und Nützliches finde, dazu mich denn auch die Dankbarkeit verbindet, weilen ich mit Wahrheit sagen zu können vermeine, daß mir die Logik, auch wie man sie in Schulen lehret, ein Großes gefruchtet.

Ehe ich noch zu einer Schul-Classe kam, da man sie treibet, war ich ganz in den Historien und Poeten vertiefet; denn die Historien hatte ich angefangen zu lesen, fast sobald ich lesen können, und in den Versen fand ich große Lust und Leichtigkeit; aber sobald ich die Logik anfing zu hören, da fand ich mich sehr gerührt durch die Vertheilung und Ordnung der Gedanken, die ich darin wahr nahm. Ich begundt gleich zu merken, daß ein Großes darin stecken müßte, so viel etwa ein Knabe von dreizehn Jahren in dergleichen merken kann. Die größte Lust empfand ich an den sogenannten Prädicamenten, so mir vorkam als eine Muster-Rolle aller Dinge der Welt, und suchte ich in allerhand Logiken nach, um zu sehen, wo solch

Digitized by Google

allgemein Register am besten und ausführlichsten zu finden; ich fragte oft mich und meine Mitschüler, in welches Prädicament und dessen Fach wohl dies oder jenes gehören möchte, ob mir wohl nicht anstund, daß man so viel davon ganz ausschloß; einige der Prädicamenten, als sonderlich die zwei, wo nicht vier letzten, auch bei mir bald wegfielen, weil sie in den vorigen begriffen oder deren Nutzen sich in der That nicht zeigen wollte. Ich kam bald auf einen lustigen Fund, wie man oft vermittelst der Prädicamente etwas errathen und sich erinnern könne, was einem ausgefallen, wenn man nemlich das Bild davon noch hat, aber solches in seinem Hirn nicht sofort ertappen kann; denn da darf man sich oder Andere nur nach gewissen Prädicamenten und deren ferneren Eintheilungen (davon ich gar ausführliche Tafeln aus allerhand Logiken zusammengetragen hatte) befragen und gleichsam examiniren, so schließet man bald aus, was zur Sache nicht dienet, und treibet das Werk dergestalt in die Enge, daß man auf das recht Schuldige kommen kann, und dergestalt hätte vielleicht Nebucadnezar auch seinen vergessenen Traum wieder erwecken können. Bei solchem Eintäfeln der Kenntnisse kam ich in Uebung der Eintheilung und Aftereintheilung (divisionis und subdivisionis) als einen Grund der Ordnung und als ein Band der Gedanken. Da mußten die Ramisten und halben Ramisten herhalten, sobald sich ein Register zusammen gehörender Dinge fand; und sonderlich so oft ich ein Geschlecht oder Gemeines antraf, so eine Zahl der besonderen Arten unter sich hatte, als z. E. die Zahl der Gemüthsbewegungen oder der Tugenden und Laster, so mußte ich sie in eine Tafel bringen und versuchen, wie die Arten nach einander heraus kämen, und da fand ich gemeiniglich, daß die Erzählung unvollkommen, und noch mehr Arten beigesetzt werden könnten. Mit solchen allen hatte ich meine besondere Lust, schrieb auch allerhand Zeug zusammen, so zwar nicht geachtet, sondern verloren, doch lange Jahre hernach etwas davon ohngefähr gefunden, so mir

Digitized by Google

noch jetzt nicht ganz mißfällt. Den Nutzen dieser Uebung befand ich hernach, wenn ich eine Materie ausführen wollte, und erinnere mich, daß einstmals, da etwas von mir aufgesetzt, mich ein gelehrter Freund gefraget, wie mir doch alles, so ich anbracht, auch dienlich, aber nicht sofort zu erblicken, beigefallen. Dem ich geantwortet (wie es dann auch wahr) daß es durch divisiones und subdivisiones geschehen, die ich gleichsam als ein Netz oder Garn gebrauchet, das flüchtige Wild zu fangen. Ich fand auch, daß die Eintheilung diene, rechte Beschreibungen von den Dingen zu machen, ander Nutzen zu geschweigen. Zu allem Glück war ich in den sogenannten Humanioribus ziemlich fortgeschritten, ehe ich zu diesen Gedanken kommen, sonst würde ich mich schwerlich haben überwinden können, wieder zurück von den Sachen zu den Worten zu gehen.

Ich hatte auch sonsten viel Einfälle, die ich zu Zeiten den Lehrmeistern fürtrug, als unter andern: ob nicht gleich, wie die Termini simplices oder Kenntnisse (Notiones) durch die bekannten Prädicamente in Ordnung bracht, also auch eigne Prädicamente und ordentliche Reihen für die Terminos complexos oder Wahrheiten zu machen. Ich wußte nemlich damals nicht, daß der Wißkünstler Grundbeweise (Mathematicae demonstrationes) eben dasjenige sei, was ich wünschte; Ich bemerkte auch, daß die Topica oder Sammelplätze der Erklärungs- und Beweismittel nicht wenig dienen, uns dasjenige, so wir zwar im Kopf, aber nicht in Gedanken haben, zu gehöriger Zeit zu erinnern, also nicht nur von den Sachen viel herzuschwätzen, sondern auch sie besser zu untersuchen, und bemerkte ich bereits damals, daß solche Plätze (Loci) oder Hauptsitze als Quellen zu gebrauchen, nicht nur der Beweismittel einer dargestellten Wahrheit, sondern auch der Erklärungsmittel einer vorgegebenen Sache, und daß sie also nicht allein Beweislichkeiten (argumentabilia) so zu reden, sondern auch Beileglichkeiten (praedicabilia) seien, allso die bekannten fünf praedicabilia des Porphyrii beiweiten nicht zureichen,

Digitized by Google

welche nur die praedicata in recto oder Benennungen, und auch die nicht alle in sich halten, maßen noch die Begränzung (definitio, bepaeling nennen es die Holländer) und Eintheilung (divisio) beizufügen. Denn es ja auch eine Beilage ist, daß z. E. jeder regulirter Körper entweder 4- oder 6- oder 8- oder 12- oder 20seitig sey; aber diejenigen praedicabilia, so da dienen pro praedicatis in obliquo oder die Quellen der Anbeilagen, wenn ich so reden sollte, hat Porphyrius übergangen und diese stecken in Topicis, maßen Ursach, Werk, Ganzes, Theil ꝛc. in der That dergleichen sein, und finde ich daß Hr. Placcius, berühmter Ictus in Homburg, (dessen Gefehrsamkeit, Fleiß, Nachdenken und sonderlich gutes Absehen ich hochschätze und dessen Kundschaft mein geehrter Herr wünscht) von den Locis vor andern wohl gehandelt und den Kern zusammengefaßt; die Juristen haben sich in ihren Locis legalibus und sonst der Dinge nützlich bedient. Es entsteht auch eine gewisse Kunst zu fragen, nicht nur den Richtern und Berichtenden dienlich, sondern auch auf Reisen wohl zu gebrauchen bei denen Gelegenheiten, da seltsame Dinge oder sonderbare Personen zu sehen oder zu sprechen, von denen viel zu erfahren stehet, damit man nemlich solche vorbeistreichende und nicht wiederkommende Fügung wohl brauche und nicht hernach auf sich selbst böse sei, daß man dies oder jenes nicht gefraget oder beobachtet. Dahin gehöret auch die Kunst, die Natur selbst auszufragen und gleichsam auf die Folterbank zu bringen, Ars experimentandi, so Verulamius wohl angegriffen. Mein geehrter Herr wird sagen, daß die wackersten Köpfe sich solcher Vortheile wenig bedienen, sondern mit ihrem natürlichen Verstande genug zu recht kommen, und daß schlechte Tropfe mit allen Vortheilen es ihnen nicht gleich thun. Es ist nicht ohne; es ist aber auch wahr, daß wenig sein, so die Vortheile wissen oder brauchen und daß es gleichsam ein Verhängniß für das menschliche Geschlecht, daß es die von Gott erzeigte Gnade und Schätze der gütigen Natur so wenig sich

Digitized by Google

zu Nutz macht; wie ich dann der Meinung bin, daß die Menschen bereits jetzo unglaubliche Dinge leisten können, wenn sie recht dazu thun wollten, aber ihre Augen weroen annoch gehalten, und Alles muß Zeit haben, reif zu werden; demnach stehe ich in den Gedanken, daß ein schlechter Kopf mit den Hülfsvortheilen und deren Uebung es dem Besten bevorthun könnte, gleichwie ein Kind mit dem Lineal bessere Linien ziehen kann, als der größte Meister aus freier Hand. Die herrlichen Ingenia aber würden unglaublich weit gehen können, wenn die Vortheile dazu kämen.

Bisher habe von dem Theil der bekannten Logik geredet, so zur Erfindung dienet, nun muß auch von dem Theil gedenken, so zum Urtheil gehöret, welches zwar einigermaßen vorhergehen sollte; und da kommen für die Schlußfolgen mit samt den Figuren und Arten der Schlüsse. Dies Theil hält man für das unnützlichste und spottet über Barbara, Celarent, ich habe es aber auch anders befunden, und ob zwar Hr. Arnauld in seiner Denkkunst selbst meinet, die Menschen fehlten nicht leicht in der Form, sondern fast allein in der Materie, so verhält sichs doch in der That ganz anders, und hat Herr Hugens mit mir beobachtet, daß gemeiniglich die mathematischen Fehler selbst, so man Paralogismos nennet, von verwahrloseter Form entsprossen.

Es ist gewiß kein Geringes, daß Aristoteles diese Formen in unfehlbare Gesetze brachte, mithin der erste in der That gewesen, der mathematisch außer der Mathematik geschrieben. Ich habe auch etwas zur Neugierigkeit beigetragen, indem ich wißkünstig bewiesen, daß jede der vier Figuren just nur sechs gültige Arten habe, und also (gegen die gemeine Lehre), eine so viel, als die andere; immaßen die Natur in allen Dingen regulär; und dies deucht mich nicht weniger beachtungswürdig, als die Zahl der regulären Körper. Zwar ist diese Arbeit des Aristoteles nur ein Anfang und gleichsam das A B C, wie es dann andere, mehr zusammengesetzte und schwerere For-

Digitized by Google

men giebt, die man alsdann erst brauchen kann, wenn man sie mit Hülfe dieser ersten und leichten Formen festgestellt, als zum Exempel, die Euclidischen Schlußformen, da die Verhaltungen (proportiones) versetzt werden invertendo, componendo, dividendo rationes etc. Ja selbst die Additionen, Multiplicationen oder Divisionen der Zahlen, wie man sie in den Rechenschulen lehret, sind Beweisformen (Argumenta in forma) und man kann sich darauf verlassen, weil sie kraft ihrer Form beweisen; und auf solche Weise kann man sagen, daß eine ganze Buchhalterrechnung förmlich schließe und aus Argumentis in forma bestehe. So ist es auch mit der Algebra und vielen andern förmlichen Beweisen bewandt, so nemlich nackend und doch vollkommen. Es ist nicht eben nöthig, daß alle Schlußformen heißen: Omnis, atqui, ergo; in allen unfehlbaren Wissenschaften, wenn sie genau bewiesen werden, sind gleichsam höhere logische Formen einverleibt, so theils aus dem Aristotelischen fließen, theils noch etwas Anderes zu Hülfe nehmen. Cardan hat dies in seiner Logik ersehen, und gleich wie man den Bauern überläßt, mit den Fingern zu zählen, und mit Strichen und Kreuzen sich zu behelfen, da hingegen ein Rechner viel höhere Künste hat, also, nachdem man die Logik in den rechten Wissenschaften höher gesteigert, hat man den Schülern überlassen, daß sie mit omnis, atqui, ergo gleichsam an den Fingern rechnen, und so zu sagen auf einmal nicht mehr als 3 zählen können, weil ihre Schlüsse und Syllogismi tritermini nur 3 Sachen und 3 Sätze haben. Doch ists bisweilen rathsam, daß man sich an solche Bauer-Rechnung und Kinder-Logik halte. Denn gleichwie man geringer Geld mit Würfen annimmt, große Stücke aber, zumal von Gold, lieber zählet, und wenn man Diamanten zu berechnen hätte, gern die Mühe nehmen würde, solche an den Fingern abzuzählen, weilen diese Rechnung zwar am schlechtesten doch aber am sichersten ist, dahingegen je höher, künstlicher und geschwinder die Rechnung, je leichter auch sich zu verrechnen; so ist

Digitized by Google

es auch mit der Logik bewandt, daß man nemlich in wichtigen, zumal theologischen Streitsachen, so Gottes Wesen und Willen, auch unsere Seele betreffend, wohl thut, wenn man alles mit großem Fleiß auflöset, und auf die allereinfaltigsten und handgreiflichsten Schlüsse bringt, da auch der geringste Schüler ohnfehlbar sehen kann, was folge oder nicht; und wird sich finden, daß man oft bei wichtigen Gesprächen stecken bleiben und still stehen müssen, weil man von der Form abgewichen; gleichwie man einen Zwirnsknaul zum Gordischen Knoten machen kann, wenn man ihn unordentlich aufthut.

Und muß ich hierbei meine Gedanken von rechten Gebrauch des förmlichen Disputirens in etwas setzen. Man hat es in die Auditoria der hohen und niederen Schulen verbannet, und eines der wichtigsten Mittel, die menschlichen Fehler zu meiden, fast bloß zu einem Kinderspiel gemacht, dessen man sich hernach gleichsam schämet, wenn man zu was Rechtes schreitet. Es ist auch kein Wunder, wie mans damit macht; denn oft scheinet, daß mans nicht brauchen wolle, hinter die Wahrheit zu kommen, sondern nur jungen Leuten ein wenig Muth zu machen, um sich öffentlich zu zeigen und zu verantworten. — Daher fängt man etwa einen Syllogismum an, aber den Satz, so verneinet, oder unterschieden wird, beweiset man selten wieder mit einem neuen Syllogismo; viel weniger den streitigen Satz des Prosyllogismi und so fort; wie es denn sein sollte, wenn man wahrhaftig in Form disputiren wollte; sondern man bricht bald ab, fällt auf die Gespräche und Discurse, und endlich auf ein Ehrenwort oder Compliment.

Nun bekenne ich, daß es bei dem Zweck einer bloßen Uebung der Jugend nicht wohl anders sein kann; denn wenn man förmlich ausdisputiren wollte, würden etliche Tage auf einen Syllogismum gehen, um solchen recht zu verfolgen, und wo bliebe das Auditorium mit den übrigen Opponenten? So würde auch die große Zahl der Prosyllogismorum einen rechten Irrgarten machen, daraus ohne Protocoll nicht zu

Digitized by Google

kommen, zu geſchweigen des großen Verſtandes und ungemeiner Scharfſinnigkeit, ſo erfordert würde, aus dem Stegereif ſich recht zu begreifen und den Beweis immer bis auf die erſten Urſprünge und Grundwahrheiten fortzuſetzen. Iſt es derowegen eines von den menſchlichen Verkehrungen, daß man die Form allein brauchet, wo ſie wenig helfen kann, und bald abgebrochen werden muß, nemlich bei mündlichen Streitgeſprächen, und zwar junger Leute, und bloß zur Uebung; aber wo die Form aus großen Schwierigkeiten helfen könnte, nemlich bei ſchriftlichen Disputations-Geſetzen, zumal in wichtigen geiſtlichen Streitigkeiten, da wird ſie außer Acht gelaſſen; ſogar daß oft dadurch ſchädliche Irrthümer entſtehen, auch unterhalten werden; weilen in freien Discurſen mehr auf die Fertigkeit, Beredſamkeit, Spitzfindigkeit, auch Gunſt und Anſehen, als Grund der Wahrheit ankommt, und wenn beiderſeits anſehnliche wackere Leute die Rede führen, nichts gerichtet wird, ſondern die Parteien nur geſteifet werden.

Ich habe zu unterſchiedenen Malen der Sache nachgedacht, auch einige Proben angeſtellt, und ſehe, daß nicht fehlen kann, wenn derjenige, ſo etwas zu beweiſen unternimmt, bei einem jeden ganz oder zum Theil geleugneten Satze wieder einen Syllogismum formiren ſollte, er endlich nothwendig entweder aus Mangel des Beweiſes aufhören und das erkennen, oder den Gegenpart auf unverneinliche Sätze, mithin auch zum Geſtändniß treiben, oder doch (welches zumal in zufälligen Materien zu Maße kommt) ſich des Beweiſes auf ihn entladen werde. Daher die Disputirform zwar in nothwendigen Sachen, da ewige Wahrheiten vorfallen, zur Nothdurft ausgemacht, nicht aber in Zufälligkeiten, wo man das Wahrſcheinlichſte wählen muß, allda zweierlei annoch auszuführen. Erſtlich von der Präſumtion, das iſt, wenn und wie einer den Beweis von ſich auf einen andern zu legen Macht habe, vorsandere von den gradibus probabilitatis, wie man die Anzeigungen, ſo keinen vollkommenen Beweis machen und gegen

Digitized by Google

einander laufen (indicantia et contraindicantia wie die Medici reden) abwägen und schätzen solle, um den Ausschlag zu geben. Denn man insgemein gar wohl sagt, rationes non esse numerandas, sed ponderandas, man müsse die Anzeigungen nicht zählen, sondern wägen, aber Niemand hat noch dazu die Waage gezeiget, wiewohl keine dem Werk näher gekommen, und mehr Hülfe an Hand gegeben, als die Juristen; daher ich auch der Materie nicht wenig nachgedacht, und dermaleins den Mangel in etwas zu ersetzen hoffe. Und dieses dienet auch zur Auslegungskunst und einfolglich in der Theologie, und stecket darin ein untrüglicher Schiedsrichter der Streitigkeiten, nicht daß uns allemal erlaubt, die Wahrheit auszufinden, denn solche in dem hohen Geheimnisse sich Gott oft selbst vorbehalten und uns, was wir gerne wissen wollten, nicht allemal offenbaret; sondern man kann dies zum wenigsten allemal ausmachen: erstlich ob die Sache vollkömmlich bewiesen, vorsandere ob nicht, ob und wie weit sie glaublich gemacht worden.

Ich habe in einer halb-mathematischen Streitigkeit einsmals mit einem gelehrten Mann einen Versuch gethan; wir beide suchten die Wahrheit und wechselten Briefe mit einander, zwar mit Höflichkeit, doch nicht ohne Klage des einen gegen den andern, als ob einer dem andern seine Meinung und Reden wiewohl unschuldig verkehrte; da schlug ich die syllogistische Form für, so mein Gegenpart beliebte, wir triebens über den zwölften Prosyllogismum. Von Stund an, da wirs angefangen, hörte das Klagen auf und einer verstund den andern, nicht ohne ferneren Nutzen zu beiden Seiten. Weil nun dieses leicht und lustig zu practiciren, daß man sich die Syllogismos und Prosyllogismos mit den förmlichen Antworten schicke und wiederschicke, so sollte man oft dadurch auch in wichtigen Fragen der Wissenschaften auf den Grund kommen und sich aus seinen Einbildungen und Träumen helfen können, weil dergestalt alles Wiederholen, Ausschweifen und unnöthige

Digitized by Google

Weitläuftigkeit, denn ferner alle Mangelhaftigkeit, Verschweigung und gefliſſenes oder verſehenes Uebergehen, letztlichen auch alle Unordnungen, Mißverſtände und unanſtändige Bewegungen durch die Art des Proceſſes ſelbſt abgehen würden.

Dies iſt, was ich von dem großen von mir mehrentheils verſuchten Nutzen der bekannten Logik, da ſie recht gebrauchet wird, diesmal melden wollen; daß aber dieſe Vernunftkunſt noch unvergleichlich höher zu bringen, halte ich vor gewiß, und glaube es zu ſehen, auch einigen Vorſchmack davon zu haben, dazu ich aber ohne die Mathematik wohl ſchwerlich kommen wäre; und ob ich zwar ſchon einigen Grund darin gefunden, da ich noch nicht einmal im mathematiſchen Novitiat war, und hernach im zwanzigſten Jahre meines Alters bereits etwas davon in Druck gegeben, ſo habe doch endlich geſpüret, wie ſehr die Wege verhauen und wie ſchwer es würde geweſen ſein, ohne Hülfe der innern Mathematik eine Oeffnung zu finden. Was nun meines Ermeſſens darin zu leiſten müglich, iſt von ſolchem Begriff, daß ich mir nicht getraue, ohne wirkliche Proben genugſamen Glauben zu finden, und werde alſo lieber eine mehrere Ausführung annoch ausſetzen. Will derowegen für diesmal davon abbrechen und etwas auf meines gekehrten Herrn Gründe erwähnen, ſo er der Logik entgegengeſetzet. Ich finde aber, daß ſie nur gegen deren Unbrauch und Mißbrauch gehen; denn 1) kann die Logik als Denkkunſt zum Ordnen und Wohlreden dienen, obſchon die, ſo ſie lehren insgemein weder wohlordnen, noch wohlreden. Nur dies folget daraus, daß ſie ihre Kunſt entweder nicht wohl verſtehen, oder wenigſtens nicht üben, denn, es kann einer alles verſtehen, was Ptolemäus, Ariſtoxenus und Zarlinus von der Muſik geſchrieben, der doch weder ſingen noch ſpielen kann. 2) Daß keiner den andern überweiſet iſt die Urſach, weil man die Form, das iſt, den ordentlichen Proceß, nicht zum Ernſt, ſondern gleichſam zum Spiel der Jugend brauchet, oder vielmehr kaum zu brauchen ſich ſtellet. 3) Es iſt nicht ohne,

Digitized by Google

daß man einen großen Theil der Künste mit der bloßen natürlichen Logik erfunden habe und auch lehren könne; aber es kann auch ein vernünftiger Mensch, der weder Schrift noch Ziffern verstehet, mit einer natürlichen Arithmetik die Nothdurft ausrechnen; sollte deswegen die Rechenkunst nichts sein? Ich bin selbst der Meinung, man thäte wohl, daß man die Mathematik, Historie und anderes vor der ausführlichen Logik lernte; denn wie will der die Gedanken wohl ordnen, der noch wenig bedacht. Wenn man aber mit einem Vorrath guter Gedanken versehen, dann kann man sie mustern und abmessen, und mit Hülfe der darin sich zeigenden Ordnung desto besser auf etwas Neues kommen. Es ist hierin wie mit der Sprachkunst, da bin ich auch der Meinung, man solle sich bei Erlernung einer Sprache mehr an die Uebung, als Grammatik halten; wenn man aber schon ziemlich in der Sprache erfahren, dann dienet die Grammatik, darin höher zu steigen. Sonsten muß bei dem, so allda vorkommt, erwähnen, daß Plato nicht wenig in der Logik gethan und hatte das Frag-Disputiren auch seinen Nutzen. Sonst weiß ich nicht, ob Archimedes und Carteſius unter die Verächter der Logik zu zählen, wenigstens hat sie Carteſius bei den Jesuitern zur Flêche mit großem Fleiß gelehret, und ist er in der scholastischen Philosophie ganz wohl erfahren gewesen, welche auch viel Gutes in sich hat, wenns nur ausgeklaubet wäre. Jungium halte ich überaus hoch, und kann den Verlust seiner Manuscripte nicht genug beklagen. Felden ist auch bei mir in keinem geringen Prädicament, die übrigen dabei erwähnten gelehrten Leute sind auch nicht zu verachten. 4) Daß durch die Logik nichts erfunden, kann ich nicht allerdings zugeben; alles, was durch den Verstand erfunden, ist durch die guten Reguln der Logik erfunden, obschon solche Regeln anfangs nicht gleich ausdrücklich aufgezeichnet, oder zusammen geschrieben gewesen. Ein guter Maler, der sich durch die Uebung an die rechte Proportion gewöhnet, zeichnet nach der Meß- und Sehkunst; und wenn auch solche Künste

Digitized by Google

gleich nicht beschrieben oder wenigstens ihm nicht ausdrücklich bekannt, so ist doch der Grund in ihm. Inzwischen ist alles auch in der Malerei weit vollkommener worden, nachdem die Perspective zu einem Theil der Wißkunst erwachsen. 5) Es ist kein Zweifel, daß der, so die Vortheile der Vernunftkunst zu brauchen gewohnt, scharfsinniger als andere verfahren. 6) Die Menschen sind vernünftig auch ohne beschriebene Vernunftkunst, gleichwie sie singen können auch ohne Kunst der Musik; wenn man aber so viel Fleiß angewendet hätte, die rechte Vernunftkunst in Uebung zu bringen, als man auf die Singkunst gewendet, würden die Menschen Wunderdinge geleistet haben; allein das ist unterblieben, weil man wenig auf die Dinge geachtet, so nicht sofort mit den äußerlichen Sinnen zu bemerken. Cicero sagt wohl, es sei nichts schöner, als die Tugend, aber wie wenig sehens? Was von Erklärung der Worte gemeldet wird, darauf diene, daß solche zugleich die Dargebung der Ursache mit sich führen, wenn es durch solche Definitiones geschieht, die ich reales nenne, welche anderswo erkläret. Man nehme ein Exempel, so ein wenig schwerer, als das angeführte, warum 3 mal 4 sei 12; nemlich, warum durch Zusammensetzung der ungeraden Zahlen nach einander, lauter gevierte Zahlen entstehen, als

1 3 5 7 9 11 13

1 — 4 — 9 16 25 36 49

1 ist 1 | 3 u. 1 ist 4 | 5 u. 4 ist 9 | 7 u. 9 ist 16 | ꝛc.

so wird man bei Auffindung der Ursache wohl den rechten Gebrauch der Denkkunst bemerken. 7) Daß alles ohne Folgerkunst gelernet werden könne, ist schon gestanden und beantwortet. Allein wie die Chinesen viel treffliche Dinge gethan, ohne eine andere als natürliche Meßkunst zu haben, also ist auch viel, ja das meiste ohne den Gebrauch einer eigentlichen Denkkunst geschehen. Unterdessen bleibt doch der Denkkunst

Digitized by Google

ihr Preis und Nutz, sowohl als der Meßkunst. 8) Es ist wahr, daß man erst die Denkkunst in den guten Gedanken von den Dingen, gleichsam als in Modellen suchen müssen, nachdem sie aber daraus einmal gefunden, so richtet man ferner die Gedanken nach der Kunst, damit sie auch gut und modellmäßig werden; doch ohne Beiseitsetzung der Uebung und Betrachtung guter Gedanken. Ein Maler, Bildhauer und Baumeister studiret an den Antiken, und formirt sich daraus ein Vorbild. Man hat auch die Sache daraus in Regeln bracht, denen nunmehr gefolget wird, inzwischen unterläßt man nicht, schöne Kunstwerke fleißig zu beschauen. 9) Ohngeachtet der Veränderung und Mannigfaltigkeit der menschlichen Gemüther, bleibt doch nur eine Denkkunst vor Alle, obschon im Gebrauch sich ein jeder nach seinem Naturell richtet, gleichwie eine Reitkunst vor alle Bereiter und Pferde, ungeachtet nicht jeder Sattel auf alle Pferde gerecht. Die Zahlen selbst werden auf vielerlei Arten begriffen. Die Mathesis pura ist zwar nicht die Vernunftlehre an sich selbst, wohl aber eine dero ersten Geburten und gleichsam deren Gebrauch bei den Größen oder bei Zahl, Maaß und Gewicht; ich habe auch befunden, daß die Algebra selbst ihre Vortheile von einer viel höheren Kunst, nemlich der wahren Logik, entlehne. 10) Die Logik hat viel Schweres und viel Leichtes in sich, wie die Rechenkunst. Was ist leichter als deren erste Lehren, was ist schwerer als die unaussprechliche Zahlwurzel, Radices surdae? Man fängt billig vom Leichtesten an, und sparet das Schwere, bis andere Wissenschaften begriffen; das erste dient der Jugend zum Vorschmack; was aber höher in der Logik und in der Arithmetik, gehöret vor die, so bereits in Sachen und Sprachen weit kommen, und nun noch höher steigen wollen. Bekannt ist, daß Aristoteles von der Ethik und Grotius von der Rhetorik gesagt, sie gehörten nicht für Schüler, so ich verstehe vom höheren Gebrauch dieser Wissen-

Digitized by Google

schaften, indessen wird weder Aristoteles die Civilitatem morum Erasmi noch Grotius die Progymnasmata Aphthonii der Jugend nehmen wollen. 11) Ich sollte dafür halten, alle Folge stecke in den abgezogenen Dingen und nicht in den Umständen, als nur, insoweit solche etwas an Hand geben, so der abgezogenen Form gemäß; und dies hat Statt bei allem Gebrauch der Wissenschaften in zufälliger Materie. Die Kunst der Practik steckt darin, daß man die Zufälle selbst unter das Joch der Wissenschaft so viel thunlich bringe; je mehr man dies thut, je bequemer ist die Theorie zu Practik. Zum Exempel, vor Alters bedachte man nur die Bewegungskräfte in der Mechanik. Galiläus fing an, die Stärke der Körper, die man bei der Bewegung braucht, mathematisch zu betrachten, und überlegte, welche Form bei gleicher Materie zum Widerstande am besten, wie ich denn auch seine Regeln verbessert und vermehrt. Galiläus hat von schwerer Dinge Wurf gehandelt, ohne den Widerstand der Luft in Rechnung zu bringen. Blondel, da er von Bommen schreibt, meinet auch, solches sei nicht nöthig; ich habe das Gegentheil aus Vernunft- und Erfahrungsgründen.

12) Die gemeine Logik ist freilich oft fehlsam; was sie von Geschlecht und Unterschied (Genere und Differentia) sagt, hat wohl eine Verbesserung nöthig, und kann man aus dem genere eine Differenz machen, und hinwieder jenes aus dieser, und wenn ich also zwar lächerlich (doch deutlich) reden soll, kann man mit eben dem Recht sagen: homo est rational animale, als man saget homo est animal rationale, wenn ich sage, cubus est parallelopipedum regulare, so kann ich welches ich will pro genere oder differentia halten; 13) stelle dahin, ob und wie weit zu sagen, purus Logicus est asinus. Scaliger wollte auch dergleichen von Mathematicis sagen; auch ein Fuhrmann, wenn er keinen Verstand zeiget, sobald er vom Wagen oder aus dem Stall kommen, würde unter die Menschen nicht dienen. 14) Die Mathesis pura weiset

Digitized by Google

nichts, das der Logik entgegen, sondern, gleichwie sie viel von ihr geborget, also kommt sie ihr auch wieder zu Hülfe und lehret ihr Exempel, die Menschen zu warnen, als in meines geehrten Herrn 23ster Uebung zu sehen. In Archimedes Schnecken, deren allda erwähnet, ist das Wunder nicht so groß, als man meinet; wenn eine Sache immer mehr gehoben wird; als sie fället, was ist Wunder, daß sie endlich in die Höhe kommt? Was vom rührenden Winkel gesagt, hat auch seine Maaße, wo mans recht nimmt; wenn eine unendliche Ausdehnung zugelassen, so folget freilich, daß eine größer als die andere. Was in der 20sten Uebung stehet, daß etwas in dem Bewegten sein könne, so ohne Bewegung, ist nicht gegen die gemeine Vernunft, sondern nur gegen den gemeinen Vernunftschein, und also paradox; doch ist allda zu bemerken, daß die Axlinie kein Theil sei. Sonst gleichwie es sich nicht schicket, allezeit Verse zu machen, so schicket sichs auch nicht, alle Zeit mit Syllogysmis um sich zu werfen. Alle Terminos definiren oder begränzen ist eben so wenig thunlich, als alle Zahlen theilen wollen, daß sie gerade aufgehen. Inzwischen halte dafür, daß auch die juristische Definitionen der Logik gemäß. —

15) ist die Logik ein Sack voll guter Erinneruugen, so ist sie ja nicht vergeblich; die neue Logicos, so die alten tadeln und nicht verbessern, lobe ich nicht. — Es ist nicht allemal in unserer Macht, die Wahrheit zu finden, wenn nicht genugsame Data vorhanden, doch können wir uns alle Zeit, wenn wir der Sachen nachzudenken Zeit haben, vor Irrthum hüten und da wir die Logik vollends zur Perfection bringen, alles finden, was ex datis möglich, wie ich denn z. E. mit meinem Calculo infinitesimali den Differenzen und Summen die Sach dahin gebracht, daß man in physico-mathematicis viel übermeistern kann, was man vor diesen anzutasten nicht einmal sich erkuhnen dürfen. Wenn die Data selbst mangeln, kann man wenigstens bemerken, was uns für Data fehlen.

Digitized by Google

Wofern wir gnugsame Uebung der wahren Vernunftkunst hätten, würde sie uns auch in den Gedanken helfen, die aus dem Stegereif genommen werden müssen; aber noch zur Zeit fehlet uns hierin noch am meisten und ich habe nicht Zeit gehabt, diesen Punkt anzugreifen. Sonst bekenne, daß, wenn ein Logicus Regeln ohne Exempel giebt, es eben sei, als wenn man mit bloßen Worten wollte fechten lehren. 17) Es ist viel Schönes in Reali de Vienna und dies ist vielleicht die Ursach, warum man ihn desto weniger widerlegt. Ich an meiner Art halte wenig vom Widerlegen, viel aber vom Darlegen, und wenn mir ein neu Buch vorkommt, sehe ich was ich daraus lernen, und nicht was ich darin tadeln kann. 18) Ich sollte meinen, die Sorbona und andere Collegia wären nicht zu verachten. Meines Wissens verachtet man die Logik in Frankreich und England eben so wenig, als in Teutschland, doch muß bekennen, daß die gelehrten Leute, zumal wenn sie vor Jedermann schreiben, besser thun, wenig Terminos scholae zu gebrauchen, sonst ist es, als wenn ein Schneider die Näthe sehen läßt, wie mir Hr. Dillherr einsmals gar artig von denen sagte, die dergleichen auf die Canzelen bringen. Schließlich bin ich mit meinem geehrten Herrn einig, daß man ohne allzuviel Wesen von der Logik und dergleichen zu machen, die Jugend sofort auf die thätlichen Wissenschaften führen solle; gleichwie ich davor halte, daß Sprachen hauptsächlich aus der Uebung zu lernen, obschon deswegen die Grammatik nicht zu verwerfen, sondern zu mehrerer Sprachrichtigkeit wohl zu gebrauchen.

Hoffe dieses (so weitläuftiger worden als ich vorgehabt) werde genug seyn, meine Gedanken also zu erkennen zu geben, daß sie vielleicht zu einem Vergleich oder Temperament dienen könnten, zumal man beiderseits ja die Vernunftkunst selbst annimmt, ob mein geehrter Herr sie schon allein bei Mathesi pura suchen will, darin sie sich zwar am schönsten zeiget, doch aber nicht gänzlich und allein daran gebunden. Sollte ich

Digitized by Google

das Glück haben, zwischen ihm und der gebräuchlichen Lehrart Frieden zu machen, würde ich die Vergnügung dabei finden, daß mein geehrter Herr dadurch mehr Gelegenheit bekommen würde, nicht nur, was unnütz, einzureißen, sondern auch selbst zu gemeinen Nutzen ohne Verhinderung etwas Taugliches zu erbauen. Der ich verbleibe meines insonders geehrten Herrn

(Hannover 1696.)

dienstergebenster

G. W. L.

Schreiben an den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel Rudolf August.

Einleitung.

Der nachstehende Brief ist im Originale an drei Orten gedruckt; zuerst in Köhlers: „Des Herrn von Leibnitz Lehrsätze über die Monadologie u. s. w. Frankfurth und Leipzig 1720. 8.," dann wurde er einzeln herausgegeben von R. A. Nolten unter dem Titel: G. W. Baron von Leibnitz mathematischer Beweis der Erschaffung und Ordnung der Welt in einem Medaillon an u. s. w. 1734. in 4., auf dessen Titel diese emblematische Medaille gezeichnet steht, und wonach der Holzschnitt S. 402 verfertigt worden ist. (Zugeeignet der Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel Philippine Charlotte, gebornen Brandenburgischen Prinzessin). Nach dieser, jedoch dem Texte nach sehr verstümmelten Ausgabe ist nun drittens, der Abdruck bei Ludovici I., S. 132—138; man findet jedoch die Verbesserungen nach der Köhlerschen Ausgabe nachgetragen in dem (171.) Capitel über die sämmtlichen gedruckten Schriften S. 413—414.

Unabhängig von dieser Gelegenheit und persönlichen Beziehung, so wie von der theologisch-metaphysischen Anwendung hat Leibnitz diese seine, in deutscher Sprache zuerst dargestellte, mathematische Erfindung öffentlich mitgetheilt in der Explication de l'Arithmétique binaire qui se sert des seuls caractères 0 et 1 avec des remarques sur son utilité et sur

Digitized by Google

ce qu'elle donne le sens des anciennes figures Chinoises de Fohy, in den Mémoires de l'Académie des Sciences de Paris 1703. Opp. III., 390—394. Man findet außerdem in demselben Bande einen ins Lateinische übersetzten Auszug des deutschen Briefes (entlehnt aus Jaucourts Biographie Leibnitzens) S. 346—348. und mit der Ueberschrift: De inventione Arithmeticae binariae a G. G. Leibnitio. Eine klare Darstellung dieser Ansichten gab auch Leibnitz in dem vor seinem Tode geschriebenen: Lettre sur la Philosophie Chinoise à Monsieur de Remond, Conseiller du Duc Régent et Introducteur des Ambassadeurs, welche Eckhart 1718 Sebastian Kortholt überschickte, und welche dessen Sohn Christian Kortholt in seiner bekannten Briefsammlung II., 413—445 herausgegeben hat. (Opp. omn. IV., 207—210. Section quatrième. Des Caractères, dont Fohi, fondateur de l'empire chinois, s'est servi dans ses écrits et de l'Arithmétique binaire. — Sehr ausführliche Explicationen über diese Rechnungsart findet man in Leibnitzens Briefwechsel mit Johann Bernouilli; die Stellen zeigt das Sachregister am Ende des Werkes an.

Aus einem Briefe Leibnitzens an Fontenelle, den Sekretair der Akademie der Wissenschaften in Paris, von Luzenburg (Charlottenburg) bei Berlin vom 12. Juli 1702 (Feder Specimina 280 ff.) sehen wir, daß er den Druck der vorhin angezeigten Explication gern noch so lange verschoben haben wollte, bis er bessere Proben von der Fruchtbarkeit dieser Erfindung der Welt mittheilen könnte. Seine Worte sind in mehrerer Hinsicht bedeutend und anziehend. Fontenelle hatte Leibnitz Ausstellungen an jener Rechnungsart gemacht, welche Leibnitz mit den ausgesuchtesten Wendungen der Höflichkeit erwiedert und dann im Verfolge schreibt: „Mais j'ose vous supplier, Monsieur, comme j'avois déjà fait, de ne point publier mon Essai des Binaires, par ce qu'étant très

Digitized by Google

docile et me mettant facilement du côté d'autrui, je vois bien par ce que vous en dites, que ce que j'en ai dit ne suffit pas pour donner envie à quelqu'un de le pousser, ce qui étoit pourtant mon but. Ce seroit le décrier plutôt et lui faire perdre inutilement et intempestivement la grace de la nouveauté. Ainsi il vaut mieux le différer, jusqu'à ce que je puisse donner des meilleurs échantillons, autre que je devrois déjà ajouter quelque chose à ce que je vous ai envoyé. Et il ne seroit point juste sans doute de vouloir que d'autres y entrent, sans qu'on ait de quoi leur en faire naitre l'envie*)".

Nicht minder bemerkenswerth ist eine Stelle in Leibnitzens Briefe an Johann Christian Schulenburg, Rector in Bremen über denselben Gegenstand, vom 17. Mai 1698, weil daraus hervorgeht, daß er schon vor dem Jahre 1678, also mehr als zwanzig Jahre vor der ersten Mittheilung und gegen dreißig Jahre vor ihrer Bekanntmachung, mithin ungefähr um dieselbe Zeit, als er auf die Differenzialrechnung geführt wurde, auf die Dyadik gekommen sei. (Vgl. Ludovici I., 430. II., 308). Er schreibt: Etsi haec a viginti ac amplius annis jam in mente habuerim, ita raro tamen animum huc adjeci, ut de nominibus imponendis non cogitaverim, quia potius soleo enuntiare ad morem vulgaris Arithmeticae, 10 per decem, 100 per centum, etsi significent 2 et 4 etc. Noch mehrere Bekenntnisse Leibnitzens darüber ließen sich leicht auffinden; aber die vorstehenden werden genügen.

Eine wissenschaftliche Würdigung dieses Zahlensystems wird von seinem Zusammenhange mit der Rechentheorie überhaupt, welche durch Leibnitz's Differentialrechnung eine neue Epoche erfahren hat, ausgehen müssen. Einen populären

*) Fontenelles beistimmende Antwort auf obiges, vom 13. November 1703. S. Seite 292.

Digitized by Google

und bürgerlichen Gebrauch dieſes Syſtems, oder gar eine Verdrängung des dekadiſchen Syſtems durch das dyadiſche hat übrigens Leibnitz niemals im Sinne gehabt. Die Anwendung deſſelben auf die Zeichen des Fohi iſt auch nur eine Nebenſache für uns, ſeitdem wir über die wahre Beſchaffenheit der in jenen Zeiten ſo großes Aufſehen erregenden und weit überſchätzten chineſiſchen Bildung und Philoſophie aufgeklärt ſind. Die ſymboliſche Verſinnlichung des chriſtlichen Begriffs der Schöpfung, noch immer das höchſte Problem der Speculation, war endlich am meiſten geeignet, den hohen Empfänger des Briefes für den ſo abſtrakten Gegenſtand einzunehmen.

Der fleißige Ludovici giebt im XXI. Kapitel des zweiten Theils (S. 307—317) die literariſche Geſchichte dieſer Entdeckung. Wir lernen hier, daß dieſelbe beinahe einen Streit um die Priorität der Erfindung erregt hatte, da ein franzöſiſcher Mathematiker, Lagni zu Rochefort behauptete, er ſei bei ſeinen Bemühungen um Verbeſſerung der Trigonometrie und des Logarithmenſyſtems, auf dieſelbe Methode, ohne von Leibnitz zu wiſſen, gekommen. Fontenelle benahm ſich hier eben ſo geſchickt, wie bei ſeiner Darſtellung des Streites zwiſchen Leibnitz und Newton über die Differentialrechnung*), und Ludovici irrt, wenn er ſchreibt, daß Fontenelle ſeinem Landsmann dieſe Erfindung ganz abzuſprechen ſcheint.

Es fanden ſich auch ſowohl ſchon bei Leibnitzens Leben als nach ſeinem Tode Gelehrte, welche dieſe Methode weiter zu begründen und anzuwenden ſuchten; als Peter Damicourt in: Miscellanea, Berolini 1710. W. J. Pelican

*) „Comme les plus grands Mathématiciens peuvent très légitimement être jaloux de la gloire de s'être rencontré avec Mr. Leibnitz, sans l'avoir suivi, nous devons ici ce témoignage à Mr. Lagni, qu'ayant été toujours à Rochefort, il ne parait point avoir eu aucune connaissance de ce que Mr. Leibnitz avoit envoyé à l'Académie sur le calcul binaire."

Digitized by Google

1712 in einer besondern Monographie, J. B. Wideburg desgleichen im Jahr 1718, der vorhin genannte Schulenburg mit Anwendung auf Astronomie 1724, endlich G. B. Bülfinger de literatura Sinensi 1724. Dagegen ward ein Mathematiker, J. F. Weidler in Wittenberg, durch Leibnitz angeregt, der Dyadik des Leibnitz wie der Tetraktys des Weigel eine Dodekadik gegenüberzustellen. —

Ein wenig seltsam nimmt sich endlich ein sehr ausführlicher Bericht über diese „Rechnung mit Null und Eins" hinter der deutschen Uebersetzung der Theodicee durch Gottsched (von 1744 die letzte Beilage) aus. Er rührt jedoch nicht von Leibnitz, sondern von Tenzel, dem Verfasser der „Curieusen Bibliothek oder Fortsetzung der Monatlichen Unterredungen" her, welchem Leibnitz in einem (unbekannt gebliebenen) Briefe im Jahre 1705 eine Nachricht davon mitgetheilt hatte (Jahrgang 1705. S. 81—112). Der Artikel führt die Ueberschrift: „Erklärung der Arithmeticae binariae, welche vor 3000 Jahren bei den Chinesern in Gebrauch gewesen, und bisher bei ihnen selbst verloren, neulich aber bei uns wieder funden worden," und beginnt: „Denen Curiosis insgemein, sonderlich den Mathematicis und Rechenmeistern offerire ich zum neuen Jahre etwas recht Neues, welches der Herr Geheimbde Rath Leibnitz zu Hannover erfunden, und mir nach seiner gewöhnlichen Gütigkeit neulichst mitgetheilt hat." Die Sache ist recht deutlich erklärt und die Rechnung mit den vier Species nach diesem Zahlensystem an Beispielen erläutert. Man beachte aber die Vorzüge nur in Sprache und Schreibart, welche hier Leibnitz vor seinem Zeitgenossen und Freunde voraus hat.

Ueber die vorzügliche Bildung des Herzogs Rudolph August ist im Vorbeigehen (S. 54) ein Wort gesagt worden. Sein Vater war der berühmte Herzog August, der Stifter der Bibliothek zu Wolfenbüttel; sein jüngerer Bruder,

Digitized by Google

der in der deutschen Litteraturgeschichte durch seine Romane berühmte Anton Ullrich. Rudolph August, der älteste von drei aus verschiedener Ehe entsprossenen Brüdern, geb. den 1sten Mai 1627, hatte zwar nach des Vaters Tode 1666 die Regierung angetreten, und 1671 seinen Bruder Anton Ullrich apanagirt, blieb indeß mit ihm in eng vertrauter Verbindung, so daß eigentlich der fähigere Anton Ullrich mehr als er regierte. Anfangs sein Statthalter, wurde dieser endlich 1683 mit Bewilligung der Stände zum Mitregenten ernannt. „Bis an seinen Tod — den 26. Januar 1704 — bewahrte er die Liebe zu seinem Bruder durch nichts auszulöschende Zuneigung treu und redlich, ein Zug, der seinem Herzen gewiß zu großer Ehre gereicht." (Hüne, Geschichte des Königreichs Hannover u. s. w. I., 717).

„Herzog Rudolf August war ein christlich gesinnter, frommer Fürst, ein treuer und redlicher Vater seiner Unterthanen, und ein Freund der Wissenschaften, der selbst einen reichen Schatz gelehrter Kenntnisse besaß." (Derselbe). Wachler stellt seinen Namen (Lehrbuch der Litteraturgeschichte 1830. S. 384) neben diejenigen eines Ernst der Fromme, Anton Ullrich, Johann Philipp und andere Große, welche sich um Volksbildung und Litteratur ruhmwürdiges Verdienst erwarben, welches um so höher zu würdigen sei, da Deutschland in den letzten Jahrzehnten des XVII. Jahrhunderts Gefahr lief, durch vorwaltenden Einfluß französischer Sitte, Sprache und Litteratur sich selbst veruntreut zu werden." Gewiß, wenn man bedenkt, daß der siebzigjährige Fürst sich zum neuen Jahre mit einer tiefsinnigen mathematisch-philosophischen Erfindung Glück wünschen läßt, so sind jene Berichte nicht übertrieben.

Leibnitz stand bei beiden fürstlichen Gebrüdern in vorzüglichem Ansehen und großer Vertrautheit, wie der vorhandene Briefwechsel beweist. Jedesmal während der Braun-

Digitized by Google

schweiger Messe (welche ihre Herstellung und Blüthe Rudolph August verdankt) begleitet er seinen Hof dorthin und manches wichtige Institut wurde bei diesen Gelegenheiten von Leibnitz hier angeregt und ins Leben gerufen. Die von Leibnitz erfundene Schaumünze ist übrigens nach Ludovici „nicht in Metall geprägt worden," welches dem bald darauf erfolgten Ableben des Herzogs zugeschrieben werden müsse.

Digitized by Google

Durchlauchtigster Herzog

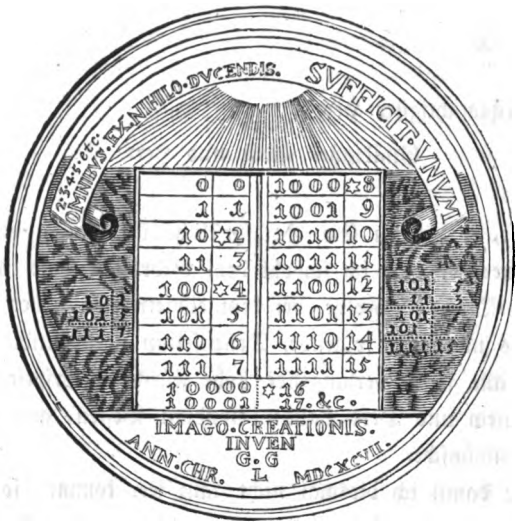
Gnädigster Fürst und Herr.

Ich hoffe, es werden Ew. Hochfürstliche Durchlaucht in Gnaden vermerken, daß ich sowohl dem Gebrauche, als meinem Gemüths-Triebe zu Folge, bei dem eingetretenen neuen Jahre, auf dieses und viele folgende, Denenselben in beständiger Gesundheit alle selbst verlangende hohe Fürstliche Ersprießlichkeit zu gemeinem und Dero Lande besondern Besten, aus treuem Herzen anwünsche.

Und damit ich diesmal nicht ganz leer komme, so schicke ich ein Sinnbild auf dasjenige, davon letztens bei Deroselben zu reden die Gnade gehabt. Es ist in Form eines Denkpfennigs oder Medaille; und obschon mein Entwurf gering, und nach Gutbefinden zu verbessern, so ist die Sache doch selbst also bewandt, daß sie wohl werth wäre, sich bis auf die Nachwelt in Silber zu zeigen, wenn dergleichen auf Ew. Hochfürstlichen Durchl. gnädigsten Befehl gepräget würde. Denn einer der Hauptpuncten des christlichen Glaubens, und zwar unter denjenigen, die den Weltweisen am wenigsten eingegangen, und noch den Heyden nicht wohl beizubringen sind, ist die Erschaffung aller Dinge aus Nichts durch die Allmacht Gottes. Nun kann man wohl sagen, daß nichts in der Welt sie besser vorstelle, ja gleichsam demonstrire, als der Ursprung der Zahlen, wie er allhier vorgestellet ist, durch deren Ausdrückung blos und allein mit Eins und mit Nulle oder Nichts alle Zahlen entstehen. Und wird wohl schwerlich in der Natur uud

Digitized by Google

Philoſophie ein beſſeres Vorbild dieſes Geheimniſſes zu finden ſein, daher ich auch auf die entworfene Medaille geſetzt:
IMAGO CREATIONIS.



Es iſt aber doch dabei nicht weniger betrachtungswürdig, wie ſchon daraus erſcheinet, nicht nur, daß Gott Alles aus Nichts gemacht, ſondern auch daß Gott Alles wohl gemacht, und daß Alles, was er geſchaffen, gut geweſen; wie wirs hier denn in dieſem Vorbilde der Schöpfung auch mit Augen ſehen. Denn anſtatt, daß bei der gemeinen Vorſtellung der Zahlen keine Ordnung noch gewiſſe Folge in den Characteren oder Bezeichnungen derſelben ſich ſpüren läſſet, ſo erweiſet ſich hingegen anitzo, da man auf deren innerſten Grund und Urſtand ſiehet, eine wunderbar ſchöne Ordnung und Einſtimmung, ſo nicht zu verbeſſern iſt, inmaßen eine beſtändige Wechſel-Regel des Fortgangs vorhanden, kraft deren man alles auch ohne Rechnung und ohne Hülfe des Gedächtniſſes dahin ſchreiben kann, ſo weit man will, wenn man in der erſten Columne zur rechten Hand, oder in der letzten Stelle nur immer wechſelsweiſe unter ein-

Digitized by Google

ander setzet: 0,1,0,1,0,1,0,1, u. s. w.; in der nächsten aber oder andern Stelle (von der rechten Hand an zu rechnen) kommt unter einander zu stehen: 0,0,1,1,0,0,1,1, u. s. w., in der dritten kommt: 0,0,0,0,; 1,1,1,1,; 0,0,0,0,. 1,1,1,1,. u. s. w. in der vierten: 0,0,0,0,0,0,0,0,; 1,1,1,1,1,1,1,1,; 0,0,0,0,-0,0,0,0,; 1,1,1,1,1,1,1,1, und also fort; daß der Periodus oder Wechsels-Umgang allezeit noch eins so groß wird. Und solche einstimmige Ordnung und Schönheit kann man auch auf der kleinen Tafel in der Medaille bis auf 16 oder 17 sehen; denn einer größern Tafel, etwa bis 32, der Platz nicht fähig ist. Und kann man daraus abnehmen, daß die Unordnung, so man sich in den Werken Gottes einbildet, nur also scheine; wenn man aber, wie in einem Perspective, die Sachen aus dem rechten Punct ansiehet, so zeiget sich deren Symmetrie. Welches uns denn die Weisheit, Güte und Schönheit des höchsten Gutes, von dem alle Güte und Schönheit hergeflossen, zu loben und zu lieben mehr und mehr anreget. Daher, weilen ich anitzo nach China schreibe an den Pater Grimaldi, Jesuiter-Ordens, Präsidenten des mathematischen Tribunals daselbst, mit dem ich zu Rom bekannt worden, und der mir auf seiner Rückreise nach China, von Goa aus, geschrieben; so habe gut gefunden, ihm diese Vorstellung der Zahlen mitzutheilen, in der Hofnung, weilen er mir selbst erzählet, daß der Monarch dieses mächtigen Reichs ein sehr großer Liebhaber der Rechenkunst sey, und auch die europäische Weise zu rechnen, von dem Pater Verbiest, des Grimaldi Vorfahr, gelernet; es möchte vielleicht dieses Vorbild des Geheimnisses der Schöpfung dienen, ihm des christlichen Glaubens Vortreflichkeit mehr und mehr vor Augen zu legen.

Damit ich aber auch das Uebrige in der Medaille erkläre, so habe die Hauptstellen nähmlich 10 oder 2; 100 oder 4; 1000 oder 8; 10000 oder 16, mit * oder Asteriscis bezeichnet; denn wenn man nur diese beobachtet, so ziehet man dar-

Digitized by Google

aus die Urſache der andern Zahlen. Als zum Exempel: warum 1101 ſtehe vor 13, giebt dieſe Demonſtration:

1	1
00	0
100	4
1000	8
1101	13

und alſo mit allen andern. Ich habe auch ein Exempel der Addition und eines der Multiplication in der Medaille an die Seiten der Tafel geſetzet, damit man auch daraus den Grund der Operationen und wie die gemeine Rechnungs-Regeln oder Species auch hier angehen, vermerken könne; ob es ſchon die Meinung ganz nicht hat, dieſe Rechnungs-Art anders, als zur Betrachtung und Erfindung der Geheimniſſe in den Zahlen, keinesweges aber in gemeinem Leben zu gebrauchen.

Auf daß aber die Schöpfung beſſer abgebildet würde, und auch die Medaille ſelbſt nicht nur Zahlen, ſondern auch ſonſt etwas haben möchte, ſo den leiblichen Augen angenehm wäre; ſo habe darauf entworfen Licht und Finſterniß, oder, nach menſchlicher Abbildung, den Geiſt GOttes über dem Waſſer: denn Finſterniß war auf der Tiefe, und der Geiſt GOttes ſchwebete auf dem Waſſer. Da ſprach GOtt: Es werde Licht, und es ward Licht. Und kommt ſolches um ſo mehr zu Paſſe, weilen die leere Tiefe und wüſte Finſterniß zu Null und Nichts; aber der Geiſt GOttes mit ſeinem Lichte zum allmächtigen Eins gehöret.

Wegen der Worte des Sinnbilds, oder Motto dell' impresa, habe mich eine Zeitlang bedacht, und endlich gut befunden, dieſen Vers zu ſetzen:

2,3,4,5 etc. 0

(Uncial) Omnibus ex nihilo ducendis
SUFFICIT UNUM,

Digitized by Google

weil solcher gar klar andeutet, was mit dem ganzen Sinnbilde gemeinet, und warum es sey Imago Creationis. So kann man auch diesen Vers füglich in zwei Theile theilen, so auch vermittelst des Unterschieds unter den Buchstaben sowohl, als auch des dazwischen gelassenen kleinen Platzes, sichtbarlich geschehen, damit das letzte Theil davon, SUFFICIT UNUM vor den rechten Hauptspruch erkennet werde, welcher, wie in dergleichen erfordert wird, einige argutiam und Tiefsinnigkeit in sich hat. Denn dieses sufficit unum, ob es schon hier von den Zahlen und der von ihnen angedeuteten Schöpfung eigentlich gesaget wird, so gehet es doch weiter, nemlich zu unsrer Lehre, und hält in sich die Hauptregel unsers Lebens und Christenthums, daß das einige Gut uns genug sey, wenn wir uns nur recht daran halten. Ueber omnibus sind die Ziffern 2, 3, 4, 5 u. s. w. und über nihilo das 0 gesetzt, damit jedermann die Deutung des Verses desto eher auf die Zahl-Tafel ziehen könne.

Was auf die noch leer gelassene Seite der Medaille kommen könnte, stünde, wie alles, in Ew. Hochfl. Durchl. gnädigsten Belieben, ob Brustbild, Namenszug oder sonst etwas gefallen möchte Φ zwischen R und A als R Φ A mit einer Crone über dem Φ, da O mit I durchstrichen, wäre vielleicht nicht unbequem, weilen φ das grichische phi oder ph mit andeutet, so in Ew. Durchl. Namen sich findet, nemlich zu Ende des ersten Wortes von den zweien, daraus Dero Namen bestehet. Das (Uncial) Unum autem necessarium, so Christus selbst uns anbefohlen, wäre ein Symbolum, so hierzu vielleicht nicht übel käme, oder was sonst anständig sein möchte.

Letzlichen, weil viel Geheimnisse der Zahlen in dieser Vorstellung stecken, so möchte wünschen, daß sie dergestalt bis 16000 oder vielmehr bis 16384 wirklich geschrieben wären, das ist (nach dieser Art):

Digitized by Google

1	1
10	2
100	4
1000	8
10000	16
100000	32
1000. 000	64
10000. 000	128
100. 000. 000	256
1000. 000. 000	512
10. 000. 000. 000	1024
100. 000. 000. 000	2048
1000. 000. 000. 000	4096
10. 000. 000. 000. 000	8192
100. 000. 000. 000. 000	16384

welches über ein Alphabet oder Buch Papier nicht füllen würde. Das Schreiben wäre leicht, weilen man nur in gewisser Ordnung 0 und 1 aus dem Kopfe hinschreiben darf, also eben so geschwind und noch geschwinder, als wenn man etwas abschreibet. Eine Zahl, nach dieser Art geschrieben, wird nicht über viermal länger, als nach der gemeinen Weise. Es stecken aber, wie gedacht, noch so viel wunderbare und auch nützliche Observationen zur der Wissenschaft Vermehrung darin, daß die Hamburgische Rechnungsgesellschaft, deren Fleiß und Absehen lobenswerth sind, wenn einige derselben die Gedanken mit zu Lust darauf bisweilen wenden wollten, solche Dinge, wie ich versichern kann, darin finden würden, welche zu ihrem, ja der teutschen Nation nicht geringen Ruhme gereichen würden, weil es in Teutschland zuerst herfürgebracht worden. Denn ich sehe, daß sich aus dieser Schreibart der Zahlen wunderliche Vortheile ergeben werden, die hernach auch in der gemeinen Rechnung zu statten kommen würden, davon einsmals ein Mehreres erwähnet werden könnte.

Die Medaille belangend, würde solche um so viel leichter in den Stämpfel vom Eisenschneider zu bringen seyn, weil sie meist in Buchstaben und Zahlen bestehet, dazu die Arbeiter

Digitized by Google

ihre Nummern und Alphabete haben, damit sie solche in das noch ungehärtete Eisen schlagen. Ich aber verstelle alles zu gnädigsten Gutfinden und verbleibe Lebenszeit

Wolfenbüttel den 2. Jan. 1697.

Ew. Hochfl. Durchlaucht

unterthänigster, treugehorsamster
Gottfried Wilhelm Leibnitz.

Digitized by Google

Einige ungedruckte, philosophische Abhandlungen.

Vorwort.

Die hier zusammengestellten philosophischen Abhandlungen scheinen uns sowohl des Inhalts, als besonders auch der Darstellung und Sprache wegen der Mittheilung besonders würdig; sie gehören zu einer größern Reihe ähnlicher, deutsch geschriebener Aufsätze von Leibnitz, welche zwar über die Philosophie des Verfassers keine neuen Aufschlüsse geben, deren hoher Werth jedoch eben darin besteht, daß wir erkennen, wie trefflich und leicht Leibnitz seine Gedanken dem mütterlichen Idiom anzupassen verstanden hat.

Einige dieser Abhandlungen tragen das Gepräge von Confessionen, andere lassen vermuthen, daß sie zum Gebrauche von Freunden oder hohen Gönnern abgefaßt seien.

Zu den letztern gehört ohne Zweifel die Abhandlung von der Weisheit. Die persönlichen Bezüge treten hier zu deutlich hervor: es ist nemlich die Glückseligkeit eines Fürsten, welche Leibnitz „einer hohen Person" wie in einem Spiegel vorhält. Diese Schrift fällt in eine Zeit, da Leibnitz auf der Höhe seiner philosophischen Ueberzeugung stand, und scheint deshalb in das letzte Decennium des siebzehnten Jahrhunderts gesetzt werden zu müssen. In diesem Aufsatze herrscht eine Milde, eine Befriedigung, welche dem leichten Fluß der Rede, dem Ungezwungenen der Sprache zu Grunde liegt, ein Vorzug, dessen man Leibnitz gar nicht für fähig halten sollte, wofern man nur noch die Unvorgreiflichen Gedanken kennte,

Digitized by Google

welchen man diese glückliche Harmonie der Rede nicht beilegen kann. Auch von Leibnitz gilt mithin die Erfahrung, daß man in demjenigen Felde am besten schreibt, wo man seine eigentliche innere Heimath hat*).

Die Aphorismen „von der wahren Theologia Mystica" dürfen wir für eine Confession ansehen. Sie sind unvollendet und unausgearbeitet. Das Concept zeigt spätere Zusätze am Rande, welche hier durch Klammern, als dem ursprünglichen Texte später hinzugefügt, angedeutet sind. Der philosophische Ausdruck ist hier auf einer für Leibnitzens Zeitalter bewundernswürdigen Höhe; ja es zeigt sich hier das Bestreben, die philosophische Kunstsprache von allen Resten der Scholastik völlig zu befreien, viel konsequenter, als bei den neuern Philosophen, von denen z. B. keiner das Wort Substanz entbehren konnte. Leibnitz schreibt dafür, für seinen spekulativen Standpunkt recht bezeichnend: Selbststand.

Die Aphorismen vom Naturrecht und der ursprünglichen Entstehung der Gesellschaft bereichern unsre Kenntniß von der Ethik Leibnitzens und überraschen durch originelle Züge. Ihren Zusammenhang mit diesem Systeme in Betracht zu ziehen, ist hier der Ort noch nicht.

Auch diese beiden andern Aufsätze sind in die letzten zehn oder funfzehn Jahre des siebzehnten Jahrhunderts zu setzen.

---

*) Schleiermacher hat in seiner Abhandlung: Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens den Satz aufgestellt: „Grotius und Leibnitz konnten nicht, wenigstens nicht ohne ganz andere Menschen zu sein, Deutsch und Holländisch philosophiren." Mich dünkt, daß dieser große Mann hier auf keiner richtigern Spur gewesen ist, als wenn er in seinem System der Ethik (Nachgelassene Schriften) dem Plato und Spinoza eine „höhere Sittlichkeit" zuschreibt, im Gegensatze zu Aristoteles und Leibnitz. —

Digitized by Google

Von der wahren Theologia mystica.

Eine jede Vollkommenheit fleußt unmittelbar von Gott (als Weſen, Kraft, Wirklichkeit, Geiſt, Wiſſen, Wollen).

Das inwendige Licht, ſo Gott ſelbſt in uns anzündet, iſt allein kräftig, uns eine rechte Erkenntniß Gottes zu geben.

Die göttlichen Vollkommenheiten ſind bei allen Dingen verborgen, aber die wenigſten wiſſen ſie darin zu finden.

Daher mancher wohl gelehrt iſt, aber doch nicht erleuchtet, weilen er nicht Gott oder dem Licht, ſondern nur ſeinem irdiſchen Lehrer oder auch ſeinen äußerlichen Sinnen glaubet, und bei Betrachtung der Unvollkommenheiten bleibet. Dies Licht kommt nicht von außen, wiewohl auch äußerliche Lehren Gelegenheit geben können und bisweilen geben müſſen, daß uns ein Blick davon erſcheinet.

Unter den äußerlichen Lehrern ſind zwei, die das innerliche Licht am beſten erwecken: das Buch der heiligen Schrift und die Erfahrung der Natur. Doch helfen beide nicht, wenn das innerliche Licht nicht mitwirket. (Die Kenntniß Gottes iſt der Weisheit Anfang, die göttlichen Beſchaffenheiten ſind die Grundwahrheiten in der rechten Ordnung der Erkenntniß).

Das weſentliche Licht iſt das ewige Wort Gottes, in welchem alle Weisheit, alles Licht, ja das Urbild aller Weſen und der Urſprung aller Wahrheit. Ohne dieſes Lichts Beſtrahlung wird Niemand rechtgläubig, und ohne den rechten Glauben wird niemand ſelig.

Gott iſt das Leichteſte und Schwerſte, ſo zu erkennen; das Erſte und Leichteſte in dem Lichtweg, das Schwerſte und Letzte in dem Weg des Schattens.

Digitized by Google

Das meiste Wissen und Dichten gehört zum Schattenwege, als Historien, Sprachen, menschliche Gebräuche, Naturgebräuche. — Es ist auch etwas Licht bei diesem Schatten, aber wenige können es davon theilen.

Dies Licht erfüllet das Gemüth mit Klarheit und Versicherung, nicht aber mit Einbildung und toller Bewegung. Einige bilden sich in ihrem Hirn eine Lichtwelt ein, meinen, sie sehen einen Glanz und Herrlichkeit, und seien mit viel tausend Lichtelein umgeben. Das ist aber nicht das wahre Licht, sondern eine Erhitzung ihres Geblüts.

Wenn man das rechte Licht siehet, ist man überzeuget, daß es von Gott sei und nicht vom Teufel oder Fleisch. Gleichwie die Sonne sich selbst beweiset, also auch dieses Licht.

Alle Geschöpfe sind von Gott und Nichts; ihr Selbstwesen von Gott, ihr Unwesen von Nichts. (Solches weisen auch die Zahlen auf eine wunderbare Weise, und die Wesen der Dinge sind gleich den Zahlen).

Kein Geschöpf kann ohne Unwesen sein; sonst wäre es Gott. Die Engel und Heiligen müssens haben.

Die einige Selbsterkenntniß ist: unser Selbstwesen von unserm Unwesen wohl unterscheiden (dadurch Verhinderung, im Lichtweg aus dem Wege zu kommen. Aber man muß sich der sinnlichen Ergetzlichkeiten und Beschauung der Schattenbilder nur als einer Nothdurft und eines Werkzeugs gebrauchen, und nicht darin ruhen).

In unserem Selbstwesen stecket eine Unendlichkeit, ein Fußtapf, ein Ebenbild der Allwissenheit und Allmacht Gottes.

Ein jeder einzelner Selbststand, als ich und du, ist ein einig, unzertheilig, unverderblich Ding, und bestehet nicht aus drei Theilen: Seel, Geist und Leib. Doch sind mehr Dinge zu dem einigen Dinge nächst gehörig und gleichsam einverleibet.

Obgleich jeder einzelne Selbststand ohne Theile, so sind doch in ihm andere Dinge eingedruckt, ohne daß sie daselbst

Digitized by Google

Raum einnehmen. — In Allem und Jedem stecket Alles, doch mit gewisser Kraft der Klarheit.

Die Leiber sind das bloße Werk Gottes; die Geister sind eigentlich das Reich Gottes.

Gott ist mir näher angehörig, als der Leib. (Die Leiber an sich selbst sind keine Selbstständе: Schatten, so dahin fließen). Die leiblichen Dinge sind nur Schatten, so dahin fließen, Blicke, Gestalten, wahrhafte Träume. Die wesentliche Wahrheit ist allein im Geist. Obwohl unerfahrene Menschen, was geistlich, vor Traum, und was greiflich, vor Wahrheit halten.

Die Sünde ist nicht von Gott; sondern in einigen Geschöpfen ist die Erbsünde aus dem Unwesen entstanden, und also aus dem Nichts.

Gott hat die Sünde zugelassen, weil er gewußt, ein größeres Gut aus dem Bösen zu bringen. Nur die Bösen allein haben durch die Sünde Verlust gelitten, das gesammte Geschöpf Gottes hat dadurch nicht verloren, sondern gewonnen. (Gott hat keinen ausgelassenen Machtwillen, sondern will Alles aus Ursach und zum Besten. Seine Gnadenwahl kommt ursprünglich aus seiner vorgesehenen Würdigkeit der Menschen, also weder aus vorgesehenem Glauben noch aus vorgesehenen Werken, sondern aus viel hohen Ursachen. Denn daß der Mensch glaubet oder sagt, oder sonst etwas Gutes denket oder thut, hat er auch aus vorhergesehener Wahl Gottes in Christo. — Denn ein geringes Ding zu einem geringen gesetzet kann oft etwas Bessers zuwegebringen, als die Zusammensetzung zweier andern, deren jedes an sich selbst edler als jedes von jenen. Hierin stecket das Geheimniß der Gnadenwahl und Auflösung des Knotens. Duo irregularia possunt aliquando facere aliquid regulare. — Gott will aller Geschöpfe Heil und Bestes).

Die Verleugnung sein selbst ist der Haß des Unwesens, so in uns, und die Liebe des Ursprungs unsers Selbstwesens, das ist Gottes.

Digitized by Google

Darin bestehet, den alten Adam kreuzigen, Christum anziehen, dem Adam absterben und Christo leben: daß man dem Unwesen absage und dem Selbstwesen anhange.

Wer das innerliche Licht denen Sinnbilden, oder das Selbstwesen dem Unwesen vorzuziehen weiß, der liebet Gott über alle Dinge.

Wer Gott nur fürchtet, der liebt sich und sein Unwesen mehr als Gott.

Der Glaube ohne Erkenntniß ist nicht vom Geist Gottes, sondern vom todten Buchstab oder vom Schall.

Der Glaube ohne Licht wecket keine Liebe, sondern nur Furcht oder Hoffnung und ist nicht lebend.

Wer nicht thut nach dem Glauben, der glaubet nicht, obschon er sich dessen rühmet. Es ist zu beklagen, daß so wenig Menschen wissen, was Licht und Glaube, Liebe und Leben, Christus und Seligkeit sei.

Christi Lehre ist Geist und Wahrheit; aber viele machen daraus Fleisch und Schatten.

Den meisten Menschen ist es kein Ernst. Sie haben die Wahrheit nicht gekostet, und stecken in einem heimlichen Unglauben.

Jeder prüfe sich selbst, ob er Glauben und Leben habe; findet er einige Freude und Lust größer, als diese in der Liebe Gottes und Verherrlichung seines Willens, so kennt er Christus nicht genugsam, und fühlet noch nicht die Regung des heiligen Geistes.

Die Schrift giebt eine schöne Probe zu wissen, ob der Mensch Gott liebe, wenn er nemlich seinen Bruder liebet, und Andern, so viel müglich und thunlich, zu dienen trachtet. Wer das nicht thut, rühmet sich fälschlich der Erleuchtung, oder Christi und des heiligen Geistes.

Digitized by Google

Vom Naturrecht.

1.

Die Gerechtigkeit ist eine gemeinschaftliche Tugend, oder eine Tugend, so die Gemeinschaft erhält.

Die Gemeinschaft ist eine Vereinigung verschiedener Menschen, zu einem gemeinen Absehen.

Eine natürliche Gemeinschaft ist, so die Natur haben will.

Die Zeichen, daraus man schließen kann, daß die Natur etwas will, sind, wenn uns die Natur eine Begierde gegeben und Kräfte oder Wirkung solche zu erfüllen: denn die Natur thut nichts vergebens.

Vors andere, wenn die Sach eine Nothwendigkeit oder beständigen Nutzen hat: denn die Natur fügt überall das Beste.

Die vollkommenste Gemeinschaft ist, deren Absehen ist die allgemeine und höchste Glückseligkeit.

Das natürliche Recht ist, so die natürlichen Gemeinschaften erhält oder befördert.

Die erste natürliche Gemeinschaft ist zwischen Mann und Weib, den die ist nöthig, das menschliche Geschlecht zu erhalten.

Die andere zwischen Eltern und Kindern; die entstehet nächst aus der vorhergehenden; denn wenn die Kinder einmal

Digitized by Google

gezeugt, oder doch freiwillig angenommen, müssen sie erzogen werden, das ist regieret und ernähret. Dagegen sie den Eltern Gehorsam und Hülfe schuldig, wenn sie einmal erzogen. Denn in Hofnung solcher Dankbarkeit wird solche Gemeinschaft erhalten und befördert, welche aber die Natur fürnemlich um der Kinder willen haben will. Denn solche dermaleinst zur Vollkommenheit gelangen. Denn vornemlich sind die Eltern um der Kinder willen, das Gegenwärtige, nicht lange mehr bestehende, um des Zukünftigen.

Die dritte natürliche Gemeinschaft ist zwischen Herr und Knecht, welche der Natur gemäß, wenn eine Person Mangel an Verstand hat, nicht aber Mangel an Kräften, sich zu ernähren. Denn eine solche Person ist ein Knecht von Natur, welcher arbeiten muß, wie es ihm ein Ander vorschreibt, und hat davon den Unterhalt; der Ueberschuß ist des Herrn. Denn alles, was der Knecht ist, ist er seines Herrn wegen, dieweil alle ander Kräfte nur des Verstandes wegen sein. Nun ist der Verstand im Herrn, alle andern Kräfte aber nur im Knechte. Weil ein solcher Knecht des Herrn wegen ist, so ist ihm der Herr nichts als Unterhalt schuldig, umb sein selbst willen, damit er ihm nicht verderbe: dies ist zu verstehen, wenn keine Hofnung wäre, daß der Knecht zu Verstand kommen könnte, denn sonst wäre der Herr schuldig, seines Knechts Freiheit durch Erziehung zu befördern, so viel dem Knecht zu seiner Glückseligkeit nöthig. Allein die Wahrheit zu bekennen, so zweifle ich, ob ein Exempel einer solchen Knechtschaft, darin der Knecht gänzlich sei umb des Herrn willen, zu finden; zumal da die Seelen unsterblich, und dermaleinst zu Verstande kommen und der Glückseligkeit jenes Lebens theilhaftig werden können. Hat also meines Bedünkens diese Gesellschaft nur statt zwischen Menschen und Vieh. Denn wenn ein Mensch gleich ganz thumb geboren und aller Lehre unfähig, so stünde doch nicht bei uns, ihn, unsers Nutzens willen, zu martern,

Digitized by Google

zu tödten, oder den Barbaren zu verkaufen. Wären aber die Seelen sterblich, so könnte diese Knechtschaft oft bei ganzen Völkern statt haben, so fast so thumb wie das Vieh, und zu Nutzen ihrer Herrn bei solcher Thümmigkeit erhalten werden könnten. Maßen gewiß, daß leicht die Kinder also zu erziehen, daß sie dem Vieh nichts bevorgeben. Weil man nun die gemeinen Regeln der Gerechtigkeit lehrt, welche auch Gottlose*) annehmen müssen, so kann man auch wohl von natürlichen Knechten der Menschen handeln, auf den Fall, daß solche zu finden wären. Ob auch gleich solche Knechtschaft der Schärfe nach unter Menschen nicht zu dulden, so ist doch etwas, so ihr ähnlich und nahe kommt, zu Zeiten der Natur gemäß. In Summa, die natürliche Knechtschaft hat gegen unverständige Menschen statt, sofern sie nicht durch die Regeln der Gottesfurcht beschränkt wird.

Die vierte natürliche Gemeinschaft ist die Haushaltung, so aus obgemeldeten Gesellschaften, etlichen oder allen, zusammengesetzet. Ihr Absehen ist die tägliche Nothdurft.

Die fünfte natürliche Gemeinschaft ist die bürgerliche Gemeinschaft (ist sie klein, so wirds eine Stadt genannt; eine Landschaft ist eine Gemeinschaft unterschiedener Städte und ein Königreich oder große Herrschaft ist eine Gemeinschaft verschiedener Landschaften — alles um zur Glückseligkeit eher zu gelangen und dabei sicher zu bleiben) deren Glieder bisweilen zusammen wohnen in einer Stadt, bisweilen im Land ausgebreitet. Ihr Absehen ist zeitliche Wohlfahrt.

Die sechste natürliche Gemeinschaft ist die Kirche Gottes, welche auch wohl ohne Offenbarung unter den Menschen bestehen, und durch Fromme und Heilige hätte erhalten und fortgepflanzt werden können. Ihr Absehen ist eine ewige Glückseligkeit. Und ist kein Wunder, daß ich sie eine natür-

*) durchstrichen: Atheisten.

Digitized by Google

liche Gesellschaft nenne, maßen ja auch eine natürliche Religion und Begierde der Unsterblichkeit uns eingepflanzet. Diese Gemeinschaft der Heiligen ist katholisch oder allgemein, und verbindet die ganze menschliche Gesellschaft zusammen. Kommet eine Offenbarung dazu, wird das vorige Band nicht zerrissen, sondern verstärket.

2.

Divisio Societatum.

Abtheilung der Gesellschaften oder Gemeinschaften.

Alle Gesellschaft ist gleich oder ungleich. Gleich, wenn einer so viel als der andere dabei Macht hat, ungleich, wenn einer den andern regieret.

Alle Gesellschaft ist entweder unbeschränkt oder beschränkt. Eine unbeschränkte Gesellschaft geht aufs ganze Leben und gemeine Beste. Eine beschränkte Gesellschaft geht auf gewisse Absehen, zum Exempel, Handel und Wandel, Schiffahrt, Kriegsdienst, Reisen.

Eine unbeschränkte gleiche Gesellschaft ist zwischen wahren Freunden. Und solche ist sonderlich zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und erwachsenen Kindern, zwischen Herren und Freigelassenen, insgemein aber zwischen allen verständigen Menschen, so mit einander genugsame Kundschaft haben.

Eine unbeschränkte ungleiche Gesellschaft ist zwischen den Regierenden und Untergebenen. Solche Regierung nun geschieht entweder umb der Verbesserung oder umb der Erhaltung willen. Ist sie umb der Verbesserung willen, so hat sie eigentlich Statt zwischen Eltern und Kindern, auch zwischen uns und denen, so wir an Kindes Statt aufnehmen, oder doch dazu erziehen, daß sie alle ihre Wohlfahrt von uns haben und allein unter unser Regierung sein. Denn zwischen Lehrmeister und Schüler hat sie nicht Statt, weil diese jenen

Digitized by Google

nur auf eine gewisse Maße und Weise untergeben werden; wir aber hier von unbeschränkter Gesellschaft reden, so aufs ganze Leben und Wohlfahrt gehet. Thumme Menschen sind erwachsene Kinder. Ist aber solche Regierung um der Erhaltung willen, so ist sie zwischen Herrn und Knecht, und bestehet darin, daß ein Herr dem Knecht seine Wohlfahrt sicher stellet, dieser dagegen sich jenes Regierung davor untergiebt.

Alle diese Gesellschaften sind einfach oder zusammengesetzt, auch zwischen wenig oder viel Menschen. Wären demnach alle unbeschränkte oder Lebensgesellschaften auf gewisse Puncte zu bringen, nemlich die Erziehung und Lehre; die Regierung und Gehorsam und rücklich, die Freundschaft oder Mithülfe, adjutorium etc.

Kinder, so in etwas erzogen, sind schon, in so weit sie Kräfte haben, einen Gehorsam, in so weit sie zu Verstand kommen, dem Herrn Freundschaft und Beihülfe schuldig, obschon ihre Erziehung nicht vollbracht.

Mann und Weib sind durch die Natur zu Freundschaft und Lebenshülf auf eine brüderliche Weise verbunden. Desgleichen Eltern und Kinder und auch Verwandte und Gemeine, als welche Kundschaft mit einander haben; denn zur Freundschaft gehört Kundschaft.

Einer kann erziehen, der selbst erzogen wird, auch regieren, wenn er gleich regiert wird. Doch muß eine Subordination da sein.

Alle unbeschränkte Gesellschaften gehen zwar auf die Wohlfahrt, können aber nicht solche allemal leisten; daher haben mehr Menschen zusammentreten und größere und kräftige Gemeinschaft machen müssen. Daher Haushaltungen, Geschlechter, Dörfer, Klöster, Orden, Städte, Landschaften, und endlich das ganze menschliche Geschlecht, welches unter dem Gebiet Gottes gleichsam eine Gemeine macht.

Wenn Alles in der Welt aufs vollkommenste eingerichtet

Digitized by Google

wäre, so würden erstlich Eltern, Kinder, Verwandte, die besten Freunde sein, und ganze Familien eine gewisse Art zu leben erwählet haben, alles das Ihrige dazu einrichten, und dabei bleiben, und sich in ihrer Kunst vollkommen machen, und ihrer Kinder Erziehung darnach einrichten, und von einerlei Beruf sich zusammen verheirathen, um schon durch die Erziehung gleichsam von den Eltern vereinigt zu sein. Diese Geschlechter würden Zünfte oder Kasten machen, aus denen würden Städte entstehen, solche zu einer Landschaft treten, und alle Länder endlich unter der Kirche Gottes stehen.

Digitized by Google

Von der Weisheit.

Weisheit ist nichts anders, als die Wissenschaft der Glückseligkeit, so uns nemlich zur Glückseligkeit zu gelangen lehret.

Die Glückseligkeit ist der Stand einer beständigen Freude. Wer glückselig ist, empfindet zwar seine Freude nicht alle Augenblicke, denn er ruhet bisweilen vom Nachdenken, wendet auch gemeiniglich seine Gedanken auf anständige Geschäfte. Es ist aber genug, daß er in Stand ist, die Freude zu empfinden, so oft er daran denken will, und daß inzwischen daraus eine Freudigkeit in seinem Thun und Wesen entstehet.

Die gegenwärtige Freude macht nicht glücklich, wenn kein Bestand dabei, und ist vielmehr derjenige unglückselig, der um kurzer Freude willen, in lange Traurigkeit verfällt.

Die Freude ist eine Lust, so die Seele an ihr selbst empfindet. Die Lust ist die Empfindung einer Vollkommenheit oder Vortreflichkeit, es sey an uns oder an etwas anders; denn die Vollkommenheit auch fremder Dinge ist angenehm, als Verstand, Tapferkeit und sonderlich Schönheit eines andern Menschen, auch wohl eines Thieres, ja gar eines leblosen Geschöpfes, Gemäldes oder Kunstwerkes.

Denn das Bild solcher fremden Vollkommenheit, in uns eingedrücket, macht, daß auch etwas davon in uns selbst gepflanzet und erwecket wird, wie denn kein Zweifel, daß wer viel mit treflichen Leuten und Sachen umgehet, auch davon vortreflicher werde.

Digitized by Google

Und obschon bisweilen fremde Vollkommenheiten uns mißfallen, als zum Exempel, der Verstand oder die Tapferkeit eines Feindes, die Schönheit eines Mitbuhlers oder Glanz einer fremden Tugend, die uns verdunkelt oder beschämet, so geschieht es doch nicht aus der Vollkommenheit an ihr selbst, sondern wegen des Umstandes, dadurch uns Ungelegenheit entstehet, und wird alsdann die Süßigkeit der ersten Empfindung einer fremden Vollkommenheit durch den Erfolg und die Bitterkeit des Nachdenkens ausgethan und verderbet.

Man merket nicht allezeit, worin die Vollkommenheit der angenehmen Dinge beruhe, oder zu was für einer Vollkommenheit sie in uns dienen, unterdessen wird es doch von unserm Gemüthe, obschon nicht von unserm Verstande, empfunden. Man sagt insgemein: es ist, ich weiß nicht, was, so mir an der Sache gefället, das nennet man Sympathie, aber die der Dingen Ursache forschen, finden den Grund zum öftern, und begreifen, daß etwas darunter stecke, so uns zwar unvermerket, doch wahrhaftig zu statten kommt.

Die Musik giebt dessen ein schönes Beispiel. Alles was klinget, hat eine Bebung oder hin und her gehende Bewegung in sich, wie man an den Saiten siehet, und also was klinget, das thut unsichtbare Schläge; wenn solche nun nicht unvermerkt, sondern ordentlich gehen, und mit gewissen Wechsel zusammentreffen, sind sie angenehm, wie man auch sonst einen gewissen Wechsel der langen und kurzen Sylben und Zusammentreffen der Reimen bei den Versen beobachtet, welche gleichsam eine stille Musik in sich halten, und, wenn sie richtig, auch ohne Gesang angenehm fallen. Die Schläge auf der Trommel, der Takt und die Cadenz in Tänzen und sonst dergleichen Bewegungen nach Maaß und Regel haben ihre Angenehmlichkeit von der Ordnung, denn alle Ordnung kommt dem Gemüthe zu statten, und eine gleichmäßige, obschon unsichtbare Ordnung, findet sich auch in den nach Kunst verursachten Schlägen oder Bewegungen der zitternden oder bebenden

Digitized by Google

Saiten, Pfeiffen oder Klocken, ja selbst der Luft, so dadurch in gleichmäßige Regung gebracht wird, die denn auch ferner in uns vermittelst des Gehörs einen mitstimmenden Wiederschall machet, nach welchem sich auch unsre Lebensgeister regen. Daher die Musik so bequem ist, die Gemüther zu bewegen, obgleich insgemein solcher Hauptzweck nicht genugsam beobachtet noch gesucht wird.

Und ist nicht zu zweifeln, daß auch im Fühlen, Schmecken und Riechen die Süßigkeit in einer gewissen, obschon unsichtbaren, Ordnung und Vollkommenheit oder auch Bequemlichkeit bestehe, so die Natur darein geleget, uns und die Thiere zu dem, so sonst nöthig ist, zu reizen und daß also aller angenehmer Dinge rechter Gebrauch uns wirklich zu Statten komme, obschon durch Mißbrauch und Unmäßigkeit anderwärts ein weit größerer Schade daraus zum öftern entstehen kann.

Vollkommenheit nenne ich alle Erhöhung des Wesens, denn wie die Krankheit gleichsam eine Erniedrigung ist und ein Abfall von der Gesundheit, also ist die Vollkommenheit etwas, so über die Gesundheit steiget; die Gesundheit aber selbst bestehet in Mittel und in der Waage, und leget den Grund zur Vollkommenheit.

Gleichwie nun die Krankheit herkommet von verletzter Wirkung, wie solches die Arzneiverständige wohl bemerket, also erzeiget sich hingegen die Vollkommenheit in der Kraft zu wirken, wie denn alles Wesen in einer gewissen Kraft bestehet, und je größer die Kraft, je höher und freier ist das Wesen.

Ferner bei aller Kraft, je größer sie ist, je mehr zeiget sich dabei Viel aus einem und in einem, indem Eines viele außer sich regieret, und in sich vorbildet. Nun die Einigkeit in der Vielheit ist nichts anders, als die Uebereinstimmung, und weil eines zu diesem näher stimmet, als zu jenem, so fließet daraus die Ordnung, von welcher alle Schönheit herkommt, und die Schönheit erwecket Liebe.

Daraus siehet man nun, wie Glückseligkeit, Luft, Liebe,

Digitized by Google

Vollkommenheit, Wesen, Kraft, Freiheit, Uebereinstimmung, Ordnung und Schönheit an einander verbunden, welches von Wenigen recht angesehen wird.

Wenn nun die Seele in ihr selbst eine große Zusammenstimmung, Ordnung, Freiheit, Kraft oder Vollkommenheit fühlet, und folglich davon Lust empfindet, so verursachet solches eine Freude, wie aus allen diesen und obigen Erklärungen abzunehmen.

Solche Freude ist beständig und kann nicht betrügen, noch eine künftige Traurigkeit verursachen, wenn sie von Erkenntniß herrühret, und mit einem Licht begleitet, daraus im Willen eine Neigung zum Guten, das ist die Tugend, entstehet.

Wenn aber die Lust und Freude so bewandt, daß sie zwar die Sinnen, doch aber nicht den Verstand vergnüget, so kann sie ebenso leicht zur Unglückseligkeit, als zur Glückseligkeit helfen, gleichwie eine wohlschmeckende Speise ungesund sein kann.

Und muß also die Wollust der Sinnen nach den Regeln der Vernunft, wie eine Speise, Arznei oder Stärkung gebraucht werden. Aber die Lust, so die Seele an sich selbst, nach dem Verstand, empfindet, ist eine solche gegenwärtige Freude, die uns auch vors Künftige bei Freude erhalten kann.

Daraus denn folget, daß nichts mehr zur Glückseligkeit diene, als die Erleuchtung des Verstandes und Uebung des Willens, allezeit nach dem Verstande zu wirken, und daß solche Erleuchtung sonderlich in der Erkenntniß derer Dinge zu suchen, die unsern Verstand immer weiter zu einem höhern Licht bringen können, dieweilen daraus ein immerwährender Fortgang in Weisheit und Tugend, auch folglich in Vollkommenheit und Freude entspringet, davon der Nutzen auch nach diesem Leben bei der Seele bleibet.

Was das für Dinge seien, deren Erkenntniß einen solchen glücklichen Fortgang verursachet, erfordert eine eigene Ausführung; inzwischen kann man sagen, daß Niemand leichter zu einer

Digitized by Google

hohen Staffel der Glückſeligkeit ſteigen könne, als hohe Perſonen, und doch Niemand in der That, wie Chriſtus uns ſelbſt geſaget, ſchwerlicher dazu gelange, als eben ſie. Deſſen Urſache iſt, daß ſie zwar viel Gutes thun können, aber ſelten ihre Gedanken darauf richten.

Denn weilen ſie ſtets Gelegenheit zu ſinnlichen Ergötzungen haben, ſo werden ſie gewohnt, ihre Freude meiſt in der Wolluſt zu ſuchen, ſo vom Leib herrühret, und wenn ſie ſich hoch ſchwingen, ſo ſuchen ſie doch mehr Lob und Ehre bei Andern, als eine wahre Vergnügung bei ſich ſelbſten. Daher wenn die Wolluſt des Leibes durch Krankheiten, und der Ruhm durch Unglücksfälle abgehet, da höret der Selbſtbetrug auf und ſie finden ſich unglücklich.

Sie haben von Jugend auf dem Trieb äußerlicher Dinge gefolget, wegen der Luſt, ſo ſie dabei gefunden, zumal weil es Anfangs etwas beſchwerlich iſt, dieſem Strom zu widerſtehen; haben alſo großen Theils die Freiheit des Gemüths verloren.

Daher es ein Großes, wenn eine hohe Perſon ſich ſelbſt auch in Krankheit, Unglück oder Verachtung vergnüget; und zwar, wenn ſie ſich zufrieden geben kann nicht nur aus Noth, weil man ſiehet, daß es ſo ſeyn muß, welcher Troſt nichts anders iſt, als wenn man einen Schlaftrunk einnimmt, um die Schmerzen nicht zu empfinden, ſondern durch Erweckung in ſich ſelbſt eine große Freude, ſo dieſe Schmerzen und Unglücksfälle überwindet.

Solche Freude, welche der Menſch ſich allezeit ſelbſt machen kann, wenn das Gemüth wohl beſchaffen, beſtehet in Empfindung einer Luſt an ihm ſelbſt, und an ſeinen Gemüthskräften, wenn man in ſich eine ſtarke Neigung und Fertigkeit zum Guten und zur Wahrheit fühlet, ſonderlich vermittelſt der gründlichen Nachricht, die uns ein erleuchteter Verſtand darſtellet, alſo daß wir den Hauptquell, Lauf und Endzweck aller Dinge, und unglaubliche Vortreflichkeit der Alles in ſich begreifenden, höchſten Natur erfahren, und dabei über die Un-

Digitized by Google

wissenden empor gehoben werden, gleich als ob wir aus den Sternen herab die irdischen Dinge unter unsern Füßen sehen könnten. Zumal wir endlich daraus gar erlernen, daß wir Ursach haben, über alles, so bereits geschehen, und auch das noch geschehen soll, uns zum höchsten zu freuen, doch, daß wir gleichwohl suchen, was noch nicht geschehen, so viel an uns, auf das Beste zu richten. Denn das ist eins der ewigen Gesetze der Natur, daß wir der Vollkommenheit der Dinge und der daraus entstehenden Lust nach Maaß unsrer Erkenntniß, guter Neigung und vorgesetzten Beitrags genießen werden.

Wenn nun eine hohe Person dieses erlanget, also daß sie auch mitten in allem Ueberfluß und Ehren dennoch ihre große Vergnügung findet in den Wirkungen ihres Verstandes und ihrer Tugend, die halte ich doppelt für hoch. Vor sich, wegen dieser ihrer Glückseligkeit und wahren Freude, für Andere aber, weil ganz gewiß, daß diese Person wegen ihrer Macht und Ansehens kann und wird auch vielen andern Licht und Tugend mittheilen, indem eine solche Mittheilung eine Rückstrahlung auf sie selbst machet, und die, so dergleichen gemeinsamen Zweck haben, in Untersuchung der Wahrheit, Erkenntniß der Natur, Vermehrung menschlicher Kräfte und Beförderung ihres gemeinen Besten einander helfen und neues Licht geben können.

Erscheinet also die hohe Glückseligkeit hoher und dabei erleuchteter Personen daraus, daß sie zu ihrer Glückseligkeit so viel thun können, als wenn sie tausend Hände und tausend Leben hätten, ja als wenn sie tausendmal so lange lebten, als sie thun. Denn so viel ist unser Leben für ein wahres Leben zu schätzen, als man darin wohlthut. Der nun viel wohlthut in kurzer Zeit, der ist dem gleich, so tausendmal länger lebet; welches bei denen statt findet, so machen können, daß tausend nnd aber tausend Hände mit ihnen wirken; dadurch in wenig Jahren mehr Gutes geschehen kann zu ihrem

Digitized by Google

höchsten Ruhm und Vergnügen, als sonst viel hundert Jahre nicht bringen könnten.

Die Schönheit der Natur ist so groß, und deren Betrachtung hat eine solche Süßigkeit, auch das Licht und die gute Regung, so daraus entstehen, haben so herrlichen Nutzen bereits in diesem Leben, daß, wer sie gekostet, alle andern Ergötzlichkeiten gering dagegen achtet. Thut man aber noch dazu, daß die Seele nicht vergehet, ja daß jede Vollkommenheit in ihr Bestehen und Frucht bringen muß, so siehet man erst recht, wie die wahre Glückseligkeit, so aus Weisheit und Tugend entstehet, ganz überschwenglich und unermeßlich sei über alles, das man sich davon einbilden möchte.

Digitized by Google

Einige Gedichte.

Vorwort.

Ludovici hat ein ganzes Kapitel: „Von des Herrn von Leibnitz Gedichten in deutscher, französischer und lateinischer Sprache" (II., 71 ff.) geschrieben, wo er sehr bedauert, daß er von der deutschen Sprache den Anfang machen müsse; denn in selbiger, sagt er, können wir kein einziges Gedicht von unserm Dichter aufweisen." Er ist indeß nicht lange darauf von Gottsched berichtigt worden, welcher in einer Anmerkung zu dem von ihm übersetzten Eloge des Fontenelle (Deutsche Theodicee 1744 S. 6.) schreibt: Fontenelle irre, wenn er glaube, daß Herr von Leibnitz nicht deutsche Verse machen können, denn außer den Beweisen, die Ludovici davon mitgetheilt (?), habe er ein gedrucktes Gedicht des Herrn von Leibnitz gesehen, das zwischen dem 60sten und 70sten Jahre des vorigen (XVII.) Jahrhunderts, als er noch Magister gewesen, in 4. gedruckt war. „Es war selbiges im Opitzschen Geschmack mit einer recht männlichen Art zu denken geschrieben in einem Bande alter Dissertationen"; und Gottsched bedauerte nur, keine Abschrift davon genommen zu haben.

Hier hätten wir denn eine authentische Nachricht von einem gedruckten deutschen Gedichte Leibnitzens vor dem Jahre 1666 (wo er zum Doctor promovirte, also aufhörte, Magister zu heißen) und können unsre in der Einleitung zu

Digitized by Google

den Jugendschriften (S. 64.) gegebene Bestimmungen durch dieses Zeugniß bekräftigen und ergänzen.

Ueber das Historische in den ungedruckten Versen auf Christian Meischs Florilegium von 1667 ist das Nöthige in derselben Einleitung, S. 59. und 127. ff. beigebracht worden.

Das Epigramm auf die Nachahmer der Franzosen findet sich abgedruckt in dem Neuen Hannöverschen Magazin, Jahrgang 1815. 32 St., geschöpft aus den nachgelassenen Manuskripten Leibnitzens auf der königlichen Bibliothek und mitgetheilt von dem ehemaligen Sekretair dieser Bibliothek Koch, welcher durch jenes Organ nach und nach manches früher Ungedruckte von Leibnitz bekannt machte, wovon aber das größere Publikum niemals Kenntniß genommen zu haben scheint*). — Das nemliche gilt von dem Sinngedicht auf den Tod der Königin von Preußen, Sophie Charlotte, welches Varnhagen von Ense in das „Leben der Königin von Preußen, Sophie Charlotte 1837" aufgenommen hat, und dessen Authenticität auf die Urschrift des Verfassers sich gründet.

Das geistliche Lied „Jesus am Kreuze" ist ebenfalls aus dem Neuen Hannöverschen Magazin (Jahrgang 1814. 35. St. 2 Mai) entlehnt, wo es die Ueberschrift führt: Leibnitzens Genius am Charfreitage, vom Doctor Böhmer. Aus dessen Vorwort entlehnen wir folgendes: „Leibnitz verfertigte dasselbe zu Osterode am Charfreitage 1684 und schickte es Tags darauf den 29. März an seinen Bruder M. Johann Friedrich Leibnitz nach Leipzig. In dem etwas unleserlichen Begleitungs-

---

*) Ein ähnliches Gedicht von Kästner theilt Koch bei dieser Gelegenheit mit:

Allemands, grands admirateurs.
Bewundernd haben sie sonst die Monsieurs verehrt,
Wie sie bewundernd nun die Citoyens begaffen.
Nie waren sie des Namens Teutsche werth;
Sie sind ja nichts, als Franzen-Affen.

Digitized by Google

schreiben, welches ich, wie das Gedicht selbst, von seiner eignen Hand geschrieben vor mir liegen habe, heißt es in Bezug auf dies Gedicht:

„Ridebis me fortasse Poetam Germanum, at sensa animi credo non ridebis. Heri enim cum esset animadversarius dies recolendus redemtionis nostrae in cruce consummatae, a Christo ipso in cruce ostensas nobis amoris sui notas peculiares accendendo amori nostro aptas paucis verbis attigi. Quod scilicet visus est nobis et aperto latere cor suum amore abundans ostendere et brachiis in cruce extensis nos amplecti, et inclinato moribundo capite amanter nos osculari voluisse." — (Vgl. oben S. 62—63.)

„Hier folgt nun das Gedicht selbst — schließt der Einsender — unverändert bis auf die Rechtschreibung." —

Ueber Leibnitzens Ansichten von deutscher Dichtkunst ist schon in der Einleitung zu den Jugendschriften S. 59—60 gehandelt worden. Hier wäre noch zu bemerken, daß Leibnitz auch deutsche Gedichte im anapästischen Sylbenmaße zu machen versucht hat. Er bekennt dies selbst in seinem Briefe an Sebastian Kortholt vom 2. Juli 1715 (opp. V., 331): — „Dr. Heraeus, elegans Poeta Germanus, mihi Viennae, ubi Antiquarius est Imperatoris, carmen suum Germanicum metri Latini monstravit. Allegavit ipse carmen gallicum sapphicum*). Fluit non male pro dialecto Gallica ante 100. annos usitata. In Germanico res non ita bene succedere potest: Anapaesticum tamen carmen aliquando in Germanico tractavi ad morem Senecae Tragoedi et videbatur procedere mediocriter ad imitationem illius: „Nunquam Stygius fertur ad umbras" etc., sed haec talia

*) „Si le tout-puissant n'établit la maison, l'homme y travaillant se peine outre raison; Vous veillez en vain la cité defendant, Dieu ne le gardant."

Digitized by Google

in usum communem traduci non suaserim. — Auf des Kortholt Ersuchen, ihm jenes anapästische Gedicht mitzutheilen, entschuldigte er sich, vom 15. October 1715: „Versus meos Anapaesticos Germanicos olim ad Latinorum morem scriptos non invenio, neque alicujus inde particulae nunc recordari possum. Illud mihi tunc videbatur id genus prae caeteris plerisque Germanicae poesi adoptabile esse. — Quaeram carmen meum Epicedium, ut tibi mittere possim, si tanti est."

Fontenelle sagte in seinem Eloge Leibnitzens: „Mr. Leibnitz faisoit même des vers françois, mais il ne réussissoit pas dans la poësie allemande. Notre préjugé pour notre langue, et l'estime qui est due à ce poëte, nous pourroient faire croire que ce n'étoit pas tout-à-fait sa faute." Diese feine Erklärung des französischen Panegyrikers kränkte unsere Eckharte und Gottschede und veranlaßte sie zu weitläuftigen Schutzreden für deutsche Poesie. Sie sind unnöthig. Wir sind übrigens weit entfernt, dem großen Leibnitz wegen seiner deutschen Gedichte einen Platz unter unsern vaterländischen Dichtern anzuweisen. Allein voll Bedeutung und sehr schätzbar sollen uns die hier mitgetheilten Proben von seinen metrischen Versuchen bleiben, als ein redender Beweis, daß der große Mann auch dieser Gattung geistiger Thätigkeit Ehre und Liebe erwiesen hat. Nicht in seinen Versen haben wir den hohen poetischen Gehalt des Leibnitzschen Genius zu suchen, sondern in dessen spekulativen Conceptionen und Ideen. — Im nächsten Bande werden wir übrigens Leibnitzen als feinen ästhetischen Kunstrichter kennen lernen.

Die Art und Weise aber, wie Ludovici den Mangel an deutschen Gedichten unter Leibnitzens mannichfachen poetischen Versuchen zu motiviren sucht, können wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, weil wir dem bis auf unsre Tage fortgepflanzten Vorurtheile in Hinsicht auf Leibnitz's Verhältniß zur Muttersprache dort auf den Grund kommen möchten. Es

Digitized by Google

ist nicht möglich — schreibt Ludovici II., 78 — daß jemand in einer Sprache vortrefliche Gedichte verfertigen sollte, wenn er selbiger nicht vollkommen mächtig ist (!!). Betrachten wir den ganzen Lebenslauf und die sämmtlichen Schriften des Herrn von Leibnitz, so können wir nicht anders muthmaßen, als daß selbiger sich mehr mit Erforschung der alten deutschen Wörter, ihrer Abstammung und Bedeutung beschäftiget habe, als daß er sich um die Zierde der deutschen Sprache, so wie sie zu seiner Zeit schon anfing verbessert zu werden, groß gekümmert hätte: da hingegen er, was die französische und lateinische Sprache betrift, den Ruhm mit Recht erhalten hat, daß er in selbigen rein und zierlich geschrieben habe." In Bezug auf die letzte Aeußerung in Betreff der Reinigkeit verbinden wir eine ähnliche, die sich bei demselben Schriftsteller I, S. 452, findet. Die Frage gilt, ob ein gewisser deutscher Aufsatz, welcher die Namen von Leibnitz und Molanus führt, von diesem oder jenem herrühre: — „doch scheint aus der Schreibart so viel zu folgen (heißt es), daß Hr. Leibnitz wenigstens die Feder geführet. Denn Hr. Leibnitz pflegte unter das Deutsche beinahe die Hälfte lateinischer Wörter zu mischen, wie wir solches in einem andern Capitel anmerken werden." Der Leser wird mit Recht über diese Behauptungen dieses deutschen Gelehrten und Geschichtschreibers Leibnitzens erstaunen, welcher den Lebenslauf des Churfürsten Ernst August und besonders auch die „Unvorgreiflichen Gedanken" selbst anführt! vieler andern gedruckten, durch Sprache und Reinigkeit ausgezeichneten deutschen Aufsätze zu geschweigen, deren Kenntniß der Herausgeber Niemand als Ludovici verdankt. Wie erklärt sich nun eine so auffallende, alle Wahrheit beleidigende, mit solcher Breite und sogar Anspruch auf Originalität vorgetragene Denkart? — Was zuvörderst den Lebenslauf Ernst Augusts betrift, so haben wir schon in der Einleitung zu diesem Aufsatze bewiesen, daß Ludovici ihn, obschon er 1698 gedruckt ist, nie in Händen gehabt haben kann; die Unvor-

Digitized by Google

greiflichen Gedanken aber, eine Abhandlung, welche hinreicht, Ludovici's Raisonnement völlig umzustoßen — führt Ludovici als einen lateinischen Aufsatz an! (I., S. 512). Nemlich in dem Auszuge aus Eckharts Vorrede vor den Collectanea Etymologica: — 6, „des Herrn von Leibnitz Dissertationem de augenda ornandaque lingua nostra*), und weiter unten: Gottscheds Beiträge zur critischen Historie u. s. w. enthalte die „in der 6. Ziffer gedachte Leibnitzsche Dissertatio de augenda ornandaque lingua nostra, welche hier ganz eingerücket ist mit der Ueberschrift: „Unvorgreifliche Gedanken" u. s. w. und nichts weiter. Daß hier eine kleine Unredlichkeit im Spiele war, kann man nicht leugnen. Ludovici's Leser, welche die gedachte Abhandlung von Leibnitz noch nicht kannten, wurden offenbar durch ihn überredet, jene Abhandlung sei im Original lateinisch geschrieben und Gottsched gebe davon — die deutsche Uebersetzung; Ludovici selbst aber mußte fühlen, daß seine bei allen Gelegenheiten auf Leibnitzens deutsche Schriften wiederholten Ausfälle durch die Unvorgreiflichen Gedanken Lügen gestraft wurden. Woher aber diese Einseitigkeit und Unbilligkeit? Offenbar floß dieselbe aus der bewußten Absicht, Leibnitz in diesem Bezuge gegen Christian Wolf herabzusetzen und dadurch dessen Verdienst um die deutsche Sprache in einen desto höhern Glanz zu stellen. Die Wolfianer haben dies mit einer gewissen Zudringlichkeit so oft wiederholt, daß es gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts niemand mehr zu bezweifeln gewagt hätte, bis es endlich zu einem literarischen Glaubensartikel wurde, der seitdem unzähligemal vorgebracht und, den längst verschollenen Wolfianern zu Dank, bis in unsre Zeit durch das Bewußtsein der Lite-

*) Diesen Titel hat nun Ludovici etwa nicht von Eckhart entlehnt, vgl. dessen Praef. p. 33. wo es nur heißt: scriptum, quo modos indicat, quibus cultus nostrae linguae promoveri possit. — Er hat sich ihn eigends gemacht! —

Digitized by Google

ratoren fortgepflanzt worden ist*). Nach Ludovici und seinen Zeitgenossen hätte vor Wolf kein Deutscher ein erträgliches Deutsch in Philosophie und den allgemeinen Wissenschaften geschrieben. Man lese das Kapitel im ersten Bande von Ludovici's Geschichte der Wolfischen Philosophie, wo er ein Register aller der Worte zusammenstellt, welche vor Wolf kein deutscher Philosoph, also auch Leibnitz nicht, gebraucht haben soll. Allein nicht wenige darunter zeigen uns schon Leibnitzens deutsche philosophische Schriften. Unsre Zeit, welche so viele Ungerechtigkeiten der Vergangenheit gut zu machen den Beruf hat, wird dem großen Mann auch in diesem Punkte Gerechtigkeit angedeihen lassen.

---

*) Der Recensent der Preisschrift: Sur l'Universalité de la Langue française. Précis de la Dissertation Allemande de Mr. Schwab, qui a partagé le Prix de l'Academie Royale des Sciences et belles Lettres de Prusse etc. 1784. par Mr. Merian 1725. (All. L. Zeit. 1785. Nr. 262.) sagt unter andern: „Leibnitz wagte es nicht, das Deutsche zur Sprache der unter seiner Aufsicht errichteten Kön. Gesellschaft, die vor der unsrigen herging, zu machen. Dieser große Mann bediente sich derselben fast gar nicht; wenigstens schrieb er darin nichts von Belang." —

Digitized by Google

Verse, so ich 1667 zu Frankfurt am Main auf Herrn Christian Meische vorhabendes deutsches Florilegium gemacht.

Den Blumensaft gepresset
Herr Meisch hier mischen lässet,
Zu füllen mit Geruch die Welt.
Wie mancher süßer Zungen
Der Honigseim gelungen
Bei ihm allein zu kosten fällt.
Was lobt man viel die Griechen?
Sie müssen sich verkriechen,
Wenn sich die teutsche Muse regt.
Was sonst die Römer gaben,
Kann man zu Hause haben,
Nachdem sich Mars bei uns gelegt.
Horaz in Flemming lebet
In Opitz Naso schwebet,
In Greiff Senecens Traurigkeit.
Nur Maro wird gemisset,
Hier hat man eingebüsset,
Aeneis uns nicht weichen will.
Doch wenn die teutsche Degen
Die werden niederlegen,
So uns jetzt stolz zu Leibe gehn,
Wird sich auch einer finden,
Auch sie zu überwinden,
Und Austrias soll höher gehn.

Digitized by Google

Er aber wird verdienen,
Herr Meisch, den Ruhm der Bienen,
Daß er der Blumen Kraft trägt ein.
Wem werd' ich ihn vergleichen?
Er soll zum Lobeszeichen
Stobäus bei den Teutschen seyn.

Digitized by Google

Auf den Tod der Königin von Preußen. 1705.

Vor dieſem ſah ich zwar den Dichter Claudian
Vor eitel und bethört in dem Gedanken an,
Da er frei ausgeſagt, wie Majeſtät und Liebe
Niemalen vorgeſtellt auf einem Throne bliebe*):
Die große Königin der Preußen, fiel mir ein,
Könnt' uns ein Gegenſatz bei ſeiner Regel ſeyn;
Ich fand auch, daß ein Falz von ihr dergleichen Gaben
Mit Aller Billigung in harten Stahl gegraben**).
Doch da der Himmel ſie, ſein Unterpfand, entreißt,
So ſeufz' ich: Claudian hat leider recht geweißt,
Daß Huld nebſt Majeſtät zwar dann und wann bekleibe,
Doch niemals lange Zeit allhier beiſammen bleibe.

---

*) Claudiani Worte ſind: Nec in una sede morantur majestas et amor.

**) Hier wird auf die Medaille gezielt, ſo man auf die höchſtſelige Königin geſchlagen, welche zur Ueberſchrift hatte: In una sede morantur majestas et amor. Anmerkungen von Leibnitz.

Digitized by Google

Jesus am Kreuze.

Jesu, dessen Tod und Leiden
Unsre Freud und Leben ist,
Der Du abgeschieden bist,
Auf daß wir nicht von Dir scheiden,
Sondern durch des Todes Thür
Zu dem Leben folgen Dir.

Als der scharfe Speer gedrungen
In die Seite, da das Blut
Und die reine Wasserfluth,
Die uns labet, hehr gesprungen,
Läß'st Du sehen uns Dein Herz
Voll von Lieb und voll von Schmerz.

Deine Arme ausgestrecket
Zeigen Deine Freundlichkeit,
Zu empfangen die bereit,
So Dein Kreuz zu Lieb erwecket;
Wer nicht unempfindlich ist,
Sich in Deine Arme schließt.

Als sich, Herr, Dein Haupt geneiget,
War es um zu küssen mich,
Da der Geist schon lezet sich,
Noch sich Deine Liebe zeiget.
Selig wer auch Zeichen giebt,
Daß er bis in Tod Dich liebt.

Digitized by Google

Laß die matte Seel empfinden
Deiner Liebe süßen Saft.
Wem nicht Deines Leidens Kraft
Kann sein kaltes Herz entzünden,
Jesu, der muß wie ein Stein
Ohne Lieb und Leben seyn.

Digitized by Google

Auf die Nachahmer der Franzosen.

Wenn der Franzosen Schaum die teutschen Häupter ehren
Und unsre Nation das Joch zu tragen lehren
Von denen, die ihr Land auch selbsten unwerth acht,
Wenn, was in Frankreich alt, bei uns die Mode macht,
Wenn ihre Grillen uns Gesetze geben sollen,
Wenn wir die Kleider selbst aus Frankreich holen wollen,
Wenn auf der Teutschen Kopf muß stehn ein fremder Hut,
Wenn man fast nichts bei uns mehr ohne Larve thut,
Wir Andrer Affen seyn, und sie uns äffen müssen,
Wenn keiner wird gehört, er muß französisch wissen,
In Frankreich aber man aus uns ein Sprichwort macht,
Und lobt das teutsche Geld, wenn man des Teutschen lacht,
Wenn manche Höfe sich der teutschen Sprache schämen,
Franzosen an den Tisch und gar zu Rathe nehmen,
Bis die Franzosen selbst uns kommen auf den Leib,
Und eine lange Pein lohnt kurzen Zeitvertreib;
Was ist es Wunder dann, daß auf der teutschen Erden
Die Unterthanen auch zuletzt französisch werden!
Bei Herren wird der Schad am allergrößten seyn.
Der Bürger lernet Franzsch weit leichter als Latein.

Digitized by Google

Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache.

Einleitung.

Was wir dieser, keiner Empfehlung bedürfenden, Schrift voranzuschicken haben, betrift hauptsächlich die Constatirung der Zeit, wann Leibnitz sie verfaßt habe. Wir stoßen nemlich in diesem Bezuge auf zwei verschiedene Ansichten, an welche in Kürze zu erinnern gestattet sei.

Die eine finden wir ausgesprochen und vertreten in der Vorrede des jüngsten Herausgebers dieser Schrift, (Dessau, bei Ackermann 1831 vgl. ob. S. 76.) welcher, in der Ueberzeugung, daß er Leibnitzens einzige Schrift in deutscher Sprache herausgebe, annimmt, sie sei eine nachgelassene, von Leibnitz in seinen letzten Jahren, nicht lange vor seinem Tode, jedenfalls im achtzehnten Jahrhundert, verfaßte Schrift. Er sagt nemlich: „Beide Männer — Leibnitz und Friedrich der Große — haben auch darin Aehnlichkeit, daß sie in ihren letzten Jahren ihrer deutschen Muttersprache, deren sie sich im Leben nie bedient, ja der große König wirklich verachtet hat, gleichsam eine Ehrenerklärung geben mußten; man könnte, wollte man wie die Sprachmenger mit Worten spielen, die Leibnitzsche Schrift eine Teutodicee nennen.“ —

Dahingegen ist in den „Beiträgen zur deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin, Erste Sammlung, Berlin 1794,“ welche durch die Unvorgreiflichen Gedanken selbst veranlaßt wurden,

Digitized by Google

und wo dieser Aufsatz auch den Vorlesungen der Mitglieder vorangedruckt ist, die Ansicht festgehalten: Leibnitz habe in dieser Schrift nur den Plan niedergelegt, wonach die im Jahre 1700 errichtete Societät in Berlin die deutsche Sprache wissenschaftlich behandeln solle, kurz er habe sie zum Gebrauche derselben eigends (also im Jahre 1700) aufgesetzt: sie sei also mit diesem wissenschaftlichen Institute gleichen Ursprungs*). — Beide Ansichten stützen sich auf keine Untersuchung, sondern sind bloße Voraussetzungen. Keine von beiden ist jedoch die richtige. Leibnitzens Schrift steht auch ursprünglich mit der Stiftung der Königlichen Societät im Jahre 1700 in gar keiner Beziehung, obgleich sie bei derselben von Leibnitz allerdings benutzt worden ist. Die Zeit ihrer Abfassung läßt sich genau ermitteln: sie fällt zwischen das Ende des Jahres 1697 und Neujahr 1698; also noch vor Ablauf des siebzehnten Jahrhunderts.

Aus der Schreibart dieser Abhandlung läßt sich, im Vergleiche mit den übrigen deutschen Schriften von Leibnitz, so viel mit Bestimmtheit annehmen, daß sie aus der höhern Periode seines Lebens herrührt: aus dem Inhalte aber noch viel bestimmter, daß sie nach dem Frieden zu Ryßwick, doch nicht lange Zeit nach demselben, geschrieben ist. Denn §. 4. rühmt der Verfasser: „es hat sich die teutsche Tapferkeit zu unsern Zeiten gegen Morgen- und Abendländische Feinde durch große von Gott verliehene Siege wiederum merklich gezeiget: da auch meistentheils die gute Parthei durch

*) „Die deutschen Mitglieder unserer Akademie haben sich, nach meinem Rath, zur Ausführung des großen Plans verbunden, den der unsterbliche Leibnitz, schon bei Errichtung unserer Akademie zu Anfange dieses Jahrhunderts bezweckte, nemlich auf die Vervollkommnung der deutschen Sprache hinzuarbeiten. Im sechsten Theil seiner Werke findet man seine Gedanken darüber." — Auszug aus der von dem Staatsminister Herzberg gehaltenen Vorlesung vom 26. Jan. 1792. S. 3. Vgl. die Rede des Oberconsistorialraths Zöllner S. 75.

Digitized by Google

Teutsche gefochten." — So konnte Leibnitz nicht vor dem Frieden sprechen. Ferner §. 26.: „Es haben solche Franz-Gesinnte viele Jahre über Teutschland regieret und solches fast, wo nicht der französischen Herrschaft (daran es zwar auch nicht viel gefehlet) doch der französischen Mode und Sprache unterwürfig gemacht: ob sie gleich sonst gute Patrioten geblieben und zuletzt Teutschland vom französischen Joch, wiewohl kümmerlich, annoch erretten helfen." Endlich heißt es §. 28.: „Wann wir nun etwas mehr als bisher teutsch gesinnet werden wollten, und den Ruhm unserer Nation und Sprache etwas mehr beherzigen möchten, als einige dreißig Jahr her in diesem gleichsam französischen Zeitwechsel (periodo) geschehen, so könnten wir aus unserm Unglück Nutzen schöpfen und — unsern innern Kern des alten ehrlichen Teutschen wieder herfürsuchen" — Diese einzige Stelle reichte hin, uns über die Zeit der Abfassung zu orientiren: man weiß, daß diese französische Periode mit den französischen Kriegen erst gegen die spanischen Niederlande, dann gegen die Holländer begonnen und einige dreißig Jahre — d. h. also bis zum Ryßwicker Frieden 1697 dauerte. Der ganze, wie in einem Guß (in wenigen Tagen) hingeworfene Aufsatz athmet auch ganz jene frische, heitere, behagliche Stimmung, welche ein lang ersehnter Frieden in den Menschen erregt.

Dazu kommt jetzt ein äußeres Zeugniß, welches das Obige völlig bestätiget. In demselben Buche, wo dieser Aufsatz zum erstenmale gedruckt erschien, nemlich den Collectanea Etymologica kommt ein Schreiben von Gerhard Meier aus Bremen an Leibnitz vor., welches kritische Bemerkungen über die „Unvorgreiflichen Gedanken" (mit einigen Gegenbemerkungen Leibnitzens) in aller Breite enthält (von S. 243 bis 252.) und dieser Brief trägt das Datum vom 5ten Februar 1698. (opp. Omn. VI., 2. 149—153). Leibnitzens Antwort darauf, welche dahinter folgt und wo auf jenen Aufsatz

Digitized by Google

Rücksicht genommen wird, trägt (als ein Concept) zwar kein Datum, kann aber nicht lange darauf, im Februar oder März 1698 abgefaßt sein — weil in dieser Zeit der Tod Ernst August's fiel, wo Leibnitz dessen Personalien auszuarbeiten und sehr viel andere Abhaltungen hatte. Indeß ist das Datum des Correspondenten hinreichend, unsre Angabe zu konstatiren, namentlich wenn man dessen Eingang erwägt,: nolo dissimulare causam taciturnitatis fuisse novos quosdam impetus in opere meo Etymologico. Da Meier Zeit brauchte, einen so reichhaltigen, zum Nachdenken bei jedem Punkte auffordernden Aufsatz zu studiren und zu prüfen, und er sich obenein wegen seines langen Schweigens entschuldigt, so müssen wir die Zusendung des Aufsatzes mindestens auf vier Wochen vom Tage der Antwort Meiers (5. Febr. 1698), wo nicht höher hinaufrücken, so daß dessen Abfassung spätestens in den December 1697 fiele. Wir erhalten also eine Zeitbestimmung, so genau, als bei wissenschaftlichen Schriften nur irgend zu wünschen übrig bleibt.

Wir wollen Gerhard Meier jetzt um so lieber selbst reden lassen, als es nur anziehend sein muß, zu vernehmen, welchen Anklang Leibnitzens Gedanken bei einem Zeitgenossen, ganz frisch nach ihrer Aufzeichnung gefunden haben*).

— „Nunc pergo ad dissertationem Tuam Germanicam de lingua Germanica (adjicitur huic collectioni, schaltet der Herausgeber ein) qua consultas inque media inquiris, quibus ritu aliarum gentium doctarum etiam

*) Gerhard Meier war Pastor in Bremen und befaßte sich eifrig mit Etymologie. Leibnitz schätzte ihn sehr. So schreibt er an Magliabecchi um 1693 (opp. V., 105.): Gerardus Meierus, V. Cl. apud Bremenses Theologus olim tibi notus coram, jussit, ut tibi salutem nomine suo nuntiem, quod et facio. Doctrina ejus et virtus apud omnes in pretio habetur, und an denselben vom 13. Dec. 1695 (ib. 115.): Meo hortatu Melerus Bremensis, vir egregie doctus, de Glossario Saxonico cogitat, in quo multa eruditio erit. Vgl. Feder Specim. p. 179.

Digitized by Google

noster sermo patrius ad ἀκμήν suam perveniat. Sane quicquid hic instituis, quicquid in medium adfers, illud non ad proletarias pertinet causas. Quae enim lingua elegans vastaque magis est, quam haec nostra? Verum enim quod Plinius de suis, idem nos de nostris merito temporibus querimur; nempe „aliarum rerum curiosos, negligentius proprias divitias habere." Neque tamen desponendus est animus, sperandumque, locum inventura apud Doctos luce exorta, quae eleganter sane disseris*)." —

Leibnitz erwiedert ihm darauf: „Dissertatiunculam meam extemporaneam de linguae Germanicae cura gaudeo tibi non displicere. Vellem aliquis, cui otium, haec ampliaret illustraretve magis."

Wir sagten, daß Leibnitz zur Zeit der Stiftung der Akademie, deren Präsident er wurde, von dieser Abhandlung Gebrauch gemacht habe. Dies geht aus seinem Briefe an Daniel Ernst Jablonski in Berlin vom 30. August 1700 (Kappens Sammlung S. 206.) hervor; die Stelle im Zusammenhange heißt dort: „Herrn Herzog Anton Ulrichs Durchl. applaudiren sehr dem Vornehmen wegen Auszierung der teutschen Sprache. Wenn Leute gefunden werden könnten, die nach Herrn Grauens**) Vorschlag in Teutsch docciren wollten, würde es gut, und solch Vorhaben zu befördern seyn. Ich habe meinen kleinen Aufsatz von der Teutschen Sprache wieder zurück zu fordern vergessen, werde ihn nach meines hoch geehrten Herrn Hof-Predigers guter Gelegenheit wieder zurück bekommen, und bin Willens, ihn nunmehr, doch vielleicht

*) Einige von seinen Bemerkungen mit Leibnitzens hinzugefügten Gegenbemerkungen bringen wir in den Anmerkungen hinter dem Texte nach.

**) Christian Gottlieb Grau, Professor der Phil. und Prediger hatte 1695 zu Herborn in 4. herausgegeben: „die unmaßgeblich-neue" angegebene hochteutsche Grund- und hohe Landesunterrichtung u. s. w. Den vollständigen Titel giebt Kapp.

Digitized by Google

mit einer kleinen Aenderung, in Druck zu geben, damit auch Andere aufgemuntert werden."

Mancher wundert sich vielleicht, warum Leibnitz drei Jahre später erst nur noch den Vorsatz faßte, den Aufsatz drucken zu lassen und warum er so lange damit zögerte, daß er erst nach seinem Tode herauskam. Darauf erwiedern wir im Allgemeinen, daß Leibnitz die Maxime befolgte, seine Gedanken und Erfindungen, ehe er sie durch den Druck bekannt machte, in der Handschrift unter seinen gelehrten Freunden ihren Umlauf nehmen zu lassen, um ihre Ansichten darüber einzuholen und zu gleicher Zeit zwar im Stillen, doch nur um so sicherer zu wirken. Unter andern hat daher sein Briefwechsel die wichtige Bedeutung, daß er uns zur Wünschelruthe dienen kann, ungedruckten Schriften von ihm auf die Spur zu kommen, und wir könnten ein ganzes Verzeichniß solcher Schriften, deren Auffindung vom höchsten Interesse wäre, schon jetzt aufstellen. Man muß freilich so reich sein, als Leibnitz, um seine eignen Schätze mit einer solchen Sorglosigkeit, ja Gleichgültigkeit für seinen Ruhm zu behandeln. — Im Besondern aber, und mit Bezug auf die Unvorgreiflichen Gedanken, hatte Leibnitz in der That während seines Lebens Anstalten zum Drucke, und zwar samt allen für die Collectanea Etymologica bestimmten Manuskripten getroffen, und es war nicht seine Schuld, daß das, noch vor seinem Tode der Presse übergebene und bereits angekündigte Buch erst nachher durch Eckhard herausgegeben werden mußte*).

*) „Interea primus e typographeo exeat libellus publico usui jamdudum destinatus, cui ipse per omnem pene orbem celeberrimus autor ante aliquot annos titulum „Collectaneorum Etymologicorum" indiderat in Catalogo Lipsiense nundinali. — Dedit illas, ut hic exhibentur, industrio Bibliopolae nostro Forstero imprimendas. Animus erat epistolam opusculo praefigere mihi inscriptam atque in illa de iis, quae non attigeram, quaeque me porro juvare posse judicaret, agere. Sed iter Viennense, aliae inde occupationes ac tandem

Digitized by Google

Das Verdienst, die allgemeine Aufmerksamkeit auf Leibnitzens Aufsatz zuerst durch seine, damals in Deutschland fast unbeschränkte Autorität gelenkt zu haben, gebührt Gottsched, welcher ihn vollständig in seine kritischen Beiträge (III. St.) aufnahm und nach Gebühr würdigte. „Es ist zu verwundern, sagt er gar treffend, daß dieser große Mann in allen Arten der Dinge, daran er sich gewaget, solche Meisterstücke verfertiget, als ob er sich sein Lebelang auf nichts anders geleget hätte." — Dagegen hat sich Ludovici in diesem Punkte, wie bereits dargethan, an Leibnitz stark versündigt. Wie sehr wäre er beschämt worden, hätte er es erlebt, mit welcher feurigen Begeisterung Dutens, ein Ausländer, an mehreren Orten von diesem Aufsatze geredet hat! Er zeichnete ihn schon dadurch aus, daß er ihn allein unter allen deutschen Schriften neben der Uebersetzung im Originale mittheilte — „Germanis in eo obsequentes (entschuldigt er sich gleichsam vor dem gelehrten Europa, welches nicht deutsch verstand) ne Gallice tantum opusculum illud aureum edentes nos iis disertissimum omnium de lingua Germanica scriptum denegavisse quererentur." Heutzutage hätte er einer solchen Entschuldigung nicht mehr bedurft. (Vgl. Opp. V. Praef. wie Opp. VI., 2. Praef.). — Schade nur, daß der gelehrte Freund, welcher für Dutens die Unvorgreiflichen Gedanken in's Französische übersetzte, durch einige grobe, sinnentstellende Druckfehler in dem ersten Abdruck in den Collectanea Etymol. zu starken Mißverständnissen verleitet wurde, während schon Gottsched jene stillschweigend berichtigt hatte*).

---

mors inopina institutum hoc ejus et tot alia majoris ponderis molimina sufflaminarunt," Praef. ad Lectorem (Eccardi).

*) §. 49. fehlt in dem Satze: „doch will man mit denen st re iten" das Wort nicht; die französische Uebersetzung lautet: je ne suis pas du sentiment de ceux qui pretendent — also das Gegentheil von dem, was Leibnitz gemeint. §. 89. heißt es ganz ohne Sinn: — „viel in Teutsch zu geben, so anders, wo nicht anders als Lateinisch genennet werden; —

Digitized by Google

Später hat Petersen in seiner bekannten Preisschrift (Schriften der Mannheimer Gesellschaft II., 1687.) auf die Bedeutung dieser Abhandlung nachdrücklich hingewiesen, und einen großen Theil daraus excerpirt — daß indeß Leibnitz außer dieser Schrift noch andere Schriften in deutscher Sprache verfaßt habe, scheint er nicht gewußt oder geglaubt zu haben. Er erwähnt ihrer als eines Unicums.

Eigentliche Epoche hat nun dieser Aufsatz erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gemacht, da der damalige Curator der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin, der Minister von Herzberg, einen eignen Ausschuß bestimmte, den Plan Leibnitzens mit vereinigten Kräften auszuführen. „Wir dürfen ihm nur pünktlich folgen, sagte er in seiner Vorlesung, und die letzte Hand daran legen, indem wir die Veränderungen hinzufügen, die durch die Fortschritte der Wissenschaften und selbst in der deutschen Sprache während dieses langen Zeitraums von beinahe einem Jahrhundert nothwendig gemacht werden." — „Die Akademie zu Berlin, die unter ihren Mitgliedern mehrere ansehnliche deutsche Gelehrte zählt, glaubt sich zur Ausführung dieses großen Plans berufen." Als dieser berühmte Staatsmann und Gelehrte dies sprach (1792) konnte er noch nicht ahnen, welch eine Revolution die Sprachwissenschaft überhaupt, und die deutsche insbesondere im Laufe von wenigen Decennien, namentlich durch Engländer und Deutsche erfahren würde: in Deutschland bezeichnen die Namen Grimm, Bopp, Graff und Andere diesen mächtigen

---

statt: „so anderswo nicht anders." Diese Wendung ließ der französische Uebersetzer ganz fort, weil sie keinen Sinn gab; endlich §. 110. steht „Orten" statt „Worten" welches der Uebersetzer glücklich berichtigte. Der neuste Herausgeber, Hr. Linder, hat nichts desto weniger die sinnentstellenden Fehler der editio princeps mit diplomatischer Treue wieder abdrucken lassen. — In den „Beiträgen zur deutschen Sprachkunde" sind sie zwar auch berichtigt, dagegen hat der Text durch Wegfallen ganzer Zeilen und Sätze gelitten, z. B. §. 32.

Digitized by Google

Umschwung in der Wissenschaft; — in der Kunst, d. h. der Poesie wie in der Prosa hat sich eine Periode abgeschlossen, über deren Umkreis der Name Goethe, wie eine prächtig untergehende Sonne, noch jetzt einen erhabenen Glanz verbreitet: unser Jahrhundert hat also eine Stufe erstiegen, bis wohin vielleicht der weitschauende Seherblick eines Leibnitz vor hundert und vierzig Jahren nicht mehr reichte.

Digitized by Google

1.

Es ist bekannt, daß die Sprach ein Spiegel des Verstandes, und daß die Völker, wenn sie den Verstand hoch schwingen, auch zugleich die Sprache wohl ausüben, welches der Griechen, Römer und Araber Beyspiele zeigen.

2.

Die Teutsche Nation hat unter allen christlichen den Vorzug wegen des Heiligen Römischen Reichs, dessen Würde und Rechte sie auf sich und ihr Oberhaupt gebracht, welchem die Beschirmung des wahren Glaubens, die Vogthey der allgemeinen Kirche, und die Beförderung des Besten der ganzen Christenheit oblieget, daher ihm auch der Vorsitz über andere hohe Häupter ohnzweifentlich gebühret und gelassen worden.

3.

Derowegen haben die Teutsche sich desto mehr anzugreifen, daß sie sich dieser ihrer Würde würdig zeigen, und es Andern nicht weniger an Verstand und Tapferkeit zuvor thun mögen, als sie ihnen an Ehren und Hoheit ihres Oberhaupts vorgehen. Derogestalt können sie ihre Mißgünstige beschämen, und ihnen wider ihren Dank eine innerliche Ueberzeugung, (und) wo nicht äußerliche Bekentniß der Teutschen Vortrefflichkeit abdringen.

Ut qui confessos animo quoque subjugat hostes.

Digitized by Google

4.

Nachdem die Wissenschaft zur Stärke kommen, und die Krieges-Zucht in Teutschland aufgerichtet worden, hat sich die Teutsche Tapferkeit zu unsern Zeiten gegen Morgen- und Abendländische Feinde, durch große von Gott verliehene Siege wiederum merklich gezeiget; da auch meistentheils die gute Parthey durch Teutsche gefochten. Nun ist zu wünschen, daß auch der Teutschen Verstand nicht weniger obsiegen, und den Preis erhalten möge; welches ebenmäßig durch gute Anordnung und fleißige Uebung geschehen muß. Man will von allem dem, so daran hanget, anitzo nicht handeln; sondern allein bemerken, daß die rechte Verstandes-Uebung sich finde, nicht nur zwischen Lehr- und Lernenden, sondern auch vornehmlich im gemeinen Leben unter der großen Lehrmeisterin, nehmlich der Welt, oder Gesellschaft, vermittelst der Sprache, so die menschlichen Gemüther zusammen füget.

5.

Es ist aber bei dem Gebrauch der Sprache, auch dieses sonderlich zu betrachten, daß die Worte nicht nur der Gedanken, sondern auch der Dinge Zeichen seyn, und daß wir Zeichen nöthig haben, nicht nur unsere Meynung Andern anzudeuten, sondern auch unsern Gedanken selbst zu helfen. Denn gleichwie man in großen Handels-Städten, auch im Spiel und sonsten, nicht allezeit Geld zahlet, sondern sich an dessen Statt der Zeddel oder Marken bis zur letzten Abrechnung oder Zahlung bedienet; also thut auch der Verstand mit den Bildnissen der Dinge, zumahl wenn er viel zu denken hat, daß er nehmlich Zeichen dafür brauchet, damit er nicht nöthig habe, die Sache jedesmahl, so oft sie vorkommt, von neuen zu bedenken. Daher wenn er sie einmahl wohl gefasset, begnügt er sich hernach oft nicht nur in äußerlichen Reden sondern auch in den Gedanken und innerlichen Selbst-Gespräch das Wort an die Stelle der Sache (zu) setzen.

Digitized by Google

6.

Und gleichwie ein Rechen-Meister, der keine Zahl schreiben wolte, deren Halt er nicht zugleich bedächte, und gleichsam an den Fingern abzählete, wie man die Uhr zählet, nimmer mit der Rechnung fertig werden würde: also wenn man im Reden und auch selbst im Gedenken kein Wort sprechen wollte, ohne sich ein eigentliches Bildniß von dessen Bedeutung zu machen, würde man überaus langsam sprechen, oder vielmehr verstummen müssen, auch den Lauf der Gedanken nothwendig hemmen, und also im Reden und Denken nicht weit kommen.

7.

Daher braucht man oft die Wort als Ziffern, oder als Rechen-Pfennige, an statt der Bildnisse und Sachen, bis man Stufenweise zum Facit schreitet, und beym Vernunft-Schluß zur Sache selbst gelanget. Woraus erscheinet, wie ein Großes daran gelegen, daß die Worte als Vorbilde und gleichsam als Wechsel-Zeddel des Verstandes wohl gefasset, wohl unterterschieden, zulänglich, häufig, leichtfließend und angenehm seyn.

8.

Es haben die Wiß-Künstler (wie man die, so mit der Mathematik beschäftiget, nach der Holländer Beispiel gar füglich nennen kann) eine Erfindung der Zeichen-Kunst, davon die sogenannte Algebra nur ein Theil: Damit findet man heute zu Tage Dinge aus, so die Alten nicht erreichen können, und dennoch bestehet die ganze Kunst in nichts, als im Gebrauch wol angebrachter Zeichen. Die Alten haben mit der Cabbala viel Wesens gemacht, und Geheimnisse in den Worten gesuchet, und die würden sie in der That in einer wohlgefasseten Sprache finden: als welche dienet, nicht nur vor die Wiß-Kunst, sondern für alle Wissenschaften, Künste und Geschäfte. Und hat man demnach die Cabbala oder Zeichen-Kunst nicht nur in denen Hebräischen Sprach-Geheimnissen, sondern auch bey einer jeden Sprach nicht zwar in gewissen

Digitized by Google

buchstäblichen Deuteleyen, sondern im rechten Verstand und Gebrauch der Worte zu suchen.

9.

Ich finde, daß die Teutschen ihre Sprache bereits hoch bracht in allen dem, so mit den fünf Sinnen zu begreifen, und auch dem gemeinen Mann fürkommet; absonderlich in leiblichen Dingen, auch Kunst- und Handwerks-Sachen, weil nemlichen die Gelehrten fast allein mit dem Latein beschäftiget gewesen, und die Mutter-Sprache dem gemeinen Lauf überlassen, welche nichts desto weniger auch von den so genannten Ungelehrten nach Lehre der Natur gar wohl getrieben worden. Und halt ich dafür, daß keine Sprache in der Welt sey, die (zum Exempel) von Erz und Bergwerken reicher und nachdrücklicher rede, als die Teutsche. Dergleichen kann man von allen andern gemeinen Lebens-Arten und Professionen sagen, als von Jagt- und Waid-Werk, von der Schiffahrt und dergleichen. Wie dann alle die Europäer, so aufm großen Welt-Meer fahren, die Namen der Winde und viel andere Seeworte von den Teutschen, nehmlich von den Sachsen, Normannen, Osterlingen und Niederländern entlehnet.

10.

Es ereignet sich aber einiger Abgang bey unserer Sprache in denen Dingen, so man weder sehen noch fühlen, sondern allein durch Betrachtung erreichen kann; als bey Ausdrückung der Gemüths-Bewegungen, auch der Tugenden und Laster, und vieler Beschaffenheiten, so zur Sitten-Lehr und Regierungs-Kunst gehören; dann ferner bey denen noch mehr abgezogenen und abgefeimten Erkenntnissen, so die Liebhaber der Weisheit in ihrer Denk-Kunst, und in der allgemeinen Lehre von den Dingen unter dem Namen der Logik und Metaphysik auf die Bahne bringen; welches alles dem gemeinen Teutschen Mann etwas entlegen, und nicht so üblich, da hingegen der Gelehrte und Hofmann sich des Lateins oder anderer fremden Sprachen in dergleichen fast allein und, in so weit,

Digitized by Google

zu viel befliſſen: alſo daß es denen Teutſchen nicht am Vermögen, ſondern am Willen gefehlet, ihre Sprache durchgehends zu erheben. Denn weil alles was der gemeine Mann treibet, wohl in Teutſch gegeben, ſo iſt kein Zweifel, daß dasjenige, ſo vornehmen und gelehrten Leuten mehr fürkommt von dieſen, wenn ſie gewollt, auch ſehr wohl, wo nicht beſſer in reinem Teutſch gegeben werden können.

11.

Nun wäre zwar dieſer Mangel bey denen logiſchen und metaphyſiſchen Kunſtwörtern noch in etwas zu verſchmerzen, ja ich habe es zu Zeiten unſer anſehnlichen Haupt-Sprache zum Lobe angezogen, daß ſie nichts als rechtſchaffene Dinge ſage, und ungegründete Grillen nicht einmal nenne (ignorat inepta). Daher ich bei denen Italiänern und Franzoſen zu rühmen gepfleget: Wir Teutſchen hätten einen ſonderbaren Probierſtein der Gedanken, der andern unbekant; und wann ſie denn begierig geweſen, etwas davon zu wiſſen, ſo habe ich ihnen bedeutet, daß es unſere Sprache ſelbſt ſey; denn was ſich darin ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vernehmlich ſagen laſſe, das ſeye würklich was Rechtſchaffenes: aber leere Worte, da nichts hinter, und gleichſam nur ein leichter Schaum müßiger Gedanken, nehme die reine Teutſche Sprache nicht an.

12.

Alleine, es iſt gleichwohl an dem, daß in der Denk-Kunſt und in der Weſen-Lehre auch nicht wenig Gutes enthalten, ſo ſich durch alle andere Wiſſenſchaften und Lehren ergießet, als wenn man daſelbſt handelt von Begrenzung, Eintheilung, Schluß-Form, Ordnung, Grund-Regeln, und ihnen entgegengeſetzten falſchen Streichen; von der Dinge Gleichheit und Unterſcheid, Vollkommenheit und Mangel, Urſach und Würkung, Zeit, Ort, und Umſtänden, und ſonderlich von der großen Muſter-Rolle aller Dinge unter gewiſſen Haupt-Stü-

Digitized by Google

cken, so man Prädicamenten nennet. Unter welchen allen viel Gutes ist, damit die Teutsche Sprache allmählig anzureichern.

13.

Sonderlich aber stecket die gröste natürliche Weisheit in der Erkäntniß Gottes, der Seelen und Geister aus dem Licht der Natur, so nicht allein sich hernach in die offenbahrte Gottes-Gelehrtheit mit einverleibet, sondern auch einen unbeweglichen Grund leget, darauf die Rechts-Lehre sowohl vom Rechte der Natur, als der Völker insgemein und insonderheit, auch die Regierungs-Kunst samt den Gesetzen aller Lande zu bauen. Ich finde aber hierin die Teutsche Sprache noch etwas mangelhaft, und zu verbessern.

14.

Zwar ist nicht wenig Gutes auch zu diesem Zweck in denen geistreichen Schriften einiger tiefsinnigen Gottes-Gelehrten anzutreffen; ja selbst diejenigen, die sich etwas zu denen Träumen der Schwärmer geneiget, brauchen gewisse schöne Worte und Reden, die man als güldene Gefäße der Egypter ihnen abnehmen, von der Beschmitzung reinigen, und zu dem rechten Gebrauch wiedmen könnte. Welchergestalt wir den Griechen und Lateinern hierin selbst würden Trotz bieten können.

15.

Am allermeisten aber ist unser Mangel, wie gedacht, bey denen Wörten zu spüren, die sich auf das Sittenwesen, Leidenschaften des Gemüths, gemeinlichen Wandel, Regierungs-Sachen, und allerhand bürgerliche Lebens- und Staats-Geschäfte ziehen, wie man wohl befindet, wenn man etwas aus andern Sprachen in die unsrige übersetzen will. Und weilen solche Wort und Reden am meisten fürfallen, und zum täglichen Umgang wackerer Leute so wohl, als zur Brief-Wechselung zwischen denselben erfordert werden; so hätte man fürnehmlich auf deren Ersetzung, oder weil sie schon vorhanden, aber vergessen und unbekannt, auf deren Wiederbringung zu

Digitized by Google

gedenken, und wo sich dergleichen nichts ergeben will, einigen guten Worten der Ausländer das Bürger-Recht zu verstatten.

16.

Hat es demnach die Meynung nicht, daß man in der Sprach zum Puritaner werde, und mit einer abergläubischen Furcht ein fremdes aber bequemes Wort als eine Tod-Sünde vermeide, dadurch aber sich selbst entkräfte, und seiner Rede den Nachdruck nehme; denn solche allzu große Scheinreinigkeit ist einer durchbrochenen Arbeit zu vergleichen, daran der Meister so lange feilet und bessert, bis er sie endlich gar verschwächet, welches denen geschieht, die an der Perfectie-Krankheit, wie es die Holländer nennen, darnieder liegen.

17.

Ich erinnere mich gehöret zu haben, daß wie in Frankreich auch dergleichen Rein-Dünkler aufkommen, welche in der That, wie Verständige anitzo erkennen, die Sprache nicht wenig ärmer gemacht, da solle die gelehrte Jungfrau von Journay, des berühmten Montagne Pflege-Tochter, gesaget haben: was diese Leute schrieben, wäre eine Suppe von klarem Wasser, (un bouillon d'eau claire) nehmlich ohne Unreinigkeit „" und ohne Krafft.

18.

So hat auch die Italiänische Gesellschaft der Cruska oder des Beutel-Tuchs, welche die böse Worte von den guten, wie die Kleyen vom feinen Mehl scheiden wollen, durch allzu eckelhaftes Verfahren ihres Zwecks nicht wenig verfehlet, und sind daher die itzigen Glieder gezwungen worden, bei der letzten Ausgebung ihres Wörter-Buchs viel Worte zur Hinterthür einzulassen, die man vorhero ausgeschlossen; weil die Gesellschaft anfangs ganz Italien an die Florentinische Gesetze binden, und den Gelehrten selbst allzu enge Schranken setzen wollen. Und habe ich von einem vornehmen Glied derselbigen, so selbst ein Florentiner, gehöret, daß er in seiner Jugend

Digitized by Google

auch mit solchem Toscanischen Aberglauben behaftet gewesen, nunmehr aber sich dessen entschüttet habe.

19.

Also ist auch gewiß, daß einige der Herren Fruchtbringenden und Glieder der andern Teutschen Gesellschaften hierin zu weit gangen, und dadurch Andere gegen sich ohne Noth erreget, zumalen sie den Stein auf einmal heben wollen, und alles Krumme schlecht zu machen gemeinet, welches wie bey ausgewachsenen Gliedern (adultis vitiis) ohnmöglich.

20.

Anitzo scheinet es, daß bey uns übel ärger worden und hat der Mischmasch abscheulich überhand genommen, also daß die Prediger auf der Canzel, der Sachwalter auf der Canzley, der Bürgersmann im Schreiben und Reden, mit erbärmlichen Französischen sein Teutsches verderbet; mithin es fast das Ansehen gewinnen will, wann man so fortfähret, und nichts dargegen thut, es werde Teutsch in Teutschland selbst nicht weniger verlohren gehen, als das Engelsächsische in Engelland.

21.

Gleichwohl wäre es ewig Schade und Schande, wenn unsere Haupt- und Helden-Sprache dergestalt durch unsere Fahrläßigkeit zu Grunde gehen sollte, so fast nichts Gutes schwanen machen dörfte; weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeiniglich den Verlust der Freyheit und ein fremdes Joch mit sich geführet.

22.

Es würde auch die unvermeidliche Verwirrung bey solchem Uebergang zu einer neuen Sprache hundert und mehr Jahr über dauren, bis alles Aufgerührte sich wieder gesetzet, und wie ein Getränke, so gegohren, endlich aufgeklähret. Da inzwischen von der Ungewißheit im Reden und Schreiben nothwendig auch die Teutschen Gemüther nicht wenig Verdunkelung empfinden müssen. Weilen die meisten doch die Kraft der fremden Worte eine lange Zeit über nicht recht fassen, also elend

Digitized by Google

schreiben, und übel denken würden. Wie dann die Sprachen nicht anders als bey einer einfallenden Barbarey oder Unordnung oder fremder Gewalt sich merklich verändern.

23.

Gleichwie nun gewissen gewaltsamen Wasserschüssen und Einbrüchen der Ströme nicht sowohl durch einen steifen Damm und Widerstand, als durch etwas, so Anfangs nachgiebt, hernach aber allmählig sich setzet und fest wird, zu steuren; also wäre es auch hierin vorzunehmen gewesen. Man hat aber gleich auf einmahl den Lauf des Uebels hemmen, und alle fremde auch sogar eingebürgerte Worte ausbannen wollen. Dawider sich die ganze Nation, Gelehrte und Ungelehrte gesträubet, und das sonsten zum Theil gute Vorhaben fast zu Spott gemacht, daß also auch dasjenige nicht erhalten worden, so wohl zu erlangen gewesen, wann man etwas gelinder verfahren wäre.

24.

Wie es mit der Teutschen Sprach hergangen, kann man aus den Reichs-Abschieden und andern Teutschen Handlungen sehen. [Im Jahrhundert der Reformation redete man ziemlich rein Teutsch;] außer weniger Italiänischer, zum Theil auch Spanischer Worte, so vermittelst des Kayserlichen Hofes und einiger fremder Bedienten zuletzt eingeschlichen, dergleichen auch die Franzosen bey sich, Zeit der Catharina vom Haus Medices, gespühret, und damals mit eignen Schriften geahndet, wie denn etwas dagegen von Henrico Stephano geschrieben worden. Solches aber, wann es mäßiglich geschieht, ist weder zu ändern, noch eben so sehr zu tadeln, zu Zeiten auch wohl zu loben, zumahl wenn neue und gute Sachen, zusammt ihren Nahmen, aus der Fremde zu uns kommen.

25.

Allein wie der dreyßigjährige Krieg eingerissen und überhand genommen, da ist Teutschland von fremden und einheimischen Völkern, wie mit einer Wasserfluth überschwemmet

Digitized by Google

worden, und nicht weniger unsere Sprache, als unser Gut in die Rappuse gangen; und siehet man, wie die Reichs-Acta solcher Zeit mit Worten angefüllet seyn, deren sich freilich unsere Vorfahren geschämet haben würden.

26.

Bis dahin nun war Teuschland zwischen den Italiänern, so Kayserlicher und den Franzosen, als Schwedischer Parthey, gleichsam in der Wage gestanden. Aber nach dem Münsterschen und Pyrenäischen Frieden hat so wohl die Französische Macht, als Sprache bey uns überhand genommen. Man hat Frankreich gleichsam zum Muster aller Zierlichkeit aufgeworfen, und unsere junge Leute, auch wohl junge Herren selbst, so ihre eigene Heimath nicht gekennet, und deswegen alles bei den Franzosen bewundert, haben ihr Vaterland nicht nur bei den Fremden in Verachtung gesetzet, sondern auch selbst verachten helfen, und einen Ekel der Teutschen Sprach und Sitten aus Ohnerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen bey zuwachsenden Jahren und Verstand behenken blieben. Und weil die meisten dieser jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, so bey Einigen nicht gefehlet, doch wegen ihrer Herkunft und Reichthums, oder durch andere Gelegenheiten zu Ansehen und fürnehmen Aemtern gelanget, haben solche Franz-Gesinnete viele Jahre über Teutschland regieret, und solches fast, wo nicht der französischen Herrschaft (daran es zwar auch nicht viel gefehlet) doch der französischen Mode und Sprache unterwürfig gemacht: ob sie gleich sonst, dem Staat nach, gute Patrioten geblieben, und zuletzt Teutschland vom Französischen Joch, wiewohl kümmerlich, annoch erretten helfen.

27.

Ich will doch gleichwohl gern jedermann recht thun, und also nicht in Abrede seyn, daß mit diesen Franz- und Fremdentzen auch viel Gutes bey uns eingeführt worden; man hat gleichwie von den Italiänern die gute Vorsorge gegen ansteckende Krankheiten, also von den Franzosen eine bessere Kriegs-An-

Digitized by Google

ſtalt erlernet, darin ein freyherrſchender großer König andern am beſten vorgehen können; man hat, mit einiger Munterkeit im Weſen, die Teutſche Ernſthaftigkeit gemäßiget, und ſonderlich ein und Anders in der Lebens-Art etwas beſſer zur Zierde und Wohlſtand, auch wohl zur Bequemlichkeit eingerichtet, und ſo viel die Sprache ſelbſt betrift, einige gute Redens-Arten, als fremde Pflanzen, in unſere Sprache ſelbſt verſetzet.

28.

Derowegen wann wir nun etwas mehr als bisher teutſch geſinnet werden wollten, und den Ruhm unſerer Nation und Sprache etwas mehr beherzigen möchten, als einige dreyßig Jahr her in dieſem gleichſam franzöſiſchen Zeit-Wechſel (periodo) geſchehen; ſo könnten wir das Böſe zum Guten kehren und ſelbſt aus unſerm Unglück Nutzen ſchöpfen, und ſowohl unſern innern Kern des alten ehrlichen Teutſchen wieder herfür ſuchen, als ſolchen mit dem neuen, äußerlichen, von den Franzoſen und andern gleichſam erbeuteten, Schmuck ausſtaffieren.

29.

Es finden ſich hin und wieder brave Leute, die ſonderbare Luſt und Liebe zeigen zur Verbeſſerung und Unterſuchung des Teutſchen. So ſind auch deren nicht wenig, die ſehr gut Teutſch ſchreiben, und ſo wohl rein als nachdrücklich zu geben wiſſen, was ſonſt ſchwer und in unſerer Sprach wenig getrieben. Neulich hat ein gelehrter, wohlmeinender Mann ein Regiſter von Büchern gemacht, darin allerhand Wiſſenſchaften gar wohl in Teutſch verhandelt worden; ich finde auch, daß oft in Staats-Schriften jeziger Teutſchen zu Regenspurg und anderswo etwas Beſonders und Nachdenkliches herfür blicket, welches, da es vom überflüſſigen Fremden, als von angeſprützeten Flecken, nach Nothdurft und Thunlichkeit geſaubert würde, unſer Sprache einen herrlichen Glanz geben ſollte.

30.

Weilen aber die Sach von einem großen Begriff, ſo

Digitized by Google

ſcheinet, ſelbige zu beſtreiten, etwas Größers als Privat-Anſtalt nöthig, und würde demnach dem ganzen Werk nicht beſſer, noch nachdrücklicher, als mittelſt einer gewiſſen Verſammlung oder Vereinigung, aus Anregung eines hocherleuchteten, vornehmen Haupts, mit gemeinem Rath und gutem Verſtändniß zu helfen ſeyn.

31.

Das Haupt-Abſehen wäre zwar der Flor des geliebten Vaterlandes Teutſcher Nation, ſein beſonderer Zweck aber und das Vornehmen (oder Object) dieſer Anſtalt wäre auf die Teutſche Sprache zu richten, wie nehmlichen ſolche zu verbeſſern, auszuzieren und zu unterſuchen.

32.

Der Grund und Boden einer Sprache, ſo zu reden, ſind die Worte, darauf die Redens-Arten gleichſam als Früchte herfür wachſen. Woher dann folget, daß eine der Haupt-Arbeiten, deren die Teutſche Haupt-Sprache bedarf, ſeyn würde eine Muſterung nnd Unterſuchung aller Teutſchen Worte, welche, dafern ſie vollkommen, nicht nur auf diejenige gehen ſoll, ſo jederman brauchet, ſondern auch auf die, ſo gewiſſen Lebens-Arten und Künſten eigen; und nicht nur auf die, ſo man Hochteutſch nennet, und die im Schreiben anitzo allein herrſchen, ſondern auch auf Platt-Teutſch, Märkiſch, Ober-Sächſiſch, Fränkiſch, Bäyriſch, Oeſterreichiſch, Schwäbiſch, oder was ſonſt hin und wieder bey dem Landmann mehr als in den Städten bräuchlich; auch nicht nur, was in Teutſchland in Uebung, ſondern auch was von Teutſcher Herkunft in Holl- und Engelländiſchen: worzu auch fürnehmlich die Worte der Nord-Teutſchen, das iſt, der Dänen, Norwegen, Schweden und Isländer (bey welchen letztern ſonderlich viel von unſer uralten Sprach geblieben) zu ziehen: und letzlichen nicht nur auf das, ſo noch in der Welt geredet wird, ſondern auch was verlegen und abgangen, nehmlichen das Alt-Gothiſche, Alt-Sächſiſche und Alt-Fränkiſche, wie ſichs in uralten Schriften und Reimen

Digitized by Google

findet, daran der trefliche Opitz selbst zu arbeiten gut gefunden. Denn anders zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche oft die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen; und sagt man, es habe dem Kayser Maximilian dem I. einsmahls sonderlich wohl gefallen, als er aus der Aussprache der Schweitzer vernommen, daß Habsburg nichts anders, als Habichtsburg sagen wolle.

33.

Nun wäre zwar freylich hierunter ein großer Unterschied zu machen, mithin was durchgehends in Schriften und Reden wackerer Leute üblich, von den Kunst- und Land-Worten, auch fremden und veralteten, zu unterscheiden. Ander Manchfaltigkeiten des Gebräuchlichen selbst anietzo zu geschweigen, wären derowegen besondere Werke nöthig, nehmlich ein eigen Buch vor durchgehende Worte, ein anders vor Kunst-Worte, und letzlich eines vor alte und Land-Worte, und solche Dinge, so zu Untersuchung des Ursprungs und Grundes dienen, deren erstes man Sprachbrauch, auf Lateinisch Lexicon; das andere Sprach-Schatz, oder cornu copiae; das dritte Glossarium, oder Sprachquell nennen möchte.

34.

Es ist zwar auch an dem, und verstehet sich von selbsten, daß die wenigsten derer, so an Verbesserung der Sprache arbeiten wollten, sich des Alt-Fränkischen und des außer Teutschland in Norden und Westen gleichsam wallfahrenden Teutschen Sprach-Restes, so wenig als der Wayd-Sprüche der Künstler und Handwerker, und der Landworte des gemeinen Mannes anzunehmen haben würden. Weil solches vor eine gewisse Art der Gelehrten und Liebhaber allein gehöret.

35.

Alleine es gehöret doch gleichwol dieses alles zur vollkommenen Ausarbeitung der Sprache, und muß man bekennen, daß die Franzosen hierin glücklich, indem sie mit allen drey oberwähnten Werken, so ziemlich in ihrer Sprache nun-

Digitized by Google

mehr versehen, indem die so genannte Französische Academie nicht allein ihr lang versprochenes Haupt-Buch der läufigen Worte herausgegeben, sondern auch, was vor die Künste gehöret, vom Furetiere angefangen, und von einem andern Glied der Academie fortgesetzet worden. Und ob schon darin aus der Maßen viel Fehler und Mängel, so ist doch auch sehr viel Gutes darunter enthalten. Diesem ist das herrliche Werk des hochgelehrten Menage, wie es nun vermehret, beyzufügen, welcher den Ursprung der Worte untersucht, und also auch das Veraltete, auch zu Zeiten das Bäurische, herbey gezogen.

36.

Es ist bekannt, daß die Italiänische Sprach-Gesellschaft, die sich von der Crusca genennet, bald Anfangs auf ein Wörter-Buch bedacht gewesen. Und als der Cardinal Richelieu die Französische Akademie aufgerichtet, hat er ihr auch sofort ein solches zur Arbeit aufgegeben. Sie waren aber beyderseits nur auf läuffige Worte bedacht, und vermeinten die Kunst-Wörter an die Seite zu setzen, wie auch die Crusca würklich gethan; ich habe aber in Frankreich selbst etlichen vornehmen Gliedern meine wenige Meynung gesagt, daß solches nicht wohl gethan und zwar den Italiänern, als Vorgängern, zu gut zu halten, es werde aber von einer Versammlung so vieler trefflicher Leute in einem blühenden Königreiche unter einem so mächtigen König ein Mehrers erwartet; inmaßen durch Erklärung der Kunst-Worte die Wissenschaften selbst erläutert und befördert würden, welches auch einige wol begriffen.

37.

Weilen sie aber inzwischen bei der angefangenen Arbeit geblieben, hat einer unter ihnen, Furetiere genannt, sich aus eigener Lust über die Kunst-Worte zugleich mit gemachet, welches die Akademie übel genommen und sein Werk verhindert, und da es in Holland herauskommen, einem andern aus ih-

Digitized by Google

rem Mittel dergleichen aufgetragen; also daß die Leidenschaften zuwege gebracht, was die Vernunft nicht erhalten mögen.

38.

Als mir nun auch vor einigen Jahren Nachricht geben worden, daß die Engländer ebenmäßig mit einem großen Werk umgiengen, so dem Französischen, damals noch nicht erschienenen Wörter-Buch, nichts weichen sollte, habe ich so fort angehalten, daß sie auch auf Kunst-Worte denken möchten, mit dem Bedeuten, was maßen ich Nachricht erhalten hätte, daß die Franzosen sich auch in diesem Stück eines Bessern bedacht; vernehme auch nunmehr, daß die Engländer würklich mit dergleichen anietzo begriffen.

39.

Ich hoffe auch, daß die Welschen, um andern nicht nachzugeben, endlich nicht weniger diesen ihren Abgang ersetzen dürften, zumahlen ich selbst bey guten Freunden deswegen Anregung zu thun die Freyheit genommen. Und wenn man dergestalt die Technica oder Kunst-Worte vieler Nationen beysammen hätte, ist kein Zweifel, daß durch deren Gegeneinander-Haltung den Künsten selbst ein großes Licht angezündet werden dürfte, weiln in einem Land diese, in dem andern die andern Künste besser getrieben werden, und jede Kunst an ihrem Ort und Sitz mehr mit besondern Namen und Redens-Arten versehen.

40.

Und weiln, wie oberwähnet, die Teutschen sich über alle andere Nationen in den Würklichkeiten der Natur und Kunst so vortreflich erwiesen, so würde ein Teutsches Werk der Kunst-Worte einen rechten Schatz guter Nachrichtungen in sich begreifen, und sinnreichen Personen, denen es bisher an solcher Kunde gemangelt, oft Gelegenheit zu schönen Gedanken und Erfindungen geben. Denn weil, wie oberwähnet, die Worte den Sachen antworten, kann es nicht fehlen, es muß die Er-

Digitized by Google

läuterung ungemeiner Worte auch die Erkäntniß unbekannter Sachen mit sich bringen.

41.

Was auch ein wohl ausgearbeitetes Glossarium Etymologicum, oder Sprach-Quell, vor schöne Dinge in sich halten würde, wo nicht zum menschlichen Gebrauch, doch zur Zierde und Ruhm unserer Nation und Erklärung des Alterthums und der Historien, ist nicht zu sagen; wenn nehmlich Leute, wie Schottel, Brasch oder Morhof bey uns, oder wie Menage bey den Franzosen, und eben dieser mit dem Ferrari bey den Welschen, Spelman in England, Worm oder Verhel bey den Nordländern sich darüber machten.

42.

Es ist handgreiflich und gestanden, daß die Franzosen, Welschen und Spanier (der Engländer, so halb Teutsch, zu geschweigen) sehr viel Worte von den Teutschen haben, und also den Ursprung ihrer Sprachen guten Theils bey uns suchen müssen. Giebt also die Untersuchung der Teutschen Sprach nicht nur ein Licht vor uns, sondern auch vor ganz Europa, welches unserer Sprache zu nicht geringem Lob gereichet.

43.

Ja, was noch mehr, so findet es sich, daß die alten Gallier, Zelten, und auch Scythen, mit den Teutschen eine große Gemeinschaft gehabt, und weiln Welschland seine ältesten Einwohner nicht zur See, sondern zu Lande, nemlich von den Teutschen und Cretischen Völkern über die Alpen herbekommen, so folget, daß die Lateinische Sprache denen uralten Teutschen ein Großes schuldig, wie sichs auch in der That befindet.

44.

Und ob zwar die Lateiner das Uebrige von den Griechischen Colonien bekommen haben mögen, so haben doch sehr gelehrte Leute auch außer Teutschland wohl erwogen, daß es vorher mit Griechenland eben, wie mit Italien zugangen; mithin die ersten Bewohner desselbigen von der Donau und

Digitized by Google

der Donau und angränzenden Landen hergekommen, mit denen sich hernach Colonien über Meer aus Tenin, Asien, Aegypten und Phönicien vermischet, und weil die Teutschen vor Alters unter dem Namen der Gothen, oder auch, nach etlicher Meinung, der Geten, und wenigstens der Bastarnen, gegen dem Ausfluß der Donau und ferner am schwarzen Meer gewohnet, und zu gewisser Zeit die iezt genannte kleine Tartarey innegehabt, und sich fast bis an die Wölga erstrecket, so ist kein Wunder, daß Teutsche Worte nicht nur im Griechischen so häufig erscheinen, sondern bis in die Persianische Sprache gedrungen, wie von vielen Gelehrten bemerket worden. Wiewohl ich noch nicht finden kann, daß so viel Teutsches in Persien sey, als nach Elichmanns Meinung vorgegeben wird.

45.

Alles auch, was die Schweden, Norwegen und Isländer von ihren Gothen und Runen rühmen, ist unser, und arbeiten sie mit aller ihrer zwar löblichen Mühe vor uns; maßen sie ja vor nichts anders, als Nord-Teutsche gehalten werden können, auch von dem wohlberichteten Tacito und allen alten und Mittel-Autoren unter die Teutsche gezählet worden; mit ihrer Sprach auch selbst nicht anders zu Tage legen, sie mögen sich krümmen und wenden, wie sie wollen. Daß auch die Dähnen zu Zeiten der Römer bey dem abnehmenden Reich unter dem Namen der Sachsen begriffen gewesen, kann ich aus vielen Umständen schließen.

46.

Stecket also im Teutschen Alterthum und sonderlich in der Teutschen uralten Sprache, so über das Alter aller Griechischen und Lateinischen Bücher hinauf steiget, der Ursprung der Europäischen Völker und Sprachen, auch zum Theil des uralten Gottesdienstes, der Sitten, Rechte des Adels, auch oft der alten Namen der Sachen, Oerter und Leute, wie solches von Andern dargethan, und theils mit mehrern auszuführen.

Digitized by Google

47.

Welches uns so viel mehr erinnern müssen, damit desto deutlicher erscheine, wie ein Großes an einem Teutschen Glossario Etymologico gelegen; immaßen mir bewußt und aus Briefen an mich selbst kund worden, daß hochgelehrte Leute anderer Nationen sehr darnach wündschen, und wohl erkennen, was ihnen selbst zu Erleuchtung ihrer Alterthümer daran gelegen; und daß nicht wohl andere, als der Teutschen Sprache im Grund Erfahrne, also weder Engländer noch Franzosen, wie gelehrt sie auch seyn, damit zurechte kommen mögen.

48.

Bey uns Teutschen aber sollte die Begierde darnach so viel größer seyn, weil uns nicht allein am meisten damit geholfen wird, sondern auch ein solches zu unserm Ruhm gereichet; je mehr daraus erscheinet, daß der Ursprung und Brunquell des Europäischen Wesens großen Theils bey uns zu suchen. Es finden sich aber auch täglich bey uns selbst in der Sprache allerhand erläuterungswürdige Dinge und Anmerkungen, so Gelegenheit zu sonderlichen Nachdenken geben.

49.

Zum Exempel, wenn man fraget, was Welt im Teutschen sagen wolle, so muß man betrachten, daß die Vorfahren gesaget Werelt, wie sichs noch in alten Büchern und Ländern findet, daraus erscheinet, daß es nichts anders sey, als Umkreiß der Erden oder Orbis terrarum. Denn Wirren, Werre, (Wire bey den Engländern, Gyrus bei den Griechen) bedeutet, was in die Runde herum sich ziehet. Und scheinet die Wurtzel stecke im Buchstaben W, der eine Bewegung mit sich bringet, so ab- und zugehet, auch wohl umgehet, als bey wehen, Wind, Waage, Wogen, Wellen, Wheel, oder Rad. Daher auch nicht nur Wirbel, Gewerrel oder Querl, (so im alt Teutsch eine Mühle bedeutet, wie an Quernhameln abzunehmen) sondern auch bewegen, winden, wenden, das Französische vis (als vis sans sin) auch Welle,

Digitized by Google

Walze, das Lateiniſche volvo und verto, vortex, ja der Name der Walen, Wallonen oder Herumwallenden, (das iſt der Gallier oder Frembden). Wild (das iſt frembd, davon wildfrembd, Wildfangs-Rechtes) von dieſem aber Wald und anderes mehr entſtanden. Doch will man mit denen ſtreiten, die das Wort Wereld, von währen oder dauren herführen, und darunter Seculum (vor Alters ew) verſtehen. Weil dieſe Dinge ohne gnugſame Unterſuchung zu keiner völligen Gewißheit zu bringen, und die alten Teutſchen Bücher den Ausſchlag geben müſſen.

50.

Dergleichen Exempel ſind nicht wenig vorhanden, ſo nicht allein der Dinge Urſprung entdecken, ſondern auch zu erkennen geben, daß die Wort nicht eben ſo willkührlich oder von ohngefehr herfürkommen, als einige vermeynen, wie dann nichts ohngefehr in der Welt, als nach unſerer Unwiſſenheit, wenn uns die Urſachen verborgen. Und weilen die Teutſche Sprache vor vielen andern dem Urſprung ſich zu nähern ſcheinet, ſo ſind auch die Grund-Wurzeln in derſelben deſto beſſer zu erkennen, davon auch bereits der tiefſinnige Claubergius ſeine eigene Gedanken gehabt, und davon etwas in einem kleinen Büchlein angezeiget.

51.

Ich habe auch bereits vor vielen Jahren einen ſehr gelehrten Mann dahin vermocht, daß er auf die Arbeit eines Sächſiſchen Gloſſarii die Gedanken gerichtet, und etwas davon hinterlaſſen, und ſind mir noch einige andere trefliche Leute bekannt, ſo mit dergleichen umgehen, theils auch von mir dazu bracht worden, alſo daß wenn ſie und andere durch kräftige Hülfe und nahe Zuſammenſetzung aufgemuntert würden, etwas Schönes herfürkommen dürfte.

52.

So viel aber einen Teutſchen Wörter-Schatz betreffen würde, gehöreten Leute dazu, ſo in der Natur der Dinge,

Digitized by Google

sonderlich der Kräuter und Thiere, Feuer-Kunst (oder Chymi) Wiß-Kunst oder Mathematik und daran hangenden Bau-Künsten und andern Kunst-Werken, Weberey und so genannten Manufacturen, Handel, Schiffahrt, Berg- und Salzwerks-Sachen und was dergleichen mehr, erfahren. Welche Personen dann, weil einer Allen nicht gewachsen, die deutliche Nachrichtungen durch gewisses Verständniß unter einander zusammen bringen könnten, und dazumahl in großen Städten die beste Gelegenheit dazu finden würden. So auch wohl vor sich gehen dürfte, wenn einige Beförderung von hoher Hand nicht ermangeln sollte.

53.

Man hat bereits absonderliche Teutsche Werke verschiedener Professionen, so hierin zu statten kämen, und zu ergänzen wären; so würde auch, was von den Franzosen und Engländern geschehen, einige Hülfe und Anlaß zur Nachfrage geben; das meiste aber müßte von den Leuten jeder Profession selbst erfraget werden; wie mich dann erinnere, daß zu Zeiten berühmte Prediger in die Kram-Winkel oder Läden und Werkstätte gangen, um die rechten Nahmen und Bedeutungen zu erfahren, und so wohl richtig als verständig von allen Dingen zu reden.

54.

Es ist auch bekannt, daß viel Worte in gemeinen Gebrauch kommen seyn, die von den Künsten entlehnet oder doch eine gewisse Bedeutung von ihnen bekommen, deren Ursach diejenigen nicht verstehen, so von solcher Kunst oder Profession nichts wissen, als zum Exempel: Man sagt Ort und Ende, man sagt erörtern; die Ursache wissen Wenig, allein man verstehet es aus der Sprache der Berg-Leute; bey denen ist Ort so viel als Ende, so weit nemlich der Stollen, der Schacht oder die Strecke getrieben, man sagt zum Exempel: Dieser Bergmann arbeitet vor dem Ort, das ist, wo es aufhöret, daher erörtern nichts anders ist, als endigen (definire).

Digitized by Google

55.

Ich habe bey den Franzoſen etwas Löbliches darin gefunden, daß auch vornehme Herren ſich befleißigen, von allerhand Sachen mit den eigenen Kunſt-Wörtern zu reden, uns zu zeigen, daß ſie nicht gar der Sachen unwiſſend ſeyn; und hat man mir erzählet, daß das Exempel des vorigen Herzogs von Orleans, Ludwigs des XIII. Bruders, ſo darin Beliebung gehabt, nicht wenig dazu geholfen. Ein gleichmäßiges, da dergleichen Arbeit in unſerer Sprache herfür kommen ſollte, würde bey den Teutſchen mehr denn bisher erfolgen, und zu einer allgemeinen Wiſſens-Luſt (oder Curioſität) und zu fernerer Oeffnung der Gemüther in allen Dingen nicht wenig dienen.

56.

Allein ich komme nunmehro zu dem, ſo bey der Sprache in dero durchgehenden Gebrauch erfordert wird, darauf die Herren Fruchtbringenden, die Cruſca und die Franzöſiſche Akademie zuerſt allein geſehen, und auch anfangs am meiſten zu ſehen iſt, in ſo weit keine Frage iſt von dem Urſprung und Alterthum, oder von den verborgenen Nachrichtungen, Künſten und Wiſſenſchaften, ſondern allein vom gemeinen Umgang und gewöhnlichen Schriften, allwo der Teutſchen Sprache Reichthum, Reinigkeit und Glanz ſich zeigen ſoll, welche drey gute Beſchaffenheiten bey einer Sprache verlanget werden.

57.

Reichthum iſt das Erſte und Nöthigſte bey einer Sprache und beſtehet darin, daß kein Mangel, ſondern vielmehr ein Ueberfluß erſcheine an bequemen und nachdrüklichen Worten, ſo zu allen Vorfälligkeiten dienlich, damit man alles kräftig und eigentlich vorſtellen und gleichſam mit lebenden Farben abmahlen könne.

58.

Man ſagt von den Sineſern, daß ſie reich im Schreiben vermittelſt ihrer vielfältigen Zeichen, hingegen arm im Reden

Digitized by Google

und an Worten, weiln (wie bekannt) die Schrift bey ihnen der Sprache nicht antwortet; und scheinet, daß der Ueberfluß der Zeichen, darauf sie sich geleget, verursachet, daß die Sprache desto weniger angebauet worden, also daß wegen geringer Anzahl und Zweideutigkeit der Worte sie bisweilen, um sich zu erklären und den Zweifel zu benehmen, mitten im Reden gezwungen werden sollen, die Zeichen mit den Fingern in der Luft zu mahlen.

59.

Es kann zwar endlich eine jede Sprache, sie sey so arm als sie wolle, Alles geben; ob man schon saget, es wären barbarische Völker, denen man nicht bedeuten kann, was GOtt sagen wolle. Allein, ob schon Alles endlich durch Umschweife und Beschreibung bedeutet werden kann, so verlieret sich doch bei solcher Weitschweifigkeit alle Lust, aller Nachdruck, in dem, der redet, und in dem, der höret; dieweil das Gemüthe zu lange aufgehalten wird und es heraus kommt, als wann man einen, der viel schöne Palläste besehen will, bey einem jeden Zimmer lange aufhalten, und durch alle Winkel herum schleppen wollte; oder wenn man rechnen wollte, wie die Völker, die (nach der Weigelianischen Tetraety) nicht über drey zählen könnten, und keine Wort oder Bezeichnung hätten, vor 4. 5. 6. 7. 8. 9. ꝛc. wodurch die Rechnung nothwendig sehr langsam und beschwerlich fallen müßte.

60.

Der rechte Probier-Stein des Ueberflusses oder Mangels einer Sprache findet sich beym Uebersetzen guter Bücher aus anderen Sprachen. Dann da zeiget sich, was fehlet, oder was vorhanden; daher haben die Herren Fruchtbringenden und ihre Nachfolgere wohl gethan, daß sie einige Uebersetzungen vorgenommen, wiewohl nicht allemal das Beste ausgewählet worden.

61.

Nun glaub ich zwar nicht, daß eine Sprache in der

Digitized by Google

Welt sey, die ander Sprachen Worte jedesmal mit gleichem Nachdruck, und auch mit einem Worte geben könne. Cicero hat denen Griechen vorgeworfen, sie hätten kein Wort, das dem Lateinischen ineptus antworte: er selbst aber bekennet zum öftern der Lateiner Armuth, und ich habe den Franzosen zu Zeiten gezeiget, daß wir auch keinen Mangel an solchen Wörten haben, die ohne Umschweif von ihnen nicht übersetzt werden können. Und können sie nicht einmal heut zu Tag mit einem Worte sagen, was wir Reiten, oder die Lateiner Equitare nennen. Und fehlet es weit, daß ihre Uebersetzungen des Tacitus oder anderer vortreflicher Lateinischer Schriften die bündige Kraft des Vorbildes erreichen solten.

62.

Inzwischen ist gleichwohl diejenige Sprache die reichste und bequemste, welche am besten mit wörtlicher Uebersetzung zurechte kommen kann, und dem Original Fuß vor Fuß zu folgen vermag, und weiln, wie oberwähnet, bey der Teutschen Sprache kein geringer Abgang hierin zu spüren, zumal in gewissen Materien, absonderlich da der Wille und willkürliches Thun der Menschen einläuft, so hätte man Fleiß daran zustrecken, daß man diesfals Andern zu weichen nicht mehr nöthig haben möge.

63.

Solches könnte geschehen durch Aufsuchung guter Wörter, die schon vorhanden, aber ietzo fast verlassen, mithin zu rechter Zeit nicht beyfallen, wie auch ferner durch Wiederbringung alter verlegener Worte, so von besonderer Güte; auch durch Einbürgerung (oder Naturalisirung) frembder Benennungen, wo sie solches sonderlich verdienen, und letztens (wo kein ander Mittel) durch wohlbedächtliche Erfindung oder Zusammensetzung neuer Worte, so vermittelst des Urtheils und Ansehens wackerer Leute in Schwang gebracht werden müßten.

64.

Es sind nemlich viel gute Worte in den Teutschen Schrif-

Digitized by Google

ten, so wohl der Fruchtbringenden, als Anderer, die mit Nutzen zu gebrauchen, aber darauf man im Nothfall sich nicht besinnet. Ich erinnere mich ehmalen bey einigen gemerket zu haben, daß sie das Französische Tendre, wann es vom Gemüth verstanden wird, durch innig oder hertzinnig bey gewissen Gelegenheiten nicht übel gegeben. Die alten Teutschen haben Innigkeit vor Andacht gebrauchet. Nun will ich zwar nicht sagen, daß dieses Teutsche Wort bey allen Gelegenheiten für das Französische treten könne; nichts desto minder ist es doch werth, angemerkt zu werden, damit es sich bey guter Gelegenheit angäbe.

65.

Solches zu erreichen, wäre gewissen gelehrten Leuten aufzutragen, daß sie eine Besichtigung, Munsterung und Ausschuß anstellen, und desfalls in guten Teutschen Schriften sich ersehen möchten, als sonderlich in des Opitzens Werken, welche nicht nur in Versen herauskommen, sondern auch in freyer Rede, dergleichen seine Hercynia, seine Uebersetzung der Argenis und Arcadia. Es wäre auch hauptsächlich zu gebrauchen, eines durchlauchtigsten Autoren Aramena und Octavia, die Uebersetzungen des Herrn von Stubenberg und mehr dergleichen, wie dann auch Zesens Ibrahim Bassa, Sophonisbe, und andere seine Schriften mit Nutzen dazu gezogen werden könnten, obschon dieser sinnreiche Mann etwas zu weit gangen. Man kann auch in weit schlechtern Büchern viel Dienliches finden; also zwar von den Besten anfangen, hernach aber auch andere von geringern Schlag zu Hülfe nehmen könnte.

66.

Ferner wäre auf die Wiederbringung vergeßner und verlegener, aber an sich selbst guter Worte und Redens-Arten zu gedenken, zu welchem Ende die Schriften des vorigen Seculi, die Werke Lutheri und anderer Theologen, die alten Reichs-Handlungen, die Landes-Ordnungen und Willkühre der

Digitized by Google

Städte, die alten Notariat-Bücher, und allerhand geistliche und weltliche Schriften, so gar des Reinecke Voß, des Froschmäuselers, des Teutschen Rabelais, des übersetzten Amadis, des Oesterreichischen Theuerdanks, des Bäyerschen Aventins, des Schweizerischen Stumpfs und Paracelsi, des Nürnbergischen Hans Sachsen und ander Landes-Leute nützlich zu gebrauchen.

67.

Und erinnere ich mich bey Gelegenheit der Schweizer, ehmals eine gute alte Teutsche Redens-Art dieses Volks bemercket zu haben, die unsern besten Sprachs-Verbesserern nicht leicht beyfallen sollte. Ich frage zum Exempel, wie man Foedus defensivum et offensivum kurz und gut in Teutsch geben solle; zweifle nicht, daß unsere heutige wackere Verfasser guter Teutscher Werke keinen Mangel an richtiger und netter Uebersetzung dieser zum Völker-Recht gehörigen Worte spüren lassen würden; ich zweifle aber, ob einige der neuen Uebersetzungen angenehmer und nachdrücklicher fallen werde, als die Schweizerische: Schutz- und Trotz-Verbündniß.

68.

Was die Einbürgerung betrifft, ist solche bey guter Gelegenheit nicht auszuschlagen, und den Sprachen so nützlich als den Völkern. Rom ist durch Aufnehmung der Fremden groß und mächtig worden, Holland ist durch Zulauf der Leute, wie durch den Zufluß seiner Ströhme aufgeschwollen; die Englische Sprache hat Alles angenommen, und wann jedermann das Seinige abfodern wolte, würde es den Engländern gehen, wie der Esopischen Krähe, da andere Vögel ihre Federn wieder geholet. Wir Teutschen haben es weniger vonnöthen als andere, müssen uns aber dieses nützlichen Rechts nicht gänzlich begeben.

69.

Es sind aber in der Einbürgerung gewisse Stufen zu beobachten; dann gleichwie diejenigen Menschen leichter auf-

Digitized by Google

zunehmen, deren Glauben und Sitten den Unsern näher kommen, also hätte man ehe in Zulassung derjenigen fremden Worte zu gehelen, so aus den Sprachen Teutschen Ursprungs und sonderlich aus den Holländischen übernommen werden könnten, als deren, so aus der Lateinischen Sprache und ihren Töchtern hergeholet.

70.

Und ob zwar das Englische und Nordische etwas mehr von uns entfernet, als das Holländische, und mehr zur Untersuchung des Ursprungs, als zur Anreicherung der Sprache dienen möchte, so wäre doch gleichwol sich auch deren zu diesem Zweck in ein und andern nützlich zu bedienen ohnverboten.

71.

Was aber das Holländische betrifft, würden unsere Teutschen zumal guten Fug und Macht haben, durch gewisse Abgeordnete, das Recht der Mutterstadt von dieser Teutschen Pflanze (oder Colonie) einzusammlen, und zu dem Ende durch kundige Leute die Holländische Sprache und Schriften untersuchen, und gleichsam wardiren zu lassen, damit man sehe, was davon zu fodern, und was bequem dem Hochteutschen einverleibet zu werden. Dergleichen auch von den Platt-Teutschen und andern Mund-Arten zu verstehen. Wie dann zum Exempel, der Platt-Teutsche Schlump, da man sagt: es ist nur ein Schlump, oder was die Franzosen Nazard nennen, oft nicht übel anzubringen.

72.

Es ist sonst bekannt, daß die Holländer ihre Sprache sehr ausgebutzet, daß Opitz sich den Heintz, Catz und Groot, und andere vortrefliche Holländer wol zu Nutz gemacht, daß Vondel und andere es noch höher gebracht, und daß anietzo viel unter ihnen mit großer Sorgfalt sich der Reinigkeit befleißen, und doch ihre Meynung ziemlich auszudrücken wissen, also uns mit ihren Schriften wol an Hand gehen werden.

Digitized by Google

73.

Die Lateinische, Französische, Italiänische und Spanische Worte belangend (dann vor den Griechischen haben wir uns nicht zu fürchten) so gehöret die Frage, ob und wie weit deren Einbürgerung thunlich und rathsam, zu dem Punct von Reinigkeit der Sprache; dann darin suchet man eben zum Theil die Reinigkeit des Teutschen, daß es von dem überflüssigen fremden Mischmasch gesäubert werde.

74.

Erdenkung neuer Worte oder eines neuen Gebrauchs alter Worte, wäre das letzte Mittel zu Bereicherung der Sprache. Es bestehen nun die neuen Worte gemeiniglich in einer Gleichheit mit den alten, welche man Analogie, das ist, Ebenmaß nennet, und so wohl in der Zusammensetzung, als Abführung (Compositione et Derivatione) in Obacht zu nehmen hat.

75.

Jemehr nun die Gleichheit beobachtet wird und je weniger man sich von dem, so bereits in Uebung, entfernet, je mehr auch der Wohlklang, und eine gewisse Leichtigkeit der Aussprache dabey statt findet, um jemehr ist das Schmieden neuer Wörter nicht nur zu entschuldigen, sondern auch zu loben.

76.

Weil aber viel gute und wohlgemachte Worte auf die Erde fallen, und verloren gehen, indem sie niemand bemerket oder beybehält, also daß es bisher auf das blinde Glück desfalls ankommen, so würde man auch darinn Nutzen schaffen, wenn durch grundgelehrter Kenner Urtheil, Ansehen und Beyspiel dergleichen, wohl erwogen, nach Gutbefinden erhalten, und in Uebung bracht würde.

77.

Ehe ich den Punct des Reichthums der Sprache beschließe, so will erwähnen, daß die Worte oder die Benennung aller Dinge und Verrichtungen auf zweyerley Weise in ein Register zu bringen, nach dem Alphabet und nach der Natur.

Digitized by Google

Die erste Weise ist der Lexicorum oder Deutungs-Bücher, und am meisten gebräuchlich. Die andere Weise ist der Nomenclatoren, oder Nam-Bücher, und geht nach den Classen, Sorten der Dinge. Ist von Stephano Doleto, Hadriano Junio, Nicodemo Frischlino, Johanne Jonstono, und andern nicht übel getrieben worden: und zeiget sonderlich der Sprache Reichthum und Armuth, oder die so genannte Copiam Verborum; daher auch ein Italiäner (Alunno) sein dergestalt eingerichtetes Buch Ricchezza della Lingua volgare benennet. Die Deutungs-Bücher dienen eigentlich, wenn man wissen will, was ein vorgebenes Wort bedeute, und die Nam-Bücher, wie eine vorgegebene Sache zu nennen. Jene gehen von dem Worte zur Sache, diese von der Sache zum Wort.

78.

Und sollte ich dafür halten, es würde zwar das Glossarium Etymologicum oder der Sprach-Quell nach den Buchstaben zu ordnen seyn, es könnte aber auch solches auf zweyerley Weise geschehen, nach der ietzigen Aussprache und nach dem Ursprung, wenn man nemlich nach seinen Grund-Wurzeln gehen, und jeder Wurzel oder jedem Stamm seine Sprossen anfügen wolte; welches auf gewisse Maße sehr dienlich, auch eine Ordnung mit der andern zu vereinigen nützlich wäre. Der Sprach-Schatz aber, darin alle Kunst-Worte begriffen, wäre besser und nützlicher nach den Arten der Dinge, als nach den Buchstaben der Worte abzufassen, weilen allda die verwandten Dinge einander erklären helfen, obschon letztens ein Alphabetisches Register beyzufügen. Aber die Wort und Reden des durchgehenden Gebrauchs könnten nützlich auf beyde Weise, vermittelst eines Deutungs-Buchs, (Lexici) nach dem Alphabet, und vermittelst eines Nam-Buchs nach den Sorten der Dinge dargestellet werden; beides könnte den Namen eines Dictionarii oder Wörter-Buchs verdienen, und beydes würde seinen besondern, die letzte Art aber, meines Erachtens, den größten Nutzen haben.

Digitized by Google

79.

Es sind auch gewisse Neben-Dictionaria, so zu sagen, so die Lateiner und Griechen brauchen, und bei den Teutschen dermaleins nicht allerdings außer Augen zu setzen, als Particularum, Epithetorum, Phrasium etc., der Prosodien und Reim-Register zu geschweigen; welches alles aber, wann das Haupt-Werk gehoben, sich mit der Zeit von selbsten finden wird. Bis hieher vom Reichthum der Sprache.

80.

Die Reinigkeit der Sprache, Rede und Schrift bestehet darin, daß so wol die Worte und Red-Arten gut Teutsch lauten, als daß die Grammatic oder Sprach-Kunst gebührend beobachtet, mithin auch der Teutsche Priscianus verschonet werde.

81.

Was die Wort und Weisen zu reden betrift, so muß man sich hüten vor Unanständigen, Ohnvernehmlichen und Fremden oder Unteutschen.

82.

Unanständige Worte sind die niederträchtige, oft etwas Gröbliches andeutende Worte, die der Pöbel braucht, plebeja et rustica verba, wo sie nicht eine sonderliche Artigkeit haben, und gar wohl zu passe kommen, oder zum Scherz mit guter Manier anbracht werden. Es giebt auch gewisse niedrige Worte, so man im Schreiben so wohl, als ernsthaften, förmlichen Reden gern vermeidet, dergleichen zu bezeichnen wären, damit man desfalls sich besser in Acht nehmen könnte. Daher das Wort so aus dem Griechischen Κόρη komt, billig ausgesetzet werden sollte. Es sind auch einige von unangenehmen Klange oder lauten lächerlich, oder geben sonst einen Uebelstand und widrige Deutung, dafür man sich billig hütet.

83.

Es sind auch unvernehmliche Worte und unter andern

Digitized by Google

die veraltet, verba casca, osca, obsoleta, dergleichen zwar etliche noch Lutherus in seiner Bibel behalten, so aber nach ihme vollends verblichen, als Schächer, das ist Mörder, Raunen so mit den Runen der Nordischen Völker verwandt, Kogel, das ist eine gewisse Bedeckung des Haupts.

84.

Dahin gehören die unzeitig angebrachte Verba Provincialia oder Land-Worte gewisser Provinzen Teutschlandes, als das Schmecken anstatt Riechen, wie es bey einigen Teutschen gebraucht wird, von denen man deswegen sagt, sie haben nur vier Sinne, item der Kretschmar in Schlesien, der so viel als Krug in Niedersachsen: von welcher Art auch die Meißner selbst nicht wenig haben, und sich deren zumal im Schreiben enthalten müssen, als wann sie sagen: der Zeiger schlägt, oder wann sie den Rock einen Pelz nennen, welches ihm nicht zukommt, als wann er gefüttert, und was dergleichen mehr.

85.

Was aber die fremde oder unteutsche Worte anbetrist, so entstehet darin der gröste Zweifel, ob nemlichen, und wie weit sie zu dulden, nachdem sie Vielen annoch unverständlich. Nun will ich solches der künftigen Teutsch-Gesinnten Verfassung zu entscheiden zwar überlassen, doch anietzo ein und anders, obschon vorgängig, doch unvorgreiflich zu erwägen geben.

86.

Und sollte ich demnach zuförderst dafür halten, daß man des Fremden ehe zu wenig, als zu viel haben solle, es wäre dann, daß man mit Fleiß etwas machen wollte auf den Schlag des Liedes:

Da die Engel singen Nova Cantica,
Und die Schellen klingen in regis Curia.

87.

Hernach vermeyne, daß ein Unterscheid zu machen unter den Arten der Zuhörer oder Leser; dann was für männiglich

Digitized by Google

geredet oder geschrieben wird, als zum Exempel, was man prediget, soll billig von jedermann verstanden werden, was aber für Gelehrte, für den Richter, für Staats-Leute geschrieben, da kann man sich mehr Freyheit nehmen.

88.

Es kann zwar auch zu Zeiten ein Lateinisches, oder aus dem Lateinischen gezogenes Wort, dabey ein sonderlicher Nachdruck, von einem Prediger gebrauchet werden; ein Lateinisches sage ich, dann das Französische schicket sich meines Ermessens gar nicht auf unsere Canzel, es ist aber alsdann rathsam, daß die Erklärung alsbald dabey sey, damit beyder Art Zuhörer ein Genügen geschehe.

89.

Sonst ist von alten Zeiten her bräuchlich gewesen, in Rechtshandlungen, Libellen und Producten Lateinische Worte zu brauchen; es thun es auch die Fremden so wohl, als die Teutschen, obschon einige Gerichte, Facultäten und Schöppenstühle, zumal in Abfassung der Urtheile und Sprüche, von geraumer Zeit her die nicht unlöbliche Gewohnheit angenommen, viel in Teutsch zu geben, so anderswo nicht anders als Lateinisch genennet worden; als Krieg Rechtens befestigen, litem contestari; Gerichts-Zwang, Instantia, End-Urtheil, Definitiva und dergleichen viel.

90.

In Staats-Schriften, so die Angelegenheiten und Rechte hoher Häupter und Potenzen betreffen, ist es nun dahin gediehen, daß man nicht nur des Lateinischen, sondern auch des Französischen und Welschen sich schwerlich allerdings entbrechen kann, dabey doch eine ungezwungene und ungesuchte Mäßigung wohl anständig seyn dürfte, wenigstens sollte man sich befleißen, das Französische nicht an des Teutschen Stelle zu setzen, wann das Teutsche eben so gut, wo nicht besser, welches ich gleichwohl gar oft bemerket habe.

Digitized by Google

91.

So könnte man sich auch zum öftern dieser Vermittelung mit Nutzen bedienen, daß man das Teutsche Wort mit dem fremden versetzte, und eines zu des andern Erklärung brauchte, da denn auch eines des andern Abgang so wohl an Verständigkeit, als an Nachdruck, ersetzen könnte.

92.

Und dieser Vortheil würde auch sonderlich dienen, gute und wohlgemachte, aber noch nicht so gar gemeine, noch durchgehends angenommene, Teutsche Worte in Schwang zu bringen, wann sie Anfangs mit den fremden, oder mit einheimischen zwar mehr gebräuchlichen, aber nicht zulänglichen zusammen gefügt, oder auch sonst mit einer Erklärung begleitet würden, bis man deren endlich mit der Zeit gewohnet worden, da solche Vorsorge nicht weiter nöthig.

93.

Ueber dergleichen gute Anstalten zu Beybehaltung der Teutschen Sprache Reinigkeit, so viel es immer thunlich, hätten die vornehmen Scribenten durch ihr Exempel die Hand zu halten, und damit den einbrechenden Sturm der fremden Worte sich nicht zwar gänzlich, so vergebens, doch gleichsam lavirend zu widersetzen, bis solcher Sturm vorüber und überwunden.

94.

So sollte ich auch dafür halten, daß in gewissen Schriften, so nicht wegen Geschäfte und zur Nothdurft, auch nicht zur Lehre der Künste und Wissenschaften, sondern zur Zierde heraus kommen, ein mehrer Ernst zu brauchen und wenige fremde Worte einzulassen seyn.

95.

Dann gleichwie in einem sonst schönen Teutschen Gedichte ein Französisches Wort gemeiniglich ein Schandfleck seyn würde, also sollte ich gäntzlich dafür halten, daß in den Schreib-Arten, so der Poesie am nächsten, als Romanen, Lobschriften und

Digitized by Google

öffentlichen Reden, auch gewisser Art Historien; und auch bey Uebersetzungen aller solcher Werke aus fremden Sprachen und Summa, wo man nicht weniger auf Annehmlichkeit, als Nothdurft und Nutzbarkeit siehet, man sich der ausländischen Worte, so viel immer möglich, enthalten solle.

96.

Damit aber solches besser zu Werk zu richten, müßte man gewisse, noch gleichsam zwischen Teutsch und Fremd hin und her flatternde Worte einmal vor alle mal Teutsch erklären, und künftig nicht mehr zum Unterscheid mit andern Buchstaben, sondern eben wie die Teutschen schreiben, also damit den Gewissens-Scrupel der wohlgemeynten, ehrlichen Teutschen und Eiferer vor das Vaterland, und noch überbliebenen Herren Fruchtbringenden, verhoffentlich mit ihrem guten Willen, gänzlich aufheben.

97.

Es hat ja der trefliche Opitz, so bey uns, wie Virgilius bey den Römern, der erste und letzte seines Schrots und Korns gewesen, kein Bedenken gehabt, dergleichen zu thun, als zum Exempel, wann er zum Heinsio saget:

Daß deine Poesie der meinen Mutter sey;

Damit hat er, meines Erachtens, dies Wort Poesie aus habender seiner Macht einmal vor alle mal vor Teutsch erkläret, so gut und unwiderruflich, als ob ein Act of parliament über eine Englische Naturalisirung ergangen.

98.

Und sehe ich nicht, warum man den auswärtigen Potenzen so wohl, als Potentaten, der Galanterie, so wohl als schönster Gala, und hundert andern nicht ebenmäßig dergleichen Recht der Teutschen Bürgerschaft widerfahren lassen könne, mit etwas besserer Art, als etliche neuliche Gelehrte Souverainitäten zum Lateinischen Wort machen wollen, um den Suprematum zu meiden, den ein ander gebrauchet.

Digitized by Google

99.

Es haben unsere Vorfahren kein Bedenken gehabt, solch Bürgerrecht zu geben. Wer siehet nicht, daß Fenster vom Lateinischen Fenestra? und wer Französisch verstehet, kann nicht zweifeln, daß Ebentheuer, so bey uns schon sehr alt, von Avanture herkomme, dergleichen Exempel sehr viel anzutreffen, so dieses Vorhaben rechtfertigen können.

100.

Was ich von Aufhebung des Unterschieds der Schrift gedacht, daß in Schreiben und Drucken dergleichen Wort von Teutschgebohrnen nicht mehr zu unterscheiden, dessen Beobachtung, ob sie schon gering scheinet, würde doch nicht ohne Nachdruck und Würckung seyn. Es haben auch sonsten viele dafür gehalten, man sollte zu einem guten Theil Teutscher Bücher beim Druck keine andere als Lateinische Buchstaben brauchen, und den unnöthigen Unterscheid abschaffen, gleich wie die Franzosen auch ihre alte Buchstaben, so sie Lettres de finance nennen, und die in gewissen Fällen noch gebräuchlich, im gemeinen Gebrauch und sonderlich im Druck fast nunmehr aufgehoben.

101.

Ich will zwar solches an meinem Orte dahin gestellet seyn lassen, habe doch gleichwohl befunden, daß den Holl- und Nieder-Ländern die Hoch-Teutsche Schrift bey unsern Büchern beschwerlich fürkommt, und solche Bücher weniger lesen macht, daher sie auch selbst gutentheils das Holländische mit Lateinischen Schriften drucken lassen, diese Behinderung zu verhüten. Und erinnere ich mich, daß, als ich etwas vor Nieder-Länder einsmals Teutsch schreiben lassen sollen, man mich sonderlich gebeten, Lateinische Buchstaben brauchen zu lassen.

102.

Das ander Theil der Sprach-Reinigkeit besteht in der Sprach-Richtigkeit nach den Reguln der Sprach-Kunst; von welchem auch nur ein Weniges allhie gedenken will; denn ob

Digitized by Google

wohl darin ziemlicher Mangel befunden wird, so ist doch nicht ohnschwer, solchen mit der Zeit zu ersetzen, und sonderlich vermittelst guter Ueberlegung zusammengesetzter tüchtiger Personen ein und andern Zweifels-Knoten aufzulösen.

103.

Es ist bekannt, daß schon Kayser Carl der Große an einer Teutschen Grammatic arbeiten lassen, und nichts desto minder haben wir vielleicht keine bis dato, die zulänglich; und ob zwar einige Franzosen sich darüber gemacht, weilen viele ihrer Nation sich von weniger Zeit her aufs Teutsche zu legen begonnen, so kann man doch leicht erachten, daß diese Leute dem Werk nicht gewachsen gewesen.

104.

Man weiß, daß in der Französischen Sprache selbst noch unlängst viele Zweifel vorgefallen, wie solches die Anmerkungen des Vaugelas und des Menage, auch die Zweifel des Bouhours zeigen, anderer zu geschweigen; ohngeachtet die Französische Sprache aus der Lateinischen entsprossen, (welche bereits so wohl mit Regeln eingefasset) und sonsten von mehrer Zeit her als die unsere von gelehrten Leuten bearbeitet worden, auch nur einen Hof als den Mittel-Punct hat, nach dem sich alles richtet; welches uns mit Wien auch um deswillen noch nicht wohl angehen wollen, weil Oesterreich am Ende Teutschlandes, und also die Wienerische Mund-Art nicht wol zum Grunde gesetzet werden kann, da sonst, wann ein Kayser mitten im Reiche einen Sitz hätte, die Regel der Sprache besser daher genommen werden könnte.

105.

So geht auch den Italiänern noch bis dato ein und anders annoch hierin ab, ohngeachtet alles Fleißes, den die Crusca angewendet, gegen welche der scharfsinnige Tassoni und Andere, geschrieben, und ihr Urtheil nicht allemal ohne Schein in Zweifel gezogen. Und also, obschon die Italiänische Sprache unter allen Europäischen die erste gewesen, so zu dem Stande

Digitized by Google

kommen, darin sie sich ietzo im Hauptwerk noch befindet, immaßen Petrarca und Dante noch ietzo gut seyn, welches von keinem Teutschen, Französischen, Spanischen oder Englischen Buch selbiger Zeit gesaget werden kann, so sind doch annoch viele Grammatische Knoten und Scrupel auch bey ihr übrig blieben.

106.

Ob nun schon wir Teutsche uns also desto weniger zu verwundern oder auch zu schämen haben, daß unsere Grammatik noch nicht in vollkommenem Stande, so dünket mich doch gleichwol, sie sey noch allzuviel davon entfernet und habe daher einer großen Verbesserung nöthig, sey also auch dermaleins von Teutschgesinneten Gelehrten solche mit Nachdruck vorzunehmen.

107.

Und zwar nicht allein um uns selbst aus einigen Zweifeln zu helfen, weilen endlich solche nicht so gar wichtig seyn, sondern auch so wohl unsere Leute zu unterrichten, zumal die kein Lateinisch studiret haben, welche gar oft schlecht Teutsch schreiben, als auch den Frembden die Teutsche Sprache leichter und begreiflicher zu machen; welches zu unserm Ruhm gereichen, andern zu den Teutschen Büchern Lust bringen, und den von Etlichen gefaßten Wahn benehmen würde, als ob unsere Sprache der Regeln unfähig, und aus dem Gebrauch fast allein erlernet werden müßte.

108.

Sonst sind wohl einige Zweifel bey uns vorhanden, darüber ganze Länder von einander unterschieden und Canzeleyen selbst gegen Canzeleyen streiten, als zum Exempel, was für Geschlechts das Wort Urtheil sey. Im Reiche beym Reichs-Hof-Rath, beym Reichs-Cammer-Gerichte und sonst ist Urtheil weiblichen Geschlechts und saget man die Urtheil; hingegen in denen Ober-Sächsischen Gerichten spricht man das Urtheil.

Digitized by Google

109.

Die Urtheil hat nicht allein die höchsten Gerichte, sondern auch die gröſte Zahl vor sich. Das Urtheil aber beruft sich auf den Sprach-Grund oder Analogie. Dann weil Theil nicht weiblichen Geschlechtes und ehe gesaget wird: das Theil als die Theil, (in singulari) so sollte man meynen, es müßte auch ehe das Urtheil, als die Urtheil heißen. Doch der Gebrauch ist der Meister.

Non nostrum inter vos tantas componere lites.

Ich überlasse es künftiger Anstalt, mit vielen andern dergleichen Fragen, welche endlich ohne Gefahr etwas warten und auf die lange Banck geschoben werden können.

110.

Nun wäre noch übrig vom Glanz und Zierde der Teutschen Sprache zu reden, will mich aber damit anietzo nicht aufhalten; dann wann es weder an bequemen Worten, noch tüchtigen Redens-Arten fehlet, kommt es auf den Geist und Verstand des Verfassers an, um die Worte wohl zu wählen und füglich zu setzen.

111.

Und weil dazu viel helfen die Exempel derer, so bereits wohl angeschrieben, und durch einen glücklichen Trieb der Natur den andern das Eis gebrochen, so würde nicht allein nöthig seyn, ihre Schriften hervor zu ziehen, und zur Nachfolge vorzustellen, sondern auch zu vermehren, die Bücher der alten und auch wohl einiger neuen Haupt-Autoren in gutes Teutsch zu bringen, und allerhand schöne und nützliche Materien wohl auszuarbeiten.

112.

Bey welcher Gelegenheit ich erinnern sollen, daß einige sinnreiche Teutsche Scribenten, und unter ihnen der sonst Lobwürdige Herr Weise selbst, gleichwohl diesen merklichen Fehler noch nicht abgeschaffet, (den auch etliche Italiäner behalten)

Digitized by Google

daß sie etwas schmutzig zu reden kein Bedenken tragen, in welchem Punct ich hingegen die Franzosen höchlich loben muß, daß sie in öffentlichen Schriften nicht nur solche Wort und Reden, sondern auch solchen Verstand vermeiden, und daher auch in den Lust- und Possen-Spielen selbst nicht leicht etwas Zweydeutiges leiden, so man, anders als sich gebühret, gemeynet zu seyn vermerken könne. Welchem löblichem Exempel billich mehr, als bisher geschehen, zu folgen, und zumal häßliche Worte, ohne sonderbare Nothdurft, nicht zu dulden. Es ist freylich in der Sitten-Lehre mit Sauberkeit der Wort nichts ausgerichtet, es ist doch aber auch solche kein Geringes.

113.

Die Teutsche Poesie gehöret hauptsächlich zum Glanz der Sprache; ich will mich aber anietzo damit nicht aufhalten, sondern nur annoch erinnern, was Gestalt meines Bedünkens einige vornehme Poeten zu Zeiten etwas hart schreiben, und von des Opitzens angenehmer Leichtflüssigkeit allzuviel abweichen, dem auch vorzubauen wäre, damit die Teutschen Verse nicht fallen, sondern steigen mögen.

114.

Endlich die rechten Anstalten sind billig zu künftiger Zusammensetzung vortreflicher Leute auszusetzen, doch hoffet man, es werde diese kleine Vorstellung, so in der Eil binnen ein paar Tagen entworfen worden, nicht übel aufgenommen werden, welche als ein kleiner Schatten-Riß dienen kann, gelehrter und wohl Teutschgesinneter Personen Bedenken einzuholen, und vermittelst einiger Hohen Anzeigung dermaleins dem Werk selbst näher zu kommen.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Dedikation. (Statt der Vorrede.)

Schriften aus der Jugendperiode.

Kritisch historische Einleitung.

*1. Bedenken, welchergestalt Securitas publica interna et externa und status praesens im Reich jetzigen Umbständen nach auf festen Fuß zu stellen. In zwei Abschnitten. S. 151.

2. Bedenken, welchergestalt den Mängeln des Justizwesens in Theoria abzuhelfen. S. 256.

*3. Leibnitz an Otto von Guerike. (Ein Auszug.) S. 264.

4. Leibnitz an den Herzog von Hannover, Johann Friedrich. S. 265.
Des Herzogs Antwort. S. 273.

*5. Leibnitz an denselben. S. 274.

6. Leibnitz an denselben. (Aus Paris.) S. 277.
Des Herzogs Antwort. S. 286.

Schriften aus der mittlern Periode.

Einleitung. S. 291.

7. Lebenslauf des Churfürsten von Hannover, Ernst August. S. 309.

*8. Leibnitz an den Herausgeber der „Vernunft-Uebungen" M. Gabriel Wagner in Hamburg. S. 368.

9. Leibnitz an den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Rudolph August. S. 394.

Einige ungedruckte philosophische Abhandlungen.

*10. Abhandlung von der wahren Theologia mystica. S. 410.

*11. " vom Naturrecht. S. 414.

*12. " von der Weisheit. S. 420.

Digitized by Google

Einige Gedichte.

*13. Verse, so ich 1667 zu Frankfurth am Main auf Herrn Christian Maische vorhabendes Deutsches Florilegium gemacht. S. 434.

14. Auf den Tod der Königin von Preußen. S. 436.

15. Lied. Jesus am Kreuze. S. 437.

16. Epigramm auf die Nachahmer der Franzosen. S. 439.

17. Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache. S. 440.

Beilagen.

I. Kritischer Excurs über den unter Leibnitzens Papieren gefundenen und dem Churfürsten Johann Philipp von Mainz beigelegten Entwurf: Politische Vorschläge, wie die Catholische und Evangelische Kirche zu vereinigen. S. 1.

II. Anmerkungen zu dem: Bedenken, welchergestalt Securitas publica etc. und einigen andern Schriften. S. 24.

(Die mit * bezeichneten, sämmtlich bisher ungedruckten Schriften, sind bis auf Nr. 5. aus den Schätzen der Königlichen Bibliothek von Hannover.

Digitized by Google

Beilagen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kritischer Excurs

über den unter Leibnitz's Papieren gefundenen und dem Churfürsten Johann Philipp von Mainz beigelegten Entwurf:

Politische Vorschläge,

wie die Catholische und Evangelische Kirche zu vereinigen.

Dem Herausgeber ungedruckter und unbekannter Quellen und Dokumente wird gewiß Niemand ein Urtheil über deren Werth und Bedeutung, und am wenigsten eine Stimme über ihre Authenticität streitig machen, insofern die Aufnahme und Bekanntmachung jedes Dokuments dadurch selbst bedingt ist. Sobald jedoch das Werk dem Publikum vorliegt, ist der Herausgeber und seine Kritik wiederum dem Forum der allgemeinen und öffentlichen Kritik unterworfen; und die Anmaßung eines diktatorischen Ansehens gegen das Publikum, als welchem man neue, vorher ganz unbekannte Quellen darbringe, würde ihren Herausgeber eben so schlecht kleiden, als ein unbedingtes Vertrauen zu ihm die Gelehrten, welche das Neue benützten, bevor sie es einer Kritik unterworfen, wiewohl beides zuweilen zusammentrift, wie in dem besondern Falle, welchem diese Untersuchung gewidmet ist.

In der That, wenn Gruber, wie sich zeigen wird, durch die Aufnahme des in der Ueberschrift bezeichneten Dokuments in das Corpus der Anecdota Boineburgica Urheber eines Irrthums geworden ist, welcher mit der Zeit in die Schriften unsrer ansehnlichsten Kirchen- und Profanhistoriker übergegangen und zu dem Ansehen einer ausgemachten Wahrheit gelangt ist, so hat man nicht ihm, dem Einzelnen, allein, sondern auch denjenigen Gelehrten die Schuld beizumessen, welche ihm, in seiner Eigenschaft als Verwalter und Herausgeber ungedruckter Schätze, ein gewisses diktatorisches Ansehen zugestanden, von dessen Anmaßung er nicht frei zu sprechen sein möchte. Es sind

Digitized by Google

hier aber die bedeutendsten Namen unserer Literatur, ein E. F. von Moser, ein Febronius (der Bischof Joh. Nik. von Hontheim *)), ein Schröckh, Nik. Vogt, Pfister und A. zu nennen, durch deren Autorität Gruber, mit dem wir es früher ganz allein zu thun hatten, scheinbar unterstützt wird; — Autoritäten, welche wir nicht vorbeigehen dürfen, obschon wir, um streng innerhalb der Grenzen unserer Kritik zu verbleiben, über Gruber nicht hinauszugehen brauchten.

Um denjenigen Lesern aber, welchen Grubers Commercium Epistolicum, oder Schröckhs Kirchengeschichte nicht zur Hand sein möchte, auf das kürzeste das fragliche Faktum nahe zu bringen, setzen wir aus der neuesten Geschichte der Deutschen (von Pfister, in der Heeren und Uckertschen Sammlung. 1835. V., 200) folgenden Auszug her**): „— Auch fehlte es nicht an Männern, welche die Gebrechen der teutschen Staats- und Kirchen-Verfassung mit redlichem Eifer zu verbessern suchten. Der Erzkanzler Johann Philipp von Schönborn, der erste teutsche Fürst, der bei der Rheinischen Allianz keinen Unterschied der Religion machte, traf zugleich (1660) bei dem Papste durch seinen Rath Boineburg Einleitung zur wirklichen Vereinigung der beiden Religionen. Sein Vorschlag war: durch eine Synode von 24 Männern, von beiden Theilen in gleicher Zahl, welche feierlich zur Mäßigung verpflichtet werden müßten, einen Entwurf heiligen zu lassen, nach welchem die beiden Kirchen, die Alt-Katholischen und die Reformirt-Katholischen, wie er die Protestanten nannte, nur Eine Kirche unter dem Papste ausmachen sollten, der von beiden Seiten Räthe um sich haben müßte, und nicht mehr Richter, sondern nur Oberhaupt der Geistlichkeit wäre, und in schweren Gewissensfällen allein der h. Schrift gemäß zu entscheiden habe. — Wenn diese Bedingungen (urtheilt der Geschichtschreiber) auch zum Theil in sich selbst widersprechend gefunden werden mochten, so hat der Vorschlag doch die gut gemeinte Absicht gezeigt, unter Festhaltung einstiger Vereinigung der Religion, die Quel-

*) Verfasser des Buches: De statu Ecclesiae et legitima potestate Romana Pontificia etc. III. Tomi. 1765—74.

**) Er bezieht sich auf die Ueberschriften: „Verbesserungsversuche in den Kirchen- und Reichsverhältnissen: der Erzkanzler Johann Philipp von Schönborn."

Digitized by Google

eln der vielen Zänkereien zu verſtopfen, welche dagegen durch die jeſuitiſchen Bekehrungen auf's neue geöffnet wurden." —

Dies iſt nun nichts anders, als ein gedrängter Inhalt jenes, unter Leibnitzens Papieren gefundenen Aufſatzes, welchen zuerſt Gruber (Comm. Epist. I., 411—415) mitgetheilt hat, und welcher ſpäter aus Gruber übergegangen iſt: in Moſers Patriotiſches Archiv für Deutſchland, V., 271—282, und in Nik. Vogt's Europäiſche Staatsrelationen (vgl. oben S. 15.) I., 312—315, wo ſogar Leibnitz als Verfaſſer des Entwurfs angegeben, und Febronius angezogen wird. Zwar nicht wörtlich, doch vollſtändig dem Inhalte nach, Artikel um Artikel wiedergegeben, findet man denſelben in Schröckh's Chriſtlicher Kirchengeſchichte der neuern Zeit VII., 94 ff., welcher im Uebrigen auf Moſer zurückweiſt.

Man überzeugt ſich hiemit, daß die obige Erzählung von ziemlich jungem Urſprunge iſt, und noch vor hundert Jahren die Kirchengeſchichte von Unionsverſuchen Johann Philipp's und Boineburg's um das Jahr 1660 nichts zu ſagen wußte; ſo daß, wenn keine ſonſtige Quelle vorhanden wäre, als jenes myſterieuſe Dokument, es um den Ruhm und Namen jenes Fürſten und ſeines Miniſters bei den Kirchenhiſtorikern übel ſtünde.

Gehen wir aber an die Prüfung jenes Dokuments, und zwar der Gründe, welche Grubern beſtimmten, es als ein Aktenſtück aufzunehmen. Unter ganz eigenthümlichen Umſtänden hat nemlich daſſelbe ſeinen von Gruber ihm angewieſenen Platz erhalten.

— Conring ſchließt ſeinen Brief an Boineburg vom 14. November 1660 mit folgenden Sätzen:

„Rumor est, ab ipso Eminentissimo Domino Electore Moguntino agitari Romae consilia de ineunda Pace Ecclesiastica, et jam tum sparguntur hic ejus argumenti chartae. Mihi fabulae videntur inanes. Si quid subsit tamen, fortassis licebit sub silentii fide ejus me facere participem."

Zu dem Satze: „Mihi fabulae videntur inanes" macht Gruber folgende kritiſche Anmerkung:

„Adstipulatur quidem huic judicio Boineburgius infra, ep. 145. et ipse Leibnitius Epistolarum Tom. I. p. 65. Cum tamen in schedis Leibnitianis ipsa manu Leibnitii

Digitized by Google

scriptam formulam invenerim, eam hic subjicio, ut de proposito isto judicare quilibet possit, ut volet."

Jene: ipsa manu Leibnitii scripta formula, welche Gruber unter Leibnitz's Papieren gefunden zu haben glaubt, und welche er hinter den genannten Brief Conrings vom 14. November 1660 einschaltet, dies sind eben die „Politische Vorschläge" u. s. w., übrigens ohne Datum, ohne Angabe des Orts oder des Verfassers, so daß jede dergleichen Bestimmung hier bloße Voraussetzung und Vermuthung wäre.

Gruber, vermuthe ich, hat den Entwurf in Rede unter Leibnitzens Papieren zu Gesicht bekommen, und ist mit seiner Ansicht darüber fertig gewesen, ehe er jene Textesstelle von Conring und die darauf bezüglichen, von ihm angeführten Bekenntnisse von Boineburg und Leibnitz gelesen und damit in Beziehung gebracht hatte; so daß es ihm nachher keine Ueberwindung kostete, an seiner vorgefaßten Ueberzeugung: in dem Leibnitzschen Papiere einen authentischen Entwurf des Kabinets des Churfürsten Johann Philipp aufgefunden zu haben, festzuhalten, ungeachtet die dagegen sprechenden Stimmen Boineburgs und Leibnitzens die Echtheit des Entwurfs ihm wenigstens verdächtig machen mußten. Nur so können wir uns vielleicht den handgreiflichsten Trugschluß, welcher sich uns in Grubers Argumentation, als Motiv der Aufnahme der „Politischen Vorschläge", aufdrängt, einigermaßen erklären.

Gehen wir zuvörderst den Spuren nach, auf welche der ehrliche Herausgeber selbst uns leitet.

Boineburgs Antwort aus Mainz (ep. 145.) vom 1. December 1660 schließt nemlich mit folgender Erinnerung (ib. 426.):

„De conciliatura partium in sacris dissidentium, quam moliatur Herus meus, recte arbitraris. Utinam perinde fieri illa et in opus conferri posset, atque nos optamus! Praestaremus tunc libentissime, neu fabulae materiam vulgi rumoribus praeberemus gratis. Saltem omnis illius scenae te hautquamquam sinerem inconscium."

Bleiben wir vorläufig bei dieser gegenseitigen Verständigung zwischen Boineburg und Conring; Leibnitzen, welchen Gruber gleichzeitig citirt, wollen wir nachher vernehmen. Und jetzt zergliedern wir den Inhalt der hier angezogenen Textesstellen.

Digitized by Google

Im November des Jahres 1660 ist in Deutschland das Gerücht im Umlauf, der Churfürst von Mainz habe dem Pabste zu Rom Vorschläge machen lassen, zur Vereinigung der Katholiken und Protestanten, und zugleich theilt man sich unter der Hand bereits den handschriftlichen Entwurf jener vom Kabinet zu Mainz vorgeblich ausgegangener Vorschläge mit.

Dieser geschriebene Entwurf, oder eine Abschrift desselben, ist auch Conring zu Gesicht gekommen. Conring aber, der vertraute Kenner der Verhältnisse, wie des Charakters Johann Philipps, eines Fürsten, welchen er überhaupt auf das höchste schätzt und liebt, und dem er bei den schwierigsten staatsrechtlichen Fragen seine Feder geliehen hat, er, der jahrelange Freund Boineburgs endlich, findet jenes Gerücht mit samt dem ihm zum Grunde liegenden Entwurfe im Widerspruche mit der Politik Johann Philipps und erklärt beides für Fabel und Betrug.

Boineburg, der erste Minister Johann Philipps und gleichsam seine rechte Hand, giebt Conringen vollkommen Recht. Noch mehr! er bekennt bei dieser Veranlassung die aufrichtige Neigung seines Herrn, einen vernünftigen Weg zur Kirchenvereinigung einzuschlagen, um den Gerüchten des Pöbels nicht so ohne allen Grund Stoff zu Erfindungen zu geben.

Daß Boineburg mit seinem Freunde Conring, hier wie überall, ohne Rückhalt und aufrichtig umgegangen sei, haben wir zu zweifeln nicht den geringsten Grund; der ganze vorliegende Briefwechsel wiese einen solchen Zweifel zurück. Wenn wir dies durch Zeugnisse erhärten können — wie wir es können — so brauchen wir eigentlich nichts mehr. Setzen wir uns also an die Stelle des Herausgebers des Boineburg-Conringschen Briefwechsels: wir finden, von Leibnitzens oder eines Andern Hand geschrieben, gleichviel! — ein Papier vor mit der Aufschrift: Politische Vorschläge, wie die Catholische und Evangelische Kirche zu vereinigen, dessen Eingang lautet, wie folgt: „Chur-Maynz hat zu dem allgemeinen Frieden zu Münster viel geholfen; lässet Ihm auch also die Religionsvereinigung angelegen sein: Zu dem Ende Er den Herrn von Wallendorf nach Rom geschickt u. s. w." — steht dieses Papier in irgend einem Widerspruche mit obiger Ansicht Conrings und der Erklärung Boineburgs, wie Gruber es genommen hat? — und wird Boineburg durch dies Papier widerlegt?

Digitized by Google

— Mit nichten! ſo viel bedeutet gar der Fund nicht: wir entdecken in ihm nichts — als eine Abſchrift desjenigen handſchriftlichen Entwurfs, welcher im Jahre 1660 im deutſchen Publikum cirkulirte, eben desjenigen, welcher Conring zu Geſichte gekommen war, den er aber für apokryph erklärte, und den Boineburg geradezu desavouirte. — Durch das „tamen" in Grubers Satze: cum tamen in schedis Leibnitianis . . . invenerim, iſt freilich die Sache auf den Kopf geſtellt; denn während ſich das Vorhandenſein dieſes Entwurfs mit den Bekenntniſſen Conrings und Boineburgs in trefflichſter Uebereinſtimmung findet, und uns zum Kommentar derſelben dienen wird, will jener Gelehrte ſeltſamer Weiſe Boineburg mit Conring und mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geſetzt, und letztern gleichſam Lügen geſtraft wiſſen. — Indem Gruber ſich an das Papier, als eine Art körperlichen Beweiſes gegen Conring und Boineburg hält, hat er ganz außer Acht gelaſſen, daß von einem Papiere der bezeichneten Art und des nemlichen Inhalts zwiſchen Conring und Boineburg ſchon 1660 die Rede war; daß auch Boineburg nicht daran denken konnte, das Daſein jenes desavouirten Entwurfs abzuleugnen (dieſen hatte Conring ja in Händen!): ſondern eben die Authenticität leugnete er. — So gut alſo im Jahre 1745, um ſo viel eher hätte ja 1660 Boineburg durch Vorhaltung jenes geſchriebenen Entwurfs, nach Grubers Argumentation, zum Lügner gemacht werden können; da aber das Vorhandenſein eines ſolchen Entwurfs in den Händen des Publikums 1660 nichts für ſeine Echtheit bewies, ſo hat es im Jahr 1745 für ſeine Echtheit ebenſo wenig beweiſen können; und von dem Daſein eines Aktenſtückes auf deſſen Authenticität zu ſchließen, blieb, noch dazu für einen Juriſten, wie der geheime Juſtizrath Gruber war, doch gar zu ſeltſam! —

Ich ſehe aber, was Grubern bei Anſicht jenes handſchriftlichen Entwurfs ſtutzig gemacht, und noch manchen Leſern für Augenblicke ein Bedenken erregt haben wird: er war von Leibnitzens Hand geſchrieben! ipsam manu Leibnitii scriptam formulam fand Gruber unter den Leibnitzſchen Papieren. Was ſollen doch dieſe Worte bedeuten? etwa daß Leibnitz der Verfaſſer der Formeln geweſen? Es iſt möglich, daß Gruber es ſo gemeint hat, und ſein Ausdruck bleibt wenigſtens zweideutig; ganz beſtimmt aber hielt Nik. Vogt (a. a. O.) Leibnitz für den Verfaſſer, indem er ihn ein thätiges, ja eines

Digitized by Google

der leitenden Mitglieder des Vereins von Theologen und Staatsmännern, (Wallendorf, Holzhauſser, Boineburg) bei dem Projekte ſein läßt! C. F. von Moſer erklärt nicht Leibnitz, ſondern Boineburg für den Verfaſſer (Schröckh läßt es unbeſtimmt, ob Johann Philipp oder Boineburg der Verfaſſer, geweſen) und den in Rede ſtehenden Entwurf für eine Abſchrift nach dem echten Originale, von Leibnitzens Hand; ſeine Worte lauten: „Nach Leibnitzens Tode, der zu jener Zeit (alſo da Boineburg und Conring über die Sache korreſpondirten) in Boineburgs Haus und Dienſt geweſen, fand ſich dieſer von Boineburg desavouirte Entwurf von Leibnitzens eigner Hand copirt wirklich, aus welcher Abſchrift er denn von dem ſeel. G. J. R. Gruber im vorhin bemerkten Werke erſtmals öffentlich bekannt gemacht worden." —

Schade, daß wir unſre Sammlung deutſcher Schriften von Leibnitz mit einem ſo intereſſanten Stücke nicht bereichern können; — denn dieſes Stück datirt vom Jahre 1660, und Leibnitz kam erſt im Jahre 1667 zu Boineburg und an den Hof zu Mainz, zu einer Zeit, da Boineburg nicht mehr Rath des Churfürſten war. Leibnitz kann alſo ſo wenig der Verfaſſer davon geweſen ſein, als zu jener Zeit (1660) in Boineburgs Haus und Dienſt eine Abſchrift davon genommen haben — deswegen, weil er niemals im Hauſe und Dienſte Boineburgs geweſen. Dies wäre ein recht ſchlagendes Beiſpiel, wie Unbeachtung der Chronologie und unbegründete Vorurtheile ſich rächen. Hätte Moſer nicht mit Gruber den Wahn getheilt, Leibnitz ſei (1660) Sekretair und Schreiber Boineburgs geweſen, ſo würde er ſich viel größere Fehlſchlüſſe, Schröckh aber und der Kirchengeſchichte — als deren Repräſentant immer noch Schröckh daſteht — einen großen Irrthum erſpart haben.

Wir wiſſen jetzt ſoviel, daß die Politiſchen Vorſchläge erſtlich nicht von Leibnitz herrühren können; daß er ſie zweitens, aus doppelten Gründen, auch nicht im Dienſte Boineburgs abgeſchrieben haben kann, wohl aber, daß ſie eine von ihm eigenhändig genommene Abſchrift überhaupt ſeien. Berechtigt uns dies im Geringſten, ihre Authencität anzunehmen? Wer weiß, wann und an welchem Orte und in welcher Abſicht Leibnitz dieſe Abſchrift gemacht hat? Und iſt alles authentiſch, wovon ein Leibnitz eine Abſchrift nimmt? Schreibt man ſich nicht ſelbſt Apokryphen ab, wenn ſie eine Bewegung im Publi-

Digitized by Google

kum hervorgerufen, und dadurch eine gewisse Bedeutung erlangt haben? und von wie vielen gedruckten, wie ungedruckten Sachen hat nicht Leibnitz sich Auszüge und Abschriften gefertigt? und endlich kann denn nicht selbst Leibnitz, wenn er auch ein authentisches Dokument zu besitzen glaubt, sich geirrt haben? Eine Prüfung also mußte ein kritischer Herausgeber in jedem Falle hier anstellen — und diese konnte ihn auf kein anderes Resultat führen, als das, welches dem Unbefangenen von selbst sich aufdrängt: daß das Dokument eine von ihm aufbewahrte Abschrift des 1660 unter der Hand verbreiteten, von Boineburg desavouirten Entwurfes war. Gruber hätte demnach entweder den Entwurf gar nicht aufnehmen, oder, that er es, etwa diese Bemerkung zur Warnung des Lesers voranschicken müssen: Conrings Urtheil findet sich durch Boineburg und Leibnitz vollkommen bestätiget — und da sich unter Leibnitzens Papieren ein gewisser Entwurf von dessen eigner Hand geschrieben findet, in welchem man aus äußern und innern Gründen (sie werden unten entwickelt) eine Abschrift jenes Apokryphons wiedererkennt, so theilen wir ihn der Merkwürdigkeit wegen mit, sowohl um den Text dadurch zu erläutern, als auch um durch die innere Unwahrscheinlichkeit jenes Machwerkes, und besonders durch den Gegensatz gegen die im Verfolge dieses Briefwechsels zu Tage kommenden wahren Bemühungen Boineburgs und seines Herrn um Herstellung des Kirchenfriedens, sowie die ganze damalige Stellung Johann Philipps zur römischen Kurie, darzuthun — wie ungereimte Erdichtungen zu allen Zeiten auf leichtgläubige Menschen Eindruck machen! — Verfolgen wir den eingeschlagenen Weg.

Zuvörderst darf der Leser nicht glauben, daß Conring auf den von Boineburg erhaltenen Bescheid stillgeschwiegen habe. Im Gegentheile knüpft sich an diese von Conring zuerst angeregte Frage eine interessante Verhandlung, deren Mittheilung das größte Licht auf diesen Gegenstand zu werfen geeignet ist.

Um aber das Interesse des Lesers für diese Mittheilung noch zu erhöhen, gedenken wir vorher der gewaltsamen Art, wie Moser jenen Bescheid Boineburgs vom 1. Dec. auslegt. Er schreibt *): Acten-

*) A. a. O. Die Abhandlung, welche sich allein mit der Kritik und Auslegung des in Rede stehenden Entwurfs beschäftigt, heißt: „Churfürstens Johann Philipp von Mainz Politische Vorschläge zur Vereinigung der ka-

Digitized by Google

mäßig erwiesen, ob dieser Aufsatz vom Churfürsten Johann Philipp herrühre, würde es freilich erst dann sein, wenn er durch Archivalzeugnisse beurkundet würde. Höchst wahrscheinlich ist er es aber nach dem ganzen Zusammenhang der Umstände." — Hier folgt die Anfrage Conrings vom 14. November 1660 im Originale abgedruckt. Darauf theilt nun Moser den uns bekannten Bescheid Boineburgs vom 1. December 1660, gleichfalls im Originale mit; da er aber, nach Gruber, den aus Leibnitzens Papieren mitgetheilten Entwurf ohne alle weitere Untersuchung, eo ipso, weil er da sei, für echt erklärt, so mußte auch er zwischen Boineburg und jenen Entwurf einen Widerspruch setzen, und diesen löst er durch folgende Bevorwortung: — „Boineburg aber, der Conring in allem Andern traute, nur in dem Punkte der Religion und kirchlichen Systeme erst Jahre lang mit ihm zankte, und dann zuletzt verschlossen und zurückhaltend war, fertigte ihn mit folgender Ministerialantwort ab —" und zuletzt heißt es, wie wir schon angeführt: „Nach Leibnizens Tode u. s. w. fand sich dieser von Boineburg desavouirte Entwurf — wirklich. (Dieses „wirklich" enthält das κρῶτον ψεῦδος der ganzen Argumentation, gerade wie das Gruberſche tamen)." Damit hielt Moser die Sache für abgemacht. —

Vielleicht ist niemals eine so offenbare Verletzung des Factischen mit solcher Zuversicht begangen worden, als hier von dieser, sonst so verehrlichen Autorität geschehen: das Gruberſche Werk ist in Aller Händen, und wer es bis zu den Stellen, wo wir eben sind, gelesen hat, wird bezeugen, daß der Ausdruck: „Boineburg zankte jahrelang (vor 1660) mit Conring u. s. w." rein aus der Luft gegriffen ist. Man findet von beiden Seiten zwar große, echt freundschaftliche Freimüthigkeit und Ingenuität, die aber von Conrings Seite durch ehrerbietige Haltung gegen den hochstehenden Minister, von des letztern Seite durch höhere Weltbildung, und angeborne Milde und Zart-

---

tholischen und evangelischen Kirche vom Jahre 1660." Sie beginnt schon mit einem Fehler, indem diese Vorschläge mit der Stiftung des Rheinischen Bundes in Zusammenhang gebracht werden, welche Moser gegen alle Zeugnisse ins Jahr 1660 (statt 1658) setzt — ein Fehler, den Schröckh wörtlich nachschrieb, und dessen Spur sich noch in Pfisters oben mitgetheiltem Bericht nachweisen läßt.

Digitized by Google

heit durchgängig in den Schranken des feinſten Anſtandes gehalten wird. Zudem kommt, daß, obſchon Boineburg aus Ueberzeugung Catholik geworden, Conring aber ſtandhaft Proteſtant geblieben war, beide Männer weſentliche Berührungspunkte in Theologie und Religion für das ganze Leben behielten, indem Conring, als Lehrer an der Univerſität Helmſtädt, die freiſinnigen Grundſätze des großen Georg Calixtus, ſeines Zeitgenoſſen und Collegen (welcher 1656 ſtarb) zu den ſeinigen gemacht hatte und vertheidigte, ſo wie ſein Schwiegerſohn, der als Orientaliſt ausgezeichnete Profeſſor der Theologie in Altdorf, Johann Saubertus, ein Schüler des Calixtus, die liberalen Grundſätze ſeines unſterblichen Lehrers nach Altdorf verpflanzte, und daher, in Folge der Umtriebe der rigiden, intoleranten Calovianer in Wittenberg, vielfach zu leiden hatte*). Hauptſache iſt hier aber, daß Conring nicht lange vor 1660 zu einer Vereinigung zwiſchen Catholiken und Proteſtanten ſich von Herzen geneigt zeigte, wie er denn zu dem Buche des, auch in dieſem Bezuge ſo berühmten, Hugo Grotius, De Christianae Religionis veritate einen Kommentar ſchrieb, den ſich Boineburg von ihm am 22. Juli 1655 (I. 118.) und noch zuletzt den 10. Mai 1660 (I. 342.) ausbittet; wie er auch ferner im Jahre 1659 eine neue Ausgabe der berühmten katholiſchen Henotiker des ſechzehnten Jahrhunderts, Georg Wicelius und Georg Caſſander veranſtaltet, zur großen Freude Boineburgs. Endlich zeigt er ſich als einen Beförderer der Toleranz, welche damals die rigiden Katholiken unter dem Namen „Indifferentismus," mit beſonderer Rückſicht auf die Geſinnungen am Hofe Johann Philipps, zelotiſch angriffen, und in Verruf zu bringen ſtrebten; — der Hauptſtein des Anſtoßes bei Conring iſt nur die von dem Pabſt angemaßte Infallibilität und Statthalterſchaft Gottes; eher wolle er glauben, daß Mahomet ein wahrer Prophet, als daß der Pabſt Statthalter Gottes auf Erden ſei (I. 36. u. a. O.); was im Munde eines frommen Chriſten des 17. Jahrhunderts ganz außerordentlich viel geſagt war! So viel von Conring. Von Boineburg gilt ein Gleiches. Die Katholiken jener Zeit ſind nemlich getheilt in Servile, Anhänger der römiſchen Curie, wie man ſie am Hofe

*) Man leſe Conrings Briefe an ſeinen Schwiegerſohn, bei Gruber II. 1459. ff. 1462. ff.

Digitized by Google

des Kaisers Leopold I. antrift, und in Liberale, Verfechter des Ansehens der allgemeinen (katholischen) Kirche über den Pabst, repräsentirt durch die französische Geistlichkeit. Boineburg ist nun erklärter Anhänger der gallikanischen Kirche in Betreff des Supremats des Pabstes! (I. 106. vom 29. Dec. 1656. und a. O.), und steht seinem Herrn bei in Erhaltung der Unabhängigkeit der deutschen Kirche. Aus Leibnitz (Opp. I. 559.) wissen wir z. B., daß das Tridentinische Concil niemals in den Ländern des Churfürsten von Mainz, Johann Philipps, wie seiner Vorgänger, anerkannt worden — und, was zur Sicherung des richtigen Standpunktes in dieser Streitfrage von der höchsten Wichtigkeit ist: Johann Philipp stand im Jahre 1660 mit dem Pabste, dem zelotischen Alexander VII. in offener Spannung! Die Stiftung des Rheinischen Bundes im Jahre 1658 und ihre Erneuerung im Jahre 1660 war dem Pabste zum Trotze geschehen: auf den Einspruch des Nuncius wurde keine Rücksicht genommen, und Boineburg schickt dessen Libell — an Conring zur Begutachtung, am 14. Mai 1658 (I. 290.), mit der prägnanten Aufforderung zu: Si stricturis tuis interstinxeris et refutaveris illas naenias, rem mihi gratissimam effeceris. Was brauchts des Mehrern? — Das Jahr darauf 1659 erließ der Pabst die heftigsten Drohungen gegen Johann Philipp, welche durch Oesterreich ausgeführt werden sollten, um welche man sich jedoch in Mainz, der guten Sache gewiß, im Geringsten nicht kümmerte *). Nun sage man, ob es nicht an Verrücktheit gegränzt hätte, wenn Johann Philipp, in dem Momente der heftigsten Reibung, einem Pabste wie Alex-

*) Conring und Boineburg waren beide in Wien höchst verhaßt; daher schreibt jener vom 2. Jan. 1659: Accepi, et tibi vehementer eosdem illos meos calumniatores minari, imo graviter quoque succensere Eminentissimo Principi Electori, ceu invisi illius foederis auctori potissimo, atque adeo ex Romana Curia ingentem molestiae cumulum jam tunc parari. Scio vos quidem haec ridere! Worauf Boineburg vom 23. Jan. Quid in me? quid in meum Principem? oderint, dum metuant. Darauf Conring vom 14. März 1659. Adjuvet quoque Deus... et quidquid sive Roma, sive qua alia Aula machinetur, forti dextera evertat. Vana sunt Alexandri terriculamenta, modo foedus probe firmetur! —

Digitized by Google

ander VII., im Ernste Vorschläge gemacht hätte — die darauf hinausgingen, ihn so gut als abzusetzen! Denn so heißt der 18. Artikel: „Der Pabst soll nicht als Richter, sondern als Haupt aller Geistlichkeit geachtet werden —!" Und setzten nicht Verhandlungen der Art an sich und im Allgemeinen das beste Einverständniß zwischen Mainz und Rom voraus? Also auch ohne Conring und Boineburg müßten wir hinter die wahre Beschaffenheit dieser Vorschläge kommen, welche gerade in das Jahr 1660 gesetzt werden, und merken, daß sie nichts enthalten — als eine beißende Ironie auf die damaligen Verhältnisse Johann Philipps zu Rom! Zugleich geht hervor, daß zwischen Boineburg und Conring bis 1660 ein unbedingtes Vertrauen in allen Dingen statt fand, wenn sogar Boineburg gegen Conring über die katholischen Zeloten sich beklagt *)! — daß somit Moser unserer Textesstelle offenbar Gewalt anthut.

Moser sagt aber gar: Boineburg sei zuletzt im Punkte der Religion und kirchlichen Systeme verschlossen und zurückhaltend geworden. Dies ist der beste Beweis, daß er weder vorwärts noch rückwärts von dem Conringschen Briefe vom 14. Novbr. sich umgesehen habe. Wir thun dies jetzt an seiner Statt.

Conring schreibt nun vom 28. November (nemlich: alten Stils, also den 8. December n. St.) folgende merkwürdige Worte an Boineburg, (I. 429.): als Erwiederung auf den erhaltenen Bescheid vom 1. December.

„De animo etiam in Ecclesiasticam pacem prono Eminentissimi Domini Electoris nunquam dubitavi. Tantum mihi visum fuit indignum tanti Principis prudentia, exspectare, ut Roma quidquam abeat a sua Vicedeatus infallibilis professione: a qua tamen nisi discedat, frustra consensio aliqua Romana exspectatur. Quod usu longo edocti, tandem ex Cassandri et Wicelii sententia rem aggressi sunt Ferdinandus et Maximilianus Caesares, ceu novisti. Optimum vero factum Heri tui, quod curet Germanice imprimi Biblia sacra. Nec enim verbi divini lectione quidquam etiam vulgo utilius. Quaeso vero, an hoc sit non impetrata Romae venia? Cujus etiam

---

* Nosti zelotas nostras . . . 20. Sept. 1656.

Digitized by Google

est illa Germanica versio? Deus prudentissimo Principi felicia quaeque tribuat.“

— Ein Mann von dem Verstande Conrings war nicht so leicht zu hintergehen: und wenn er hier Boineburg vollkommenes Vertrauen schenkte, hatte es seine gute Bewandniß damit. Was lernen wir nicht aber aus diesen wenigen Sätzen? Für die Geschichte der angeblichen Verhandlungen erstlich, daß schon Conring sie so beurtheilte, wie auch wir sie nothwendig ansehen müssen; für die Kritik des fraglichen Entwurfs aber können wir uns jetzt vollends überzeugen, daß er in Wahrheit, der Hauptsache nach (denn Variationen im Einzelnen waren möglich, ja gewissermaßen nothwendig), identisch sei mit den Papieren, welche schon Conring gelesen und für Betrug erklärt hat: dies beweist der 18. Artikel, den wir oben angeführt, und den Conring, als den wichtigsten, vor den übrigen heraushebt. — Aber wie überrascht uns zweitens der Nachsatz in obigem Auszuge? Johann Philipp läßt in demselben Augenblicke eine deutsche Bibelübersetzung in Mainz drucken, da er eben den „Politischen Vorschlägen“ zu folge, bei dem Pabste darauf angetragen haben soll, daß durch eine problematische Synode von 24 Geistlichen eine neue Bibel gedruckt werde? So lautet ja der 17. Artikel: „Die heilige Schrift soll der Richter und Grund aller Artikel seyn, und die Texte aus den Patribus und 70. Dollmetschern gezogen werden. Zu dem Ende sollen die 24 Personen eine neue Bibel drucken lassen, und sich dazu der Grundsprachen, Manuscripte und aller Orientalischen und anderer Versionen bedienen.“

Einen grellern Widerspruch kann man sich nicht denken. Conring aber freut sich aufrichtig über diese Handlungsweise Johann Philipps*), — und gewiß wiegt dies einzige konstatirte Faktum, daß der erste

*) Dieses Bekenntniß Conrings, verglichen mit demjenigen über den Gebrauch der Muttersprache bei wissenschaftlichen Werken, oben S. 56. giebt zu fruchtbaren Betrachtungen Anlaß; die Schroffheit in jenem Bekenntnisse erscheint uns durch seine Aeusserungen über die Bibelübersetzung, wenn auch nicht verwischt, doch sehr gemildert: — wie denn das dort von uns gebrauchte Wort: „Conring schrieb wenig oder gar nicht deutsch“ eben auch nur auf Schriften höhern und allgemeinen wissenschaftlichen Gehaltes bezogen werden konnte; publicistischer Schriften aus dem deutschen

Digitized by Google

Prälat Deutschlands 1660 eine deutsche Bibelübersetzung drucken läßt, die seitenlange Erzählung bei Schröckh auf — nur will er wissen, ob dies ohne Erlaubniß Roms (non impetrata Romae venia) geschehe — und endlich von wem diese Uebersetzung sei?

Ihm antwortet vom 13. Dec. 1660 (I. 435.) kurz Boineburg: Biblia vernacula eduntur ex versione Ulembergii*), idque inconcessu Urbis. Cui enim bono in talibus consensio istius? Der letzte, zum Schlusse des Briefes hingeworfene Satz ist im Munde des ersten Ministers des Churfürsten von Mainz gegen einen Protestanten höchst bedeutend; diese einzige Zeile lehrt hinreichend die Stimmung von Mainz gegen die Kurie kennen, und ist der stärkste Beweis von dem unbegrenzten Vertrauen Boinenburgs zu Conring, selbst „im Punkte der Religion." Für unsern Zweck können wir es bei diesen Mittheilungen bewenden lassen; und verweisen nur auf die Fortsetzung dieser Verhandlung in Conrings Briefe vom 19. Decbr. 1660 (S. 438.), Boineburgs vom 24. Januar und 29. Januar 1661, und Conrings vom 26. Januar 1661, wo mit einem kräftigen Ausfalle gegen die „tyrannis Romana" der ganze angeregte Punkt zum Abschlusse geführt ist.

Wenden wir uns jetzt zu dem Zeugnisse Leibnitzens, auf welches der gewissenhafte Gruber in seiner obigen Anmerkung, als mit Boineburgs Bescheid übereinstimmend, hingewiesen, den Moser aber mit

---

Staatsrechte enthalten seine Werke (Herausg. von Göbel I.) sieben an der Zahl; ein deutscher Brief Conrings an den kaiserlichen Gesandten von Lamberg, kurz vor seinem Tode, nemlich 6. October 1681, steht bei Gruber II. 1481—1484.

*) Der Verfasser dieser in protestantischen Landen wenig bekannt gewordenen deutschen Bibelübersetzung aus der andern Hälfte des 17. Jahrhunderts, unter dem Titel: „Biblia sacra oder die ganze heilige Schrift nach der letzten römischen Sixtiner Edition," Caspar Ulemberg (richtiger Ulenberg) war ein geborner Protestant, aus Lipstadt in Westphalen (geboren 1549), wurde aber 1572 in Köln katholisch und starb 1617 als Direktor des Gymnasiums zu Köln. Seine Schriften, unter welchen der größte Theil in deutscher Sprache geschrieben ist, als: die Psalmen Davids n Reime gebracht 1582, ein Katechismus, ferner eine Chronik von den Jahren 1575—1586, giebt das Universal-Lexicon. Vgl. Lessings Sämmtl Schr. VII., 118.

Digitized by Google

vollkommnen Stillschweigen vor seinen Lesern übergangen hat. Die Identität der Leibnitzschen Kopie mit dem, Conring 1660 zu Gesichte gekommenen Entwurfe wird hier vollends an's Licht treten; und zugleich hervorgehen, welch gute Dienste Leibnitzen diese seine Abschrift bei einer seltsamen Veranlassung gethan habe.

Schlagen wir also Leibnit. Epistol. I. p. 65. (ed. Kortholt; Opp. Omn. V. 251.) nach. Hier weht uns eine ganz andere Atmosphäre an. Leibnitz ist Geheimer Rath in Hannover und steht im Anfang des neuen, achtzehnten Jahrhunderts mit Jablonski in Berlin, Fabricius in Helmstädt und Andern im Briefwechsel über die Union zwischen Lutheranern und Reformirten. Jablonski seinerseits hat sich zu Jeremias Sterki, Professoren der Theologie in Lausanne (nachmaligen Pastor der reformirten Kirche zu Berlin) in Beziehung gesetzt. Unversehens wird nun Jablonski durch einen Brief des Schweizers vom 19. December 1699 in keine geringe Verwunderung und Bestürzung versetzt *). Dieser meldet nemlich, das Gerücht gehe, der französische Resident am Hofe des Churfürsten von Mainz, Hyberville, arbeite an dem Unionsgeschäfte zwischen Katholiken und Protestanten; und obschon es ihm, Sterki, höchst unwahrscheinlich vorkomme: „septendecim ab illo Rom. Eccl. praesule ineundi cum Lutheranis syncretismi articulos vel ab illo proponi bona fide, vel ab his unquam admissum iri" — so rühme sich jener doch, den Landgrafen von Darmstadt und Andere auf seine Seite gezogen zu haben. Daher sei er, Sterki, bereits vor sechs Monaten, sobald ihm von geheimer Freundeshand eine Abschrift von jenen Artikeln zugekommen sei (illorum articulorum ab amica quadam secretaque manu copia mihi facta est) im Begriffe gewesen, sie Jablonski zu schicken und zugleich von der Ablegation des Raths Blume an den Pabst in Kenntniß zu setzen, (de Consiliarii Blumii ad Rom. Pont. ablegatione), um Alles den hohen Ministern mitzutheilen; — nur der Gedanke habe ihn bis dahin davon abgehalten, daß einem so scharfsinnigen Hofe als dem Berliner dergleichen Entwürfe nicht unbekannt sein könnten (nullatenus igno-

*) S. das Excerptum ex Epist. D. Jer. Sterckii Theologi Lausann. ad D. E. J. die XIX. Dec. 1699 data. a. a. O.

Digitized by Google

ral), und daß er sich beim Hofe lächerlich machen würde, wenn er — privatus ego homuncio — denselben erst belehren wollte! —

Jablonski weiß nun nicht das Geringste von einem Entwurfe zur Vereinigung der Katholiken und Protestanten, nichts von einem Mainzischen Rath Blume u. s. w., und so schickt er den von Sterki übermachten Entwurf an Leibnitz, um sich Rath zu erholen. Man merkt wohl, daß hier eine Mystification vorgefallen; daß aber der verschollene Entwurf von 1660 dabei im Spiele gewesen sei, dürfte nichts destoweniger überraschen. Doch so war es! und Leibnitz erkannte in den ihm überschickten Entwurfe im Augenblick — jene berüchtigten Politischen Vorschläge, welche der kluge Conring schon vor 40 Jahren durchschaut hatte. Leibnitzens Worte an Fabricius vom 22. Januar 1700 lauten nun:

Mitto ecce excerptum ex literis Domini Sterkii Theologi Lausannensis, quod Dm. Jablonskius tibi communicari petit. Sed articuli illi pure sunt fictitii. — Et quidem jam conficti olim tempore Jo. Philippi, et quod rideas — Blumius Consiliarius ad Papam ablegandus, dudum obiit. Fuit enim Consiliarius ejusdem Jo. Philippi ante annos plus quam 40. (Also etwa 1660!) Itaque hac de re securi esse possunt Domini Reformati, quos omnis suspicio nostri cum Pontificiis syncretismi male habet. — Durch diese Erklärung ward die Aufregung unter den aufgeschreckten Theologen völlig beschwichtiget.

Zeit und Umstände treffen hier so genau zusammen, daß an der Identität des apokryphischen Entwurfs in den Händen Conrings im Jahre 1660 mit demjenigen im Besitze des Sterki und endlich dem im Besitze Leibnitzens, welchen uns Gruber als ein echtes Aktenstück hat abdrucken lassen, kein gegründeter Zweifel mehr übrig ist. Man sieht auch, daß Leibnitz nicht der einzige war, welcher sich von jenem, zu seiner Zeit Aufsehen erregenden Entwurfe eine Abschrift genommen und bewahrt hatte; und diese kam ihm sehr zu statten, sonst hätte er die Natur jenes seit 40 Jahren verschollnen Machwerks vielleicht nicht sobald wieder erkannt.

Oben haben wir indeß schon erwähnt, daß bei einem Papiere dieser Art, welches in hunderten von Abschriften sich verbreitet und nun gar 40 Jahre später noch einmal an's Licht trat, Abweichungen im Einzelnen nothwendig statt finden werden; doch die Differenz zwischen

Digitized by Google

der Kopie Leibnitzens und der des Professor Sterki erscheint verhältnißmäßig so gering, als man sie kaum erwarten möchte. Sie stellt sich nemlich in zwei Nebenumständen heraus.

Das Exemplar, womit Sterki mystifizirt wurde, bestand aus siebzehn Artikeln; dasjenige aber, welches Gruber nach Leibnitzens Abschrift gegeben, zählt einen mehr, nemlich achtzehn. Dies ist eine sehr unerhebliche Differenz; es fiel in einem Exemplar ein Artikel fort, oder es wurden zwei in einen zusammengezogen. Daß Sterki's Abschrift ungefähr 18 einzelne Artikel überhaupt zählte, (Leibnitz's Abschrift aber gerade deren achtzehn), dies giebt hier den Ausschlag.

Der andere Punkt ist nicht erheblicher. In der Sterkischen Abschrift wird als Abgesandter an den Pabst der Rath Blume genannt; dagegen in der Leibnitzschen ein Herr von Wallendorf, und Moser hat, in der Anmerkung zu dem Namen dieses Edelmanns, daraus ein Argument für die Aechtheit des Ganzen ziehen wollen; er führt (nur ohne seine Quelle zu nennen) an, daß Wilderich von Wallendorf oder Waldendorf, welcher zuletzt als Reichsvicekanzler in österreichischen Diensten starb, im Jahre 1660 in Rom gewesen, und von da auf der Rückreise nach Wien (1661) gelangt sei. — Wir wollen darüber keine Untersuchung anstellen: obgleich Gauhens Adels-Lexicon, (Artikel: Wilderich von W.) von einem Aufenthalte Wilderichs in Rom 1661 nichts meldet, und endlich Wilderich vier Brüder hatte, welche alle in Mainzischen Diensten standen und, was die Hauptsache ist, wir Wilderich im Sommer 1661, in Wien, ganz österreichischen Interessen hingegeben finden — wie er denn in dem Briefwechsel zwischen Boineburg und Conring von 1661 auf allen Blättern vorkommt, ohne daß seiner Gesandschaft nach Rom jemals nur gedacht würde; — — kurz Moser soll in Hinsicht dieser biographischen Nachricht ganz Recht haben: was folgt hieraus für die Aechtheit des Entwurfs? So viel als nichts! — Wie, wenn Sterki oder Jablonski Leibnitzen den ganz sichern Umstand entgegengehalten hätte, daß Blume 1660 wirklich in Rom war *)? Leibnitz würde es kaum der Mühe werth gehalten

*) Gruber I. 410. Conring fragt: Flori (seu Blumii) literas non sine voluptate legi. Verum quid aget Romae? Intelligo Viennae ab illo dictum: Romam sese petere ceu filium devotum Ecclesiae. vgl. Blume's Brief aus Rom an Boinebnrg vom 4. Febr. 1661. Ib. 478.

Digitized by Google

haben, darauf zu antworten. — Also, um die eigentliche Frage nicht zu vergessen, da Wallendorf und Blume zu gleicher Zeit 1660 in Rom waren, und dieser Umstand bekannt war, so erklärt sich die Differenz leicht, wie ein Entwurf den Namen Blume, ein anderer den des Wallendorf enthielt; denn beide waren zur Zeit noch von dem Hofe zu Mainz abhängig. —

Es war gewiß sehr lächerlich, daß jener Schweizerische Theolog von einem 40 Jahr alten, längst vergessenen, geschmiedeten Aktenstücke sich mystifiziren ließ: wie lächerlich muß es nun erst uns vorkommen, daß dem nemlichen Machwerk gar, nach hundert Jahren, die Ehre widerfuhr, von der Feder eines Moser mit der größten Ernsthaftigkeit kommentirt und kritisirt zu werden, daß, ohne von Moser zu wissen, im neunzehnten Jahrhundert Nik. Vogt dasselbe Stück mit nicht minderm Ernst kommentirte — seiner daran geknüpften bodenlosen Kombinationen hier zu geschweigen? Die Schuld aber, wie gesagt, trägt nicht Gruber, wenigstens nicht er allein, sondern diejenigen, welche ihm hier ohne Kritik gefolgt sind.

Die negative Seite dieser Betrachtungen darf hiemit als abgeschlossen angesehen werden. Um zu dem positiven, historisch constatirten Ergebnisse derselben zu gelangen, bedarf es nur noch eines einfachen Berichtes.

Wenn Boineburg in seinem Bescheide vom 1. December 1660 bekannte, daß sein Hof zu einer Vereinigung der katholischen und evangelischen Kirche (mit besonderm Bezuge auf Deutschland) von Herzen geneigt sei, so bewies er die Aufrichtigkeit seiner eignen Wünsche und Vorsätze durch seinen, nur um wenige Monate jüngern Brief an Conring vom 31. März 1661 (Gruber I. 499—508), ein Dokument, welches die Aufmerksamkeit des Kirchenhistorikers in hohem Grade verdient. In diesem Briefe entwirft Boineburg nemlich den Vorschlag, daß die theologische Fakultät zu Helmstädt mit den katholischen Theologen in dem freisinnigen Kapitel zu Mainz in Unterhandlung trete über die Vereinigung, wenigstens zur Annäherung beider getrennten Konfessionen; und fordert zugleich Conring auf, auf der Seite seiner Glaubensgenossen den Vermittler zu machen, so wie Boineburg es auf der Seite der Katholiken sein wolle. Dies ist in Summa die Einleitung in der

Digitized by Google

Geschichte der verdienstvollen Bemühungen Johann Philipps um den Kirchenfrieden *), welche von da ab bis an seinen Tod, 1673, fortdauern, und durch Boineburgs Fall im Jahre 1664 keine Unterbrechung erleiden, in welche endlich Leibnitz bei seinem Aufenthalte zu Mainz während der letzten Regierungsjahre Johann Philipps mit Eifer eingreift, — wovon der ungedruckte Brief an Johann Friedrich, so wie der damit in Beziehung gebrachte Brief des Du Fraisne an Boineburg von 1671 und endlich Leibnitzens Brief an Johann Friedrich von 1673 redende Zeugnisse sind. Nur der allgemeinste Umriß kann hievon hier gegeben werden, ihn auszufüllen muß Anderen überlassen bleiben.

Conring also geht, aus rein christlicher Frömmigkeit, auf die erhaltene Aufforderung ein. Er wechselt Briefe und Controversschriften mit den von ihm wegen ihres Charakters und ihrer Gelehrsamkeit geschätzten Brüdern, Peter und Adrian Walenburch (s. Einleitung S. 72.) in der ersten Zeit unter Vermittlung Boineburgs. Ueber die Grenzen der Privatkorrespondenz erweitert sich die Verhandlung zu Druckschriften **). Die Zeloten auf beiden Seiten nahmen zwar

*) Ich gebe von diesem Briefe einige Auszüge: „Utinam et Christianis in fidei dogmatis sua quoque redeat consensio, tranquillitas atque dilectio! Sed Vestrates in eam tam parum videntur propendere, ut spes de illa omni sit in praecipiti vel penitus decollet. Nolunt enim anquiri in germanas et genuinas suae secessionis caussas convenientesque medelas. — — Si forte Titius (Professor der Theologie in Helmstädt, Schüler Calixts des Aeltern) a sua (Hulsemanni) facilitate impetrare sustineat, ut salubrem istam operam Christianismo catholico una enavare destinaturus sit, obsecro id significa. — — Tantum tibi esse otii a politicis laboribus, — et a publicis, quos Serenissimo tuo et Germaniae universae debes, nec credo, nec velim. Si tamen proxenetes et conciliator illic tu operis hujus utilissimi operis, perinde ac ego hic, si ita me sinis, facere occupo; poteris tum et facillime et ubere cum fructu tuas praeclaras cogitationes in literis ad me capitali negotio collustrando atque compendifaciendo impertiri et commodare. —

**) Von Conring erschienen: Animadversiones in Walenburchicos. 1665. P. I. Dagegen: De missione Protestantium etc. von den Gebrüdern Waldenburch, dem Herzoge Anton Ulrich zugeeignet 1665 und andere Schriften s. Gruber II, 1161.

Digitized by Google

ein Aergerniß daran; die Helmstädter Katholiken hießen Conring und seine Kollegen in Wittenberg (Gruber II., 1185. 8. Aug. 1667 — novam provideo insurrecturam adversus vos Juliae Academiae Catholicos tempestatem schreibt Boineburg); die Patrioten und Gemäßigten segneten aber Johann Philipp. Das Welthistorische in diesen Bestrebungen liegt nun wohl hauptsächlich darin, daß durch sie Leibnitz den gleichen Anstoß erhielt und jene zu einer Lebensaufgabe machte.

Mit diesem Schlüssel versehen, verstehen wir schließlich „einen klassischen Ort" in der Zueignung der uns wohlbekannten Nova Methodus an Johann Philipp, welcher von Gruber, Moser, Schröckh u. A. ganz übersehen worden ist.

Nachdem nemlich Leibnitz den Charakter des großen Fürsten im Allgemeinen gepriesen, daß er sich weder durch die Lockungen des Neuen verleiten, noch durch den „heiligen Schauer des Alterthums" abschrecken lasse, fährt er fort: Debet Tibi Germania Pacem inter primos; debebit Ecclesia prope inter nullos, si consiliis coelum accesserit. Majus profecto opus est pennas, quam arma pacare: pennas, inquam, illas, quae pro atramento nobis sanguinem fuderunt; sed nihil impossibile est conspirantibus Principum animis; indigent tamen Duce quodam et velut Instigatore. Cumque Te primo in loco Virtus, imprimis vero Fortuna, id est, Providentia collocaverit: perge uti sapientia tua viribusque in hoc negotium divinitus destinatis. Favet coelum, optimi quoque utrinque applaudunt, reliquorum pertinacia bonis pro incitamento est. Viam vero stravere viri incomparabiles, moderatisque consiliis tumores dissentientium complavarunt.

Hier ist uns nichts dunkel. Das „pennas pacare" bezieht sich auf die oben angeführten Druckschriften und andere ähnlichen Inhalts; die „viri incomparabiles" sind die gemäßigten Männer von beiden Seiten, Conring, Titius, so wie die Walenburge in Mainz; das: „conspirantibus Principum animis" bezieht sich auf den Beifall eines Anton Ullrich, welchem, als evangelischen Fürsten, die Walenburge ihre Schriften dediciren; eines Johann Friedrich, welcher, wie Boineburg, Convertit, Anhänger der gallikanischen Kirche und zur Union höchstg eneigt ist; eines Ernst von Hessen-Rhein-

Digitized by Google

fels, ebenfalls Convertit, und vertrauten Freundes von Boineburg, ſpäter auch Leibnitzens, eines Karl Ludwig von der Pfalz, welcher in ſeinem Garten zu Mannheim einen Friedenstempel für die drei chriſtlichen Konfeſſionen baute, und ähnlich geſinnter Fürſten; und was von großer Wichtigkeit iſt: lauter deutſcher Fürſten, welche das Bedürfniß des Vaterlands direkt vor Augen haben, und um Pabſt, Spanien und Jeſuiten ſich wenig kümmern; ein nicht genug hervorzuhebender Punkt, von dem auch Leibnitz ſo ganz durchdrungen iſt, daß er in den Wunſch ausbricht:

O mihi tam longe maneat pars ultima vitae, donec videre liceat coeuntia Germaniae ulcera, Principumque concordiam inter mutuos amplexus exultantem. Tum vero redibit honor templis, charitas animis, virtus genti, exteris terror, salus omnibus. — — Nicht ohne Rührung werden wir dadurch an den Zuſtand Deutſchlands zurückerinnert, den uns Leibnitz drei Jahre nachher in dem Bedenken vorgeführt hat. — Man wird endlich bemerkt haben, daß von politiſchen, zwiſchen den Kabineten verhandelten Vorſchlägen, nicht die leiſeſte Spur in dieſer Stelle vorkommt. Nichts von den ſpäter ſo oft vorkommenden Umtrieben — alles iſt hier vor den Augen der Welt aufgedeckt und offen. —

Digitized by Google

Anmerkungen.

Bedenken, welchergestalt Securitas publica u. s. w. auf festen Fuß zu stellen.

Pars I.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Capitel).

5. „Die übel eingerichteten Commercien und Manufacturen." Die wenigen deutschen Fürsten jener Periode, welche an die Verbesserung dieser wichtigen Quellen der Volkswohlfahrt eifrig dachten, macht Leibnitz in seiner Historia Inventionis Phosphori (Opp. II, 2, 104) namhaft, als den Churfürsten Johann Philipp von Mainz, den großen Churfürsten Friedrich Wilhelm und den Churfürsten Johann Georg von Sachsen; seine Worte lauten: „Johannes Daniel Kraft . . . Principibus rerum egregiarum curiosis et de opificiorum commerciorumque emendatione atque amplificatione serio cogitantibus, inprimisque eminentissimo Electore Moguntino Joanni Philippo et Saxonico et Brandenburgico Electoribus gratus erat et Consiliarii Commerciorum officio fungebatur apud Moguntinum et Saxonem.

„Das grundverderbte Münzwesen." Vergl. die Einleitung S. 94. Seit dem Jahr 1603 war man im Reiche zu keiner Uebereinkunft in dem so verwirrten Münzwesen gelangt. (Moser, Staatsverfassung des deutschen Reichs 458). Wenig halfen die angesetzten Probationstage, die kaiserlichen Kommissarien auf den Messen, oder die Vergleichung einzelner Stände und Kreise mit einander. So ging es auch länger fort, und daher kam das deutsche Sprichwort: „Münz- und Polizey-Ordnungen im Reiche währen nicht länger, als von zwölf Uhr bis Mittag" (Ebend.).

„Die Ungewißheit der Rechte." S. Einleitung S. 41. Auf dem Reichstage von 1633 kam nichts weiter in der Verbesserung des Justizwesens zu Stande, als was von der Deputation im J. 1643 vorgearbeitet worden war. S. Pütter Hist. Entw. der heutigen Reichsverf. II, 122.

9. Matrikul, Exemptionen und Anschläge. Die Reichsmatrikel, betreffend die in sogenannten Römermonaten zu entrichtenden Steuern zu den allgemeinen Bedürfnissen, datirte 1670 noch vom J. 1521.

Digitized by Google

Gegen diese protestirten von Anfang an die Reichsstädte und andere Stände, sich beschwerend, daß ihnen ein überspannter Anschlag aufgebürdet sei. Durch Veränderungen in den Territorien, durch Bewilligung von Exemptionen oder Moderationen der Anschläge an Einzelne u. s. w. war mit der Zeit das Reichssteuerwesen in die größte Verwirrung gekommen; und der westphälische Friede setzte (nur ohne Wirkung), endlich fest, daß auf dem nächsten Reichstag eine Erneuerung der Matrikel vorgenommen werden sollte. Moser. S. 466.

14. „Man weiß wie der Regiments-Rath ... zergangen." Der Regimentsrath, Reichs-Regimentsrath (Regimentum Imperii) war ein vorübergehendes, doch wegen seiner nachhaltigen Folgen auf die Reichsverfassung merkwürdiges Institut des sechszehnten Jahrhunderts; gestiftet durch Kaiser Maximilian I., mit Bewilligung der Reichsstände auf dem Reichstage zu Worms den 2. Juli 1500. Türkennoth und im Reiche überhandnehmende Unordnungen gaben dazu die Veranlassung. Der Regimentsrath, unter Vorsitz des Kaisers oder eines von ihm eingesetzten „Statthalters", zählte anfangs 20 Mitglieder, welche bei der Erneuerung durch Karl V. noch durch zwei vermehrt wurden. Einer von den Churfürsten sollte jedesmal ein Vierteljahr den Sitzungen beiwohnen, und die Beschlüsse mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnen. Die Befehle des Regimentsrath's, des Reichsmanns und äußere Securität betreffend, sollten die Geltung von Reichstagsbeschlüssen haben; unterzeichnet waren sie: ad mandatum Domini Regis in Consilio Imperii. Es wurden auch den Mitgliedern gewisse Einkünfte und Freiheiten zugestanden, sie selbst mit dem Namen: „des Kaisers und des heil. Reichs Räthe, später: des Kaisers und des Reichs Regenten, belegt. Bereits im Jahre 1512 gerieth aber der Regimentsrath in Stocken. — In der Wahlcapitulation Karls V. wurde ihm von den Fürsten auch die Erneuerung dieses Instituts (welches Pütter mit dem Conseil permanent der Polen vergleicht) zur Pflicht gemacht. Karl machte seinen Bruder Ferdinand zum Statthalter. Es erhielt sich aber der erneuerte Regimentsrath auch wieder nur bis 1531, da er zum andernmal und für immer verfiel. Er erschien nemlich dem Kaiser neben dem ordentlichen Reichstage und den Reichsgerichten überflüssig. Den nähern Grund giebt uns in Kürze Leibnitz an. Der Sitz des Regimentsraths war anfangs Nürnberg, später Speier, endlich Eslingen. — Dieses Institut nun ward die eigentliche Veranlassung zu der geographischen Eintheilung des deutschen Reichs in die bekannten Kreise; und zwar wurde bei seiner Stiftung 1500, behufs der Uebersicht in den Steuern zur Unterhaltung des Raths, das Reich, mit Ausschluß der churfürstlichen Länder und der kaiserlichen Erbländer, Oesterreich und Burgund, in sechs Kreise getheilt: und da diese Eintheilung bald auf das Kammergericht, wie auf den Landfrieden und die Execution angewandt wurde, wurden die sechs (alten) Kreise mit vier (neuen) vermehrt. (Pütter a. a. O. I. 314. 351. Ziemlich ausführlich und nach den Quellen im Zedlerschen Universal-Lexicon. Rechenberg schrieb: Dissertatio de S. R. Imperii Regimento Lipsiae 1694).

Digitized by Google

16. Hippolytus de Lapide. Vergl. Einleitung S. 87. Er hieß eigentlich Boguslaus Philipp von Chemnitz (1605—1678). Sein Buch: De Ratione Status in Imperio Nostro Romano-Germanico, welches im Jahre 1640 erschien, übte augenblicklich eine solche Wirkung auf die von Ferdinand III. zu einem Reichstag berufenen Stände, daß es dem Kaiser nicht gelang, sein Vorhaben, die beiden Kronen, Frankreich und Schweden, von deutschem Grund und Boden zu entfernen, auszuführen. Pütter II, 42. Ehemnitz schrieb außerdem in deutscher Sprache: „Königlich schwedischer in Deutschland geführter Krieg, 1649." 1653. (Vergl. Pischon Handbuch der deutschen Prosa. Berlin 1818. S. 281—289.)

19. Ferdinandsche Excutionen. Ferdinand II. hatte stärker als seine Vorgänger die Eifersucht und den Haß der Fürsten auf sein Haus gelenkt, und Hippolytus de Lapide glühte so sehr von Haß gegen das Andenken dieses Kaisers, daß er sich zu schreiben nicht scheuete: „man solle gegen die Kinder des verstorbenen Tyrannen gesammter Hand die Waffen ergreifen, sein ganzes Haus vom teutschen Boden vertreiben und seine Länder confisciren." Pütter a. a. O.

26. Spanien habe die Gelder zu zahlen angefangen. Bei Errichtung der Tripelallianz hatten England und Holland an Schweden eine ansehnliche Geldhülfe versprochen, welche die Spanier zahlen sollten, doch schwer daran gingen. Nach vielen Verhandlungen in Madrid, in Brüssel und im Haag entschloß sich der spanische Hof 1669 zur Zahlung gegen die Garantie sämmtlicher spanischer Königreiche und Länder; wenigstens stellte der spanische Gesandte, Don Estevan de Gamarra, ein Versprechen aus, die in der Tripelallianz der schwedischen Krone versprochenen 480,000 Thaler zu zahlen. Allgem. Welth. XXV, 126.

35. Der Autor des Interesse von Holland. Die von Leibnitz angeführte Schrift ist das: Interest von Holland. Amsterdam 1663. (van Kampen Gesch. der Niederl. II, 228).

51. Der Herzog drohet, wenn man nicht seinen Vettern sein Begehren zu Wien, conjugium et gubernationem Belgii accordiren ... müßte er sich mit Frankreich vergleichen. Ueber diesen Punkt, wie über Verhältnisse und den Charakter sowohl Karls IV. von Lothringen, als seines Vetters (Neffen) Karl Leopold, Sohnes seines Bruders Nicolaus Franciscus giebt Leibnitz in dem Specimen Demonstratt. die vollständigsten Aufschlüsse. Durch die ganze Schrift geht nemlich eine fortgesetzt scharfe Polemik gegen das Haus Lothringen, weil der Neffe des Herzogs, als Mitbewerber um die polnische Krone, eine heftige Schmähschrift gegen den Pfalzgrafen von Neuburg hatte ausgehen lassen, welche Leibnitz beantworten zu müssen glaubte. (Prop. 34. „Eligendus ex familia turbulenta ne esto".) — „Carolus Candidati nostri patruus, quoties patronos mutavit, quoties a Gallis ad Hispanos aut contra transiit? Ab utrisque certe mercedem tulit, nam a Gallis ditione exutus, ab Hispanis, quibus tam diu militaverat, ad extremum captus, et in Hispania diuturno carcere detentus st. (Prop. 60. concl. 3). Lotharingorum Semigallica, imo Sesqui-

Digitized by Google

Gallica levitas; Patruum patremque Protea habuit, modo Gallicissantes, modo Hispanistas; sed utrobique male meteriatos, male mulctatos.

(Prop. 33. Eligendus quietus esto). De Lotharingio hac in parte non satis (dici potest), ferociam tamen nonnulli et nobilitatem ex natura familiae, gentis educationis, tum etiam ex transfugio ab Hispanis ad Gallos (quod contigit cum Patruo ab Hispanis vincto speraret, Gallos ablatam ei ditionem sibi soli reddituros) et refugio a Gallis ad Austriacos cum factam a Gallis spem decollare videret, non absurde numinantur." Das Letztere geschah 1662. Er hatte anfangs, nach dem Wunsche seines Oheims Mademoiselle von Montpensier, darauf, durch Vermittelung der Herzogin von Orleans, die älteste Prinzessin von Nemours heirathen sollen; dies zerschlug sich, nnd Karl IV. wollte in der Aufregung Ludwig XIV. zum Erben seines Herzogthums einsetzen. Sein Neffe, Karl, floh heimlich nach Wien, wo er geboren und erzogen worden war, nahm Dienste, und zeichnete sich 1664 in der Schlacht bei Gotthart vortheilhaft aus. Seit dieser Zeit war er der Liebling des Kaisers, welcher ihn zu seinem Schwager bestimmte, oder ihm wenigstens Aussichten dazu gemacht hatte, worauf sich sein Begehren des Conjugium (wovon im Text die Rede) bezieht. Daher Leibnitz (1668) schreibt (Prop. 46): Lotharingus nisi prorsus, ingratus est, aliquo necesse est amore Caesaris Domusque Austriacae teneatur, in qua educatus est, cujus beneficio tam diu laute vivit, quae summa quaeque licet aliquando non satis merito procurare studet, quae secretionibus eum pignoribus sibi obstrinxit; quae non obscure generum designatum habet, — Ferner: Lotharingus, cum gener erit, orbitati Caesareae imminebit. (Vor 1678 wurde Leopolden kein Sohn geboren.). (Prop. 58) Lotharingus vero certus Austriacorum gener, quorum domus uno mare adulto constat, orbitat. (Prop. 52) Sed et teneriore aliquo nexu Austriacis constrictum constrigendumque nec amici dissimulant et in parte gloriae ponunt: Caesaris sororem pactam esse — etc.

Der Prinz von Lothringen verblieb nach der Zeit in österreichischen Diensten, wie er denn 1670 als General der Reiterei gegen die empörten Ungarn geschickt wurde. Im Laufe der folgenden Kriege schwang er sich, wie bekannt, zum Ruhme eines der größten Feldherrn seiner Zeit empor. Nach seines Oheims Tode (1675) nahm er zwar den Titel eines Herzogs von Lothringen an, weigerte sich jedoch, auf die Bedingungen des Nymweger Friedens die Regierung anzutreten. Er starb 1690.

58. Der junge König in Dänemark. Christian V. folgte in diesem Jahre (1670) den 9. Februar seinem Vater Friedrich III., welcher in dem Kriege mit Karl Gustav viele Länder verloren hatte. Man war daher auf die Politik des jungen Königs sehr gespannt. Boineburg schreibt Conring, vom 22. April 1670: In Dania numqua mutatio impendeat. tute noris, worauf Conring vom 23. Mai: In Danis multa quidem novantur, utinam vero in melius!

Digitized by Google

59. Wie sie (die Holländer) dem König in Schweden ganz Polen gern gegönnt. Karl Gustav hatte Johann Casimir zur Flucht aus seinem Königreiche genöthigt, das er in wenigen Monaten beinahe ganz verloren hätte, wenn nicht die Holländer und Oesterreich sich seiner angenommen hätten.

61. Holland hat zu Lande der einige Bischof von Münster allarmiren ... können. An dem kriegerischen Bischof von Münster, Christoph Bernard von Galen hatten die Holländer den unruhigsten Nachbarn im Reiche. Schon im Jahre 1657 war er mit den Staaten in Streit gerathen, weil sie der Stadt Münster, welche nahe daran war, sich zur freien Reichsstadt zu erheben, und daher das Besatzungsrecht sich zueignen wollte, beistanden, während der Kaiser für den Bischof war. Erst im Jahre 1660 gelang es diesem, sich die Stadt zu unterwerfen. Ein neuer Anlaß zu Irrungen ward beiden Theilen 1664 gegeben, so daß der Bischof den 1664 ausbrechenden Krieg zwischen Holland und England zur Feindseligkeit gegen jene benutzte. Im September 1665 brach er mit 18000 Mann in Holland ein, und eroberte in Kurzem mehrere wichtige Plätze. „Die Landmacht des Staats war durch die starken Abdankungen so vermindert worden, daß sie nicht zureichte, dem Bischof zu widerstehen. (Allgem. Welthist. XXV, 88). Man schloß mit den Herzögen von Braunschweig, Lüneburg, Georg Wilhelm und Ernst August einen Vertrag; doch erst am Ende des Jahres wurde, nach Beitritt französischer Hülfstruppen, der Feldzug beendigt.

Des Prinzen in England Reise. Die inneren Zerwürfnisse der Staaten in Folge des ewigen Edikts (von 1667) sind bekannt. Erst im März 1670 gelangte der Prinz von Oranien, in Folge eines unter dem Namen der Harmonie bekannten neuen Edikts in den Staatsrath. Jetzt war der Prinz von seinen, durch de Witt ihm zugeordneten, holländischen Aufsehern befreit, und machte im Sommer eine Reise nach England, durch den Admiral Lord Ossoty dorthin abgeholt. Die Feinde des Prinzen streuten aus, daß er nach England gereist wäre, um mit dem Könige die Maaßregeln zum Umsturz des Staates und seiner eignen Erhebung zu bereden. Der ostensible Zweck der Reise war der, vom englischen Hofe die Bezahlung des seiner Mutter versprochenen Brautschatzes und der Gelder, die das Haus Oranien Karln I. geliehen hatte, zu fordern. Allg. Welthst. XXV, 145.

65. — „wasmaßen man ein wenig Furcht wegen der gar zu glücklichen Progressen der Kaiserlichen in Ungarn geschöpft. — Dies bezieht sich auf den Aufstand der Ungarn im Frühjahr und Sommer dieses Jahres unter Anführung mehrerer Magnaten, als des Grafen Serinus, des Grafen Nagoczy, dessen Schwiegersohns, der Grafen von Tettenbach, Frangipani, Nadasti u. Anderer, welche indeß meist gefangen genommen und das nächste Jahr (1671) enthauptet wurden. Die Aufrührer verhandelten, unter Vermittelung der Siebenbürger, mit den Türken. Dem Kaiser soll mit Gift nachgestellt worden sein. Den 17. Juli gelang es den Kaiserlichen, Kaschau einzunehmen, wohin die Ungarn eine Reichsversammlung ausgeschrieben hatten, um ihre vielen Beschwerden gegen den Kaiser vorzu-

Digitized by Google

bringen. Theat. Eur. X. 256.) (Dieses Ereigniß wirkte auch insofern auf die allgemeinen Angelegenheiten, als der Herzog von Lothringen, unter dem Vorwande, dem Kaiser gegen die Ungarn zu Hülfe zu kommen, gegen den Willen Frankreichs, nur Werbungen veranstaltete und die Katastrophe dadurch beschleunigte.)

— „Dergestalt war der König in Polen recht in seinem Lande Meister worden. Schon am 22. April 1670 schrieb Boineburg an Conring: In Hungaria atrae et teterrimae nubes et in Polonia densantur fructum electionis Piasteae editurae; und Conring erwiedert im Mai 1670 (Gruber II., 1289) Polonia populi pessimis moribus pariter ac legibus ipsis eo redacta videtur ut nisi vel civilibus vel externis, armis ferocissimi quique perierint haud videatur vel exspectari posse ullam tranquillitatam. So hatte auch Leibnitz das Unheil, welches unmittelbar in der ersten Regierungszeit des Piasten Michael das Land zerrüttet, vorhergesagt. Dieser sah es auf Unterdrückung des Adels ab. Unter den Großen des Reichs, welche sich ihm am meisten widersetzten, nennt Leibnitz vor den Andern: Sobieski und Morstein. Der erstere ist durch seine Thaten und spätere Regierung bekannt. — Andreas Morstein, aus einer deutschen Familie Mondstern am Rheine stammend, ward vor 1667 Kron-Referendar und 1670 Kronschatzmeister. 1672 stellte er sich an die Spitze der Unzufriedenen. Als Sobieski 1674 König in Polen wurde, war er ihm anfangs treu, half auch 1685 unter ihm Wien entsetzen. Später aber gerieth er in Verdacht heimlicher Korrespondenz mit Frankreich, wohin er sich als in ein freiwilliges Exil für immer zurückzog. — Im Frühling 1670 war der Reichstag zu Warschau zum zweitenmale zerrissen worden. Wie die Zustände gegen Ende des Jahres beschaffen waren, lehrt uns Pufendorf. (Res gest. Elect. M. XI. 13): Sane Archiepiscopus Gniesnensis Electori significaverat, nullam reconciliationis spem inter Regem et Proceres praesentium pertaesos superesse, quod is auctoritatem Senatus opprimeret, nec honestae tractationi secum concedere vellet, unde et hos extrema tentaturos. Totum Exercitum cum Tartaris et Cosacis ab ipsis stare. Exercitum, cui Procerum sese turmae junxerint, denuo pro libertate, pro auctoritate senatus, pro Archistratego Sobieskio, pro suis stipendiis tutandis conspirasse."

— „Was für eine Macht sey das, wenn die Kronen Pohlen und Böhmen mit ihren Pertinenzen, dann Oesterreich und andere Erblande ihre Kräfte vereinigen sollten? — Dieses Schreckbildes einer Vereinigung von Polen und Oesterreich bediente sich Leibnitz schon 1660 als eines Hauptmotivs gegen die Wahl des Herzogs von Lothringen, als präsumtiven Schwiegersohns des österreichischen Hauses. (Prop. 50.) — Sed vero cogitandum est, si Lotharingus Austriacus cliens, nec dubius gener, Polonia potiatur, continuo odium et Monarchiae universalis motum rursus velut jactantis fortunae pila a Gallis ad Austriacos, tum grandi accessione firmatos translatum iri. Nam coeterorum omnium gentium generalis illa regula est: neque Borbonicae

Digitized by Google

neque Austriacae domus nimiam potentiam ferre, Austriaca vero domus adeo debilitata non est, quam imperiti putant. Languet maxime ob aetatem Hispani, ob orbitatem Caesaris, quibus omnibus tempus medebitur. Modo, ut speramus, Caesar habeat:

Et Natos Natorum et qui nascentur ab istis,

Et Hispanus: (hier scheint im Texte ein Vers ausgefallen zu sein) rursus in antiquam virtutem animosque viriles adolescat. — Germani nupera electione Imperatoris, debilissimo Austriacorum statu, tentatis omnibus, documentum dederunt, ne, si velint quidem, ab Austriaca domo abiri posse. Hoc imperii arcano evulgato, jam nihil est quod Austriaci in Germania vereantur. — Illud persequendum est, Polonia ad Lotharingiam delata, fore ut Austriacorum opes revivescant. Jam ergo odio in Gallum cessabunt, nec dubitabant Sueci ad ejus stipendia redire. —

— Etliche wichtige Streitigkeiten, z. E. der Juliacenser. — Damit ist der Jülichsche Successionsstreit gemeint, welcher sich durch den größten Theil des 17. Jahrhunderts hindurchzog, seit dem Tode des letzten Herzogs Johann Wilhelms, 1609. Churſachſen und die ſächſiſchen Häuſer der erneſtiniſchen Linie machten, außer Pfalz-Neuburg und Brandenburg, auf die Erbſchaft Anſpruch. Am 9. September 1666 war zum erſtenmal ein Vergleich zu Stande gekommen.

67. Kayſerlicher Majeſtät aber muß die Sache, wie ſie an ſich ſelbſten iſt, vorgeſtellt werden u. ſ. w. Dieſe Hoffnungen ermangelten wohl des Grundes, da der öſterreichiſche Miniſter, Lobkowitz, ganz franzöſiſch geſinnt war, wie er denn auch das Jahr darauf, am 1. November 1671, ein geheimes Bündniß mit Frankreich ſchloß, worin beide Mächte ſich anheiſchig machten, die Feinde des Andern nicht zu unterſtützen.

79. Re- und Correlationes. „Wann die beiden höhern Collegia — der Churfürſten und der Fürſten — über eine Sache einen Beſchluß abgefaßt, wird eine öffentliche oder Privat-Re- und Correlation zwiſchen ihnen angeſtellt, d. i. ſie geben einander Nachricht von ihren Schlüſſen, und wenn ſie zweierlei Meinungen ſind, wird die Sache von Neuem ſo lange überlegt, bis man entweder eins wird, daß keine Einigkeit zu hoffen iſt. In jenem Fall pflegt ſodann gleich ein Conclusum commune beider höheren Reichscollegia abgefaßt zu werden, zu deſſen Grund man meiſtens das Conclusum electorale legt, nöthigen Falls darüber Monita macht, und ſich darüber reciproce ſo lange erklärt, bis man eins wird." Moſer. p. 687. —

— So ſchreibt einmal Boineburg (I, 470. 16. Febr. 1661). — In Comitiis res secus incedit. Quae in collegio Electorali peccantur, vel uno Electorum rectiora edocto, Principum ope, in correlatione emendari possunt.

Digitized by Google

Pars II.

14. Der Marschall de Bossampierre. François de Bossampierre, Marquis von Harouse, geb. 1579, kam, nach größern Reisen durch Europa, 1599 an den französischen Hof und wurde und blieb der Vertraute Heinrichs IV. bis an dessen Tod. Nachher trat er auf die Seite der Königin Mutter, 1631 hatte er das Unglück, durch den Kardinal Richelieu in die Bastille zu kommen. Er starb 1646. Von ihm findet sich folgende Schilderung: Bossampierre war ein vollkommen geschickter Hofmann, der sich gemeiniglich zu denen hielt, die das Heft in Händen hatten, sonst aber auch mit Niemanden es leicht verdarb, und dabei zuweilen mit einem großen Schein die Aufrichtigkeit auf zwei Achseln zu tragen wußte. Doch waren seine Reden und Antworten auf gar zu beißende Art spöttisch, so daß er selbst den Kardinal nicht schonte. Uebrigens war er wohlgestalt, prächtig, gastfrei, dem Spiel und der Liebe sehr ergeben u. s. w. (Zedler. Universal-Lexikon.)

15. Ueber den Gebrauch der Wahrscheinlichkeitsrechnung und der Demonstration in der Politik überhaupt, hier und in dem Specimen Demonstr. siehe Einl. S. 89. Zur Erläuterung werden folgende Erklärungen und Beispiele Leibnitzens mit letzterm dienen: (Aus der Vorrede) — Me vero incuriae humanae admiratio percutit: qui motus corporum ad calculos revocamus, iidem motus animorum nobis intimos nec minus certa lege constantes obiter percutimus; de horologio aliquo demonstrationes, de salute tot populorum declamationes habemus. — (Prop. 13. Nova sunt caeteris paribus periculosa.) Caeteris paribus i. e. nisi periculum aliunde aut spe magna aut certo bono compensetur vel superetur. Et ita omnes demonstrationes in rebus concretis, ubi multae qualitates et circumstantiae concurrunt, uti in Physicis, Mechanicis, Medicis, Civilibus, intelligendae sunt. Nam et in Machina aliqua aut horologio demonstratio motus certo seculuri sic imitanda est, si scilicet externi alicujus impulsu non disturbetur aut confrigatur. Tales vero limitationes ex natura rei subintelliguntur et ideo adjici non debent: quod semel in universum monuisse eos sufficiat, qui artem demonstrandi non tenent. — Prop. (58. IV. 3. 589). — Quam facile est, fieri alterius quoque Regni Regem cum periculosum fore periculum est. Jam periculum periculi minus quidem est periculo simplici. „Quemadmodum si fractionem fractione multiplices, factos factoribus minus est, et dimidium dimidia vice sumptum pars quarta est“ Non tamen contemnendum etc.

23. — Bei unsern Zeiten Henrici Quarti Dessein ꝛc. Eine Erinnerung an diesen Plan Heinrichs IV. findet sich noch in dem von Leibnitz im hohen Alter geschriebenen Aufsatze: Observations sur le projet d'une paix perpetuelle de Mr. l'abbé de St. Pierre. (opp. V, 56—60.) — — „Mais j'avoue que l'autorité de

Digitized by Google

Henri IV vaut mieux que toutes les autres. Et quoiqu'on le puisse soupçonner d'avoir eu en vue, de renverser la maison d'Autriche, que d'établir la Societé des Souverains, on voit toujours qu'il a cru ce projet recevable etc.

26. Terlon. Der Chevalier von Terlon hielt ſich ſeit 1669 zum andernmale als Geſandter in Stockholm auf, da er, von Pomponne unterſtützt, Schwedens Stimme und Einfluß für Condé oder Enghien als Bewerber um die polniſche Krone gewinnen ſollte. Flaſſan III. 322.

28. Auch die Holländer haben geſtehen müſſen ꝛc. Hier wird folgende Anmerkung (Leibnitzens) zu dem Auszuge aus den Briefen des Ritters Temple (Monatl. Auszüg. 1700. S. 588) an ihrem Orte ſtehen: „Die Prätenſiones, welche man auf Flandern zu haben vermeinte, wurden von einem Anonymo unter dem Titel: Des chriſtlichſten Königs Rechte auf unterſchiedliche Länder der ſpaniſchen Monarchie im Jahr 1667, in franzöſiſcher und lateiniſcher Sprache publicirt, und nachmals auch ins Deutſche überſetzt. (Traité des droits de la Reine très Chretienne sur divers états de la Monarchie d'Espagne. à Paris 1667. 12. Tractatus de Jure devolutionis, auctore Petro Stockmanno, Regis Catholici consiliarii sanctione. 1668. Es hat aber dieſelbe der Baron de L'Isola, auch ohne Namen in ſeinem ſogenannten franzöſiſch geſchriebenen und ins Teutſche überſetzten: Schild des Staats und der Gerechtigkeit wider das entdeckte Vorhaben zu einer allgemeinen Monarchie unter dem Schein einiger Anſprüche der Könige in Frankreich zu gelangen (Bouclier d'état et de justice contre le dessein manifestement decouvert de la monarchie universelle etc.), gründlich übern Haufen geſtoßen. — Sonſt hat noch ein ſogenannter Ramus auf dieſen Devolutionspunkt der Cron Spanien ſehr wohl geſchrieben, von welchem der franzöſiſche Geſandte, Mr. d'Ambrou, zu Madrid geſagt hat: „Es habe ſelbiger die Intereſſen der ſpaniſchen Cron allein defentirt, dahergegen ſein Prinzipal, der König in Frankreich, die Sache als das Haupt mit einer Hülfe von 60,000 Advokaten (Soldaten) vertrete." Vgl. „Das Entlarvte Frankreich p. 56. — Bei den Holländern hieß dies Recht: Verſterfrecht d. i. Anſterberecht, wonach auf den Todesfall eines der Eltern das Eigenthum der Güter des Ueberlebenden gleich auf die Kinder fällt, ſo daß dieſer bloß den Beſitz und Genuß ſolcher Güter behält.

29. Und hat ſich nicht viel bedingt in Wegnehmung des Roux de St. Marſilly. Das hier gedachte Ereigniß war, als Leibnitz ſchrieb, noch ganz neu. Roux de St. Marſilly, ein Hugenott, aus Rochelle gebürtig, durch Reiſen und Aufenthalt an verſchiedenen Höfen gebildet, war 1669 nach England gegangen, um dem Könige Carl II, damals noch Mitglied der Tripelallianz, Eröffnungen über angebliche geheime Abſichten des franzöſiſchen Hofes gegen die Proteſtanten zu machen. Er wurde zu einer Unterredung mit des Königs Bruder, dem Herzog von York, zugelaſſen, auf deſſen Veranlaſſung, wie es hieß, der franzöſiſche Geſandte, von Ruvigny, ein unbemerkter Zeuge des Geſpräches war. Dieſer berichtete darüber an

Digitized by Google

seinen Hof, und da man sich in England der Person des Marsilly nicht bemächtigen konnte, so hob man ihn kurz darauf auf einer Reise durch die Schweiz an der Grenze des Canton Bern auf und brachte ihn nach Paris, wo er aber durch keine Mittel zur Entdeckung seiner Geheimnisse gebracht werden konnte und zuletzt lebendig gerädert wurde. Bei diesem das Völkerrecht verletzenden Gewaltstreiche gab man allgemein dem englischen Ministerium Verrath an jenem Edelmann Schuld. Es hieß, Carl II habe Marsilly nach Deutschland gesandt, um die Höfe zum Beitritt zu der Tripelallianz anzulocken (wie ihn denn Leibnitz des Königs in England Minister nennt); seine Minister aber, welche die Allianz trennen wollten, hätten jenen an die Franzosen verrathen. Das englische Ministerium vertheidigte sich gegen diesen Vorwurf, indem es das Factum ableugnete, und versicherte, der kaiserliche Hof habe sich Marsilly's zu verschiedenen, Frankreich nachtheiligen Handlungen bedient, und deshalb sei er in der Schweiz aufgehoben worden. (Nach Arlington, Lettres. Basnage II, 77. Universal-Lexicon.)

30. Ja es scheint, als ob die drei Minister u. s. w. Tellier (Franz Michael le) ist hier der unter dem Namen Marquis von Louvois bekannte Staatssekretair und Minister Ludwigs XIV, der älteste Sohn des berühmten Kanzlers von Frankreich Michael le Tellier, welcher jenem im Jahr 1660 das Staats-Sekretariat des Kriegswesens überließ, wozu er schon 1654 die Anwartschaft erhielt. Louvois wurde 1668 General-Surintendant der Posten und Großmeister der Couriers in Frankreich und fremden Ländern und bekleidete andere hohe Würden. Sein Antheil an dem Kriege von 1672 und den folgenden Kriegsjahren ist bekannt. — Joh. Baptist Colbert, Marquis de Seignelay ꝛc., geb. 1619, war der Sohn eines Handelsmannes, und widmete sich anfangs dem Stande seines Vaters, machte darauf den Sekretair bei verschiedenen Advokaten, bis er zu dem Staatsminister le Tellier kam, welcher ihn dem Kardinal Mazarin überließ. Dieser empfahl ihn 1661 bei seinem Tode dem Könige als den tüchtigsten Mann für die königlichen Finanzen, und er ersetzte sofort die Stelle des in diesem Jahre in Ungnade gefallenen Nik. Foucquet. Ueber Lionne s. d. Einl. S. 31 und die Anm. zu 50.

32. Eigne Academieen der Künstler. Colbert stiftete 1664 die Maler- und Bildhauerakademie in Paris, später die Akademie der Musik, der Inschriften, endlich 1666 die Akademie der Wissenschaften.

33. Ueber Bezières in Polen s. Einleitung S. 81.

34. Der Rospiglioſi Exempel. — Die Execution der Pisanischen Traktate. Den 29. April 1670 bestieg Aemilius Altiere als Clemens X den päbstlichen Stuhl an die Stelle Clemens IX, seines Vorgängers, eines Julius Rospiglioſi. Conring schreibt an Boineburg vom 23. Mai (II, 292): Tandem aliquando desiisse Cardinalium furiosas factiones (das Conclave hatte 6 Wochen gedauert) et prodiisse ex conclavi novum Clementem, gaudeo. Si enim is est, qui libro libra Cardinalium dicto Jo. Baptista Altieri audit, videtur promittere

Digitized by Google

bonum Principem ad exemplum Rospigliosi. Hier muß man noch weiter, auf Rospiglioſis Vorgänger, Alexander VII, aus dem Hauſe Chigi, zurückgehen, eines geſchwornen Feindes der Franzoſen und Ludwig XIV. Ihn zu kränken forderte letzterer durch ſeinen brutalen Geſandten, Crequi, unter andern, daß der Pabſt dem Herzog von Parma wegen des Herzogthums Caſtro und der Grafſchaft Ronciglioni, welche die päbſtliche Kammer pfandweiſe in Beſitz genommen hatte, Genugthuung leiſten ſollte. Darauf fielen die bekannten Unruhen in Rom zwiſchen der Leibwache des Pabſtes und den Leuten der franzöſiſchen Geſandtſchaft vor. Die dadurch entſtandenen Irrungen zu ſchlichten ſchickte der gedehmüthigte Pabſt 1663 den Abt Rasponi mit Vollmachten nach Parma. In den hier geſchloſſenen Traktaten verſprach der Pabſt, die Einverleibung der Staaten Caſtro und Ronciglione in die päbſtliche Kammer zu widerrufen, und dem Herzoge von Parma eine achtjährige Friſt zur Auslöſung einzuräumen. Während indeß der übrige Vertrag treu vom Pabſt erfüllt wurde, kamen die Staaten des Herzogs von Parma nicht an ihn zurück. — Clemens IX kam den 20. Juni 1667 zur Regierung. Dieſer und ſeine Nepoten, die Rospiglioſi, Jacob, Felix, Johann Baptiſta, welche ſich mehr oder weniger auszeichneten, waren franzöſiſch geſinnt. Der Pabſt vermittelte 1668 die Janſeniſtiſchen Händel in Frankreich, wie er auch den Frieden zwiſchen Spanien und Frankreich in Aachen befördern helfen wollte. Unter ihm ging Candia (1669) an die Türken verloren, worüber er aus Verdruß ſtarb. Sein Neffe Jacob leiſtete als Diplomat Dienſte an dem franzöſiſchen Hofe. Felix wurde unter Clemens X. 1673 Kardinal. Johann Baptiſta kaufte dem Herzog Ludoiſio das Herzogthum di Zagorolo nebſt andern Herrſchaften ab. (Allgem. Welth. XXXIX. 555. 558. Univerſal-Lexicon.)

35. Friedrich III, König von Dänemark, hatte 1660 die Krone erblich und unumſchränkt gemacht.

40. Das zwiſchen England und Holland ohne die Tripelallianz apart eingegangene Bündniß. „Den 23. Januar 1668 wurden im Haag drei unterſchiedliche, zu denſelben Traktaten gehörige Inſtrumente in höchſter und nöthiger Eile unterſchrieben, in deren erſtem ein immerwährendes Defenſio-Verbündniß zwiſchen England und den verein. Staaten gegen jedermann gleich enthalten war" u. ſ. w. Monatl. Auszug 1700. 590.

42. Die Kaiſerliche Krone zu affectiren. Ein franzöſiſcher Schriftſteller, Anton Aubery, hatte (1667) herausgegeben: Des justes Pretensions du Roi sur l'Empire. Par le Sieur Aubery, Advocat au Parlament et aux conseils du Roi à Paris, avec Privilège du Roi, woraus Rühs (a. a. O. 135—140) einen Auszug giebt. „Das Buch machte großes Aufſehen; ſelbſt die deutſchen Fürſten fühlten ſich durch den Uebermuth, womit ſie behandelt waren, gekränkt und erhoben Klagen." Er kam zwar deshalb in die Baſtille, wurde jedoch bald befreit und erhielt eine anſehnliche Belohnung. Ebend.

Das weitausſehende Jus advocatiae. Bereits 1663

Digitized by Google

hatte indeß Ludwig XIV in einem Aufruf, den Leopold I zur Vertreibung der Türken an die Potentaten Europa's ergehen ließ, aus Eifersucht jene Titel und Prärogationen tilgen lassen. Flassan. III. 220.

45. Einmischung Frankreichs in Reichsangelegenheiten. Lüttich. 1669 wurde durch Frankreich ein Streit zwischen den Staaten und dem Churfürsten von Köln, als Bischofs von Lüttich, wegen des hohen Gerichtsgebiets über die Herrschaft und Schloß Rochette verhollen. — Von Münster, Erfurt und dem Wildfangsrecht ist oben abgehandelt. Ueber den Lüneburgischen Erbschaftsstreit s. den Lebenslauf des Churfürsten Ernst August, Spittler, Geschichte von Hannover II, 277 ff.

Nicht Manns-, sondern Weibsvolk. Was die Agenten nicht vermochten, das geschah, wie der Machiavellus Gallicus sagt, „durch junge französische Weiber, die man den Fürsten an den Hals henkt, um die Consilia zu penetriren, Factiones zu machen, Alles in Unruhe zu setzen, oder wenigstens, wenn es wohl abgeht, durch französische Pracht und Muthwillen die Landkammer auszuleeren." Pfister V. 197.

49. Bis sich die Pospolite Russenie auch einmal aufsetzt. Ein aus der polnischen Reichsverfassung bekanntes Institut. Pospolite ruszenie heißt Generalaufgebot (ban et arrière ban), und trat jedesmal ein, so oft ein Reichstag zerrissen wurde, wofern nicht unmittelbar ein neuer Reichstag angesetzt ward. So schreibt das Theatr. Europ. von dem letzten Reichstag, welcher in diesem Jahre 1670 den 19. April zerrissen worden: „Nach zweien Reichstagen hat man eine Convocation gegen den 29. Juni in Concilio geschlossen, worauf gegen den letzten September abermals ein Reichstag ausgeschrieben werden solle; denn die Herrn Senatores wie auch viel Andere Grandes hatten dem Könige zur Pospolite Russenie aus gewissen Ursachen (s. Anm. zu I, 85) nicht rathen wollen." Späterhin heißt's: „Sie seyen uneins, indem einige eine Pospolite Russenie, andere hingegen einen Reichstag begehren." In neuester Zeit hat Kosczіusko dies Institut wieder zu heben gesucht.

50. Aehnlich dem Consilio, so Mr. de Lionne in seinem Buch... Das Buch, worauf Leibnitz hinweist, führt folgenden Titel: Memoires de Monsieur de Lyonne au Roy interceptez par ceux de la Garnison de Lille la campagne passée, le Sr. Hérou Courier du Cabinet les portant de l'Armée à Paris 1668, und steht im Diarium Europaeum pars XVI. Ein 1667 erschienenes Buch: Les Pourtraits de la Cour pour le present, c'est à dire du Roy, des Princes et des Ministres d'Estat et autres enthält eine Charakteristik Lyonne's und eine deutliche Anspielung auf dessen aufgefangene Memoiren (er war bekanntlich 1657 mit Grammont Gesandter in Deutschland): „Il est fort homme de bien et de conscience, et ne se veut servir d'aucune personne, qui ne soit vertueuse et bonne; quoyqu'il ayt eu le malheur ces jours passés d'avoir dans sa maison un Traistre et infidel à son maistre, au Roy et à l'Estat; mais il avoit été choisi par un de ses Commis et non par luy même et ayant decouvert que son

Digitized by Google

secret se promisoit aux Ambassadeurs estrangers, il l'a fait chastier selon ses merites — après l'avoir fait avouer, qu'il ne luy avoit jamais parlé. (bei Gruber I. 494—96, wo jedoch das Versehen gemacht ist, daß eine Stelle, wo Boineburg offenbar vom Könige Ludwig XIV redet, auf Lionne bezogen worden ist. Die gelehrte Anmerkung Gruber's muß auf einen Satz weiter zurück (Rex regere negotia ipse orsus est feliciter, Lioneo exoticis in solidum concreditis) bezogen werden.

51. Was Frankreich gegen das Frühjahr vorhabe. Hier täuscht sich Leibnitz mit vielen Zeitgenossen, welche den Ausbruch des Rachekrieges gegen Holland bereits im Frühjahr 1671 erwarteten, was wohl auch eingetroffen wäre, wenn die Bündnisse gegen Holland damals zum Abschluß reif geworden wären.

Ein ewiger Staatskrieg zwischen Holland und den Provinzen. Den Prinzen von Oranien von der Statthalterschaft und andern Würden seiner Vorfahren auszuschließen, bildete bekanntlich den Mittelpunkt der Politik des Rathspensionairs de Witt, seit seiner Wahl im Jahr 1653. — „Was ehemals der Prinz Moritz dem Advokaten von Holland, Oldenbarneveld, vorgeworfen hatte, daß er aus Holland die allgemeinen Staaten machen wolle, konnte mit noch größerm Recht von de Witt gesagt werden" u. s. w Allgem. Weltth. XXXV, 101.

52. Daß man ihm die Miliz anvertraue. In der That gelang es erst nach vielen Schwierigkeiten, den Prinzen im November 1672 unter vielen Einschränkungen zum Generalkapitain für den bevorstehenden Feldzug zu ernennen.

53. — lassen alle Religionen zu. Vgl. van Kampen II, 229. „Er (de Witt) verlangte die jetzt noch beschränkte völlige Religionsfreiheit auch auf die Katholiken ausdehnen zu dürfen, die für ihren Kultus von den Amtleuten eigenmächtig bestimmte Schatzungen bezahlen mußten. Noch war jedoch der Zeitgeist nicht genug vorgerückt, um dies öffentlich zu vergönnen. — Unter de Witt's Verwaltung hörte man von keiner Verfolgung einer einzigen Sekte; blos der Socinianismus war verboten."

54. Die Schiffsmacht nicht allein bereits in guten, sondern auch vollkommnen Stand. Nach einer merkwürdigen politisch-statistischen Schrift zur Vertheidigung der de Wittschen Aristokratie von seinem Vertrauten v. d. Hove (wohl aber auch zum Theil von ihm selbst) gab es damals in Holland 3000 Fischerfahrzeuge in den Strömen und auf den Küsten, 800 zum Kabeljaufang in der Nordsee und 1600 Heringschiffe, doch die Zahl aller Fahrzeuge, die zum Salzholen, Ueberbringen und zu den weitern Bedürfnissen des Heringfangs und dessen Handels gehörten, belief sich auf 6400 und beschäftigte 112,000 Seeleute. — Die Provinz Holland hatte damals 10,000 Kauffartheischiffe und 168,000 Seeleute. Fast alle großen Schiffe für die Völker Europa's wurden in Holland gebaut." Van Kampen a. a. O. nach: Interest van Holland Bl. 13.

56. Wegen der Belastung der Waaren. Die französi-

Digitized by Google

sche Regierung hatte die nach Frankreich gehenden Waaren der Holländer theils verboten, theils mit übermäßigen Zöllen beschwert, daher verboten 1671 die Staaten die Einfuhr gewisser französischer Waaren oder belegten sie mit Abgaben von 50 bis 100 Procent. Dies ward als Vorwand zum Kriege benutzt.

57. Diejenigen nun, so Frankreich an Holland setzen kann. Der Ausgang rechtfertigte meistentheils diese Combination. Der Churfürst von Köln erklärte sich beim Ausbruch des Krieges zwar zuerst neutral, doch bald hernach für einen Feind der Staaten und vereinigte seine Truppen mit den Münsterschen. Rheinbergen war der Vorwand, ungeachtet der Churfürst durch einen den 14. Februar 1667 geschlossenen Vergleich den Holländern, wenigstens stillschweigend, den Besitz davon gelassen hatte. Der Bischof von Münster erklärte diesen den Krieg, unter dem Vorgeben, daß sie die Befehlshaber in seinen Festungen zu bestechen, seine Vorrathshäuser zu verbrennen und in seinem Lande einen Aufstand zu erregen gesucht hätten. Ernst August, Bischof von Osnabrück, blieb neutral; Johann Friedrich machte sich 1671 anheischig, Ludwig XIV 10,000 Mann zu Hülfe zu schicken (Rühs 150). Nur der große Churfürst von Brandenburg, obschon unzufrieden wegen der ihm verweigerten Räumung seiner Clevischen Städte, schloß am 26. April 1672 mit den Staaten ein Bündniß. (Allg. Welth. XXXV, 139).

58. Die jetzige Cölnische Disputation. Mehrere bedeutende Städte im Reich suchten in jener Periode, im Bewußtsein innerer Kraft und Macht, zu freien Reichsstädten sich zu erheben und lehnten sich gegen ihre Oberherrn auf; allein keiner gelang es, und manche verlor die Freiheiten, die sie vordem hatte. Daher der liberal denkende Boineburg bei Gelegenheit der bald zu erwähnenden Unterwerfung Braunschweigs (vom 15. Juni 1671. II. 1232) die Worte hinwarf: Urbibus aevum hoc per est inimicum. Von Erfurt handelten wir Einleitung S. 31, wie vorhin von Münster. Aehnliches betraf Magdeburg. Ueber die Kölnische Streitigkeit nun belehren wir uns aus Leibnitz's: Lebenslauf des Churfürsten Ernst August. Den Verlauf der Sache erzählt Pfister (V, 45) in Kürze: „Aehnlicher Zwist, wie zu Münster, bestand zu Köln zwischen Churfürst und Reichsstadt. Da der niederländische Krieg bereits bevorstand, unternahm die Stadt mit Unterstützung der Holländer einen neuen Festungsbau, der Churfürst hingegen begehrte französische Hülfsvölker. Mit kaiserlichen Kommissarien arbeitete (1671 Juni) der westphälische Kreis an einem Vergleich, dem der Bischof von Münster endlich die Richtung gab, daß die Stadt eine Besatzung von westphälischen Kreistruppen statt der Holländer einnahm und den Festungsbau einzustellen versprach, sobald der Grund und Boden als Eigenthum des Churfürsten anerkannt sein würde (2. Jan. 1672). Die übrigen Streitigkeiten blieben an das Kammergericht verwiesen." Nach Leibnitz waren der Churfürst von Mainz und die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, Johann Friedrich und Bischof Ernst August die Vermittler.

Unterdessen dürfte die Stadt Braunschweig ihrer Schwester Cöln auf dem Fuße nachfolgen. S. Einleitung

Digitized by Google

S. 51 und die Anmerkung Leibnitzens auf dem Titel. Ferner den Lebenslauf des Churfürsten Ernst August. Den 12. Juni huldigte die Stadt. Aus dem S. 51 erwähnten Manifeste der Herzöge theilen wir folgende, den Geist der Zeit charakterisirende Stelle mit: Diu est, ex quo civitas haec, numero atque opulentia civium ferociens, Domus Nostrae imperium excutere annixa est, et inprimis juvit improbum hoc conatum lis inter Majores Nostros, lineae Cellensis et Guelpherbytaneae Duces de dominio et jurisdictione civitatis exorta. Ita enim factum, ut dum quaeque pars, sibi studens, alteram in jure suo exercendo expediret, civitas, paullatim obsequendi necessitate soluta, etiam ea usurparit, quae Principum propria, nec a subditis attrectari citra nefas posse communi gentium bono placuit. Weiterhin heißt es: Nam nec illud dissimulandum, jam ab initio sic Nobis visum, cives ex diuturna illa licentia, tantum in Principis nomen odium et contemtum cepisse, ut nisi simul vis adhiberetur, illos ad debita subjectionis munia vocare velle, nihil aliud foret, ac jus suum auctoritatemque illorum ludibrio exponere. Nach Gruber wäre Conring, wo nicht der Herzog Rudolph August von Braunschweig selbst der Verfasser dieses Manifests gewesen.

Die Königliche Bibliothek von Hannover besitzt einen Band von (24) meist deutschen politischen Pamphlets aus dem Zeitraum von 1681 — 1689, unter dem Titel Varia ad Historiam Gallicam ab anno 1681 — 1689, welche indeß nur einen Theil dieser sehr zahlreichen Literatur ausmachen, von der man unter andern bei Rühs (Historische Entwickelung des Einflusses Frankreichs u. s. w.) ein Verzeichniß findet. In diesem Bande jedoch zeichnet sich vor allen übrigen eine Schrift aus, welche den Titel führt: „Der Allerchristlichste Mars ausgerüstet von Germano Gallo-Graeco oder Schutzschrift des Allerchristlichsten Königs Waffen wider die Christen." (Mit dem Motto:)

Auff, Teutscher, auff, dein Heil ruht fast auf schlechtem Fuß,
Auff, Teutscher, ließ, bedenk und mach den rechten Schluß.

Aus dem Französischen ins Teutsche übersetzet und gedruckt Im Jahr 1685 in 4. 52 S. Das Auffallende ist nun, daß diese Schrift — dem großen Leibnitz zugeschrieben wird; denn über den angenommenen Namen Germano Gallo-Graeco steht geschrieben: Godofredo Guilelmo Leibnitio, woraus hervorgeht, daß der Schreiber dieser Worte eine Uebereinstimmung in den Anfangsbuchstaben der Vornamen Leibnitzens mit den Namen Germano Gallus — sich dachte — (etwa wie in dem verstellten Namen Georgius Ulicovius Lithuanus); endlich ist von derselben Feder am untern Rande des Titelblattes bemerkt: „Das französische Exemplar ist in 12mo.

Unter Leibnitzens Namen ist, wenn wir uns recht erinnern, diese Schrift auch in dem Cataloge der genannten Bibliothek aufgezeichnet.

Wenn nun auch das handschriftliche Zeugniß eines Unbekannten keine hinreichende Autorität ist, so wird es doch wenigstens dienen,

Digitized by Google

auf diese Schrift aufmerksam zu werden; und es rechtfertigen, daß wir ihrer an diesem Orte Erwähnung thun.

Es ist nun gewiß merkwürdig, daß Leibnitz zweimal in seinen gedruckten Schriften und Briefen dieser Schrift mit besonderer Auszeichnung gedenkt, und zwar, das einemal des französischen Originals, das andere mal der vor uns liegenden deutschen Uebersetzung.

Die erste Stelle findet sich in einem seiner Briefe an Magliabechi vom 16. Juli 1690, also während des Krieges mit Frankreich (Opp. V. 89):

Apud nos omnia perstrepunt libellis in Gallos, sed pauci leporem habent. Duos prae caeteris laudari video: Fecialem Gallum eruditum, sed vehementibus verbis affectum scribentis testantem; et libellum lingua Gallica, licet ab homine Germano in negotiis publicis, ut apparet, versato scriptum et in Batavis editum, cui titulus: Mars très Chretien. — Scio vestrates improbare hanc nostrorum vehementiam in dicendo, sed si hic essent (hoc est si tecta et agri eorum urerentur) aliter credo sentirent: et nunc, vel exemplo Sabaudiae, intelligere possunt, quid sit Gallum vicinum habere. —

Die andere Stelle findet sich in einem im nächsten Bande dieser Schriften mitzutheilenden, deutschen Aufsatze, nämlich einer Kritik des in Holland erschienenen „Lebens des Père la Chaise, in Tenzels Monatl. Unterredungen von 1694. S. 1110. Leibnitz nimmt den Verfasser dieses Buches, welches eine Menge Fabeln gegen jenen berühmten Beichtvater Ludwigs XIV. enthält, scharf durch, und schließt mit folgender allgemeiner Betrachtung: — „Es ist gewiß eine große Kühnheit, daß solche Leute sich dergleichen in öffentlichen Druck zu geben unterfangen und so wenig Respekt vor der Wahrheit und dem Leser haben." — — „Zwar daß man nicht nur mit dem Degen ficht, sondern auch die Schärfe einer wohlgespitzten Feder brauchet, ist wohl und gut; allein es muß Art haben, so doch bei wenig Büchern, die über die Staatsgeschäfte und gegenwärtige Läufte herauskommen, zu spüren. Denn fast nur allein diejenigen daran schreiben, die nichts davon wissen, und siehet man jetzo unter den Scribenten keinen Lisola noch Verjos mehr. Doch will ich ausnehmen: die „Anmerkungen über des Rebenaks Rede, den Martem Christianissimum" — (folgen noch drei andere) und einige wenige andere, daraus noch etwas zu lernen.

Das französische Exemplar, welches der Urheber der Bezeichnung: Godofredo Guilelmo Leibnitio mit der deutschen Uebersetzung zugleich kannte, haben wir uns leider nicht verschaffen können; auch die Uebersetzung gehört zu den größten Seltenheiten und nur der unermüdlichen Gefälligkeit des Herrn Archivrath Pertz, welcher das Exemplar der Königlichen Bibliothek in Hannover mir hieher (nach Berlin) übersandte, danke ich eine nähere Einsicht in dasselbe.

Ich lerne vor Allem aus der Schreibart des deutschen Uebersetzers, daß es nicht Leibnitz selbst gewesen sein kann, der, im Fall er Autor des französischen Originals gewesen sein mag, auch die Ueber-

Digitized by Google

setzung anfertigte. Die Frage hat also ein eigentlich kritisches Interesse lediglich bei dem Original, dem Mars très Chretien in 12mo.

Nächstdem aber scheue ich nicht zu bekennen, daß die Angabe, obschon von unbekannter Hand,*) auf dem Titel der deutschen Uebersetzung in dem uns vorliegenden Exemplar viel für sich hat, daß nämlich kein anderer, als Leibnitz, Verfasser des Mars très chretien gewesen ist, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Der Verfasser war, laut Leibnitz (an Magliabechi) ein Deutscher, und zwar ein in den Geschäften wohlbewanderter Mann. Der Mars très Chretien erschien noch vor dem Jahre 1683, nämlich vor dem Entsatze Wiens durch den König von Polen, welches die Vorrede des Druckers, aus innern Gründen, richtig angiebt: „Die deutschen Staatsmänner und Gelehrten um das Jahr 1683, welche im Stande gewesen wären, ein französisches Buch zu schreiben, waren gewiß zu zählen; und wenn man uns fragt, welcher deutsche Gelehrte, Philosoph und Jurist damals außer Leibnitz das Buch hätte schreiben können, so bekennen wir offen unsre Unwissenheit." Wir erinnern an das in der Einleitung über den Gegensatz von Conring und Leibnitz Vorgetragene; wenn Conring, welcher 1681 starb, nicht einmal französisch lesen konnte, wie sollte ein anderer, geringerer Gelehrter als er, außer Leibnitz, gar französisch geschrieben haben? Leibnitzen aber war 1679 dies Idiom so geläufig, daß er es lieber als lateinisch brauchte. Dazu kommt

2, daß der Verfasser kein gewöhnlicher, obenhin raisonnirender oder leidenschaftlicher Publicist, sondern ein gründlicher Kenner der alten Philosophie, namentlich des Plato, und überhaupt ein feiner, witziger Kopf ist, welches selbst durch die ein wenig zu derb und unbeholfen lautende deutsche Uebersetzung nicht verwischt werden konnte. Das Büchlein ist nemlich ein satyrischer und ironischer Beweis, daß alle Handlungen Ludwigs XIV. gerecht seien, weil er selbst der absolut Gerechte und Großmächtigste sei, dessen Handlungen eo ipso gerecht wären; und der Verfasser citirt das bekannte Wort des Sophisten Thrasymachus (Thratinacus steht zwar, doch offenbar entweder durch absichtliche Verdrehung oder einen Druckfehler) in der Republik des Plato: Justum est Potentiori utile. (S. 12). (Hier fällt mir ein, daß Leibnitz in seiner Disputatio Arithmetica de Complexionibus von 1666 unter den Corollaria IV. 2, dieses Wort des Thrasymachus vertheidigt: „Non inepte dicit Thrasymachus apud Platonem de Republ. Lib. 1. Fol. 379. Justum esse Potentiori utile etc. (Opp. III. 10). Nun ist es bekannt, daß damals Plato ziemlich allgemein ungekannt, vergessen und verachtet war; und daß in diesem ganzen Zeitalter eigentlich nur Ein

*) Unter den verschiedenen Handschriften ehemaliger Bibliothekare und Sekretaire, welche mir in der königl. Bibliothek von Hannover vor Augen gekommen sind, scheinen mir die Schriftzüge auf dem Buche in Rede mit der Handschrift des ehemaligen Sekretairs Barning die meiste Aehnlichkeit zu haben.

Digitized by Google

Philosoph war, der den Plato nach den Quellen kannte, liebte und gegen seine Verächter vertheidigte — nemlich Leibnitz!

3. Die Schrift beginnt mit einer Sentenz, welche man in Leibnitzens Schriften nicht selten antrifft, ich setze sie nach der Uebersetzung her: „Alldieweilen man gemeiniglich mehr auf das Eigene, als gemeine Beste und mehr auf das Gegenwärtige, als Zukünftige zu schauen pfleget, so habe mich um so weniger gewundert, Leute gefunden zu haben, welche der Kirchen Heil auf Frankreichs Wachsthume ruhen sehen, und mehr auf ihrer gnädigsten Herrn Sonder nutz als einer ganzen Völkerschaft oder des Christenthums gemeiner Wohlfahrt Acht haben u. s. w.

Es wäre unnöthig, eine Schrift dem Inhalte und der Behandlung nach rühmen zu wollen, nachdem Leibnitz sie mit so sichtbarem Interesse gelobt und eine so genaue Bekanntschaft von ihrem Verfasser an den Tag gelegt hat. Darum schon verdiente der Mars Chrétien hervorgesucht und der Vergessenheit entrissen zu werden, weil er Leibnitzens Beifall in so hohem Grade hatte.

— Hätte aber Leibnitz sich als Verfasser nicht auf dem Titel nennen sollen? Diese Frage wird Niemand im Ernste aufwerfen. Er hätte dann unter hundert und mehr Schriftstellern eine Ausnahme machen müssen: eine Unklugheit, die man einem Leibnitz am wenigsten zumuthen wird. Leibnitz sah es sogar ungern, wenn man ihn öffentlich als Verfasser der Schrift De jure Suprematus nannte; einer Schrift, welche lange in Deutschland Autorität behielt. Er schrieb an einen Gelehrten (Ludovici I. 1344) Interim ut Libri de Suprematu expressam mentionem facias aut ut mihi eam tribuas nihil necesse est.“ Ja sogar in der Abhandlung, betreffend dasjenige, was nach heutigem Völkerrecht zu einem König erfordert wird (Monatl. Auszug 1701, August 40) beruft er sich auf sich selbst als Anonymus und „den Autor de suprematu.“ Aber, könnte man einwenden, Leibnitz lobt sich selbst in dem Briefe an Magliabechi — warum durfte er es nicht thun? Eine schlagende Paralelle liefert mir ein ungedruckter Brief Leibnitzens an Conring vom 3. Jan. 1628, kurz nach dem Erscheinen jenes Buches: De jure Suprematus Leibnitz will Conringen über das Buch ausholen und deshalb kritisirt er sich hier selbst so objektiv, daß, wenn man nicht bestimmt wüßte, kein Anderer als Leibnitz sei der Verfasser dieses Buches, man durch diese Stelle wenigstens zweifelhaft werden könnte. Denn nachdem Leibnitz den Inhalt angegeben, fährt er fort: „Mihi in hoc libello illud ipsum placet, quod monstrat, Principes nostros nihilo inferiores haberi Principibus Italiae, quorum Legatis hoc, quod in quaestione est, etiam a Regiis concedi exemplis confirmet. Multa alia in hoc libello non contemnenda animadverto, sunt tamen et alia, crepera nonnihil et dubitationi obnoxia.“ Diese merkwürdige Stelle wird bei unsrer Kritik Leibnitzens noch künftig ihre Wirkung üben müssen. —

Vorläufig halten wir uns an Thatsachen 1) daß der Mars très Chretien allgemeine Aufmerksamkeit erregte, 2) daß Leibnitz das Büchlein durch seinen besondern Beifall auszeichnete und 3) daß es ihm

Digitized by Google

von Gelehrten und Politikern beigelegt worden sein muß. Das Original und weitere Forschung dürfte mit der Zeit zu bestimmteren Resultaten führen.

Bedenken über die Mängel des Justiz-Wesens.

„Der verständige Octavius Pisani." Ueber diesen Rechtsgelehrten giebt Struve (Bibl. Juris selecta p. 260) folgende dürftige Auskunft: Octavius Pisani breviorem viam ad decisionem praescribit in Lycurgo suo, qui italice editus primum, post germanice versus prodiit Sulzbaci 1666. in quem dein commentatus est Hermann. Hoffmannus 1669. Der Titel des Buches heißt bei Jöcher: Lycurgus seu leges promptam justitiam promoventes. Wer das Buch ins Deutsche übersetzt, wenigstens neu herausgegeben habe, erfahren wir durch Leibnitz: es war Franz von Helmont der jüngere. (Opp. V, 43.) „Ce fut lui qui fit réimprimer le Lycurgus d'Ottavio Pisani, qui avoit donné des avis au public sur la manière d'abréger les procès. Derselbe italienische Rechtsgelehrte findet sich noch einmal bei Leibnitz in einem Kapitel, wo man ihn nicht suchen würde, nemlich in den Nouveaux Essays sur l'entendement humain (ed. Raspe), chap. 33. De l'Association des Idées. (p. 229). Diese Stelle findet hier noch einen Platz. „Un premier Ministre, qui portoit dans la cour de son maître le nom de Président, se trouva offensé par le titre du livre d'Ottavio Pisani, nommé Lycurgue et fit écrire contre ce livre, parceque l'Auteur, en parlant des officiers de justice, qu'il croyoit superflus, avoit nommé aussi les Présidens, et quoique ce terme dans la personne de ce Ministre signifiât toute autre chose, il avoit tellement attaché le mot à sa personne, qu'il était blessé dans ce mot." — Diese Stellen thun dar, welch allgemeine Aufmerksamkeit jener Schriftsteller unter den Zeitgenossen erregt haben müsse.

Lebenslauf des Churfürsten Ernst August.

Es wird anziehend sein, die Schilderung, welche Leibnitz von der Persönlichkeit dieses Fürsten giebt, mit der eines seiner vertrautesten Diener, eines Herrn von Ilten, zu vergleichen, wie sie Feder aus dessen handschriftlich vorhandener Lebensgeschichte mittheilt (Churfürstin Sophie S. 14—15): „Sein Aeußeres war einnehmend und flößte Ehrfurcht ein. Galant und freigebig wußte er das schöne Geschlecht leicht zu gewinnen. Er war muthvoll im Kriege, thätig bei den Regierungsgeschäften, und glücklich in den Staatsangelegenheiten, weil er die rechten Männer dazu brauchte und auch kein Geld sparte, wenn sie dadurch in Gang gebracht oder erleichtert werden konnten. Seine Freigebigkeit bewies er auch gegen die, so in seinen Diensten standen, oft ganz in Geheim; überhaupt aber Liebe und Anhänglichkeit, ohne doch zu vertraut mit ihnen zu werden. In seiner Familie wußte er sich Ehrfurcht und Gehorsam zu verschaffen. Ohnerachtet des großen Aufwandes, den sein Hofstaat und seine Reisen verursachten, hinterließ

Digitized by Google

er doch seine Finanzen und sein Land in einem weit bessern Zustande, als er es gefunden hatte." —

Schreiben an Gabriel Wagner.

„Placcius, berühmter JCtus in Hamburg." Vincentius Placcius war geboren zu Hamburg d. 4. Febr. 1642. Sein Vater, Johann Placcius, starb 1656 als Doctor der Medicin und Stadtphysikus daselbst. Er besuchte deutsche, italiänische, französische und niederländische Universitäten. Zu Padua wurde er 1664 bei der deutschen Nation Bibliothekar und erlangte dort noch höhere Würden. Seit 1667 practicirte er in Hamburg, ward dann 1675 Professor der Moral und Beredsamkeit und starb 1699. Sein Werk: Theatrum Pseudonymorum et Anonymorum gab Fabricius 1708 heraus. Leibnitz knüpfte schon von Paris aus mit ihm Verbindungen an (vergl. oben S.48), wie sein Briefwechsel mit ihm, Opp. VI. 3—84 vom Jahre 1676 bis 1697 beweist. Die Briefe Leibnitzens an ihn aus dem Jahre 1696. — da er an Wagner nach Hamburg schrieb — gehören zu den anziehendsten; sie handeln von Volksschulen und Volksunterricht. Des Wagner wird jedoch nirgends gedacht.

„Des Horatius: nichts zu bewundern." Ueber das nil admirari des Horaz spricht sich Leibnitz später, vom 2. Juli 1715 (an Seb. Kortholt Opp. V. 330) folgendermaßen aus:

In versum Horatii:

Nil admirari prope res est una, Numici
Solaque, quae possit facere et servare beatum —

nuper quidam in nescio qua Ephemeride commentatus est, insultatque Horatii interpretibus, quod non animadverterint, hoc Epicureum esse, et in eo latere dogma Epicuri, omnia casu fieri, adeoque nihil in mundo esse dignum admiratione; quae satis stulta sententia est; et praefero Aristotelis doctrinam, admirationem laudantis, fontem Philosophiae. Legi in quodam itinerario, barbaros nescio cujus insulae australis, stupidissimos merito habitos, quod nihil rerum nostrarum essent admirati.

„Jungium halte ich überaus hoch." Dieses hamburgischen Gelehrten wird von Leibnitz in seinen Briefen vielfach gedacht. Ich führe nur eine Stelle aus einem Briefe an Placcius vom 25. Juni 1695 (VI,54) an: Raro postuma recte eduntur, quod vel exemplo vides schedarum Jungianarum, quas plerasque interiisse irreparabili jactura magnopere doleo. Fac mihi quaeso hanc gratiam, ut cures indiculam eorum, quae supersunt, pro me transscribi: qualescunque enim tanti viri reliquiae non spernendas censeo. Duo maxime servata vellem, quae ad physicam et quae ad mathesin specialem pertinent. Logicae quoque accessiones periisse valde nollem; etsi sperem pro bona parte repertum iri in logicis notatis Vogelianis et Vogetianis, quae fortasse apud vos supersunt. In mathematicis quoque abstractioribus scio magnum fuisse Jungium, sed repertis ejus in eo ge-

Digitized by Google

nere facilius carere putem, quod nunc multo longius provecti sumus; quamquam non dubitem, non pauca in illis quoque aureola esse aut fuisse: Stellen über Felden zeigt das Sachregister zum 6. Bande der Opp. Omn. Leibnitz.

Unvorgreifliche Gedanken.

Aus Gerhard Meiers Anmerkungen zu diesem Aufsatze wollen wir hier diejenigen nachtragen, welche Leibnitz durch Gegenbemerkungen am Rande ausgezeichnet hat. Zu §. 32. bemerkt Meier, das Niedersächsische wäre die Mutter des Oberdeutschen, daher man nicht schreiben und sprechen dürfe ein Thor (porta) sondern eine Dör, als herstammend von dor (per). Leibnitz: „Sed d et th facile permutantur, nam et Graecis θύρα est Thüre, janua, porta.“ — Ferner bemerkt Meier: Talia occurrunt passim, ita v. g. Spate Lex. 681. rubrica Bargegeld, pretium pro bonis naufragorum, addit: melius diceretur borgegelt a borgen conservare, custodire. Respondeo: hoc fit, quia Spate radicem vult ad dialectum suam referre, quae exstat in nostro Sassonico. Nos enim dicimus bargegelt, nempe a bargen, defendere, verbargen, tueri. Leibnitz: „Res ad idem redit.“

Zu §. 43. Meier stimmt Leibnitz bei, und bemerkt: *Verum* enim res haec a nemine penetrari potest, nisi qui juxta principia mea indagaverit: juxta quae abacus, amygdalum, adamas etc. facile ad nostra vocabula reducuntur. Leibnitz: „Ego hic nonnihil haereo.“

Zu §. 45. Aborigines, id est, indigetes, sed certarum aliarum gentium parentes. Leibnitz: „Mihi Aborigines sunt, non qui originibus carent, sed quos aliunde venisse nulla memoria est.“

Zu §. 49. Adducis consonam w inque ea vim etymorum ponis, nempe notare posse motum aliquem et spirationem lenem. Respondeo: consona w proprie non pertinet ad essentiam vocum; hinc ab aliis populis omittitur, ab aliis praeponitur. Leibnitz: „Etiam radicales literae saepe ab iis omittuntur, qui eas commode pronuntiare non possunt.“ Quando vero praefigitur notat aliquam vehementiam, ut in Wetern, Werold; et in eo distinguitur a Vau quod w notet, quid asperius. Huc pertinet Wrake, wrangen, wringen. Item *vox* irati et actio ejus pro rake vindicta, reken, Wrake, Wreken. Leibnitz: „Vehementia hic est ab adjecta litera canina.“ Patet idem in vocibus Werre, gewerrel, gewèl tumultus, verwarren, turbare, Warwelwind, ventus impetuosior. Leibnitz: „Hic litera w non vehementiam indicat, sed flexum, involutionem, motum circularem.“

Endlich: Quaeritur porro, an de rotundiori circumvolutione, mundo universo quicquam applicari; an mundus universus, quatenus compages est et systema universitatis creatae, id est, coeli et terrae, dici possit rotunde globi in modum circumgyrari, et an hoc veteribus creditum sit? Leibnitz: „Welt non solet nobis semper accipi de universo, sed saepe de globo ter-

Digitized by Google

rarum. Caeterum fateor, mihi sententiam Meierianam, Welt, Wereld proprie esse seculum et dici a durando, wören, non displicere.“ — Hiemit vergleiche man eine Stelle aus Leibnitzens Briefe an Hiob Ludolf vom 28. Dec. 1697. Opp. VI. 2. 178.

§. 44. gedenkt Leibnitz der Ansicht Elichmanns, welcher die deutsche Sprache im Persischen wiedergefunden, stellt sie aber in Frage. Mit größerer Zurückhaltung spricht er aber seinen Zweifel dagegen aus gegen Ludolf (vom 21. März 1695. Opp. VI, 121): Putabam Salmasii et aliorum testimonio magnam esse cognationem linguae Germanicae et Persicae; sed cum aliquando Gazophylacium Persicum inspexissem, spe pauciora reperi, quae faverent; oportet ergo, cognationem illam magis, ut saepe fit, in occulto latere, non facile nisi Elichmanno et similibus interiora linguae doctis appariturum.“ Folgender Satz, der sich unter seinen Aphorismen (ib. 299) findet, muß daher aus einer frühern Zeit herrühren: Lingua Persica plurimum e Germanica habet. Integri versus Persice scribi possunt, quos Germanus intelligat. Hiezu bemerkt Leibnitz: Voluit Elichmannus, medicus, qui diu in Persia vixerat, integrum opus scribere „de affinitate linguae Persicae et Germanicae“ teste Salmasio etc. Mit Hülfe des Sanskrit ist diese Verwandschaft heutzutage durch den Scharfsinn eines Bopp zur Thatsache erhoben.

Hätte Leibnitz das Sanskritt gekannt, wodurch die Etymologie erst den Anfang zur Wissenschaft in diesem Jahrhundert gewonnen hat, so würde er hier bis an die Grenzen der Forschung gedrungen sein; wenigstens hatte er den Begriff der Etymologie in echt wissenschaftlicher Form aufgefaßt, wie folgende Stelle über das Hebräische, als Ursprache, beweisen wird (an Tenzel. Opp. VI. 232): Linguam Hebraicam primigenam dicere idem est ac dicere truncos arborum esse primigenos, seu regionem dari, ubi trunci pro arboribus nascantur. Talia fingi possunt, sed non conveniunt legibus naturae et harmoniae rerum, id est, sapientiae divinae, scilicet homines de Deo non satis pro dignitate sentire assueti, facile quidvis ei tribuunt. Illud tantum quaeri cum ratione potest, „an lingua Hebraea cum cognatis sit origini vicinior, quam caeterae, et fontium verorum retinentior.“ Semper judicavi ad Hebraeam recte noscendam necessario adhibendas esse Syriacam et Arabicam, sed ex omnibus tamen conjunctis non puto radices exsculptum iri cohaerentes inter se et rationem significatus ostendentes, quod linguae primigenae criterion haberi debet. Si lingua primaeva adhuc tempore Mosis extitit, unde quaeso Egyptiaca nata est? Linguae naturaliter corrumpuntur. Graeca lingua, diutissime conservata per eruditos, post Heraclii tempora valde corrupta.

Berichtigungen.

In der Einleitung zu den Schriften aus der Jugendperiode (S. 9—10) ist des Familienverhältnisses Leibnitzens mit der Familie Leib-

Digitized by Google

nitz in Nürnberg, aber blos des Justus Jacob Leibnitz gedacht. Es hätte aber zugleich auch seines (des Justus Jacob) Sohnes, Johann Jacob Leibnitz Erwähnung geschehen müssen, indem der dort angezogene Brief aus Stockholm von letzterm, nicht Justus Jacob, seinem Vater herrührt, welcher durch Versehen mit seinem Sohne verwechselt worden ist. Der Vater, Justus Jacob, kam nicht aus Nürnberg und starb schon 1683. Sein Sohn aber ging nach Leibnitzens Zeiten von Nürnberg nach Eßlingen als Pastor, wurde später Doctor der Theologie in Tübingen und kam endlich nach Stockholm als Oberaufseher der dortigen deutschen Kirchen, wo er auch gestorben ist. (S. Universal-Lexicon, wo die Angabe „er starb um 1700" durch den ungedruckten Brief von 1703 widerlegt wird.)

S. 79 ist das Todesjahr Grubers zu berichtigen. Er starb nicht 1749, sondern 1748.

S. 97. Anmerk. 3. 4. ist Eckhard ein Druckfehler; es sollte Eckhart heißen.

Berlin, gedruckt bei Julius Sittenfeld.
Burg-Straße No. 25.

Digitized by Google

Digitized by Google

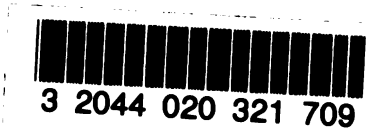
Digitized by Google

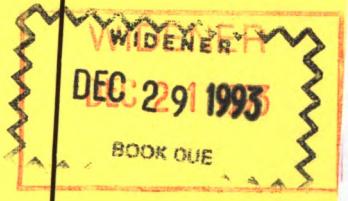
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


3 2044 020 321 709

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413